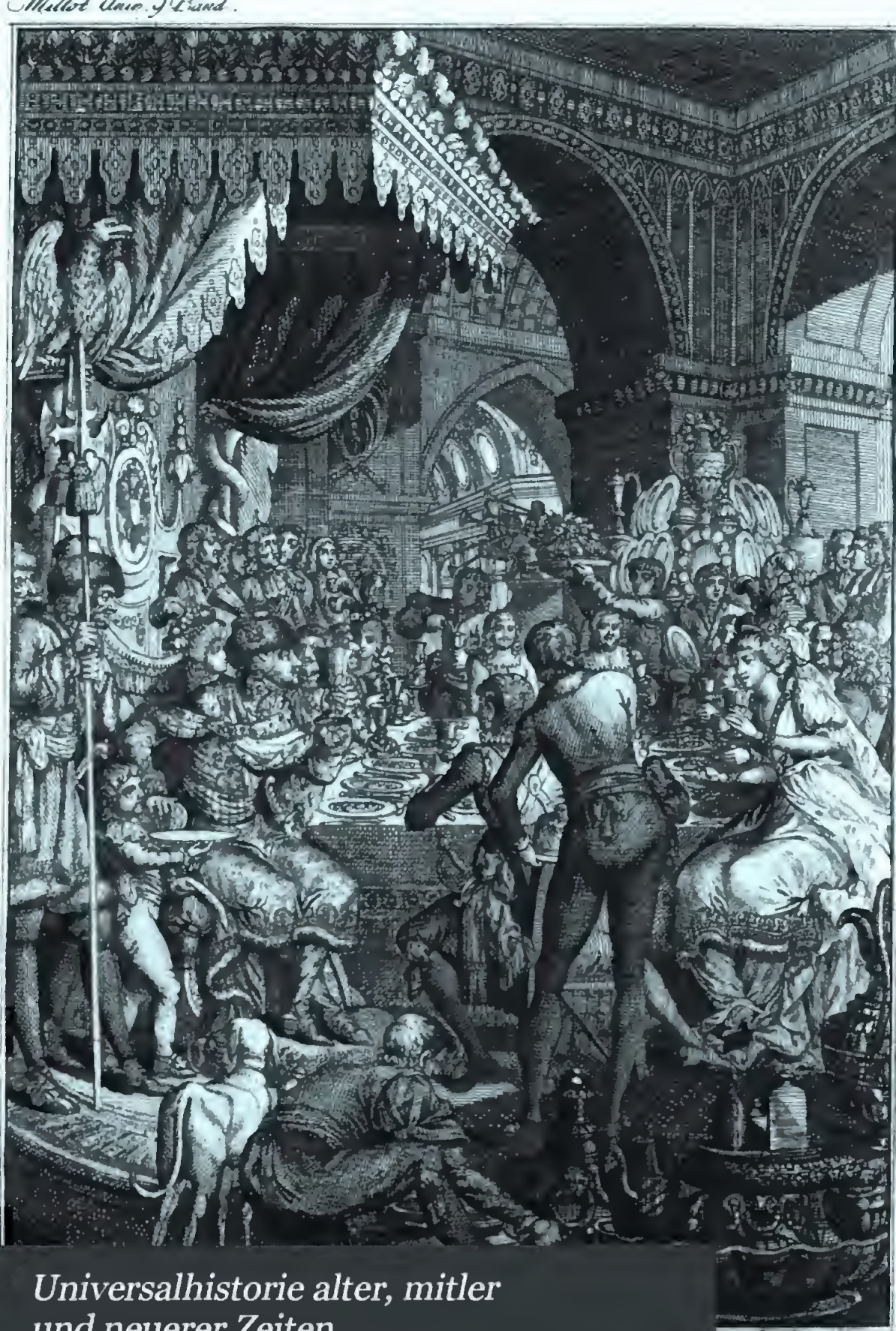
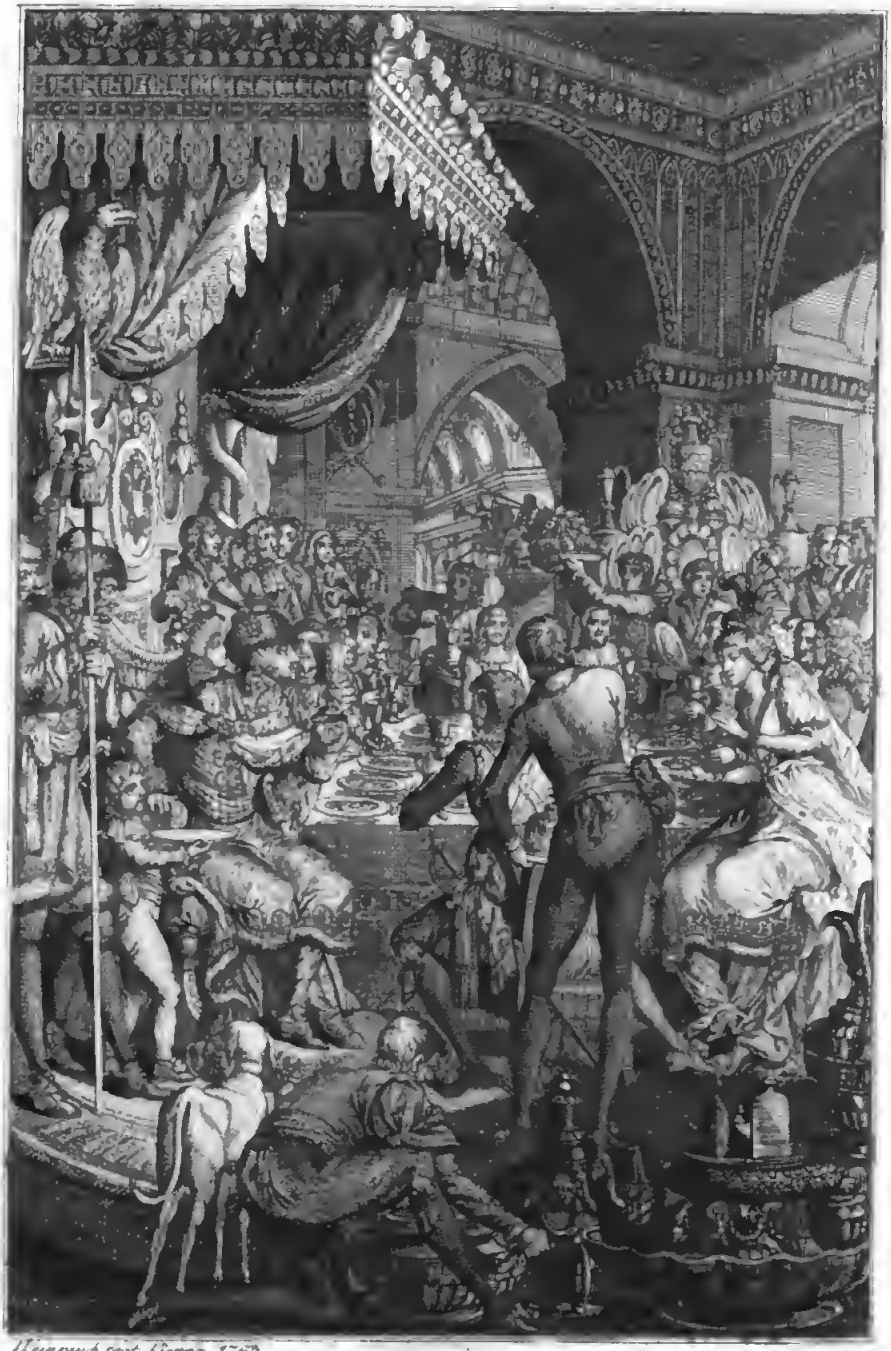


Universalhistorie alter, mitler und neuerer Zeiten

Claude François Xavier Millot, Wilhelm Ernst Christiani

Ad Bibliothecam Canoniæ Regularis in Dieſſen.

Millot Univ. 9 Band.



Weinrauch fecit Vienna 1793

Peter Czaars Betragen nach dem Sieg gegen seine Feinde

Er zog die Vornehmsten schwedischen Gefangenen an seine Tafel, und sagte ihnen: Ich trinke auf die Gesundheit meiner Lehrer in der Kriegskunst. Worte welche ihm nicht weniger, als ihnen Ehre machten.

Des Herrn Abt Millot,

Mitglieds der Academie zu Lion ꝛc.

Universalhistorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Französischen.

Mit

Zusätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernst Christiani,

Königlich Dänischen wirklichen Justizrath und ordentlichen Professor der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte, wie auch Bibliothekar der Königlichen Universität zu Kiel.

Neunter Band.

Wien, 1793.

Bey Franz Haas, Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich muß, noch bey dem letzten Theile dieſes Werks, wie faſt bey jedem der vorigen, die Leſer deſſelben wegen Verzögerung der Ausgabe um Entſchuldigung bitten. Nicht nur Arbeiten, ſondern auch häusliche unangenehme und ſelbſt traurige Vorfälle haben mir keine Beſchleunigung erlaubt. Denn das darf ich wohl nicht ſagen, daß ich es nicht über mich hätte erhalten können, dieſem neunten und letztern Bande denjenigen Fleiß zu entziehen, den ich den vorigen gewidmet habe. Derſelbe hat alſo außer manchen, ohne ſie anzugeben, gemachten Berichtigungen, eine nicht unbeträchtliche Zahl der Anmerkungen, die mit dem Anfangsbuchſtaben meines Namens bezeichnet ſind, erhalten. Andre hat der Herr Ueberſetzer beygefügt. Wenn gleich in dieſem letztern Bande der nun ſchon verſtorbene berühmte Verfaſſer die nordiſche Geſchichte minder als in den vorigen Theilen vernachläßigt hatte, ſo war doch noch genug davon übrig, das ich in dem Anhange von der nordiſchen Geſchichte hinzufügen konnte, und gleich den kurzen Nachrichten von der polniſchen und preußiſchen Geſchichte wirklich hinzugefügt habe. Endlich habe ich nun auch den Anhang von der Kirchenhiſtorie, den der achte Theil, aus den bey deſſen Ausgabe von mir angeführten Urſachen, nicht bekam, dieſem neunten Theile nach eben dem Plane und in eben der Abſicht und Beſtimmung, wie bey den vorigen Theilen, mitgetheilt. Kaum iſt es nöthig, die Leſer daran zu erinnern, daß dieſer Auszug der Kirchengeſchichte kein gelehrtes, ſondern ein zur Selbſtunterweiſung der Liebhaber und zum Unterrichte der Jugend beſtimmtes Werk ſeyn ſoll. Und es wird mir lieb ſeyn, wenn competente Richter dieſes letzte Stück deſſelben, gleich den vorigen, zweckmäßig finden werden.

Noch muß ich bemerken daß ich in Absicht auf den bekannten Actienhandel und übrige Finanzoperationen des Schottländers, John Law, nicht unterlassen haben würde, von gewissen neuern darüber gegebenen Aufklärungen Gebrauch zu machen, wenn sie mir früher zu Gesichte gekommen wären. Indessen können sich die Leser davon durch dasjenige unterrichten, was Herr Prof Büsch in seinem Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel S. 276 ff. der zweyten verbesserten Ausgabe nach dem Steuart davon vorträgt, wenn sie nicht aus dieser Quelle selbst zu schöpfen Lust und Gelegenheit haben.

Die Absicht, das Millotische Werk von dem Aachener Frieden an bis auf unsre Zeiten fortzusetzen, welche zu haben ich in der Vorrede des achten Bandes erklärte, habe ich noch nicht aufgegeben, wenn ich gleich noch nicht im Stande bin, die Zeit der Ausgabe und die Einrichtung dieses allerdings nach dem Millotischen Plane einzurichtenden Ergänzungsstückes bestimmter anzugeben.

Wenn indessen, wie ich hoffen darf, durch dieses den Deutschen nicht ohne viele Berichtigungen und Zusätze mitgetheilte Werk der Zugang zur Geschichte, dieser gemeinnützigen Lehrerinn aller Stände, erleichtert, und dadurch Vermehrung sehr brauchbarer Erkenntniß befördert worden ist, so danke ich der Vorsicht, die mir Gesundheit und Kraft gegeben hat, ein Werk zu vollenden, das, so mühsam es war, und so wenig es den Ruhm einer gelehrten Arbeit erwarten kann, gleichwohl alsdann die Wichtigste aller Absichten, den Nutzen der menschlichen Gesellschaft, nicht verfehlt hat.

Geschrieben auf der Königl. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Im April 1787.

Wilhelm Ernst Christiani.

Ver-

Verzeichniß

des

Inhalts dieſes neunten Theils.

Fortſetzung

des zweyten Buches

der Epoche Ludwigs des Vierzehnten.

Viertes Kapitel.

Ludwig der Vierzehnte macht ſich während des Friedens bey auswärtigen Mächten verhaßt. — Wien von den Türken belagert. — Genua bombardirt und zur Unterwürfigkeit gebracht. — Colberts Tod. = = S. 1

Ludwig braucht ſein Glück nicht mit Klugheit. Kammern zu Metz und Briſach. Straßburg kömmt an Frankreich. Bewegungen wider Frankreich. Congreß zu Frankfurt. Leopold errichtet ein Bündniß. Empörung der Ungarn. Teckeli ruft die Türken zu Hülfe. Belagerung Wiens. Sobieski rettet Wien. Luxemburg von den Franzoſen bombardirt. Ludwigs des Vierzehnten Seemacht. Genua wird bombardirt. Eine Geſandtſchaft von Siam. Colbert ſtirbt. Colberts Finanzeinrichtungen.

Fünftes Kapitel.

Janſeniſtiſche Händel. — Streitigkeiten Ludwigs des Vierzehnten mit Innocenz dem Eilften. — Widerruf des Edicts zu Nantes. S. 12

Theologiſche Streitigkeiten ohne gewaltſame Wirkungen. Janſeniſtiſche Händel. Falſcher Kirchenfriede. Zu großes Anſe-

hen der Jesuiten. Bourdaloue. La Chaise. Händel wegen des Regale. Versammlung der Geistlichkeit. Betragen des Papstes und vieler Geistlichen in Frankreich. Händel mit dem Papst, die Freystätte der Gesandten betreffend. Anstalten zur Ausrottung des Calvinismus. Aehnliche Strenge wider die Waldenser.

Sechstes Kapitel.

Ende der Regierung Carls des Zweyten in England. — Vorgebliche päpstliche Verschwörung. — Carl macht sich bis zu seinem Tod unumschränkt. = = S. 26

Mißvergnügen und Cabalen in England. Carls des Zweyten Verständniß mit Ludwig dem Vierzehnten. Schottland wird tyrannisch behandelt. Vorgebliche Verschwörung. Colemans Verhaftnehmung u. Ermordung eines Friedensrichters. Verhalten des Parlaments. Anklage des Danby. Ein andres Parlament verfolgt den Minister. Der Herzog von York wird in einer Bill von der Thronfolge ausgeschlossen. Die Habeas Corpus Acte. Aufhebung des Parlaments. Torys und Whigs. Drittes Parlament. Hinrichtungen wegen der papistischen Verschwörung. Viertes Parlament und dessen Aufhebung. Der König macht sich unumschränkt und mißbraucht seine Gewalt. Entdeckte Verschwörung. Der leidende Gehorsam. Tod Carls des Zweyten.

Siebentes Kapitel.

Jacob der Zweyte macht sich bey den Engländern verhaßt. — Wilhelm, Prinz von Oranien, stürzt ihn vom Thron. — Vestsetzung der englischen Constitution. S. 37

Jacob der Zweyte erregt den Haß der Nation. Das Parlament ist ihm günstig. Aufruhr des Herzogs von Monmouth. Barbarische Hinrichtungen. Scheinbare Unterwürfigkeit. Neue Unruhen. Proceß der sechs Bischöfe. Staatsklugheit des Prinzen von Oranien, des Königs Eidam. Alle Partheyen wider den König. Jacob schlägt Ludwigs des Vierzehnten Anerbietungen aus. Wilhelms Manifest. Flucht des Königs. Der Thron wird für erledigt erklärt. Wilhelm und Maria erhalten die Krone. Vestsetzung der Rechte der Nation. Neuer Eid. Anmerkungen über die Englische Constitution. Wilhelms des Dritten Unzufriedenheit. Jacob des Zweyten unanständiges Betragen.

Epoche

Epoche
Ludwigs des Vierzehnten.
Drittes Buch.

Vom Kriege 1688 bis zum Utrechter Congreß 1712.

Erstes Kapitel.

Bündniß zu Augsburg wider Ludwig den Vierzehnten. — Sein mit Glück geführter Krieg fast wider ganz Europa. = S. 50

Der Prinz von Oranien wiegelt Europa wider Ludwig auf. Das Augsburger Bündniß. Ludwig bricht den Regenspurger Stillstand. Leopold glücklich im Kriege wider die Türken. Ungarn wird ein Erbreich. Frankreich in den Waffen. Plünderung der Pfalz. Jacob des Zweyten Betragen in Frankreich. Er geht nach Irrland. Die Franzosen, Herren des Meeres. Schlacht bey Boyne. Wilhelm erobert Irrland. Feinde Ludwigs des Vierzehnten. Kriegsbegebenheiten. Ludwig bietet Frieden an. Wilhelm nimmt Namur wieder ein. Schlacht bey la Hogue. Bombardirungen. Kriegszüge in Asien, Amerika u. s. w. Churwürde von Hannover.

Zweytes Kapitel.

Friede zu Ryswyck äußerst nothwendig für Ludwig den Vierzehnten seiner Siege ungeachtet. — Friede zu Carlowitz. = = S. 61

Vorbereitungen zum Ryswycker Frieden. Unterhandlungen und Friede zu Ryswyck. Ueber den Ryswycker Frieden und Frankreichs Zustand. Polnische Königswahl. Friede zu Carlowitz und dessen Bedingungen.

Drittes Kapitel.

Theilungsvergleich wegen der Thronfolge in Spanien. — Carls des Zweyten Vermächtniß und Tod. — Philipp der Fünfte folgt ihm in der Regierung, und der Krieg bricht in Italien aus. = = = S. 68

Die spanische Thronfolge ein wichtiger Gegenstand der Politik. Trauriger Zustand Carls des Zweyten. Erster Theilungsvergleich. Carl macht sein Testament. Neuer Theilungstractat.

Carls

Carls Teſtament und Tod. Bemerkungen über dieß Teſtament. Ueber das Benehmen Ludwigs bey dieſem Teſtament. Philipp der Fünfte faſt allgemein erkannter König von Spanien. Ungegründete Forderungen des Kaiſers. Bündniß in Anſehung Italiens. Prinz Eugen in Italien. Schlacht bey Chiari. Prinz Eugen.

Viertes Kapitel.

Ludwig der Vierzehnte legt dem Sohne Jacobs des Zweyten den königlichen Titel bey. — Der König Wilhelm bewaffnet England und Holland. — Tod Wilhelms des Dritten. — Allgemeiner Krieg. — Empörung der Sevenner. S. 80

Ludwig giebt dem Sohne Jacobs des Zweyten den Titel eines Königs von England. Tod Wilhelms des Dritten. Seine Schickſale in Holland und in England. Die Königinn Anna. Frau von Maintenon; Chamillard. Eugen und Marlborough. Villeroi wird in Cremona überrumpelt. Vendome kömmt an ſeine Stelle. Der Herzog von Burgund in Flandern. Erſter König in Preußen. Villars ſiegt bey Friedlingen. Schlachten bey Höchſtädt und Speyer. Abfall des Herzogs von Savoyen, und des Königs von Portugal. Villars wird abgerufen. Schwärmerey und Empörung in den Cevenniſchen Gebirgen.

Fünftes Kapitel.

Frankreichs und Spaniens widrige Schickſale vom Jahr 1704 bis 1710. S. 91

Gefahren des Kaiſers Leopold. Schlacht bey Höchſtädt. Leopold ſtirbt. Joſeph der Erſte, Kaiſer. Philipp des Fünften mißlicher Zuſtand. Bemühungen zum Beſten des Erzherzogs Carl. Marlboroughs Sieg bey Ramelies. Vendome ſiegreich in Italien Turin wird belagert. Niederlage bey Turin. Die Belagerung von Barcelona wird aufgehoben. Der Erzherzog wird in Madrid zum Könige ausgerufen. Treue und Eifer der Kaſtilianer. Berwick ſiegt. Belagerung von Toulon. Verſuch auf Schottland. Feldzug in Flandern. Treffen bey Oudenarde. Philipps des Fünften zunehmende Schwäche. Vergebliche Friedensunterhandlungen. Villars und Bouffleurs in Flandern. Schlacht bey Malplaquet. Gedroheter Einfall in Burgund.

Sechſtes Kapitel.

Verfolg des Krieges. — Tod des Kaiſers Joſeph. — Ränke zu London. — Marlborough fällt in Ungnade. — Friedenspräliminarien. S. 105

Ludwigs entehrende Anerbietungen. Frankreichs neue Drangſa-

sale. Philipp verläßt abermal Madrid. Vendome in Spanien. Josephs Tod. Carl der Sechste folgt ihm auf dem Throne. Ränke in England zur Schließung des Friedens. Marlboroughs Ansehen und Fehler. Seine Gemahlinn mißbraucht ihre Gunst bey der Königinn. Ränke wider Marlborough, Harley und Bolingbroke. Sacheverel. Fall der Herzoginn von Marlborough. Schmähreden der Torys wider Marlborough. Lage der Sachen nach Josephs Tode. Heimliche Unterhandlungen zu Versailles. Marlborough erobert Bouchain. Friedenspräliminarien. Marlborough wird seiner Aemter entsetzt. Prinz Eugen in London. Die Holländer müssen den Conferenzen beytreten.

Epoche Ludwigs des Vierzehnten.

Viertes Buch,

das das Ende der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, und die Geschichte des Czaaren Peter des Ersten und Carls des Zwölften enthält.

Erstes Kapitel.

Friedensunterhandlungen zu Utrecht. — Sieg Frankreichs. Ende des Krieges im Jahr 1714. S. 115

Der Kaiser und Holland widersetzen sich dem Frieden. Andere Hindernisse auf Seiten der englischen Bevollmächtigten; und auf Seiten Frankreichs. Philipp der Fünfte begiebt sich nach vielen Schwierigkeiten seines Rechts auf die Krone Frankreich. Die Engländer trennen sich von den Alliirten. Eugen belagert Landreci. Muth Ludwigs. Schlacht bey Denain. Philipps feyerliche Entsagung. Die Thronfolgeordnung in Spanien wird verändert. Hollands Demüthigung. Artikel des Utrechter Friedens. Carl der Sechste wird für seine unfriedlichen Gesinnungen bestraft. Der Rastädter Friede. Wie sich die Herrschsucht betrogen sieht. Katalonien wird endlich bezwungen. Philipp des Fünften zweyte Vermählung. Veränderungen bey Hofe.

Zweytes Kapitel.

Tod der Königinn Anna und englische Angelegenheiten. — Ende Ludwigs des Vierzehnten. S. 128

Der Friede war sehr ruhmvoll für die Königinn Anna. Dennoch

noch ließen die Wigbs ihren Unwillen wieder sie aus. Anna stirbt. Verbindung Englands und Schottlands zu einem Königreich. Nöthiges Vermögen eines Parlamentsgliedes. Georg der Erste, König in England. Hält es zu sehr mit den Whigs. Bewegungen der Jacobiten. Das siebenjährige Parlament. Schanzarbeiten bey Mardick. Der Beichtvater Tellier. Buch des Paters Quesnel. Clemens des Eilften Bulle Unigenitus. Edict zum Besten der legitimirten Prinzen. Ludwigs Tod.

Drittes Kapitel.

Erste Regierungsjahre des Czaaren Peter des Großen bis zum Kriege mit Carl dem Zwölften. S. 138

Unter Peter dem Ersten und Carl dem Zwölften erregt der Norden unsre ganze Aufmerksamkeit. Rußland, ein ungeheuer weitläuftiges und unbekanntes Reich. Christenthum der Russen. Ivan Bassilowitz. Michael Romanow. Alexei Michaelowitz. Peter der Große. Unternehmungen der Prinzessin Sophia. Peters Entwurf zur Staatsverbesserung. Le Fort, des Czaaren Günstling. Erste Versuche zur Verbesserung der Land- und Seemacht. Friede mit den Chinesern. Krieg mit den Türken. Peters Reise, um sich Kenntniße zu erwerben. Der Czaar in Holland und England. Seine Rückreise. Mißvergnügen der Russen. Aufruhr der Strelitzen. Vernichtung der Strelitzen. Die Reformation wird allgemein. Veränderungen bey den Geistlichen. Andere Verbesserungen. Entwürfe zur Ausbreitung seiner Macht am baltischen Meere. Carlowitzer Friede.

Viertes Kapitel.

Regierungsanfang Carls des Zwölften, Königs von Schweden. Er bewirkt die Thronentsetzung des Königs von Polen, Augustus. S. 152

Carls des Zwölften Jugend. Ungerechtigkeit Carls des Eilften. Patkul. Ursache des Krieges mit Dänemark. Des jungen Carls herzhafter Entschluß. Friedrich der Vierte wird gezwungen Frieden zu machen. Schlacht bey Narva. Des Czaaren neue Kriegsrüstungen. Er erobert Noteburg. Fürst Mentzikow. Erbauung der Stadt Petersburg. Der Czaar erobert Narva. Zustand Polens. Des Königs August unglückliche Lage. Carl wird Gebieter Polens. Stanislaus Leszinski, erwählter König in Polen. Die Schweden schlagen die Russen und Sachsen. König August tritt in heimliche Unterhandlung, und unterwirft sich. Patkuls Hinrichtung. Carl der Zwölfte nimmt viele Gesandten an. Er besucht den des Thrones entsetzten August.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Carl der Zwölfte, überwunden bey Pultawa, flüchtet nach der Türkey. — Der Czaar, unglücklich beym Pruth. — Sein Friede mit den Türken. — Verfolg des nordiſchen Krieges. S. 164

Carls des Zwölften Eigenſinn. Er fällt in die Ukraine. Peter ſchlägt Löwenhaupt und rächet ſich an Mazeppa. Carl ſetzt ſeinen Weg fort. Schlacht bey Pultawa. Carls Flucht nach der Türkey. Peters Betragen nach dem Siege. Er erobert Karelen und Liefland. Carls Deſpotismus. Bewegungen in Conſtantinopel zu ſeinem Vortheil. Gefangennehmung der ruſſiſchen Geſandten zu Conſtantinopel und zu London. Catharina, Peters zweyte Gemahlinn. Feldzug am Pruth. Peters Vergleich mit dem Großvizir. Betragen Carls. Er verliert ſeine deutſchen Staaten. Stanislaus in der Türkey. Des Czaaren zunehmende Macht am baltiſchen Meere. Seine Rede zu St. Petersburg. Der St. Catharinenorden.

Sechſtes Kapitel.

Carls des Zwölften Rückkunft in ſeine Staaten. — Der Baron von Görz. — Tod des Königs und Staatsrevolution in Schweden. — Friede in Norden. S. 180

Rückkunft des Königs von Schweden in ſeine Staaten. Er wird in Stralſund belagert. Seine Flucht. Neue Kriegszurüſtungen. Unternehmungen des Baron von Görz. Alberoni tritt ſeinen Abſichten bey. Zween ſchwediſche Miniſter im Verhaft. Kupfermünze. Carls des Zwölften Tod. Voltairens Urtheil über ihn. Schweden erhält einen Wahlkönig. Ulrica Eleonora wird Königinn mit Entſagung der ſouverainen Gewalt. Schwediſche Regierungsform. Geſetze. Schwedens Vortheile. Friede mit Hannover, Preußen und Dänemark. Der Czaar ſchreibt Geſetze vor, und behält alles. Er läßt ſich Kaiſer nennen.

Siebentes Kapitel.

Ende Peters des Großen. — Seine Einrichtungen und Geſetze. — Rußlands Zuſtand bis zur Regierung Catharina der Zweyten. S. 193

Krieg des Czaaren mit Perſien. Schickſale und Tod ſeines Sohnes Alexei. Unbiegſame Härte des Czaaren. Tod des Czaaren. Catharina wird Kaiſerinn. Peters des Großen Einrichtungen. Polizey, Handel u. ſ. w. Gerechtigkeitspflege. Reform bey der Geiſtlichkeit. Bewegungsgründe zu dieſer Reformation. Verfolgte Secte in Rußland. Schädlichkeit des Deſpotismus in Rußland. Das Kriechende des Adels; die Dummheit des Volks. Sonderbare

Bäder. Urſache der Entvölkerung. Eingeſchränkte Geiſteskräfte. Rußlands Stärke. Staatsrevolutionen. Peter der Zweyte. Anna. Iwan der Dritte Eliſabeth. Peter der Dritte. Catharina die Zweyte. Schlußanmerkung.

Vierzehnte Epoche.

Europäiſche Staatshändel.

Vom Tode Ludwigs des Vierzehnten bis zum Aachener Frieden 1748.

Erſtes Kapitel.

Krieg des Kaiſers mit den Türken. — Unternehmungen des Kardinals Alberoni. — Vormundſchaftliche Regierung des Herzogs von Orleans. S. 215

Die Türken ziehen keinen Vortheil von den Kriegen in Europa. Feldzüge des Prinzen Eugen wider die Türken. Friede bey Paſſarowitz. Projekte des Alberoni. Er wird Kardinal. Quadrupelallianz. Verſchwörung in Frankreich. Kurzer Krieg. Friede zwiſchen Frankreich und Spanien. Streit in Sicilien mit dem Papſt. Auto-da-Fe. Kirchenangelegenheiten in Frankreich. Ränke des Paters Aubenton in Spanien Die Bulle wird zu Protocoll genommen. Law. Actienhandel. Verderbniß der Sitten, durch Finanzſyſteme bewirkt. Tod des Kardinals Dubois und des Regenten. Der Kardinal Fleuri.

Zweytes Kapitel.

Die beyden Könige Philipp der Fünfte und Victor Amadeus legen die Krone nieder. — Krieg vom Jahr 1734 wider den Kaiſer. — Wiener Friede. — England im Streit mit Spanien. S. 227.

Langer Friede. Philipp der Fünfte legt die Krone nieder, und beſteigt den Thron wieder. Schickſale des Ripperda. Victor Amadeus legt die Krone nieder, und bereut es. Don Carlos wird mit Parma, Piacenza und Toscana belehnt. Bruch des Wiener und Madrider Hofes. Stanislaus, zum zweytenmal erwählter König von Polen. August der Dritte, König von Polen. Belagerung Danzigs. Frankreichs Krieg mit dem Kaiſer. Wiener

Friede. Don Carlos, König beyder Sicilien. Carls des Sechsten pragmatische Sanction. Regierung Georg des Ersten in England. Georg der Zweyte. Waipole. Streit Englands mit Spanien. Ueber Handlungskriege. Friede der Türken mit dem Kaiser; und mit Rußland.

Drittes Kapitel.

Tod des Kaisers, Carls des Sechsten. — Rechte auf seinen Nachlaß. — Der König von Preußen giebt die Losung zum Kriege. — Frankreich nimmt daran Theil wider die Königinn von Ungarn. = = S. 241

Tod Carls des Sechsten Ueber das Haus Oesterreich. Carls des Sechsten Wahlkapitulation. Ueber die verschiedenen Ansprüche auf den reichen Nachlaß Carls des Sechsten. Maria Theresia. Friedrich der Zweyte, König von Preußen; macht Ansprüche auf Schlesien. Schlacht bey Molwitz. Frankreich mischt sich in den Krieg. Projecte und Verbindungen wider die Königinn von Ungarn.

Viertes Kapitel.

Der Churfürst von Bayern wird unter dem Namen Carl der Siebente Kaiser. — Sein anfängliches Glück und nachmaliges Unglück. — Schlacht bey Dettingen. — Don Philipp und der Prinz von Conti in Italien. = S. 247

Der Churfürst von Bayern läßt sich zum König in Böhmen und zum römischen Kaiser krönen. Liebe der Ungarn für die Königinn. Sie erhält Geldbeyträge von England und Holland. Fehler der Feinde. Mannigfaltiger Verlust des Kaisers und Frankreichs. Tod des Kardinals Fleury. Schlacht bey Dettingen. Krieg in Italien. Seetreffen bey Toulon. Don Philipp und der Prinz von Conti gehen über die Alpen. Andere Feldzüge in Italien.

Fünftes Kapitel.

Feldzüge Ludwigs des Funfzehnten. Treffen bey Fontenoi und Eroberung Flanderns. Don Philipp bemächtigt sich Mailands und mehrerer Provinzen. = = S. 256

Die Königinn von Ungaen, Siegerinn in Deutschland. Ludwigs des Funfzehnten erster Feldzug. Der König von Preu-

Preußen vereinigt sich mit ihm. Belagerung Freyburgs. Tod des Kaiser Carls des Siebenten. Erbitterung der Engländer. Belagerung der Stadt Dornick. Treffen bey Fontenoi; und bey Friedberg. Eroberungen in Flandern. Don Philipp siegt in Italien.

Sechstes Kapitel.

Zweyter Friede des Königs von Preußen mit der Königinn von Ungarn. — Erwählung Franz des Ersten zum Kaiser. — Vertreibung der Franzosen und Spanier aus Italien im Jahr 1746.
= = = S. 264

Franz von Lothringen wird Kaiser. Des Königs von Preußen Einfall in Sachsen, und Friede mit Maria Theresia. Unglückliche Zufälle in Italien. Genua unterwirft sich den Oesterreichern. Einfall in die Provence. Die Genueser setzen sich in Freyheit. Folgen von dem Tode Philipps des Fünften.

Siebentes Kapitel.

Ludwigs des Funfzehnten Feldzüge in den Jahren 1746 und 1747. Wiederherstellung der Erbstatthalterschaft in Holland. — Schlacht bey Assiette. — Feldzug des Prinzen Eduard.
= = = S. 270

Frankreichs glänzendes Glück in den Niederlanden. Ludwig greift Holland an. Wiederherstellung der Erbstatthalterschaft. Schmähredе eines Holländers auf Ludwig. Eine russische Armee im englischen Sold. Schlacht bey Laffeld. Belagerung der Vestung Bergen-op-Zoom. Treffen bey Assiette. Einfall des Prinzen Eduard in Schottland und dessen Erfolg.

Achtes Kapitel.

Heldenthaten auf dem Meere. — Seereisen. Anson. La Bourdonnaie. Du Pleix. S. 279

Die europäischen Kolonien in den andern Welttheilen erzeugen Gewaltthätigkeiten. Stärke der Engländer durch ihre Seemacht. Anson. Talbot. Die Engländer nehmen Ludwigsburg ein, und gewinnen zwo Seeschlachten. La Bourdonnaie und du Pleix. Frankreichs Schicksale in Indien.

Fünf-

Neuntes Kapitel.

Belagerung der Stadt Mastricht. Aachener Friedensschluß. — Folge desselben bis zum Frieden im Jahr 1763. = S. 284

Eigensinn der Feinde Frankreichs. Mastricht wird belagert. Friede zu Aachen. Fehler dieses Friedensschlusses. Ursprung und kurze Darstellung des siebenjährigen Krieges. Friede im Jahr 1763. Bemerkung über die Eroberungen der Engländer in Amerika. Schlimme Folgen des Krieges. Andere Unfälle dieses Jahrhunderts. Vortheile des aufgeklärten Verstandes. Wetteifer Frankreichs und Englands in den Wissenschaften und in der Litteratur.

Zustand

der vornehmsten

Staatsveränderungen Asiens

in den letztern Jahrhunderten.

Erstes Kapitel.

Sina. = = S. 297

Alterthum des sinesischen Reichs. Häufige Staatsveränderungen und Ursachen davon. Die sinesische Regierung gründet sich auf Furcht. Dämme, die den Despotismus aufhalten. Tribunal der Geschichte. Sina zweymal erobert. Einfall der Tataren im siebzehnten Jahrhundert. Die Tataren setzen sich im Lande fest. Schicksale des Christenthums in Sina. Ackerbau. Landesprodukte. Der Zehente. Betrügereyen der Sineser. Zu große Bevölkerung. Wenige Wissenschaft; viel Moral.

Zweytes Kapitel.

Japan. = = S. 308

Charakter der Japaneser. Ihre Toleranz. Das Christenthum. Die Bonzen. Verfolgung der Christen. Edict wider die Christen. Keine Religionsstreitigkeiten. Aehnlichkeit der Religionsgebräuche mit den unsrigen.

Drittes Kapitel.

Persien und das große Reich des Mogols. S. 314

Persien unter dem Schach Abbas. Verfall des Reichs. Schach Nadir, oder Thomas Culichan. Das Reich des großen Mogols. Aurengzeb, dessen Macht und Reichthümer. Culichan macht sich den Mogol unterwürfig. Staatsveränderungen und Bürgerkriege. Achtung der Bewohner Asiens vor dem Alterthum. Verschlimmerung der Indianer. Ihre ehmahlige Religion. Braminen, Derwische, Fakirs. Vorzüge des heutigen Europa vor Asien. Das Glück der Völker hängt von der Regierungsverfassung ab. Was soll man aus der Geschichte lernen?

Nordische Geschichte

während der 14. und 15. Epoche ꝛc. bis zum Aachener Frieden 1748.

A. Dänemark und Norwegen. S. 324

B. Schweden. S. 343

C. Rußland. S. 348

Nachrichten von der polnischen Geschichte. S. 360

Nachrichten von der preußischen Geschichte. S. 368

Grundriß

der christlichen Religions- und

Kirchengeschichte.

Von dem Ausgange des 16ten Jahrhunderts oder dem Fortgange der kryptocalvinistischen Unruhen in Sachsen bis auf die Zeit des Aachener Friedens.

Von 1590 bis 1748.

Begebenheiten der lutherischen Kirche S. 377. Schriftstellerische Angriffe der Katholiken auf die Protestanten, ebend. Gefahr der Protestanten im dreyßigjährigen Kriege 378. Restitutionsedict, ebend. Westphälischer Friede 379. Kryptocalvinistische Unruhen in Sachsen 380. Nicolaus Crell, ebend. Wird gefangen genommen 381. Anklagen 382. Versendung der Acten an den Kaiser 383. Todesurtheil 384. Enthauptung ebend. Wirkung dieser Strenge, ebend. Landgraf Moriz von Hessen und Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg treten zur reformirten Kirche 385. Abschaffung der Concordienformel in den Staa-

Staaten des Churfürſten von Brandenburg 386. Vereinigungsverſuche unter den Proteſtanten, ebend. Schluß der reformirten Verſammlung zu Charenton, ebend. Religionsgeſpräch zu Leipzig 387. Ein anders zu Thorn ebend. Noch Eines zu Caſſel, ebend. Noch mehr vergebliche Vereinigungsverſuche, ebend. Verſuche des Johann Duräus 388.. Georg Calixtus, ebend. Streit mit ihm, ebend. Sein Tod 389. Synkretiſten, ebend. Calov, ebend. Conſenſus repetitus, ebend. Abſichten und Behauptungen des Calixtus 390. Johann Arndts Verſuche das practiſche Chriſtenthum zu befördern 391. Sein myſtiſcher dem Weigelſchen ähnlicher Vortrag, ebend Nutzbarkeit ſeiner Schriften, ebend. Spener hält Privaterbauungsſtunden 392. Misbräuche ſeiner Nachahmer, ebend. Franke und andre Schüler und Freunde Speners, damals Magiſtri zu Leipzig, werden gerichtlich in Anſpruch genommen 393. Pietiſten ebend. Unruhen bey Gelegenheit des Pietismus 394. Chriſtian Thomaſius vertheidigt die Pietiſten 395. Ihr Sitz wird die Univerſität Halle 396. Speners und ſeiner Freunde Streit mit den Wittenbergern, Joh. Fried. Mayer und andern, ebend. Speners Tod ebend. Lehre der Pietiſten 397. Ungewöhnliche Strenge in den Sitten 398. Gottfr. Arnold, ebend. Dippel oder Chriſtian Democritus 400. J. W. Peterſen träumt vom tauſendjährigen Reiche 401. Rathmanniſche Streitigkeit, ebend. Jacob Böhme und ſeine Schwärmerey 402. Quirinus Kuhlmann 403. Ausbreitung der lutheriſchen Kirche in den übrigen Welttheilen, ebend. Lutheriſche, beſonders däniſche Miſſionsanſtalten. Miſſion zu Trankebar 404. Finmarkiſche und Lappländiſche Miſſion, ebend. Hans Egede und ſeine Verdienſte um die Bekehrung der Grönländer 405. Vortheile der Kirche von den Bemühungen der Philoſophen, Thomaſius, Leibniz und Wolf, ebend. Reformation des proteſtantiſchen Kirchenrechts, die Chriſtian Thomaſius übernahm 406. Begebenheiten der reformirten Kirche, 407. Fürſten die zu ihr übertraten, ebend. Herzogs J. Adolf Ernſts fruchtloſe Begünſtigung der Reformirten in den Herzogthümern 408. Begebenheiten der Freunde der Reformirten in Dänemark, ebend. Der Weſtphäliſche Friede macht die Reformirten den Lutheranern gleich 409. Schickſale der Reformirten in Frankreich, ebend. Edict von Nantes, ebend. Richelieu drückt die Reformirten 410. Widerrufung des Edicts von Nantes, ebend. Bedrückungen der Waldenſer und Pfälzer 412. Fortdauernde Genfer Lehre vom unbedingten Rathſchluß Gottes, ebend. Infralapſarier und Supralapſarier 412. Arminius beſtreitet den unbedingten Rathſchluß, ebend. Gomarus widerſteht dem Arminius, 413 Tod des Arminius, ebend. Fortſetzung des Arminianiſch Gomariſtiſchen Streits 414. Benennung der Remonſtranten und Contraremonſtranten, ebend. Prinz Moriz von Oranien begünſtigt aus Staatsurſachen die Contraremonſtranten 415.

Dor-

Dordrechter Synode, ebend. Haetes Verfahren derſelben gegen den Epiſcopius und die übrigen Remonſtranten, 416. Dordrechter Synodalſchlüſſe, die nicht von allen Reformirten angenommen werden, ebend. Die Arminianiſche Lehre findet neuen Beyfall, 417. Arminianer oder Remonſtranten zu Friedrichſtadt 418. Die Arminianer werden in den Niederlanden wieder aufgenommen 419. Veränderung der Arminianiſchen Lehre, ebend. Itzige kleine Anzahl der Arminianiſchen Gemeinen, 420. Bereicherung theologiſcher Wiſſenſchaft dnrch die Arminianer, ebend. Reformirte Theologen zu Sedan und Saumur, 421. Des Joſua Placäus Lehre von der Zurechnung der Erbſünde, 422. Ludewig Capellus beſtreitet das Anſehen der hebräiſchen Vocalpuncte 423. Ludewig le Blanc. Claudius Payon. Iſaak Papin, ebend. Peter Jurieu 424. Begebenheiten der Reformirten in England, ebend. Meinung von der göttlichen Einſetzung des biſchöflichen Amts, begünſtigt durch die Könige aus dem Hauſe Stuart ebend. Wilhelm Laud ſtiftet Unruhen, die ihm den Kopf koſten 425. Gewaltſames Verfahren der Presbyterianer, Puritaner und Independenten, ebend. Schickſale der Independenten, ebend. Secten, die unter Cromwells Regierung aufkamen 426. Latitudinarier 427. Hohe Kirche und Kirchen-Tory's, ebend. Herſtellung des Epiſcopats unter Carl dem Zweyten ebend. Duldungsverordnung unter Wilhelm dem Dritten 428. Eidweigerer, hohe Kirche 429. Neue Unruhen in den Niederlanden. Voetianer und Coccejaner, ebend. Roell, ein Carteſianer, weicht von dem herrſchenden Lehrbegriffe ab, und wird verurtheilt 430. Balthaſer Becker leugnet Teufel, Geſpenſter und Zauberer 431. Formula conſenſus Heluetici, ebend. Verdienſte der reformirten Lehrer 432. Begebenheiten der römiſch-katholiſchen Kirche 433. Congregation de propaganda fide und ähnliche Anſtalten, ebend. Miſſionen der römiſchen Kirche nach Aſien, Africa und Amerika 434. Streit der Jeſuiten mit andern Miſſionarien, ebend. Zerſtörung der Miſſionsanſtalten in Aſien, und Verfolgung der Chriſten, beſonders in Japan 435. Reich der Jeſuiten in Paraguay ebend. Römiſch-katholiſche Bedrückung und Verfolgung anderer Religionsverwandten 436. Uebertritt einiger Könige und Fürſten zur römiſchen Kirche ebend. Demüthigung der Päpſte durch die Republik Venedig 437, den König von Portugal, die gallicaniſche Kirche, und den König von Frankreich 438. Zuſtand der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit 439. Reformation der Mönchsklöſter, ebend. Benedictiner Congregation des heiligen Maurus 440. Stiftung von Portroyal 441. Abtey de la Trappe. Patres oratorii ebend. Miſſionspriester. Filles de la Charité.

Pia-

Piaristen. Jesuiten 442. Zustand der Wissenschaften 443. Ob die Jesuiten Verderber der Dogmatik waren? 444. Ihre schlimme Sittenlehre, ebend. Probabilismus. Reservationes mentales 445. Streit der Jesuiten und Dominikaner über die Mitwirkung der Gnade 446. Jansenius und sein Buch: Augustinus. Streit der Jesuiten mit den Jansenisten 448. Verdammung der fünf Sätze durch Innocenz den Zehnten 450. Alexander der Siebente macht Verfügungen gegen die Lehre des Jansenius selbst. Seine Eidesformel. Unruhen, die daraus entstehen 451. Kurzer Kirchenfriede Clemens des Neunten 452. Neue Verfolgung der Jansenisten, ebend. Strenge aber schwärmerische und abergläubische Frömmigkeit 453. Jansenisten zu Portroyal 454, Quesnel Betrachtungen über das N. T. 455. Constitution Unigenitus. Noailles 456. Apellanten 457. Streit über die unbefleckte Empfängniß der Mutter Jesu Christi, ebend. Molinos und Quietisten. ebend. Guyon und Fenelon 458. Isaak la Peyrere behauptet Präadamiten 459. Canonisationen 460. Cyrillus Lascaris. Zerstörte Hofnung der Vereinigung lateinischer und griechischer Kirchen. ebend. Russisch-griechische Kirche 461. Monophysiten in Asien. In Afrika Copten. Habessinier ebend. Armenier. Nestorianer 462. Mennoniten 463. Quäcker, Wilhelm Penn, Pensilvanien 465. Herrnhuter, oder Brüdergemeinen 466. Collegianten 471. Labadisten 472. Antoinette Bourignon und Poiret, ebend. Socinianer 473. Stanislaus Lubienizki 474. Feinde des Christenthums, ebend. Vanini. Ruggeri, ebend. Cosmus Leszynski. Matthias Knutsen. Gewissener-Secte 475. Thomas Hobes, ebend. Johann Willmot, Graf von Rochester. Der Graf von Shaftsbury. Toland. Cherbury 476. Spinoza und neuere Pantheisten 477. Vertheidiger der Religion 478.

Nachricht

an die

Herrn Abnehmer

der

Millot'schen Universalhistorie.

Viele, jener Freunde, werde ich vermuthlich mit einer Freude überraschen, die noch nicht wissen, daß Herr Christiani, Uebersetzer dieses trefflichen Werkes, auch schon einen 13ten Band, Register mitgerechnet, als Fortsetzung dieser Universalhistorie herausgegeben hat, welcher alle große Begebenheiten bis auf unsere Zeiten enthält. Mithin ist diese Universalhistorie die einzige vollkommene die man bisher besitzt. Diese drey letzten Bände welche sich im französischen Original nicht befinden, die Herr Christiani vom Aachener Frieden bis auf unsere Zeiten fortgesetzt hat, müssen jeder Band in zwei Theile abgetheilt werden, weil selbe so außerordentlich stark sind, daß sie beynahe noch einmal so viele Bogen enthalten als der ohnehin dicke 7te Band. Das ganze Werk komplet wird also aus 15 Bänden und einen Register bestehen. So viel zur Nachricht für meine geneigten Gönner.

Wien den 26. Oktober 1793.

Franz Haas
Verleger.

Fort-

Fortsetzung des zweyten Buches der Epoche Ludwigs des Vierzehnten.

Viertes Kapitel.

Ludwig der Vierzehnte macht sich während des Friedens bey auswärtigen Mächten verhaßt. — Wien von den Türken belagert. — Genua bombardirt und zur Unterwürfigkeit gebracht. — Colberts Tod.

1680 Ludwig braucht sein Glück nicht mit Klugheit.

Wenn Ludwig der Vierzehnte, Ueberwinder der Feinde, die er sich durch seine Unternehmungen selbst gemacht; Friedensstifter Europens, dem er Gesetze vorgeschrieben; Herr der Grafschaft Burgund und eines großen Theils von Flandern, wodurch er sein Königreich erweitert hatte; beehrt mit dem Zunamen: der Große, den ihm die Schmeicheley und die Bewunderung der Franzosen gab: wenn er bey dem allen wahrhaftig weise gewesen wäre; so würde er seine Macht als ein gemäßig-

ter Fürst, als Vater seines Volks und als ein billiger Schiedsrichter auswärtiger Nationen gebraucht haben. Aber in der Trunkenheit des Glücks und der Größe ließ er sich noch einmal zu Gewaltthätigkeiten verleiten, die ihn verhaßt machten, und frühe oder spät eine Quelle öffentlicher Drangsale werden mußten. Ich halte mich mit Fleiß bey den Fehlern dieses gepriesenen Monarchen auf, weil sie wichtige Lehren der Weisheit darbieten.

Kammern zu Metz und Breisach.

Viele ehemals zu den drey Bißthümern und dem Elsaß gehörige Domainen waren seit langer Zeit in dem Besitz verschiedener deutscher Fürsten. Man wollte sie wieder mit der Krone vereinigen. Man setzte deswegen zwo Kammern nieder, eine zu Metz, und die andere zu Breisach. Diese Tribunale befahlen die Wiedervereinigung, *) und der König sprach also selbst das Urtheil in seiner eigenen Sache. Das Parlement zu Besançon vereinigte Mümpelgard als ein Lehn der Grafschaft Burgund mit der Krone.

Straßburg kömmt an Frankreich.

Im folgenden Jahre führte man ein noch kühneres Vorhaben aus. Straßburg war noch frey, eine sehr mächtige Stadt, deren Rheinbrücke den Eingang in Frankreich öffnete, die Unterwerfung derselben lag Louvois sehr am Herzen. Zu eben der Zeit, da er die Magistratspersonen theils durch Geld bestach, theils durch Drohungen gewann, ließ er zwanzig tausend Mann anrücken, welche den Erfolg der Unterhandlungen entschieden. Der Vertrag ward so gleich geschlossen

*) Man bediente sich des Ausdrucks: Reunion, um dem Verfahren das Ansehen der Gewaltthätigkeit zu entziehen. Daher denn auch die Kammern zu Metz und Breisach Reunionskammern hießen. C.

schlossen. Straßburg kapitulirte und behielt seine Privilegien. Vauban, der eine Menge Städte befestigte, erschöpfte an dieser seine Kunst. Und gewiß war alle Vorsicht nöthig, um ein muthiges und auf seine Freyheit äußerst eifersüchtiges Volk unterm Joch zu halten.

Bewegungen wider Frankreich.

Diese im Schooß des Friedens gemachte Eroberungen, diese Einziehung von Gütern, die in dem Besitz fremder Mächte waren, mußten nothwendig Haß, Mistrauen und Furcht erregen. Schon suchten der Kaiser, der König von Schweden, und einige andere Prinzen den deutschen Staatskörper zu bewaffnen. Die Kriegsflamme würde ausgebrochen seyn, wenn nicht der Churfürst von Brandenburg, der neulich in Besitz von Magdeburg gekommen, und dadurch mächtiger geworden war, Frankreichs Vortheile unterstützt hätte.

Kongreß zu Frankfurt.

Die Sache der Wiedervereinigung sollte in einem Kongreß zu Frankfurt entschieden werden. Ludwigs des Vierzehnten Bevollmächtigten übergaben in demselben eine Schrift in französischer Sprache. Es erhob sich ein langer Streit über den Gebrauch dieser Sprache. Man stritt über den Titel Excellenz, den die Churfürsten den Ministern der Reichsfürsten nicht zugestehen wollten. Man stritt über das Recht, in besondere Unterhandlungen zu treten, welches die Fürsten den Churfürsten streitig machten *). Ueber diese unnützen und damals für wich-

*) Die Gesandten von Oesterreich, Bamberg und Hannover wollten den churfürstlichen die Excellenz nicht zugestehen. Der hannöversche Gesandte verlangte, zur Verminderung der churfürstlichen Vorrechte, die gleichwohl sein Herr zu erringen suchte, daß

tig angesehenen Streitigkeiten ward das Wiedervereinigungsgeschäfte vergessen. Der Congreß gieng auseinander; und die streitige Angelegenheit ward bis zum Reichstag zu Regensburg ausgesetzt.

Leopold errichtet ein Bündniß.

Auf diesem im Jahr 1682 gehaltenen Reichstage brachte man im Vorschlag, zur Aufrechthaltung der alten Traktaten Truppen zu werben. Der oberrheinische, schwäbische und fränkische Kreiß errichtete zu Laxenburg mit dem Kaiser eine Verbindung, der der König von Schweden, die Churfürsten von Sachsen und Bayern, die Herzoge von Lüneburg, und der Landgraf von Hessen-Cassel bald hernach beytraten *). So setzte Leopold das Reich wider Frankreich in Bewegung, nicht, wie seine Vorfahren, durch einen gebietrischen Machtspruch, sondern durch Vorspiegelung von der zu großen Macht und dem Despotismus Ludwigs. Gleichwohl unterstand man sich noch nicht Gewalt zu brauchen, und der Kaiser selbst kam in Gefahr, seine Erblande in den Händen der Muselmänner zu sehen.

daß alle Gesandten an Einem Tische sitzen sollten. Man schlug endlich vor, daß alle an einem runden Tische sitzen mögten, doch so daß zwischen den churfürstlichen und fürstlichen ein beträchtlicher Raum gelassen würde. C.

*) Es waren eigentlich verschiedene Bündnisse und Verträge, die theils von den Kreisen und Reichsständen mit einander, theils zwischen ihnen und dem Kaiser, theils zwischen dem Kaiser Spanien, Schweden und Holland, theils 1682, theils auch erst im folgenden Jahre errichtet und geschlossen wurden. C.

Ungarn, deſſen Privilegien der Wiener Hof oft zu beeinträchtigen ſuchte, hatte ſich aufs neue empört. Der Graf von Teckeli, das Haupt der Rebellen, nahm ſeine Zuflucht zu den Türken, und gab ſich unter ihren Schutz. Mahomet der Vierte regierte damals. Er hatte den Venetianern Candia, und den Polen die Ukraine, Podolien, Volhinien und Kaminieck entriſſen. Er brachte wider das Haus Oeſterreich eine Armee von zweymal hundert tauſend Mann zuſammen. Nichts hielt die fortreißende Gewalt der Türken auf, und Wien ward belagert. Das war, wie Teckeli vergeblich vorſtellte, eine unüberlegte Unternehmung; denn man hätte viel lieber die eingenommenen Länder wieder räumen, oder ganz Europa bekriegen ſollen.

Empörung der Ungarn. Teckeli ruft die Türken zu Hülfe.

Hätte der Großvizier Cuprogli noch gelebt, ſo wäre dieſe Hauptſtadt erobert worden. Der Kaiſer flüchtete nach Paſſau; der Commendant der Stadt, Graf von Stahremberg, hatte nur eine Beſatzung von zehn tauſend Mann, und der Abgang an Truppen ward von den Bürgern und Studenten nur ſchwach erſetzt. Aber der weichliche, wollüſtige und unwiſſende Großvizier Cara-Muſtapha betrieb das Belagerungsgeſchäfte nicht ernſtlich genug, und gab keinen Befehl zum Generalſturm; vielleicht weil er ſich die Schätze vorbehalten wollte, die er daſelbſt von den Kaiſern aufgehäuft anzutreffen glaubte.

1683. Belagerung Wiens.

Johann Sobieski, König von Polen, kam mit ſeiner Armee an, und die kaiſerliche ſtieß zu ihm. Nun griff man die türkiſchen Verſchanzungen an. Ergriffen von einem paniſchen Schrecken, thaten die Türken kaum einigen Widerſtand, und über-

Sobieski rettet Wien.

überließen den Siegern alles. Sollte man glauben, daß Leopold bey seiner Rückkunft nach Wien diesen König von Polen, der so eben sein Retter gewesen war, dem erniedrigenden Ceremoniel seines Hofes unterwerfen wollte? Sobieski widersetzte sich diesem Antrag mit edlem Stolz, und es war für ihn eine neue Art des Triumphes, daß er von der Etiquette freygesprochen ward. *) Der kaiserliche Hof hat in unsern Tagen ganz andere Begriffe von Hoheit; alles beweiset den Einfluß der Vernunft.

Luxemburg von den Franzosen bombardirt.

Noch vor dem Einbruch der Türken in Oesterreich ließ Ludwig der Vierzehnte Luxemburg blockiren: er behauptete, daß die Grafschaft Aalst kraft des Nimwegischen Friedens ihm zukomme, und er suchte seine Ansprüche durch die Waffen geltend zu machen. Er hielt auf ein Jahr lang mit den Feindseligkeiten inne, so daß Spanien bey dieser äußersten Gefahr dem Kaiser zu Hilfe kommen konnte. Aber die Gefahr war noch immer dieselbe, als er die Feindseligkeiten erneuerte. Die Franzosen bemächtigten sich Cortryck und Dixmüyden, bombardirten Luxemburg, und nahmen es zuletzt ein. Man trat in Unterhandlung, weil man der siegenden Macht nicht wiederstehen konnte. Man schloß einen zwanzigjährigen Stillstand. Spanien trat Luxemburg ab; das römische Reich trat bis zu Ende des Stillstandes Strasburg, die Vestung Kehl, und einen Theil der von den Reunionskammern zu Metz und Breisach in Besitz genommenen Ländereyen ab. Die Noth schrieb Gesetze vor, man

*) Der Kaiser bezeugte doch dem Könige, als er ihn vor Wien besuchte, seine Hochachtung und Dankbarkeit auf eine sehr anständige Art. E.

man wartete auf eine Gelegenheit, sich diesem Zwang zu entreissen, und diese zeigte sich bald.

Ludwigs des Vierzehnten Seemacht.

Die fürchterliche Macht Ludwigs des Vierzehnten zeigte sich allenthalben in vollem Glanz. Seine Marine vermehrte sich zum Erstaunen. Die Häfen zu Dünkirchen, Toulon, Brest und Rochefort waren vortreflich, sowohl wegen ihrer Einrichtung, als wegen der Menge Kriegsschiffe, die daselbst lagen. Mehr als hundert Linienschiffe konnten das Schrecken weit umher verbreiten. Die Geschwader übten sich wider die afrikanischen Seeräuber. Die Bombardiergalioten, die ein Franzos so eben erfunden hatte, beschossen Algier im Jahr 1681, und zum andernmal im Jahr 1684. Algier, Tunis und Tripoli demüthigten sich unter der zerfleischenden Geißel. Sie sandten Abgeordnete, um Gnade zu bitten.

Genua wird bombardirt.

Genua ward eben so wie die Corsaren gedemüthigt und wie in den Staub getreten. Man machte es den Genuesern zum Verbrechen, den Seeräubern Pulver verkauft, und zum Dienst Spaniens einige Galeeren gebauet zu haben. Genua ward bombardirt, und ein Theil seiner Palläste in Asche gelegt. Der Doge und vier der vornehmsten Senatoren mußten sich in Person einstellen, um die Gnade des Königs anzuflehen. Die Antwort ist bekannt, die der Doge Imperiali einem Minister auf die Frage gab, was er zu Versailles am meisten zu bewundern finde: „Dieß," sagte er, „daß ich mich hier se„he." Das höfliche Betragen des stolzen Monarchen war ein schwacher Trost bey seinem sonst harten Verfahren. Nach den Gesetzen der Genueser verliert ein Doge seine Würde, so bald er sich

aus

aus der Stadt entfernt; man war genöthigt worden, dieſes Geſetz einzuſchränken. (1685)

Eine Geſandſchaft von Siam.

Eine ohnlängſt eingetroffene Geſandſchaft des Königes von Siam ſchien der Regierung Ludwigs des Vierzehnten einen neuen Glanz zu geben. Gleichwohl war dieſelbe bloß eine Frucht der Ränke eines Griechen von äußerſt niedriger Abkunft, Namens Conſtanz, der ein Miniſter dieſes indianiſchen Deſpoten geworden war, und denſelben vom Thron zu ſtürzen dachte. Die Geſandten gaben zu verſtehen, daß ihr Herr dem Chriſtenthum nicht abgeneigt ſey; daß er ſich vorgenommen habe, mit den Franzoſen, die ſich neulich auf der Küſte von Coromandel niedergelaſſen hätten, einen Commerztractat zu ſchließen; und daß er die Franzoſen allen andern in Indien bekannten Europäern vorziehe. Der König von Frankreich liebte alles, was Aufſehen machte, zu ſehr, als daß er nicht eine ſo ſchmeichelhafte Gelegenheit hätte ergreifen ſollen. Er ſchickte in Begleitung von ſechs Jeſuiten zween Geſandte nach Siam, deren einer der berühmte Abt von Choiſi war. Er ſchickte auch nachmals einige Truppen dahin. Conſtanz ward als ein Verräther niedergehauen, und die Franzoſen wurden von den Siamern getödtet oder vertrieben. Das war der Erfolg desjenigen Aufwandes, den dieſe ſonderbare Geſandſchaft veranlaßte, davon die Miſſionaire inſonderheit große Dinge erwarteten.

Colbert ſtirbt. 1683.

Im Jahr 1683 war Colbert geſtorben, „ein „für alle künftige Zeiten merkwürdiger Mann,“ ſagt der Präſident Henault, „er theilte ſeine Sorg„falt zwiſchen Sparſamkeit und Verſchwendung; „durch den Geiſt der Ordnung, der ihm eigen-

thüm-

„thümlich war, erſparete er im Kabinet, was „er ſowohl zur Ehre ſeines Herrn, als aus Ge„horſam gegen ſeine Befehle, vor den Augen Eu„ropens zu verſchwenden genöthigt war; ein wei„ſer begabter Mann, der keiner großen Köpfen „oft eignen Verirrung ausgeſetzt war.“ Der Verluſt dieſes Miniſters war für Frankreich wichtig. Der König hatte ihm einen großen Theil des Glücks zu danken, das ſeine Regierung auszeichnete. Ohne Colbert hätte er nicht ſo große Dinge ausrichten, über ſo viele Feinde ſiegen, und auf einmal ſo viele prächtige Denkmäler der Kunſt aufführen können. Die Folge bewies, wie alles von guter Verwaltung der Finanzen abhängt, die zur Belebung des Staats das ſind, was das Blut im menſchlichen Körper iſt.

Colberts Finanzeinrichtungen.

Man fühlte bereits die Wirkungen von der ungemäßigten Liebe des Monarchen zur Pracht, zu unnützen Ausgaben, zu verderblichen Luſtbarkeiten, und zu noch verderblichern Kriegen. Die ordentlichen Einkünfte beſtanden in ein hundert ſiebzehn Millionen, ſieben oder acht und zwanzig Livres auf die Mark gerechnet. Der Krieg im Jahr 1672 nöthigte den Miniſter, wiederum Mißbräuche einzuführen, die er ausrotten wollte, und Mittel zu gebrauchen, deren Wirkungen immer ſchädlich ſind; kurz vier Millionen zu außerordentlichen Angelegenheiten in ſechs Jahren waren die Hülfsmittel dieſes Staatsmannes. Ein berühmter Geſchichtſchreiber ſagt von ihm: „Er ward ge„nöthiget, wider ſeine eigenen Grundſätze zu ver„fahren; denn man ſiehet aus allen von ihm „übrig gebliebenen Aufſätzen, wie ſehr er über„zeugt war, daß der Reichthum eines Landes „nur in der Zahl ſeiner Einwohner, im Ackerbau,

„in der Arbeitſamkeit und in dem Handel be„ſtehe; und daß ein König, der ſehr wenige „Krongüter beſitzt, und bloß die Verwaltung „des Vermögens ſeiner Unterthanen in Händen „hat, nicht wahrhaftig reich ſeyn könne, als „durch leicht einzunehmende und gleich ausge„theilte Auflagen.“ Waren dieß Colberts Grundſätze, ſchmeichelte er nicht etwan den Leidenſchaften des Monarchen, bequemte er ſich bloß nach dem Drang der Umſtände; was würde dann ein weniger geſchickter und weniger rechtſchaffener Miniſter unter einem ſolchen König, als Ludwig der Vierzehnte war, gethan haben? „Sully,“ ſetzt der Herr von Voltaire hinzu, „bereicherte den Staat „durch eine kluge Oeconomie, die ein eben ſo „ſparſamer als tapferer König unterſtützte, ein „König, der an der Spitze ſeiner Armee Soldat, „und mitten in ſeinem Volk, wie ein Vater in ſei„ner Familie, war. — — Colbert erhielt den „Staat bey aller Ueppigkeit eines prachtliebenden „Herrn, der alles verſchwendete, um ſeine Regie„rung glänzend zu machen.“ Der Unterſchied in der Denkart des Herrn erklärt in der That das Unterſcheidende zwiſchen den beyden Miniſtern. Aber befremden muß es immer, daß Colbert, der einen Sully zum Vorgänger hatte, den Handel mit Dingen, die nur zum Luxus dienen, allerley koſtbare Manufacturen ſo ſehr ermunterte; ſo wenig hingegen den Ackerbau unterſtützte, deſſen Vortheile, obſchon bey einem langſameren Gang, doch weit beträchtlicher und dauerhafter ſind. Man wird nie ſein Finanzſyſtem für das beſſere halten, wenn man ſich überzeugen wird, daß die Seidenfabriken die Erträge, die der Acker giebt, auf eine erſtaunliche Weiſe vermindert haben. Man wird ſich ſchwerlich überreden können, daß ſich Col-

bert

bert das Wohl der Unterthanen eben so sehr und herzlich habe angelegen seyn lassen, als die Zufriedenheit des Königes. Und gleichwohl hatte er, wie man sagt, in seinen letzten Tagen die Gunst des Hofes verlohren, diese Gunst, die er durch so viele Mühseligkeiten und Aufopferungen erkauft hatte. Diese Bemerkungen würden nicht auf ihrer rechten Stelle stehen, wenn sie nicht auf die folgenden Begebenheiten vorbereiteten. Das Studium der Geschichte erreicht nur einen Zweck durch Entwickelung der Triebfedern, die alles im Ganzen in Bewegung setzen, und durch deutliche Darstellung der Wirkungen aus ihren Ursachen. Die Macht Ludwigs des Vierzehnten kam in Abnahme, weil sein Vermögen abnahm; sie behielt gleichwohl noch ein großes Uebergewicht. Er mußte daher noch immer gebietrisch und unternehmend bleiben, mußte noch sich manches glücklichen Erfolgs erfreuen, ehe Unglücksfälle ihn niederschlagen konnten.

Das folgende Kapitel wird ihn mit dem Hofe zu Rom in Streitigkeiten verwickelt, und als den Verfolger der Calvinisten in Frankreich zeigen. Eine wissenswürdige Materie, die mit den allgemeinen Staatshändeln in Verbindung stand, und weit nützlicher ist, als so viele einförmige Erzählungen von Kriegen und Unterhandlungen. Man kann sich daraus praktische Lehren ziehen, die für das Glück der Staaten nicht weniger wichtig sind, als für das Wohl einzelner Personen.

Fünftes Kapitel.

Janseniſtiſche Händel. — Streitigkeiten Ludwigs des Vierzehnten mit Innocenz dem Eilften. — Wiederrufung des Edicts von Nantes.

Theologiſche Streitigkeiten ohne gewaltſame Wirkungen.

Seit der Minderjährigkeit des Königs beunruhigten die janseniſtiſchen Händel das Königreich, ohne ſolche gewaltſame Erſchütterungen zu bewirken, als der Sectirgeiſt in den Jahrhunderten der Schwärmerey veranlaſſet hatte. Die Theologen, die über die abſtracten Lehren von der Gnade verſchieden dachten, führten Federkriege, beurtheilten einander mit Bitterkeit, hauchten einen wechſelſeitigen Haß wider einander aus, und reizten den wohl oder übel verſtandenen Eifer eines unwiſſenden Pöbels; ſie beharreten eigenſinnig auf ihren Meinungen, einige aus Vorurtheil, einige aus Partheyſucht, und viele aus Ehrfurcht gegen die Religion; und ſie ſetzten manchmal den Hof in Verlegenheit, der zur Beylegung dieſer Streitigkeiten nicht das rechte Mittel zu ergreifen wußte. Gleichwohl verhinderte die innere Stärke der Regierung, (ſo wenig ſie auch Aufklärung über ſo zärtliche Gegenſtände hatte;) daß die Gährung nicht in verderbliche Flammen ausbrach. Janseniſtiſche Händel. Da die Janseniſten Bedenken trugen, mit dem römiſchen Hof zu zerfallen, deſſen Lehrſätze ſie wider die Proteſtanten vertheidigten, ſo unternahmen ſie es, zu behaupten, daß die fünf von Innocenz dem Zehnten, und Clemens dem Siebenten, verdammten Sätze nicht von der Hand des Janſenius wären, und man folglich den Verfaſſer nicht verdammen müſſe. Dieſe Ausflucht brachte die Jeſuiten und deren

Anhän-

Anhänger auf. Sie ſchrieen, daß das Anſehen des heiligen Stuhls von dieſen Rebellen gekränkt würde. Statt die Zweifel ganz kurz und auf eine einleuchtende Weiſe durch Benennung der Seiten im Buche zu heben, wo man dieſe Sätze leſen könne; wollten ſie die Janſeniſten zur Unterwürfigkeit zwingen. Die Verſammlung der Geiſtlichkeit befahl im Jahr 1661 die Unterzeichnung eines Formulars, in welchem die fünf Sätze, als von Janſenius vorgetragen, angenommen wurden. Der König verfügte ſich perſönlich ins Parlement, um dieß Formular zu einem Staatsgeſetz zu erheben. Da die Geiſtlichen zu Port-Royal nicht unterzeichnen wollten, — und was war dann an ihrer Unterzeichnung gelegen? — ſo verbannete man ſie aus ihrem Kloſter. Alexander der Siebente machte im Jahr 1665 ein neues und noch weit heftiger abgefaßtes Formular, um die Sätze in dem eigenthümlichen Verſtande des Verfaſſers zu verdammen. Alle Welt- und Ordensgeiſtliche, die Prälaten ſowohl als die übrigen, die Nonnen ſogar, wurden zur Unterſchrift genöthigt. Der König ließ noch überdieß desfalls eine beſondere Erklärung in ſeiner Gegenwart zu Protocoll nehmen. Einige furchtſame Gemüther beſorgten wieder in jene traurige Zeiten verſetzt zu werden, da die Griechen mit ihren Spitzfindigkeiten die Welt in Verwirrung ſetzten; da Formulare die Partheyen erbitterten, und die Gewiſſen empörten; da die Kaiſer, indem ſie den Meinungen Geſetze vorſchrieben, indem ſie wider ungelehrige Schwärmer wüteten, den Glauben und das Reich in Gefahr brachten. Zum Glück wußte die franzöſiſche Lebhaftigkeit ſich ſchon anderweitig zu beſchäftigen, der Fanatismus hatte viel von ſeiner Kraft verlohren, die

Geiſt-

Geiſtlichkeit war zu nichts weniger als zum Aufruhr geneigt, und der allgewaltige Monarch hatte nichts als Murren zu befürchten, darüber er ſich leicht hinwegſetzte. Verfolgung erbittert indeſſen immer die Verfolgten. Vier muthige und unbiegſame Biſchöfe ſtämmten ſich gegen den Hof. Der Doctor Arnaud, Bruder eines dieſer Biſchöfe, hörte nicht auf zu ſchreiben, und tobte inſonderheit wider die Moral der Jeſuiten, die als Stifter dieſer Unruhen betrachtet wurden. Ein Banckerott von viermal hundert und funfzigtauſend Ducaten, den dieſe letztern im Jahr 1640 zu Sevilla gemacht hatten, gab dem häßlichen Gemälde, das man ſeit langer Zeit von ihrer Geſellſchaft entworfen hatte, ein neues Colorit.

Falſcher Kirchenfriede.

Schon waren neue von Alexander dem Siebenten ernannte Commiſſarien im Begriff, die vier Prälaten zu verurtheilen, die das Formular verwarfen, und ſich unter der Diſtinction zwiſchen That und Recht verſchanzten. Plötzlich erklärten ſich neunzehn andere Biſchöfe zum Beſten dieſer vier Prälaten. Der Hof wünſchte in dieſer Verlegenheit, daß die Sache gütlich möchte beygelegt werden. Rom nahm einen andern Ton an. Clemens der Neunte (Roſpiglioſi) ſah der Diſtinction zwiſchen Recht und That nach; er verlangte, daß man das Formular aufrichtig unterſchreiben ſolle, doch ohne zu verlangen, daß ſolches ſchlechtweg und ohne Vorbehalt geſchähe, als welches die Eigenſinnigen am meiſten aufbrachte. Nun ſchien alles ſich zu beruhigen. Die Verfolgungen hörten auf; der berühmte Arnaud ward Ludwig dem Vierzehnten vorgeſtellt, und der Kirchenfriede ſogar durch eine Gedächtnißmünze verherrlicht (1699).

Konnte

Konnte man ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß erbitterte, in ihren Meinungen unvereinbarliche und beydes der Ehre und des Intereſſe wegen auf einander neidiſche Theologen, die ſich einander als Ketzer, oder Sittenverderber, betrachteten, denen es unglücklicher Weiſe nur gar zu leicht war, entweder durch Schriften oder durch Ränke, den Streit wieder zu erneuern: konnte man ſich auch mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß ſolche Theologen unter ſolchen Umſtänden ihren Haß und ihre Vorurtheile dem Glück des Friedens aufopfern würden? Die Jeſuiten waren zu mächtig geworden, als daß ſie ihre Feinde, nachdem ſie von denſelben inſonderheit ſo viele bittere Vorwürfe hatten entgegennehmen müſſen, in Ruhe laſſen ſollten. Sie herrſcheten über die Gewiſſen der Vornehmſten im Staat; ſie verſtanden die Kunſt, ſich bey einem wollüſtigen Hofe feſtzuſetzen, an welchem der ernſte Janſenismus nichts als Entſetzen erregen mußte. Einige große Männer, Bourdalone inſonderheit, wiſchten die Flecken ab, die ihre Lehre verunſtalteten; und die Predigten dieſes ehrwürdigen Redners waren die beſte Antwort, die man auf die Provinzialbriefe geben konnte. Ueber das alles erhielt der Pater de la Chaiſe, ſeit 1675 bis 1709 königlicher Beichtvater, eine faſt unumſchränkte Herrſchaft über die Geiſtlichkeit, vergab die Pfründen nach ſeinem Belieben, erhielt ſich immer mit großer Klugheit in des Königs Gunſt, und erhob ſeine Geſellſchaft zur herrſchenden Parthey. Daher mußten dann auch die Streitigkeiten um ſo viel länger fortdauern, da Ludwig der Vierzehnte in dem Wirbel des Hoflebens oder des Krieges, fern von eigenen gelehrten Kenntniſſen, und in der Einbildung, daß es

Zu großes Anſehen der Jeſuiten.

Bourdalone.

La Chaiſe.

nur

nur darauf ankomme, alles was man ihm einflößte, zu befehlen, weit entfernet war, in Ansehung solcher Gegenstände guten und gesunden Regierungsgrundsätzen Raum zu geben.

Händel wegen des Regale.

Seine Streitigkeiten mit Rom wegen des Regalrechts und der Befreyungen dieneten wenigstens dasjenige, was wir Freyheiten der gallicanischen Kirche nennen, aus dem Schooße der Vergessenheit hervorzuziehen. Vermöge des alten Rechtes, Regale genannt, verwalteten die Könige von Frankreich die Einkünfte der erledigten Bißthümer, und vergaben die davon abhängenden Pfründen. Einige gegen die Alpen und die pyrenäischen Gebürge gelegene Kirchen behaupteten von diesem Recht ausgenommen zu seyn. Ein Edict vom Jahr 1673 that den Ausspruch, daß sich dieß Recht über das ganze Königreich erstrecke. Alle Bischöfe unterwarfen sich, nur nicht die beyden, durch ihre Tugenden ehrwürdigen und durch ihren Widerspruch gegen das Formular berühmten Bischöfe von Alet und Pamiers. Der erstere starb bald, und der Andere blieb gleichwohl noch immer unbeweglich. Innocenz der Eilfte, (Odeschalchi) erwählt zum Papst im Jahr 1676, ein tugendhafter aber eigensinniger Mann, der weder Ludwig den Vierzehnten noch die Jesuiten liebte, erklärte sich für diejenigen, die sich dem Regale widersetzten, ob sie schon des Jansenismus beschuldigt waren, und schickte zu ihrer Ermunterung eigene Breven ab. Ein Geistlicher, den das Kapitel von Pamiers nach dem Ableben des Bischofs zum Großvicar ernannt hatte, trieb die Frechheit aufs höchste. Verurtheilt von dem Parlement zu Toulouse, im Bildniß hingerichtet und geschleift zu werden, fuhr er

Innocenz der Eilfte unterstützt die Widerspenstigen.

noch

noch immer fort, mit Bannflüchen um ſich zu werfen, und die Verordnungen des Parlements, wie die Ausſprüche des Metropolitanen für ungültig zu erklären.

Verſammlung der Geiſtlichkeit.

Die Cleriſey bewies ſich überhaupt betrachtet, ſo wie die Großen, ſehr unterwürfig. Man konnte auf ihren Eifer rechnen, und es ſchien ſehr daran gelegen zu ſeyn, daß man ſich ihrer Beyſtimmung verſicherte. Eine in dieſer Abſicht zuſammenberufene außerordentliche Verſammlung erkannte das Recht des Regale über alle Kirchen. Sie ſchrieb an den Papſt einen ſehr ehrerbietigen Brief, in welchem man dieſen ſehr ſelten in Ausübung gebrachten Grundſatz lieſet: „Es iſt beſſer „etwas von ſeinen Rechten aufzuopfern, als den „Frieden zu ſtöhren.“ Aufmerkſam auf ihre Privilegien, hatte ſich die Cleriſey eine ſolche Miene gegeben, als wenn dieſe Sache eine Vergünſtigung wäre, die ſie dem Monarchen zugeſtünde. Nun erſchienen die vier berühmten Sätze dieſer Verſammlung, darinn ausgemacht ward: 1) daß die Fürſten in Anſehung der weltlichen Macht der geiſtlichen Gewalt nicht unterworfen ſind; 2) daß nach den unwandelbaren Dekreten des Coſtnitzer Conciliums eine allgemeine Kirchenverſammlung über den Papſt ſey; 3) daß die Vorſchriften und Gebräuche der gallicaniſchen Kirche beybehalten werden müßten; 4) daß der Ausſpruch des Papſtes in Glaubensſachen erſt nach Beyſtimmung der Kirche untrüglich werde. Der König gab eine Verordnung, um dieſe vier Artikel im ganzen Königreich zu regiſtriren und zu lehren.

Ihre vier Artikel.

Betragen des Papſtes.

Innocenz antwortete den Biſchöfen in dem gebietenden Ton, den die alten Päbſte durch Ana-

themen unterstützten. Er fieng mit Seufzen an, und sagte mit dem Propheten: „Meiner Mutter „Söhne erheben sich wider mich, und kündigen mir „Krieg an.“ Er warf ihnen darauf ihre Feigheit vor, nicht nach dem Exempel ihrer Vorgänger für die Rechte und Freyheit der Kirche gestritten zu haben. Er stellte ihnen vor, daß die Grundfesten der Zucht und der Hierarchie umgestürzt wären, da das Regale sogar einen Angriff auf den Glauben mache, welches, seiner Behauptung nach, aus den Ausdrücken erhelle, deren sich der König bediene, indem derselbe sich das Recht, Pfründen zu vergeben, nicht als eine Begünstigung der Kirche, sondern als ein Recht der Krone, zueigne. Er beschuldigte sie, ein Recht, das nicht veräußert werden könne, abgetreten zu haben, nachdem sie selbst anerkannt hätten, daß das Regale eine Art von Servitut sey. Nun aber könnten sie die Kirche nicht dem Joche des weltlichen Arms unterwerfen, da sie, um die Freyheit derselben zu erhalten, sich der Gefahr der Knechtschaft auszusetzen verpflichtet wären. Daher erklärte er hiermit, kraft der Macht, die ihm vom Allmächtigen gegeben wäre, alles dasjenige für nichtig, was die Versammlung beschlossen habe.

und vieler Geistlichen in Frankreich.

Man war noch weit von den Zeiten entfernt, da die römischen Breven und Bullen, die alten Ansprüche betreffend, kaum auf die Leichtgläubigkeit des Pöbels einen Eindruck machen. Die Lehre, welche die französische Clerisey einführen wollte, schien dem großen Haufen der Theologen ganz neu, so sehr hatten die altgewordenen Vorurtheile die Grundsätze der ersten Jahrhunderte verdunkelt. Viele Lehrer der Sorbonne ließen sich lieber ver-

bannen, als daß sie sich den vier Artikeln unterwerfen sollten. Die theologische Facultät versammelte sich fünf und vierzig mal, um eine Lehre zu verdammen, die dem Papst das Privilegium vorbehielt, über Glaubenssachen zu entscheiden. Und sehr viele Bischöfe erhielten nachmals ihre Bullen erst dann, wann sie den Schlüßen der Versammlung von 1682 entsagt hatten. So fanden die Freyheiten der gallicanischen Kirche, die izt von andern Kirchen so gerne angenommen werden, in Frankreich eine Menge Hindernisse und Widersprüche. Je mehrern Eifer Ludwig der Vierzehnte bewies, desto eigensinniger widersezte sich der Papst; und der Wiederrufung des Edicts von Nantes ungeachtet, davon ich bald reden werde, ward der Streit immer hizziger.

Händel mit dem Papst, die Quartiersfreyheit der Gesandten betreffend.

Die Freyheiten der Gesandten zu Rom hatten einen so großen Umfang, daß nicht nur ihre Palläste, sondern auch das Viertel, darinn sie wohnten, vor den Verfolgungen der Gerechtigkeit Sicherheit gaben. Innocenz der Eilfte wollte diesem Mißbrauch Gränzen setzen. Alle Mächte, nur Frankreich ausgenommen, willigten darein. Das Exempel der andern Könige rührte Ludwig wenig. Er sey derjenige, sagte er, der andern zum Exempel dienen müsse. Der Papst hob indessen das Freystätterecht in Ansehung der Viertel auf, und zwar bey Strafe der Excommunication für jeden, der dieß Recht zu behaupten sich unterstehen würde (1687). Dieß Verfahren bewirkte, was man erwarten mußte. Ludwig, dadurch aufgebracht, ließ seinen Unwillen ausbrechen. Er schickte den Marquis von Lavardin als Gesandten ab, der in einem triumphirenden

Aufzug, begleitet von sieben bis acht hundert Soldaten, in Rom seinen Einzug hielt; und nachdem er von seinem Viertel Besitz genommen hatte, daselbst die Runde gehen ließ, und also dem Papst als regierendem Herrn trotzte. Lavardin ward excommunicirt, und die französische Kirche des heiligen Ludwigs, in der man ihn aufgenommen hatte, mit dem Interdict belegt. Innocenz rächte sich, so gut er konnte, und bekümmerte sich nicht um die verdrießlichen Folgen, die er sich durch seine Rache zuziehen konnte. Man beklagte sich in dem Königreich, daß fünf und dreyßig Kirchen ohne Bischöfe wären; denn der Papst versagte denen, die der König ernannt hatte, seine Bullen; war es daher nicht zu befürchten, daß der König ihm ein Recht nehmen würde, daß durch eine Folge alter Mißbräuche eingeführet war? das Recht nemlich, die Bischöfe einzusetzen, und die Annaten zu genießen. Man beklagte sich über Bullen, über Kirchencensuren und Verweigerungen, die dem Wohl der Kirche und des Staats zuwider waren; hatte daher der Papst nicht zu befürchten, daß man, um diese Streitigkeiten abzubrechen, ferner keine fremde Gerichtsbarkeit anerkennen wolle, und das Primat des heiligen Stuhls wiederum zu demjenigen herabwürdigte, was es in den ersten Zeiten gewesen war? Eine Appellation von der Bulle wider die Befreyungen an eine allgemeine Kirchenversammlung; der im vollen Parlement gemachte Vorschlag, eine National-Kirchenversammlung zu verlangen, und Carls des Siebenten pragmatische Sanction wieder in Kraft zu setzen; das Mißvergnügen des Hofes und des Episcopats; alles konnte zu dem äußersten Verfahren verleiten. Frankreich würde sich mit einem

Pa-

Patriarchen in kurzer Zeit nicht weiter um den römischen Hof bekümmert haben. Hätte Ludwig der Vierzehnte das wollen, so hätte ihn nichts davon abhalten können. Doch so stolz und lebhaft er in Behauptung der weltlichen Macht war, eben so vorsichtig war er in Hinsicht alles desjenigen, was zur geistlichen Gewalt zu gehören schien. Er begnügte sich damit, Avignon im Jahre 1688 einnehmen zu lassen. Der Zwist endigte sich im Jahr 1693 dadurch, daß Innocenz der Zwölfte den ernannten Bischöfen Bullen ertheilte, nachdem jeder von ihnen ihm schriftlich sein Leidwesen und sein förmliches Mißfallen an demjenigen bezeugt hatte, was auf der berufnen Versammlung wider das Ansehen des Papstes verfüget war*).

Anstalten zur Ausrottung des Calvinismus.

Mit dem Papst im Kriege seyn, und eine dem Papstthum feindselige Secte zernichten zu wollen, das war eine Art von politischen und religiö-

*) Jeder Gesandte eines gekrönten Hauptes war zu Rom seit langer Zeit als Protector der Leute von seiner Nation daselbst angesehen worden. Daß diese Leute bey feyerlichen Aufzügen in dem Gefolge der Gesandten waren, und meistens in der Nähe der Palläste derselben wohnten, machte, daß man sie für Hausgenossen der Gesandten hielt. Daher denn die Gesandten das Recht der Freystätte, welches anfangs nur auf ihren Wohnungen und Pallästen haftete, nun auch auf die angränzenden Gassen ausdehnten. — Der Erfolg des Zwistes, den Ludwig der Vierzehnte über diese so genannte Quartiersfreyheit mit dem Papste hatte, war doch zuletzt der, daß, nachdem Lavardin zurückgerufen und der Herzog von Chaulnes als Gesandter nach Rom geschickt war, dieser nach Innocenz des Eilften Tode, bey Gelegenheit der Krönung Alexanders des Achten, der Quartiersfreyheit entsagte. E.

ligiösen Widerspruch, der der stolzen Denkart des Monarchen entsprach. Seit langer Zeit hoffeten die Geistlichkeit und die Jesuiten auf die Ausrottung der noch immer geduldeten Calvinisten, die ohne alle furchtbare Macht waren, und die sich itzt eben so ruhig bewiesen, als sie vor Einnahme der Stadt Rochelle ungestüm gewesen waren. Selbst während der Unruhen der Schleuderer hatten sie sich in Ruhe gehalten. Dabey konnte die Regierung sie lassen, da sie von ihrem Fleiß und ihren Diensten Vortheile zog, und von ihnen nichts zu fürchten hatte, und da nichts leichter war, als sie unterm Gehorsam zu halten, weil sie dabey selbst Vortheile fanden. Der Hof schickte anfangs Missionaire zu ihnen, und streuete Geld aus, um Proselyten zu machen. Man vergrößerte nach Gewohnheit den guten Erfolg dieser beyden zu ihrer Bekehrung angewandten Mittel. Man glaubte dadurch, daß man einige gewann, die übrigen zu zwingen. Man nahm ihnen nach und nach einen Theil der Freyheit, deren sie genossen. Man bewies bey vielen Gelegenheiten eine beunruhigende Partheylichkeit. Man gab im Jahr 1681 eine Erklärung heraus, Kinder von sieben Jahren unter die Neubekehrten aufzunehmen. Nun fiengen protestantische Familien an zu entweichen. Man nahm daher Anlaß zu einer Strenge, die das Uebel nur noch ansteckender machte. Es entstanden Bewegungen unter dem Volk. Zween berühmte Prediger, Chamier und Chaniel, wurden lebendig gerädert. Von diesem Augenblick an setzte der Gedanke des Märtyrertodes den Enthusiasmus in Flammen. Colbert hatte die Calvinisten als ein Staatsmann in Schutz genommen, überzeugt daß sie, gleich ihren Mitbürgern, gute Bürger wären,

und

und daß die Verfolgung nichs als Böses bewirken könne. Sein Tod gab sie, so zu reden, dem Kanzler Tellier und dessen Sohn, dem Marquis von Louvois, Preis, zween Männern, deren erster Grundsatz war, daß vor dem Namen des Königes alles sich schmiegen oder erzittern müsse. Im Jahre 1684 schickte man Truppen nach denjenigen Gegenden, wo die meisten Protestanten waren. Louvois schrieb: „Seine Majestät wollen, daß „man wider diejenigen, die sich nicht zu ihrer Re„ligion bekennen wollen, aufs strengste verfahren „soll." Dieser Befehl veranlaßte so viele Gewaltthätigkeiten, daß die Calviniſten diese neue Verfolgung mit den ehemaligen tyranniſchen Verfolgungen des Christenthums verglichen. Es ist abscheulich, wenn ein König sich also verhaßt macht, da er sich bey seinem Volk in Liebe und Achtung setzen könnte. Was hat die Dragonade Ludwig dem Vierzehnten für Verwünschungen zugezogen! Was machte der berühmte Saurin für eine Abbildung von ihm selbst auf der Kanzel, wo er das Evangelium predigte! Nach diesem gewaltsamen Gebrauch der königlichen Macht widerrief der Monarch das von Heinrich dem Vierten im Jahre 1598 gegebene und von Ludwig dem Dreyzehnten bestätigte Edict von Nantes. Die Gewiſſensfreyheit ward aufgehoben; alle Tempel der Hugenotten wurden niedergeriſſen; eine Erklärung, eine Verordnung des Staatsraths folgte schnell der andern, um sie noch tiefer in Verzweiflung zu stürzen; man befahl sogar, ihnen ihre Kinder zu nehmen, und katholiſchen Anverwandten zu geben; man verbannete ihre Prediger, und verbot unter großen Strafen den übrigen auszuwandern. Aber sie betrachteten ihr Vaterland nicht anders mehr, als

Widerrufung des Edicts von Nantes.

als mit Abscheu. Sie verließen dasselbe aus Haß und Schwärmerey *). Aller Drohungen und Strafen, aller genommenen Vorsicht ungeachtet, entwichen mehr als fünf mal hundert tausend, und nahmen außer ihrem Fleiß und ihren Manufakturen, die das Königreich bereicherten, ansehnliche Geldsummen mit sich. Das nordliche Deutschland, Holland und England nahmen so nützliche Menschen mit offenen Armen auf. Alle verbreiteten in Europa ihre Gesinnungen wider den König; und diejenigen, welche dahin keine Künste und Talente mitbrachten, brachten doch einen Muth und einen Durst nach Rache mit, den sie in den Schlachten ausbrechen zu lassen nur zu viele Gelegenheit hatten. Der Verlust an Menschen war vielleicht noch geringer, als der Verlust am Handel; denn ein Theil der Kaufmannsgüter, die man sonst aus Frankreich holte, wurden von der Zeit an in verschiedenen Ländern von französischen Flüchtlingen verarbeitet, deren Betriebsamkeit daselbst einen bleibenden Sitz nahm. Das waren die vornehmsten Wirkungen von der Widerrufung des Edicts von Nantes. Hundert Lobredner haben sie als eine der schönsten Thaten Ludwigs des Vierzehnten hochgepriesen; aber Lobredner sind keine Geschichtschreiber, und betrachten ihre Gegenstände bloß von einer Seite. Sie haben sich die Ketzerey, aber fälschlich als ausgetilgt vorgestellt. Denn die Zahl der Calvinisten ist noch immer sehr groß. Auf der andern

*) Soll der kaltblütige Geschichtschreiber jeden einen Schwärmer nennen, der seine Religionsfreyheit, die ihm sein verfolgender König raubte, anderswo zu finden bemüht ist? E.

andern Seite lehrte die Erfahrung, wie richtig die Königinn Chriſtine dachte, da ſie von Rom aus ſchrieb: „Ich ſehe Frankreich itzt als einen Kranken „an, dem man Arme und Beine abhaut, um ihn „von einem Uebel zu heilen, das man mit ein we„nig Geduld und Milde gänzlich hätte heilen kön„nen.“ Dieſe Prinzeſſinn tadelte gleichwohl die vier Artikel der Geiſtlichkeit, ſie verfocht die Untrüglichkeit des Papſtes; ſie ſetzte ſich folglich nicht in den Verdacht, dieſe Angelegenheit vielmehr als philoſophiſch denn als katholiſch zu beurtheilen.

Aehnliche Strenge wider die Waldenſer.

Der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, der Ludwig zum Muſter nahm, unterſagte den Proteſtanten bey Todesſtrafe die öffentliche Religionsübung. Die Waldenſer empörten ſich. Man tödtete mehr denn drey tauſend, und nahm zehn tauſend gefangen, die übrigen entwichen. Der Herzog ließ ſie eiligſt wieder zu ſich einladen, und ſchätzte ſich glücklich, ſie durch Erneuerung ihrer Privilegien wieder in ſein Land zurückzuziehen. Dieſe armen Bergbewohner waren doch bey weitem nicht ſo viel werth, als die Kaufleute, Künſtler, Kriegsbediente, und einſichtsvolle Männer, die Frankreich auf immer verlor. *)

Zu der nämlichen Zeit legte in England ein blinder Religionseifer den Grund zu dem unglücklichen

*) Ich laſſe alle hier erzählte Nachrichten von den Religionsſtreitigkeiten vornehmlich in Frankreich hier darum ohne alle Anmerkung, weil in dem Anhange von der Kirchenhiſtorie alles, was von dieſer Art erfoderlich ſcheinen könnte, beygebracht werden wird, um nicht einerley Sache zweymahl vortragen zu dürfen. C.

lichen Ende der Stuarts, das bald von einem allgemeinen Krieg wider Ludwig den Vierzehnten begleitet ward. England verdient alsdann unsere ganze Aufmerksamkeit, wann es jene großen Auftritte darstellt, bey welchen sich die Kraft des Nationalcharacters in ihrer ganzen Thätigkeit zeigt.

Sechstes Kapitel.

Ende der Regierung Carls des Zweyten in England. — Vorgebliche päpstliche Verschwörung. — Carl macht sich bis zu seinem Tode unumschränkt.

1674 - 1685 Mißvergnügen und Cabalen in England.

Nachdem Carl der Zweyte angezeigtermaßen im Jahr 1674 mit Holland Frieden zu schließen genöthiget worden war, so bewirkten seine Verbindung mit Frankreich, seine Entwürfe zur unumschränkten Regierung, seine Liebe zu den Katholiken, und der Uebertritt seines Bruders, des Herzogs von York und vermuthlichen Thronerben, zur katholischen Religion, beständig eine gefährliche Gährung. Der Graf von Shaftesbury, Kanzler und vornehmste Triebfeder der schlecht genommenen Maßregeln, hatte sich zu der Parthey der Mißvergnügten geschlagen, so bald er sah, daß der König anfing nachzugeben, und von dem System der Cabale ein wenig abzuweichen. Diese Treulosigkeit hatte sehr traurige Folgen, weil der Treulose mit vielen Talenten viele Staatsklugheit und Bosheit des Herzens verband.

Man

Man hatte darauf gedrungen, daß Carl sich mit den Verbündeten wider Ludwigs des Vierzehnten fürchterliche Macht vereinigen solle. So erforderte es das Interesse des Königreichs, und das Parlement bot reiche Subsidien an. Man ward durch einige Bezeugungen des Eifers, die der König äußerte, hintergangen. Seine Unthätigkeit und seine Vergnügungen hielten ihn wie gefesselt. Frankreichs Verheißungen thaten die gewöhnliche Wirkung, und Ludwig krönte seine Triumphe mit dem nimwegischen Frieden. Der Verdruß, den solches verursachen mußte, war nicht der einzige Grund des Murrens und der Erbitterung. Der Herzog von Lauderdale behandelte Schottland auf eine tyrannische Weise; er beging himmelschreyende Ungerechtigkeiten, er schonte keiner Person, und verfolgte insonderheit die Presbyterianer. Alle Zeitungen, die aus diesem Königreich einliefen, und das Schreyen der Schotten war nur zu vermögend, in England, wo alles ohnehin voll Mißtrauens war, Aufruhr zu erregen.

Carls des Zweyten Verständniß mit Ludwig dem Vierzehnten.

Schottland wird tyrannisch behandelt.

In einem Zustande der Gährung und der mißlichen Lage hascht das leichtgläubige Volk nur gar zu gerne Hirngespinnste, die seinen Vorurtheilen entsprechen. Ein Schattenwerk von papistischer Verschwörung erzeugte fast unglaubliche Unruhen. Der niedrigste Betrüger ließ dasjenige als gewiß annehmen, was die gesunde Vernunft als ungereimt verwerfen mußte. Dieser schändliche Mensch, Namens Oates, der in seiner Jugend des Meineides wegen angeklagt worden, war zu der katholischen Religionspartey übergetreten, und hatte bey den Jesuiten zu St. Omer Aufnahme gefunden, die ihn bald nachher wieder fortschickten. Rachsucht, Ar-

Vorgebliche Verschwörung.

muth und Bosheit verleiteten ihn zu einer Entschließung, die seiner würdig war. Er gab sich zum Ankläger an, unter der Versicherung, daß seine Religionsveränderung bloße Verstellung sey, daß er sich vorgenommen gehabt habe, die Geheimnisse der Papisten und Jesuiten auszuforschen, und daß es ihm damit gelungen sey. Nach dieser Aussage entdeckte er ein sonderbares Geheimniß, von dessen Werth oder Unwerth man aus einer bloßen Anzeige desselben urtheilen kann. Der Papst maße sich das Recht der Oberherrschaft über England an, und habe die Ausübung derselben den Jesuiten anvertrauet. Daher habe der General dieses Ordens in eigenen mit seinem Siegel bekräftigten Patenten die vornehmsten Staatsämter vergeben. Funfzig Jesuiten hätten zu London einmüthig den Schluß gefaßt, den König ermorden zu lassen. Der Pater la Chaise, Ludwigs des Vierzehnten Beichtvater, habe zu dem Königsmord zehn tausend Pfund Sterling ausgesetzt. Dem Herzog von York solle die Krone angeboten werden; aber wenn er dieselbe nicht als ein Geschenk des Papstes annehmen wolle; so wäre auch sein Tod beschlossen. Die Jesuiten hätten den großen Brand zu London im Jahr 1666 veranstaltet; und dabey große Summen durch Raub erbeutet; sie dächten noch auf eine neue Feuersbrunst und auf ein grenliches Blutbad, wozu der Plan bereits entworfen wäre. Um zu herrschen und das Papstthum zu gründen, bereiteten sie sich alles zu zerstören.

Colemanns Verhaftnehmung u. Ermordung eines Friedensrichters.

Auf diese Aussagen des Oates ward die Nation wie vom Schwindelgeist eingenommen. Man nahm Colemann, Sekretair der Herzoginn von York, in Verhaft. Man fand unter seinen Papieren

pieren einen sehr unbesonnenen Briefwechsel mit dem Pater de la Chaise und mit einem päpstlichen Nuntius; und man entdeckte in demselben undeutlich angegebene Entwürfe und zweydeutige Ausdrücke, die man leicht ärger auslegen konnte. Obschon diese Briefe nichts weiter als einen unbedachtsamen katholischen Religionseifer bewiesen, so betrachtete man sie doch als einen offenbaren Beweis der Verschwörung. Die Ermordung des Friedensrichters, der die Aussage des Anklägers aufgenommen hatte, gab den Vorurtheilen eine größere Stärke, und vermehrte die Unruhen. Man sperrete, wie in der äußersten Gefahr, die Gassen zu London mit Ketten. Die ganze Stadt war in der schrecklichsten Bewegung. (1678)

Verhalten des Parlements.

Carl hatte zu viel Verstand, als daß er nicht die Verschwörung hätte für erdichtet halten sollen; aber er konnte weder dem Volk seinen Irrthum nehmen, noch dem Strom widerstehen. Sein erster Minister, Danby, legte sogar dem Parlement diese Angelegenheit zur Beurtheilung vor. Alsobald that das Parlement, nachdem es den Oates abgehört hatte, den Ausspruch, daß die Papisten ein hölliſches Complot wider die Religion und den Staat angesponnen hätten. Man gab dem Betrüger eine Wohnung in Whitehall, und legte ihm einen jährlichen Gehalt von zwölf hundert Pfund Sterling bey. Ein anderer Bösewicht spielte, um eine ähnliche Belohnung zu verdienen, dieselbe Rolle, und bekräftigte die Aussagen des Oates mit neuen ungereimten Zusätzen. Diesen beyden falschen Zeugen gab man als Orakeln allen Glauben. Das Parlement verfuhr nun ohne alle Schonung. Es führte wiederum einen Test (einen Eid) ein, in welchem

das

das Papſtthum für Götzendienſt erklärt ward. Sonderbar genug, daß die Geſetze einer chriſtlichen Nation die Katholiken den Heiden beyzählten. Wer ſich weigern würde, dieſen Eid zu beſchwören, ſollte vom Parlement ausgeſchloſſen ſeyn. Der Herzog von York verſicherte mit Thränen in den Augen, daß er ſeine Religion geheim halten wolle, und bewirkte nur durch eine Mehrheit von zwo Stimmen, daß in Anſehung ſeiner eine Ausnahme gemacht ward. Darauf ward Danby beſchuldigt, Frankreich den Frieden verkauft zu haben. Einer ſeiner Briefe, den er während der nimwegiſchen Friedensunterhandlung geſchrieben hatte, ſchien ſolches zu beweiſen. Aber der König hätte mit eigner Hand unter den Brief geſetzt: „dieſer Brief iſt auf meinen Befehl geſchrieben.“ Die Geheimniſſe des Miniſteriums würden die unruhige Kühnheit der Gemeinen beſchäftiget haben, wenn Carl nicht endlich ein Parlement aufgehoben hätte, das ihm ehemals ſo viele Dienſte geleiſtet hatte. Es war noch das Parlement vom Jahr 1661.

Anklage des Danby.

Ein zweytes im Jahr 1679 verſammletes Parlement trat in die Fußſtapfen des erſten. Man erneuerte die Anklage wider den Miniſter, ob ihm gleich der König eine völlige Verzeihungsacte gegeben hatte. Man behauptete, eine Verzeihung von Seiten der Krone könne nie vor einer Anklage der Gemeinen ſchützen. Man erklärte, daß der Angeklagte im Fall, daß er nicht erſchiene, für ſchuldig ſollte erkläret werden. Danby erſchien, und man legte ihn ins Gefängniß. Dieß war ein bloßes Vorſpiel von den kühnen Unternehmungen des Parlements.

Ein anderes Parlement verfolgt den Miniſter.

Vergebens hatte der König, um den Haß zu entkräften, den der Character und die Religion seines Bruders erregten, denselben vermocht, sich aus dem Königreich zu entfernen. Vergebens hatte er, um das Vertrauen des Volks wieder zu gewinnen, die Vornehmsten von der Parthey des Volks in seinen Staatsrath aufgenommen. Shaftesbury, ob er schon zum Präsidenten dieses Staatsraths ernannt war, bewies sich doch sehr ereifert wider das königliche Haus. Carl sah, daß man den Herzog von York von der Thronfolge ausschliessen wolle. Er suchte dem Streiche auszuweichen. Er erbot sich, die Vorrechte der Krone äußerst und dergestalt einzuschränken, daß die Religion dieses Prinzen kein Mißtrauen erregen könnte. Seiner Anerbietungen und Bitten ungeachtet, ward der Herzog durch eine Bill des Unterhauses von der Thronfolge ausgeschlossen. Hätte Carl die Königinn, Catharina von Portugal, so geliebt, wie er es einer tugendhaften Gemahlinn schuldig war, hätte er von derselben Kinder gehabt, so würde er so schreckliche Stürme vermieden haben.

Der Herzog von York wird in einer Bill von der Thronfolge ausgeschlossen.

Die berühmte Acte Habeas Corpus, die alle willkührliche Verhaftnehmungen verbeut, ist ein Werk dieses Parlements. Jeder Gefangener muß auf sein eigenes Begehren vor einem Gerichtshof dargestellt, muß in der in den Gesetzen vorgeschriebenen Zeit angeklagt, und sein Urtheil gesprochen werden; und wenn die Richter ihn für frey erklären, so darf er des nämlichen Verbrechens wegen nie wieder gesetzet werden. Diese Bill, eine der Grundvesten der englischen Freyheit, ging durch.

Die Habeas Corpus Acte.

Aufhebung des Parlements.

Da Carl die aufrühreriſchen Schritte des Parlements nicht aufhalten konnte, ſo ließ er daſſelbe aus einander gehen. Doch damit ward die Ruhe nicht hergeſtellt. Die Presbyterianer in Schottland hatten den Erzbiſchof Primas von Sanct Andrews ermordet; und durch neue Strenge aufgebracht, griffen ſie zu den Waffen. Der Herzog von Montmouth, des Königs natürlicher Sohn, erhielt den Auftrag, den Aufruhr zu ſtillen, und es gelang ihm damit ohne Mühe, weil die Schwärmer keine andere Anführer hatten, als ihre Prieſter. Aber in England brach die Unruhe von neuem aus. Die Torys und Whigs, ſeit dieſer Zeit berühmte Namen, *) zerſpalteten die

Torys und Whigs.

*) Außer den wahren oder erdichteten Verſchwörungen beunruhigten damals den Staat, nicht nur die Torys und Whigs, ſondern auch die Petitioners und Abhorrers. Die Petitioners ſchickten, wo nur die Landparthey die Oberhand hatte, Bittſchriften (daher der Name Petitioners) mit einer demüthigen Frechheit an den König ab, worin ſie ihre Beſchwerden vortrugen. Die Abhorrers aber bezeigten, wo die Kirchen- und Hofparthey das meiſte galt, in ihren Addreſſen die tiefſte Ehrerbietigkeit gegen den König, und den äußerſten Abſcheu (daher die Benennung Abhorrers) gegen diejenigen, welche die öffentliche Ruhe zu ſtöhren ſuchten. Der Name der Whigs kommt von Whig, ſauer gewordne Milch, her, wodurch man die ſauern oder finſtern ſchottiſchen Sectirer bezeichnete. Und die Hofparthey machte ihren Gegnern den Vorwurf, daß ſie mit den Schwärmern dieſes Namens in Schottland, die heimliche Zuſammenkünfte hielten, große Aehnlichkeit hätten. Die Landparthey aber fand große Aehnlichkeit zwiſchen den Hofleuten und den papiſtiſchen Banditen in Irland, denen man den Namen Tory, (einige ſagen von dem irländiſchen Worte Toree, gieb mir, womit dieſe Räuber den Leuten das Geld abfoderten,) gegeben hatte. E.

die ganze Nation. Dieſe, die ſich dem Hof widerſetzten, verlangten, daß nächſtens ein Parlement ſolle zuſammenberufen werden; jene hingegen bezeugten eine tiefe Ehrerbietung gegen den Willen des Königs. Die Whigs drangen durch, und bewirkten die Zuſammenberufung eines dritten Parlements, das ſeine Unternehmungen ſogleich mit Gewaltthätigkeiten wider die Torys anfing, ohne ſelbſt auf die Habeas Corpus Acte zu achten. Bey einem falſchen Eifer für die Freyheit dachte man nur auf Unterdrückungen (1680). Drittes Parlement.

Colemann und ſechs Jeſuiten waren des papiſtiſchen Complots wegen, darüber man keinen Zweifel verſtatten wollte, zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden. Fünf katholiſche Pairs, die man deſſelben Verbrechens wegen angeklagt hatte, erwarteten im Gefängniß ihr Urtheil. Der Aelteſte unter ihnen, der Vicomte von Strafford, ein untadelhafter und rechtſchaffener Greis, erlag unter den Streichen der Ungerechtigkeit *). Obſchon ſeine Ankläger keinen Glauben verdienten, obſchon ihre Ausſagen ungereimt waren, ſo ward er doch ſelbſt von dem Oberhauſe verurtheilt. Er ſtarb als ein Held unter beſtändiger Bezeugung ſeiner Unſchuld, und das Volk ward dadurch ſo gerührt, daß die Verblendung ſich faſt auf einmal verlohr; wenigſtens hörte man auf, ſolche unrechtmäßige Proceſſe anzuſtellen. Oates ward unter der Regierung Jacobs des Zweyten des Meineids ſchuldig befunden, und zum Pran- Hinrichtungen wegen der papiſtiſchen Verſchwörung.

ger

*) Colemanns Hinrichtung geſchah 1678, der Jeſuiten 1679, und des Grafen von Strafford 1680. Auch wurden noch mehr Jeſuiten und ſonſt noch andre außer den hier gedachten hingerichtet.

ger und zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt. Aber der König Wilhelm belohnte ihn nachmals wieder.

Viertes Parlement und dessen Aufhebung.

Der Mangel am Gelde machte Carln nur gar zu biegsam, als daß die Gemeinen ihre übermüthigen Anmaßungen hätten mäßigen sollen. Sie verlangten, daß die wider den Herzog von York entworfene Ausschließungsbill zum Reichsgesetz erhoben werden sollte; und sie erklärten, daß sie unter keiner andern Bedingung Subsidien zugestehen würden. Man mußte daher das Parlement auseinander gehen lassen. Carl berief ein Viertes nach Oxford, in der Hoffnung, daß der Londner Empörungsgeist daselbst nicht herrschen würde. Er sahe sich in seiner Hoffnung betrogen. Man drang auf die Ausschließungsbill. Man verwarf sogar ein Mittel, das die Aufgebrachtesten nach ihrem Geschmack finden mußten, nämlich den Herzog von York auf immer aus dem Königreich zu entfernen, indem er gleichwohl, doch ohne die geringste Macht, den königlichen Titel führen, dagegen aber der nächste Kronerbe unter dem Titel eines Regenten regieren sollte. Dieß fürchterliche Parlement ward endlich, wie die vorigen, aufgehoben (1681).

Der König macht sich unumschränkt, und mißbraucht seine Gewalt.

Von nun an entschlossen, sich nicht weiter den Unternehmungen der Parlementer bloß zu stellen, nahm Carl das System der Elisabeth an, das System der Sparsamkeit, das der Krone so vortheilhaft ist. Er schränkte seinen Aufwand auf eine beträchtliche Weise ein, und vergrößerte dadurch sein Vermögen. Er machte seine königliche Macht in dem Maße ehrwürdig, wie sich seine Bedürfnisse verringerten. Mit einem Wort, er ward in den drey Königreichen

unum-

unumschränkt. Sein sanftes gefälliges Betragen, und seine natürlichen Annehmlichkeiten konnten ihm alle Herzen seines Volkes erobern. Zum Unglück überließ er sich der Neigung zum Despotismus, oder er ließ sich vielmehr von dem Herzog von York regieren, der allenthalben Schrecken verbreitete. Die Stadt London ward ihrer Privilegien beraubt. Schottland seufzete unter der Tyranney einer grausamen Inquisition. Der Bruder des Königes war mehr Herr, und ward besser bedient, als der König selbst. Daher der Ausspruch des berühmten Dichters Waller: Zum Verdruß des Parlements, welches nicht wollte, daß der Herzog von York ihm in der Regierung folgen sollte, ist Carl entschlossen, ihn schon zuvor regieren zu lassen.

Entdeckte Verschwörung.

Eine von dem Grafen von Shaftesbury angelegte Verschwörung, daran der Herzog von Montmouth, die Lords Russel, Grey, Howard, und andere Antheil nahmen, hätte den Staat umstürzen können, wenn der heftige Shaftesbury, voll Unwillens über einige unvermuthete Verzögerungen, sich nicht nach Holland entfernt hätte. Die übrigen wurden verrathen. Howard erkaufte sich dadurch Verzeihung, daß er die Mitschuldigen anklagte. Russel, der Abgott des Volks, starb mit dem größten Muth auf dem Blutgerüste. Sidney, der mit seinem großen Verstande und seinen Grundsätzen der Freyheit zur Zeit der Republik eine glänzende Rolle gespielt hatte, starb desselbigen Todes mit der nämlichen Standhaftigkeit; er wünschte sich Glück, daß er gewürdigt ward, für eine Sache zu sterben, die er immer als die beste vertheidigt hatte. Der Herzog von Montmouth erhielt Gnade.

Nachdem er aber sein Geständniß zurückgenommen hatte, ward er gezwungen, den Hof zu verlassen. (1683).

Der leidende Gehorsam.

Der König herrschte mit unumschränkter Gewalt bis an sein Ende. Der Herzog von York erhielt wiederum die Großadmiralswürde, ohne den Test zu beschwören. Die Lehre vom leidenden Gehorsam, oder dem Nichtwiderstand, ward auf den Ruinen parlamentarischer Grundsätze aufgeführt. Selbst die Universität zu Oxford verdammete nebst vielen andern Grundsätzen auch diese: „Alle bürgerliche Gewalt hat ihren Ursprung von „dem Volk. Die Selbsterhaltung ist das Grundge„setz der Natur, und entbindet von dem Gehorsam „gegen andere Gesetze, wenn diese jenem widerstrei„ten." Wie sehr würde demnach nicht die monarchische Gewalt angewachsen seyn, wenn sie in geschicktere, als Carls des Zweyten Hände gekommen wäre. Dieser liebenswürdige, geistvolle, aber unvorsichtige und durch Weichlichkeit verdorbene Prinz, starb im Jahr 1685, 55 Jahr alt. Er schien als ein Deist gelebt zu haben; bey seinem Tode bewies er sich als einen Katholiken, indem er sich, nach Gewohnheit der römischen Kirche, die Sacramente reichen ließ. Sein Bruder ward ohne Schwierigkeit unter dem Namen Jacob der Zweyte als König anerkannt.

Tod Carls des Zweyten.

Siebentes Kapitel.

Jacob der Zweyte macht sich bey den Engländern verhaßt. — Wilhelm, Prinz von Oranien, stürzt ihn vom Thron. — Einführung der englischen Constitution.

Jacob der Zweyte besaß Tugenden, besaß Muth, wiewohl wenigern Verstand als sein Bruder, aber doch hinlängliche Fähigkeit. Er hätte einer der größten Könige in Europa seyn können, wenn er den Gesetzen und der Religion seines Vaterlandes mehrere Achtung erzeigt hätte. Durch einen unglücklichen Geschmack an despotischer Gewalt, durch unüberlegten Eifer für die römische Kirche, hatte er sich bey der Nation verhaßt gemacht. An Statt durch Erfahrung gewitzigt zu werden, ließ er sich von seinen einmal angenommenen Grundsätzen fortreißen; und während einer vierjährigen Regierung machte er so viele Fehler, daß man sagen kann, er habe sich sein Unglück selbst bereitet.

1685 bis 1689 Jacob der Zweyte erregt den Haß der Nation.

Seine ersten Schritte, seine ersten Reden, kündigten eine gelinde Regierung an, und er erwarb sich anfangs das Zutrauen des Volkes, und erregte Freude. Die Herzen schienen ihm entgegen zu eilen. Durch mittelmäßige Klugheit würde er alle Ursachen der Unruhen aus dem Wege geräumt haben. Aber die guten Meinungen, die man von ihm gefaßt hatte, verloren sich bald. Obschon die Glieder des Geheimenrathes Protestanten waren, so wußte man doch, daß katholische Priester, und insonderheit Jesuiten, die wirklichen Geheimenräthe des Monarchen waren.

ren. Was mußten ihre Eingebungen nicht für einen mächtigen Einfluß auf ihn haben!

Das Parlement iſt ihm günſtig.

Schon wohnte er mit Hintanſetzung der Geſetze der Meſſe öffentlich bey; ſchon hatte er, ohne eine Parlementsverordnung, Zölle und andre Auflagen eingezogen, als das Parlement gewöhnlichermaßen zuſammmenberufen ward. Die Torys, das iſt, die Königlichgeſinneten, waren in demſelben die herrſchende Parthey. Jacob konnte ſich daher die beſten Hoffnungen machen. Er wiederholte in ſeiner Rede das gegebene Verſprechen, die eingeführten Geſetze zu befolgen, und die proteſtantiſche Religion zu ſchützen. Gleichwohl — und das war eine ſchlechte Anzeige — ließ er ſich merken, er könne des Parlements wohl überhoben ſeyn, wenn es ſich in Bewilligung der Subſidien zu ſchwierig beweiſen würde. Man ſtand ihm gleichwohl dieſelben Einkünfte von zwölfmal hundert tauſend Pfund Sterling zu, die Carl der Zweyte gehabt hatte.

Aufruhr des Herzogs von Monmouth.

Der Herzog von Monmouth, Carls natürlicher Sohn, empörte ſich wider den König, ſeinen Oheim, den er in einem Manifeſt einen Tyrannen und papiſtiſchen Thronräuber nannte. Das Parlement erklärte den Herzog des Hochverraths ſchuldig, und bewilligte dem König zu Dämpfung des Aufruhrs vierzig tauſend Pfund Sterling. Dieſer Beweis von Eifer hatte die Niederlage des Herzogs zur Folge, der gefangen genommen und hingerichtet ward. Jakob verſäumte eine ſchöne Gelegenheit, ſich durch Gnade beliebt zu machen; und das größte Uebel war, daß er ſich durch Barbareyen verhaßt machte. Unter dem Vorwand, die Schuldigen zu beſtra-

Barbariſche Hinrichtungen.

fen,

sen, sahe man einen grausamen Obristen, und insonderheit den Oberrichter Jefferies sich im Blut baden. Selbst Frauenzimmer vom Stande wurden zum Tode verurtheilt, weil sie einige Flüchtlinge mitleidig aufgenommen hatten. Jefferies, beladen mit dem allgemeinen Fluch, ward Reichskanzler.

Scheinbare Unterwürfigkeit.

Inzwischen schien alles geruhig und dem Könige unterwürfig zu seyn. Das schottische Parlement athmete mehr Knechtschaft als Unabhängigkeit. Die Beschlüsse desselben erkannten die unumschränkte Gewalt des Königs, und entsprachen gänzlich dem Willen des Königs. Das englische Parlement bewilligte eine weit größere Subsidie, als man verlangt hatte; obschon der König jedermann von dem unter der vorigen Regierung wider die katholische Religion eingeführten Eide freygesprochen hatte. Aber die Herren vom Oberhause unternahmen die Untersuchung dieser Befreyung, deren Rechtmäßigkeit die Gemeinen zu untersuchen nicht gewagt hatten. Jacob konnte keinen Schatten von Widerspruch leiden: er prorogirte das Parlement.

Neue Unruhen.

Nun erwachten wiederum die Besorgnisse wegen des Papstthums, Besorgnisse, die sich auf nur zu auffallende Beweise gründeten. Der Pater Peters, ein Jesuite, Beichtvater des Königs und ein ränkevoller Eiferer, war die Seele des geheimen Raths. Gleich anfangs stellete der spanische Gesandte vor, wie äußerst gefährlich dieß zu große Vertrauen, das man auf die Priester setzte, werden könnte. Und als ihn darauf Jacob fragte, ob der König von Spanien nicht seinen Beichtvater zu Rath zöge, so antwor-

wortete er freymüthig: „das geſchieht freylich, „aber eben deswegen geht es auch mit unſern An„gelegenheiten ſo ſchlecht.“ Man ſahe ſchon den Herzog von Ormond und andere erlauchte Proteſtanten ihr Anſehen verlieren; und die Großen und Miniſter zur römiſchen Religion übergehen. Die Macht, von den Geſetzen zu diſpenſiren, die bisher als ein Prärogativ des Königs war angeſehen worden, ward als eine ſtreitige Sache betrachtet, nachdem man die Rechtmäßigkeit derſelben zu unterſuchen verboten hatte. Man beſchäftigte ſich eifrigſt mit der Unterſuchung einer ſo zärtlichen Frage. Von nun an hatte des Königs Unvorſichtigkeit weiter keine Gränzen.

Proceß der ſechs Biſchöfe.

Zu der nämlichen Zeit, da der Wiederruf des Edicts von Nantes, und das Geſchrey der franzöſiſchen Flüchtlinge die unverſöhnlichen Feinde der katholiſchen Religion erbitterten; errichtete Jacob ein dem hohen Gericht der Eliſabeth *) ähnliches willkührliches Tribunal, von welchem dem Biſchof zu London die Ausübung ſeines Amtes unterſagt ward, weil er einen Geiſtlichen, der wider die römiſche Lehre predigte, nicht beſtrafen wollte. Er handelte wider die Privilegien der Univerſitäten, indem er die Lehrſtellen mit Katholiken beſetzen wollte. Er bewilligte eine allgemeine Toleranz, von der man wohl einſah, daß ſie bloß zum Beſten der Katholiken eingeführt ward. Er ſchickte einen auſſerordentlichen Geſandten an den Papſt, und doch war alle Verbindung mit Rom als Hochverrath verboten. Er ließ zu London einen päpſtlichen Bothſchafter einen feyerlichen Einzug halten, der Biſchöfe weihete,

*) High-Commiſſion-Court. E.

hete, Paſtoralinſtructionen öffentlich bekannt machte, und in einem völligſt unterwürfigen Lande zu leben ſchien. Kurz, dieſer Prinz begieng ſo viele und ſo gefährliche Ausſchweifungen, daß ſelbſt Innocenz der Eilfte ſeinen zu weit getriebenen Eifer tadelte, und der römiſche Hof die traurigen Folgen deſſelben zum voraus ſah. Sechs Biſchöfe entſchuldigten ſich, daß ihr Gewiſſen ihnen nicht erlaubte, das Toleranzedict öffentlich bekannt zu machen, weil ſie daſſelbe für geſetzwidrig hielten. Alſobald wurden ſie ins Gefängniß geſchickt. Als ſie zu Waſſer in den Tower gebracht wurden, lief das Volk, durchdrungen von Ehrfurcht und Mitleid, hinzu, und ihre Begleiter, die Soldaten, äußerten dieſelben Empfindungen. Der Uebermacht des Hofes ungeachtet, ward ihr Proceß mit Billigkeit geführt. Sie wurden von den Richtern frey geſprochen, und die öffentliche Freude darüber brach laut und ohne Scheu aus. Ein deutlicher Beweis einer Gährung, die bereit ſtand, ſich über das Königreich zu verbreiten. Neue Mißbräuche der königlichen Gewalt machten dieſelbe noch heftiger. Es ward ein Prinz von Wallis, ein Kronerbe gebohren, und das diente nur, verläumderiſche Gerüchte wider die Tugend der Königinn zu veranlaſſen (1687) *).

Jacob

*) Die Geburt des Prinzen von Wallis oder des nachmals alſo genannten Prätendenten, iſt bekanntlich ſehr ungleich beurtheilet worden. Man hat Zweifel und Verdacht, ſowohl vor als nach der Entbindung der Königinn gehegt. Nach einigen ſollte die Königinn damals gar nicht ſchwanger geweſen, nach andern zu früh und unglücklich niedergekommen ſeyn. In beyden Fällen behauptete man, es ſey ein Sohn, andere behaupteten ſogar, mehr als ein

Sohn,

Staatsklugheit des Prinzen v. Oranien, des Königs Eidam.

Jacob hatte zwo Töchter, Maria und Anna, davon die erstere an Wilhelm, Prinzen von Oranien, und die andere an den Prinzen Georg von Dänemark, vermählt war. Eine Staatsveränderung konnte Wilhelm auf den englischen Thron erheben. Dieser tiefsinnige und herrschsüchtige Staatsmann schien mit ganz andern Dingen beschäftigt zu seyn; er mischte sich nicht in Jacobs Angelegenheiten, bezeugte ihm die lebhafteste Ergebenheit, überließ sich dem Vorhaben, Ludwig den Vierzehnten zu demüthigen, und errichtete das berühmte Augsburger Bündniß, davon ich nachmals reden werde. Indessen war

Sohn, nachdem der vorhergehende verstorben war, untergeschoben worden. In der That sind die Gründe, worauf man sich beruft, nicht hinlänglich. Daß der König und seine Parthey nicht Anstalten genug vorkehrten, die Zweifel zu zernichten, die schon während der Schwangerschaft der Königinn verbreitet wueden, kann sehr gut aus ihrer stolzen Veeachtung der Gegenparthey erkläret werden. Daß während der Entbindung der Königinn, ob es gleich mitten im Sommer war, eine Wärmpfanne in der Königinn Zimmer gebracht wuede, beweist nicht, daß darinn das Kind enthalten war. Eine entbundene Frau fühlt oft, auch im heißesten Sommer, Frost oder fieberartige Kälte, und es ist nichts neues, daß ihr auch alsdann ein gewärmtes Bette zubercitet wird. In den Nacheichten, die man uns von der ganzen Begebenheit aufbehalten hat, ist viel widersprechendes. Manches davon beruht bloß auf sehr ungewissen Sagen und Gerüchten. Und wäre nicht das Mißtrauen, freylich zum Theil gerechtes Mißtrauen, und die Eebitterung bey den Gegnern des Königs und seiner Gemahlinn so groß gewesen, so würde man ohne Zweifel hier, wie in manchen ähnlichen Fällen, die alte Rechtsregel haben gelten lassen: pater est, quem justæ nuptiæ demonstrant. C.

war er sehr geneigt, von dem Mißvergnügen der Engländer, die bereits seine Hülfe suchten, Vortheil zu ziehen. Die Geburt des Prinzen von Wallis war ein Bewegungsgrund mehr, mit einem Schwiegervater zu brechen, den er nicht liebte. Er mißbilligte das Betragen desselben; er verlohr die Hoffnung, ihm in der Regierung zu folgen: alles reizte ihn, eine gewaltsame Parthey zu ergreifen; er ergriff sie wirklich, und seine Klugheit versicherte ihm einen glücklichen Erfolg.

Alle Partheyen wider den König.

Der König hatte sich bey allen Partheyen verhaßt gemacht; ein gewisser Beweis einer schlechten Regierung. Die Torys, die Bischöfe, die aus ihren Grundsätzen der Krone so ergeben waren, dachten fast wie die Whigs. Die von der anglicanischen und presbyterianischen Kirche vergaßen ihre Religionsstreitigkeiten, da sie das Ende der gemeinschaftlichen Bedrückungen wünschten. Wilhelm schmeichelte allen. Seine Emissariett erwarben ihm eine große Menge Anhänger, unterdessen er unermeßliche Zurüstungen zum Kriege machte. Das Sonderbarste war, daß das Geheimniß genau verschwiegen blieb. Die Kriegsrüstung des Statthalters schien auf Frankreich gerichtet zu seyn, und es war natürlich, zu glauben, daß sie auf das augsburgische Bündniß Beziehung habe.

Jacob schlägt Ludwigs des Vierzehnten Anerbietungen aus.

Indessen verrieth der Graf von Avaux, Ludwigs des Vierzehnten Minister im Haag, das Geheimniß, und stattete davon Bericht ab. Ludwig kam dem König von England zuvor, bot ihm eine Flotte an, und erbot sich, in die Niederlande einzufallen. Jacob glaubte nichts. Er verwarf mit vielem Stolz die so nöthige Beyhülfe, und schlief am Rande des Verderbens. Unbegreif-

greifliche Verblendung, zumal zu einer Zeit, da die englische Flotte aufrührisch, und die Landmacht zur Empörung geneigt war, weil die Eingriffe in die Gesetze und in die Religionsverfassung immer fortdauerten.

Wilhelms Manifest.

Endlich liefen von Holland sichere Nachrichten ein, daß der Prinz von Oranien im Begriff wäre, eine Landung zu unternehmen. Bestürzt, zitternd und feig, nahm nun der König die gegebenen Befehle zurück, und bemühete sich, die begangenen Fehler wieder gut zu machen. Dazu war itzt nicht mehr Zeit. Wilhelm machte in einem Manifest eine lebhafte Beschreibung von den Beschwerden der Engländer, mit der Ankündigung, er sey entschlossen, mit Truppen nach England zu kommen, um die Nation von den verderblichen Räthen zu befreyen, die den König umringt hielten; und um die Berufung eines freyen Parlements zu bewirken, das die Freyheit aufrecht halten, und die Rechtmäßigkeit der Geburt des Prinzen von Wallis untersuchen solle. Dieß Manifest, das den öffentlichen Wünschen so ganz entsprach, war das Signal einer schleunigen Empörung.

1688. Flucht des Königs.

In der That segelte Wilhelm mit einer Flotte von ungefähr fünf hundert mit mehr als vierzehn tausend Mann besetzten Schiffen ab. Kaum war er ans Land getreten (den 5ten November) als eine Menge englischer Herren und Officiere eilends zu ihm stießen. Churchill, nachmaliger Herzog von Marlborough, Jacobs Günstling und Generallieutenant, trug kein Bedenken, an dem unglücklichen König zum Verräther zu werden. Der Prinz von Dänemark, sein Eidam, die Prinzessinn Anna, seine geliebte Tochter, verließen ihn grausamer

Weise.

Weise. Er verlohr den Muth, er traute seiner Armee nicht, er fürchtete das Parlement, und nahm die Flucht, ohne den geringsten Schritt zu seiner Erhaltung zu wagen. Man nahm ihn in Verhaft. Der Prinz von Oranien verweigerte ihm eine Zusammenkunft, und schickte ihn als einen Gefangenen nach Rochester, nahe an der Seeküste; und da ein solcher Gefangener nur große Verlegenheit machen konnte, so erleichterte er ihm die Flucht nach Frankreich.

1689. Der Thron wird für erledigt erklärt.

Je mehr eine solche Unternehmung wider einen Monarchen und Schwiegervater mit der Natur und dem Völkerrechte zu streiten schien; desto mehr suchte Wilhelm, der außerdem ein Freund der Freyheit war, dem Vorwurf des Thronraubes auszuweichen. Das Parlement ward berufen, und versammelte sich bloß als eine Convention, weil der Name Parlement den Ruf eines Königs voraussetzt. Das Unterhaus erklärte: „daß Jacob der Zweyte, der durch „Zerreißung des Hauptvertrags zwischen dem Kö„nige und dem Volk, die Constitution des Reichs „umzustürzen gesucht; auf den Rath der Jesui„ten und anderer schädlicher Leute wider die „Grundgesetze gehandelt habe, und aus dem Kö„nigreich entwichen sey, die Regierung niederge„legt habe, und folglich der Thron erledigt sey.“ Nach lebhaften Streitigkeiten im Oberhause über das Wesentliche des Nationalvertrags, über die Beleidigung dieses Vertrags, kurz über die Thronerledigung, gieng die Erklärung der Gemeinen ihrem ganzen Inhalt nach durch. Dieser Parlementsschluß ist einer der merkwürdigsten in der Geschichte.

Wilhelm und Maria erhalten die Krone.

Nun berathschlagte man, ob ein König oder ein Regent zu ernennen sey; und hier war es, wo der Prinz von Oranien seine herrschsüchtigen Absichten verrieth. Er erklärte sich gegen einige Herren, er würde sich nicht weiter um die Angelegenheiten des Königreichs bekümmern, wenn man entweder eine bloße Regentschaft errichten, oder seine Gemahlinn, die Prinzessinn Maria, Jacobs älteste Tochter, auf den Thron erheben, mit einem Wort, wenn man ihm bloß eine unzuverläßige, von dem Leben einer andern Person abhängige Würde beylegen wollte. Da das Parlement nicht zurücktreten konnte, indem beyde Töchter Jacobs dem holländischen Prinzen beystimmten, so beschloß man, daß Wilhelm und Maria gemeinschaftlich die Krone haben sollten; daß Wilhelm allein regieren, und daß die Prinzessinn Anna nach ihrem Tode, und ihre Nachkommenschaft nach der Nachkommenschaft Mariens, auf den Thron folgen sollte.

Festsetzung der Rechte der Nation.

Eine dieser Anordnung beygefügte Erklärung setzte die Rechte der Nation fest, und schränkte die königlichen Rechte ein. Die vornehmsten Artikel dieser Erklärung sind folgende: Der König kann, ohne Bewilligung des Parlements, weder die Gesetze noch die Ausübung derselben aufheben. Der König kann weder ein geistliches, noch irgend ein anderes Gericht errichten. Er kann ohne Bewilligung des Parlements kein Geld erheben, noch auf eine andere Weise, oder auf eine längere Zeit, als solches vom Parlement ist zugestanden worden. Er kann ohne Bewilligung des Parlements keine Armee errichten oder unterhalten. Die Unterthanen haben das Recht, dem Könige Bittschriften zu über-

übergeben, und ſie können deßwegen weder in Verhaft genommen noch verfolget werden. Die proteſtantiſchen Unterthanen können ſo, wie es nach den Geſetzen erlaubt iſt, zu ihrer Vertheidigung Waffen bey ſich führen. Die Wahlen müſſen frey ſeyn, und die Reden oder Streitigkeiten des Parlaments müſſen nur im Parlement unterſuchet werden. Man darf keine zu große Bürgſchaften foedern, noch übertriebene Geldſtrafen noch anderweitige zu harte Strafen auflegen. Die Geſchwornen eines Proceſſes im Verbrechen des Hochverraths müſſen Freyſaßen ſeyn. Um den Mißbräuchen abzuhelfen, iſt es nöthig, das Parlement oft zu verſammeln.

Neuer Eid.

Man führte einen neuen Eid ein, des Inhalts, „daß kein fremder Prinz, Prälat, Staat, oder „regierender Herr, iegend eine Gerichtsbarkeit, „Macht, Hoheit, Vorzug, oder geiſtliches Anſe„hen in dem Königreich haben dürfe.“ Das hieß alle Gemeinſchaft mit dem Papſtthum auf immer aufheben.

Anmerkungen über die engliſche Conſtitution.

So ward die engliſche Conſtitution von dem Parlement feſtgeſetzt. Wahrſcheinlicher Weiſe würde die königliche Gewalt noch mehr, und vielleicht bis zu der Unthätigkeit, wie wir es in Schweden ſehen werden, eingeſchränkt worden ſeyn, wenn nicht die Truppen Wilhelms des Dritten Furcht erregt hätten, und ſeine Geſchicklichkeit bey den öffentlichen Berathſchlagungen nicht von großem Einfluß geweſen wäre. Ein König, der die Macht hat, das Parlement zu berufen, auszuſetzen und aufzuheben; den Bills, die erſt durch ſeine Beyſtimmung Geſetzeskraft erhalten, ſeine Einwilligung zu verſagen; ein Kö-

nig,

nig, der die Stellen im Geheimenrath und die vornehmsten Aemter und Würden zu besetzen hat, deren Einkünfte, die Pfründen ungerechnet, mehr als drey Millionen Pfund Sterling betragen sollen; ein König, der folglich unermeßliche Mittel hat, sich Leute verbindlich zu machen, die vermögend sind, ihm zu dienen; ein König, der das Recht Krieg anzufangen und Frieden zu schließen, die Rechtspflege und die allgemeine Regierung des Staats in seinen Händen hat, ohne desfalls irgend jemand Rechenschaft ablegen zu dürfen; ein solcher König besitzt eine Macht, welche nothwendig einem auf seine Freyheit sehr eifersüchtigem Volk große Besorgnisse machen muß. Aber die königliche Gewalt hat auch ein großes Gegengewicht in der Nothwendigkeit, vom Parlement Subsidien erbitten zu müssen, in jenem Geist der Freyheit, der immer auf die Schritte der Regierung aufmerksam, und immer bereit ist, sie dreist zu tadeln, in der Herrschaft der Gesetze, die einem stolzen Volke, das in der Aufrechthaltung derselben sein Glück sucht, über alles lieb und ehrwürdig sind; in der öffentlichen Meinung, die vermögend ist, wenn man die Unbedachtsamkeit hat, ihr entgegen zu streben, alle Partheyen des Staates in Bewegung zu setzen; in dem hohen Character und dem Tiefsinn dieser Insulaner, und endlich selbst in der Erinnerung an so manche Revolutionen, die so oft den Thron erschüttert haben.

Wilhelm des Dritten Unzufriedenheit.

Wilhelm, mehr König in Holland als in England, erfuhr während der ganzen Zeit seiner Regierung, wie schwer die Engländer zu regieren waren. Gleich anfangs bewilligte man ihm seine Einkünfte bloß auf eine eingeschränkte und kurze Zeit, man setzte die zur Unterhaltung seines Hau-

ses

ses bestimmte Summe vest, und man verordnete daß die übrigen öffentlichen Gelder der Aufsicht des Parlements unterworfen seyn sollten. Mit einem Wort, er hatte Ursache zu bereuen, nach einer Krone gestrebt zu haben, die ihm nichts, als Verdruß verursachte.

Jacob des Zweyten unanständiges Betragen.

Wir werden sehen, wie Ludwig der Vierzehnte, mit ganz Europa im Kriege, zur Wiederherstellung Jacobs des Zweyten, alles Mögliche that. Aber der Letztere bewies sich bloß als ein verächtlicher Prinz ohne Muth und Klugheit, und als ein abergläubischer Verehrer der Jesuiten; und Frankreich selbst konnte als ein Zeuge, wie er sich selbst herabwürdigte, nicht anders urtheilen, als daß er sein Unglück verdiene. Als Herzog von York schien er zum Regieren fähig zu seyn; als König hingegen alles Verdienst zu verlieren, das ihm als Herzog von York eigen war. So sehr vermag das Unglück Gemüther zu Boden zu drücken, denen die Macht, oder ein oftmaliger Widerspruch, Triebfedern kühner Unternehmungen waren. So sehr erfordert die Frömmigkeit, die sehr geschickt ist, zur Ausrichtung der Pflichten zu ermuntern, bey einem erhabenen Stande, gesunde Einsichten, um das, was wirklich Pflicht ist, von bloßen Andachtsübungen zu unterscheiden.

Epoche
Ludwigs des Vierzehnten.

Drittes Buch.

Vom Kriege 1688 bis zum Utrechter Kongreß 1712.

Erstes Kapitel.

Bündniß zu Augsburg wider Ludwig den Vierzehnten. — Sein mit Glück geführter Krieg fast wider ganz Europa.

Der Prinz von Oranien wiegelt Europa wider Ludwig auf.

Von allen Feinden, welche sich Ludwig der Vierzehnte zugezogen hatte, war keiner, seiner Talente und seines unversöhnlichen Hasses wegen, mehr zu fürchten, als jener berühmte Prinz von Oranien, der damals von den Franzosen leichtsinniger Weise verachtet ward, weil er im Kriege nicht glücklich gewesen war. Dadurch, daß er die Ehrfurcht Ludwigs und dessen Streben nach Universalmonarchie vergrößernd abschilderte, dadurch daß er dessen gewaltsame Unternehmung unaufhörlich in Anregung brachte, und die Folgen davon begreiflich werden ließ, fachte er seit langer Zeit ein Feuer an, das gar bald Europa ergreifen mußte. Durch das im Jahre 1686 zu Augsburg geschlossene und im folgenden Jahre zu Venedig bestätigte Bündniß, vereinigte er die Verbündeten des letzten Krieges zur Aufrechthal-

Das Augsburger Bündniß.

tung

tung der zu Münſter und Nimwegen getroffenen Friedensſchlüſſe. Der Papſt, Innocenz der Eilfte, beförderte ſeine Abſichten, ohne mit einem ketzeriſchen Prinzen ein Verſtändniß zu haben. Die Zwiſtigkeiten zwiſchen Frankreich und dem römiſchen Hofe wurden immer heftiger.

Ludwig bricht den Regensburger Stillſtand.

Ludwig wollte dem Cardinal von Fürſtenberg, Biſchof zu Straßburg, der ihm gänzlich ergeben war, das Churfürſtenthum Cölln verſchaffen. Er ward wirklich, der Gegenvorſtellungen vieler Domherren ungeachtet, zum Coadjutor erwählt; aber Innocenz erklärte die Wahl für nichtig. Ein ſiebzehnjähriger Prinz von Bayern, ſchon zum Biſchof zu Regensburg erhoben, und verſehen mit einem Diſpenſationsbreve — denn die Staatskunſt macht ſich geiſtlicher Anordnungen wegen kein Gewiſſen — ward nachmals mit lautem Beyfall des ganzen Reichs dem Cardinal vorgezogen. Zu dieſem Bewegungsgrund zum Kriege kamen noch zween andere. Man reclamirte umſonſt die wahren oder vermeintlichen Rechte der Herzoginn von Orleans, einer pfälziſchen Prinzeſſinn, auf die Verlaſſenſchaft ihres Bruders, des Churfürſten von der Pfalz, und das Reich hatte ſich geweigert, den Regensburger Stillſtand in einen ewigen Frieden zu verwandeln. So viel brauchte es nicht einmal, um den König zu bewaffnen. Aufgebracht über das Augsburger Bündniß, und feſt entſchloſſen, den Abſichten deſſelben zuvorzukommen, brach er den Stillſtand, und griff Deutſchland an.

Leopold glücklich im Kriege wider die Türken.

Der Kaiſer Leopold befand ſich in einer weit vortheilhaftern Lage, als vorhin. Ofen war im Jahr 1686 den Türken mit Sturm entriſſen worden. Im folgenden Jahre bey Mohacz von dem

Herzoge von Lothringen und dem Churfürsten von Bayern geschlagen, hatten sie Slavonien verlohren. Die ungarischen Stände hatten so eben das alte Gesetz abgeschafft, das die Absetzung des Monarchen, wenn er ihre Privilegien kränkte, verstattete; sie hatten die Krone für die männlichen Descendenten Oesterreichs erblich erklärt, und erlaubt, kaiserliche Besatzungen einzunehmen. Dieß geschah, weil der Kaiser die Privilegien der Ungarn bestätigt, und die den Türken entrissenen Ländereyen diesem Königreich beygefügt hatte. Auch war sein ältester Sohn, Joseph, bereits zum König in Ungarn gekrönt. Gleichwohl mußte man noch immer den Krieg auf dieser Seite fortsetzen; diese Vertheilung der Waffen begünstigte die Unternehmung Ludwigs des Vierzehnten. Indem die Kaiserlichen Belgrad eroberten und Servien bezwangen, verbreitete eine Armee von hundert tausend Mann, unter den Befehlen des Dauphins, das Schrecken im Reich.

Ungarn wird ein Erbreich.

1688. Frankreich in den Waffen.

Nach einer neunzehntägigen Belagerung bemächtigte sich der Dauphin der Vestung Philippsburg. Maynz, Mannheim, Speyer, Worms, Trier, kamen in französische Hände. Die Pfalz ward im Jahre 1689 unmenschlicher Weise verwüstet. Mehr als vierzig Städte und eine unzählige Menge Dörfer wurden verbrannt, und das ganze schöne Land ward geplündert. Schreckliches Denkmahl von demjenigen, was man Kriegsrecht nennet, oder vielmehr von der unerbittlichen Härte des Louvois, der den Monarchen verleitet hatte, so grausame Befehle zu ertheilen. War es denn unmöglich, daß die Feinde einst wieder in Frankreich dringen würden? und wenn dieß geschehen sollte, hatte man denn nicht Repressalien

Plünderung der Pfalz.

zu

zu befürchten? Die gute Staatskunst ehret die Menschheit.

Jacob des Zweyten Betragen in Frankreich.

Ehrn damals suchte Jacob der Zweyte, ohne für seine Krone rinr Schlacht grwagt zu habrn, als rin Flüchtling Schutz in Frankrrich, wo er mehr die Rolle eines Jesuiten, als einrs Königs spielte. Wie wenige Achtung er einflößetr, kann man aus dem unanständigen Ausspruch des Erzbischofs zu Rhrims, Tellier, schlirßen: „Wirklich „ein gutrr Alter, der für eine Messr, drey Königreiche hingegeben hat.“ Seinr Religion würde ihn grwiß ehrwürdig gemacht haben, wenn er damit dir Eigenschaften eines Fürsten und eines Helden vrrbundrn hättr. Ludwig lirß um seinetwillrn seine Prachtliebe glänzen, und schien eben so groß, wie Jacob klein schien.

Er geht nach Irrland.

Eine starke französische Flotte brachte drn entthronten König nach Irrland, wo ihm sogleich neue Hilfstruppen zueilten. Er fand die Irrländer berrit, ihm zu dienen, und ward zu Dublin mit lebhafter Freude aufgenommen. Aber je mehr Eifer die Katholikrn für ihn zrigten, desto weniger schonte er der Protestanten. Londondery, eine Stadt von weniger Brdeutung, wo die protrstantische Religion die herrschende war, wo der Prrdiger Walker kommandirte, und die Einwohnrr brgeisterte, war die erste Klippe, woran rr scheiterte. Er hob die Belagerung dirser Vestung auf, nachdem er neun tausend Mann dabey eingebüßrt hatte. Im folgendrn Jahr 1690 erfocht Tourville, Ludwigs Viceadmiral, rinen vollständigen Sirg über die auf der Höhe bey Dieppe vereinigten englischen und holländischen Flotten; ein Sieg, der auf zwey Jahrr drr Krone Frankrrich dir Herrschaft auf dem Meere sicherte. Dieser Vorthril

1690. Die Franzosen, Herren des Meeres.

schaff-

schaffte dem unglücklichen Prinzen keinen Nutzen, weil er nichts als Fehler machte.

Schlacht bey Boyne.

Wilhelm gieng nach Irrland. Jacob wollte eine Schlacht wagen. Beyde Armeen, jede ungefähr vierzig tausend Mann stark, standen gegen einander, und wurden nur durch den Fluß Boyne getrennt. Eine Kanonenkugel streifte die Schulter Wilhelms, indem er die Gegend untersuchte. Die Feinde hielten ihn für tod, und waren deswegen voll Freude. Doch indem er bald darauf durch die Linien ritt, erneuerte er den Muth seiner Soldaten, und gab Befehl zur Schlacht auf den folgenden Tag. Das Treffen war entscheidend. Er gieng unter den größten Gefahren über den Fluß. Der Marschall von Schomberg, der für ihn mit den französischen Flüchtlingen focht, ward erschlagen. ohne daß dieß Unglück die Folgen gehabt hätte, die man befürchten konnte. Die Irrländer, die fast immer in ihrem Vaterlande leicht überwunden wurden, nahmen gleich anfangs die Flucht; nur die Franzosen fochten muthig, und zogen sich in guter Ordnung zurück. Jacob zeigte sich gar nicht bey einer Gelegenheit, wo ihm alles daran gelegen seyn mußte, ein Exempel zu geben. Frankreich sah ihn bald wieder. weniger als jemals würdig der Aufopferungen, die es für ihn übernahm.

Wilhelm erobert Irrland.

In zween Feldzügen ward ganz Irrland durch Wilhelms Feldherren zum Gehorsam gebracht. Obschon Ludwig drey tausend Mann und große Vorräthe nach Limmerick geschickt hatte, so kapitulirte doch diese wichtige Vestung. Den Irrländern ward eine völlige Amnestie und Gewissensfreyheit zugestanden, und dadurch wurden ihre

Her-

Herzen für die neue Regierung gewonnen. Inzwischen machten zwölf tausend von der gegebenen Erlaubniß, ihre Heimath zu verlassen, Gebrauch. Frankreich ward nunmehro ihr Vaterland; aber ohne daß sie die Industrie und Reichthümer mitbrachten, die man durch die Auswanderung der Protestanten verlohren hatte.

Feinde Ludwigs des Vierzehnten.

Schon hatte Ludwig England, Holland, Spanien, den Herzog von Savoyen, und fast ganz Deutschland im Bündniß mit dem Kaiser, und einen großen Theil von Italien wider sich. Noch waren seine Hilfsquellen und die Stärke seiner Regierung so groß, daß in diesem Kriege seine Waffen die Oberhand behaupteten. Es sey mir genug, der wichtigsten Auftritte dieses Krieges zu gedenken.

Kriegsbegebenheiten.

Carl der Fünfte, Herzog von Lothringen, und der Churfürst von Bayern, nahmen im Jahr 1689 Bonn und Maynz wieder ein. Diese schlecht bevestigten Städte wurden vortrefflich vertheidigt; die erstere von dem Baron von Asfeld, der bey einem Hauptsturm tödlich verwundet ward; die andere von dem Marquis und nachmaligen Marschall von Uxelles, der sich nach ein und zwanzig Ausfällen wegen Mangel an Pulver ergab. Bey seiner Zuhausekunft ward er zu Paris im vollen Schauspielhause öffentlich ausgezischt. Die an Siege zu sehr gewohnten Franzosen urtheilten nach ihrem Dünkel. Der Prinz von Waldeck schlug in demselben Jahre den Marschall von Humieres bey Walcourt in den Niederlanden; ward aber im Jahre 1690 bey Fleury von dem Marschall von Luxemburg geschlagen, dem, obschon gehaßt von Louvois, der Monarch das Kommando anvertrauet hatte. Die Schlacht bey Lenze

im

im Jahre 1691, wo acht und zwanzig Escadrons fünf und siebenzig schlugen; die blutige Schlacht bey Stenkerken im Jahre 1692, und eine andere bey Nerwinden im Jahre 1693, wo der König Wilhelm überwunden ward, brachte den Ruhm Luxemburgs, dieses würdigen Zöglings des großen Conde, aufs höchste. In diesen letzten Schlachten fochten die jungen Prinzen vom Geblüt mit dem edelsten Heldenmuth. Der Sohn des berühmten Turenne ward, indem er ihnen nachahmte, getödtet. Der König nahm in Person Bergen und Namur ein, und Wilhelm konnte, obwohl an der Spitze einer großen Armee, der letzteren Stadt nicht zu Hilfe kommen. Auf der andern Seite sah man den Marschall von Catinat, einen philosophischen Krieger, der unter allen Glücksumständen sich beständig gleich blieb, über den Herzog von Savoyen bey Staffard einen vollkommenen Sieg erfechten, auf welchen die Einnahme der Städte Ruse, Villa Franca, Montauban, Nizza, Montmelian u. s. w. erfolgte. Genöthigt, sich bloß vertheidigend zu halten, denn ein Theil seiner Truppen war abberufen worden, sahe man ihn den Herzog noch einmal bey Marsaglia angreifen und überwinden, sobald er sich stark genug fühlte, ohne Unvorsichtigkeit eine Schlacht wagen zu können (1693). Damals rächten sich die Franzosen in Piemont für die Verwüstungen, die dieser Prinz im Delphinat angerichtet hatte. Eine französische Armee unter dem Marschall von Lorges focht auch in Deutschland, wo der Krieg weniger lebhaft geführet ward, mit glücklichem Erfolg. Noch größern hatte der Marschall von Noailles in Katalonien. Er erobert Roses (1693), Palamos, Girona u. s. w. (1694), nachdem er eine Schlacht

an dem Ufer des Ter gewonnen hatte. Der König von Spanien hatte kein Geld zur Besoldung seiner Truppen. Er war genöthigt, den dritten Theil von dem Gehalt seiner Bedienten, auch der Kriegsbedienten, abzuziehen, die Vicekönigswürden von Mexiko und Peru zu verkaufen, und Geld zu funfzehn vom Hundert aufzunehmen. Der Credit war mit den Finanzen zu Grunde gegangen. Seit langer Zeit erschöpfte Spanien das Gold der neuen Welt, um andere Völker damit zu bereichern. Diese Monarchie glich einem Coloß, der in den Staub fällt.

Ludwig bietet Frieden an.

Aber das siegreiche Frankreich gewann nichts als Ruhm, und stürzte sich durch eitle Siege in Armuth. Ludwig mußte das fühlen, da er im Jahr 1694 Frieden und die Rückgabe der eroberten Städte anbot. Entweder aus Mißtrauen, oder Ehrgeiz, oder Haß verweigerten die Feinde damals, was sie nachmals im Jahr 1697 zu Ryswick annehmen mußten. Louvois und Luxemburg waren todt. Dieser zwiefache Verlust war, wo der Krieg sich nicht bald endigte, schwer zu ersetzen. Der Erstere war, obschon zu hart und ein Freund von Gewaltthätigkeiten, dennoch in manchen Stücken der Geschäfte eines Staatsministers vortreflich; der andere ersetzte, des Neides ungeachtet, der ihn verfolgte, ruhmvoll die Conde's und Turennen.

1695. Wilhelm nimmt wiederum Namur ein.

Oft geschlagen, und aus dieser Ursache in Frankreich wenig geachtet, ob er sich gleich von seinen Niederlagen vortrefflich wieder zu erholen wußte, bewies Wilhelm der Dritte, daß nicht immer das Kriegsglück die Geschicklichkeit eines Feldherrn entscheidet. Ludwigs des Vierzehnten

Ero-

Eroberung der Stadt Namur, im Angesicht einer achtzig tausend Mann starken und von Wilhelm kommandirten Armee, hatte man als ein Wunder betrachtet, und man hatte seinen ganzen Spott über Wilhelm ausgelassen, weil er die Stadt nicht hatte retten können. Indessen nahm er doch, noch weit größerer Hindernisse ungeachtet, Namur wieder ein. Der Marschall von Boufflers, ein eben so guter General als rechtschaffener Bürger, hatte sich mit sieben Regimentern in die Stadt geworfen, und die Besatzung war zahlreich. Der Marschall von Villeroi stand an den Ufern der Mehaigne mit achtzig tausend Mann, und that nichts. Man vertheidigte sich lange und tapfer, doch endlich siegte Wilhelm. Das Parlement in England, das ihm Verdruß machte, und gleichwohl aus Haß wider Frankreich sich sehr freygebig bewies, hatte ihm zu diesem Feldzug mehr als vier Millionen und siebenmal hundert tausend Pfund Sterling angewiesen. Die Subsidien waren unter seiner Regierung übermäßig; und man konnte den Krieg nicht fortsetzen, ohne sich zu erschöpfen.

Schlacht bey la Hogue 1692.

Die Hofnungen des Königs Jacob waren seit dem Jahr 1692 nach der berühmten Schlacht bey la Hogue fast ganz erloschen. Zwey große französische Geschwader mußten sich zum Behuf einer Landung auf England wieder vereinigen. Wegen widrigen Windes war die Wiedervereinigung derselben unmöglich. Tourville, der nur vier und vierzig Schiffe kommandirte, ward von den Feinden, die fast hundert Segel zählten, angegriffen. Er hielt, ehe er die Schlacht verlohren gab, ein zehnstündiges Treffen aus. Die Franzosen wurden zween Tage verfolgt, und verloh-

lohren vierzehn grosse Schiffe und die Herrschaf des Meeres. „Ist Tourville gerettet"? rief der König, als er diese Nachricht erhielt, „Schiffe lassen sich immer bauen, aber ein Officier, wie er, „ist nicht leicht wieder zu finden." Das war eine von Ludwigs besten Eigenschaften, daß er das Verdienst zu ehren, und den Eifer seiner Diener aufzumuntern wußte.

Bombardirungen.

Dieppe, Havre, St. Malo, Calais und Dünkirchen wurden von den Engländern bombardirt. Was hatte man doch mit Erfindung der Bombardiergalioten gewonnen? Ihre hölliſche Maſchine *), die, wenn es damit gelungen wäre, noch weit fürchterlicher würde gewesen seyn, richtete glücklicher Weise nichts aus. Der weiten Entfernung ungeachtet, zerschmetterte sie im Zerplatzen alle Fenster zu St. Malo, warf viele Dächer von den Häusern herab, und erschütterte die Erde bis auf drey Meilen umher. Man rächete sich wegen dieser Bombardirungen an Brüssel, das Spanien zugehörte. Also hat in einem so verfeinerten Jahrhundert der Krieg gleichwohl noch seine Grausamkeiten.

Kriegszüge in Asien, America u. s. w.

Es verbreitete sich derselbe bis zu den äußersten Gränzen der Welt. Denn in den Gegenden, dahin die Europäer ihre lobenswürdige Emsigkeit brachten, da verbreiteten sich auch ihre zerstörenden Feindseligkeiten. Die Holländer nahmen Frankreich Pondicheri weg; die Engländer ver-

*) Ein fürchterlicher und besonders zugerichteter Brander, der aber an eine Klippe stieß, und einen Leck bekam, daher er nun nicht seine ganze Wirkung thun konnte. C.

verheereten St. Domingo; die Franzoſen plünderten Jamaica. Pointis, der Anführer des Geſchwaders, überrumpelte mit einigen Seeräubern Carthagena, wodurch den Spaniern ein anſehnlicher Verluſt von zwanzig Millionen zuwuchs. Dugai-Trouin und Johann Bart, zween Freybeuter, würdig der erſten militairiſchen Ehrenſtellen, zernichteten die Handlung der Feinde, welche Frankreichs Handlung zernichteten.

Churwürde von Hannover.

Im Reich entſtand ein wichtiger Zwiſt, wegen der von Leopold im Jahr 1692 zum Beſten des Herzogs von Braunſchweig Lüneburg-Hannover errichteten neunten Churwürde. Der Kaiſer hatte ihn damit belehnt; die Fürſten hatten proteſtiret, hatten ſelbſt zu Regensburg (eine ſo genannte Fürſtenverein) ein Bündniß dagegen errichtet*). Hätte nicht Leopold im Jahr 1693 die Wirkung der Belehnung aufgeſchoben; ſo würde aller Wahrſcheinlichkeit nach ein groſſer Theil von Deutſchland ſtatt Frankreich zu bekriegen, die Waffen wider den Kaiſer ergriffen haben**). Dieſe neunte Churwürde blieb ein Zankapfel bis zur Regierung Joſephs,

*) Die Fürſten, welche dieſe Verein wider den neuen Electorat ſchloſſen, waren Bamberg, Münſter, Aichſtädt, Sachſen-Gotha und Coburg, Brandenburg-Culmbach, Braunſchweig-Wolfenbüttel, Heſſencaſſl, Hollſtein-Glückſtadt, und Baden-Baden. E.

**) Die vorgedachten Fürſten hatten am 19. July 1700 ein förmliches Bündniß auf ein gemeinſchaftliches Heer von 24,000 Mann, und allenfalls auf deſſen Verdoppelung geſchloſſen, auch unterm 19. Auguſt die franzöſiſche und ſchwediſche Garantie des weſtphäliſchen Friedens reclamirt. E.

ſephs, da die Stände im Jahr 1708 darein willigten. Man darf ſich nicht wundern, daß der Krieg auf dieſer Seite nichts weniger als lebhaft geführet ward. Die Deutſchen thaten wenig, und Ludwig ſtrengte ſeine beſten Kräfte in andern Gegenden an.

Zweytes Kapitel.

Friede zu Ryswyck, äußerſt nothwendig für Ludwig den Vierzehnten ſeiner Siege ungeachtet. — Friede zu Carlowitz.

Der unnöthige Krieg, der bloß aus dem Haß erwuchs, den ſich Ludwig der Vierzehnte dadurch zugezogen hatte, daß er zu großes Schrecken um ſich her verbreitete, und dem er ausgewichen ſeyn würde, wenn er ſich begnügt hätte, Europens Schiedsrichter zu ſeyn; dieſer Krieg, den man nicht ſowohl ſeinen perſönlichen Leidenſchaften als der deſpotiſchen Denkart und den gewaltſamen Räthen ſeines Miniſters Lonvois zuſchreiben muß, verurſachte dem Königreich unausſprechliche Drangſale, und drückte ein noch immer mit Sieg gekröntes Volk. Man konnte den Krieg nicht aushalten, als durch ſchwere Anflagen und durch ſolche Mittel, die dem Staat verderblich waren. Der Eigenſinn der Feinde entfernte den Frieden, den ſie doch ſelbſt aufs eifrigſte zu wünſchen Urſache hatten. Man mußte irgend einen ihrer Bundesgenoſſen von ihnen abwendig zu machen, und diejenigen unter ihnen, die man, ſo lange ſie vereinigt blieben, unbeweglich fand, gegen

Vorbereitungen zum Ryswicker-Frieden.

ein-

ander aufzubringen ſuchen. Die willfährige und herrſchſüchtige Staatsklugheit des Herzogs von Savoyen, Victor Amadeus, unterwarf ſich aus Intereſſe den Abſichten des franzöſiſchen Hofes. Man gewann ihn dadurch, daß man ihm dasjenige zugeſtand, was er am liebſten verlangen konnte, die Wiederherſtellung ſeiner Staaten, die Stadt Pignerol, wiewohl geſchleift, die Ehrenbezeugungen, die man ſonſt nur Königen giebt, vier Millionen, und die Vermählung ſeiner Tochter mit dem jungen Herzog von Burgund, Sohn des Dauphins. Catinat ſchloß den Vergleich. Innocenz der Zwölfte (Pignatelli), der ſich eben ſo günſtig gegen Frankreich bewies, als Innocenz der Eilfte ihm zuwider geweſen war, trug nicht wenig dazu bey, daß der Herzog von Savoyen dieſe Bedingungen annahm. Der Papſt ließ ſich vor allen Dingen die Ruhe Italiens angelegen ſeyn. Er wünſchte, daß Italien neutral bleiben mögte, und da die Verbündeten das nicht zugeben wollten, ſo vereinigte Victor Amadeus ſeine Kriegsmacht mit der Macht Ludwigs des Vierzehnten.

1697. Unterhandlungen und Friede zu Ryswyck.

Sein Abfall verwirrete das große Bündniß um ſo mehr, da Ludwig noch vier Armeen auf den Beinen hatte, und da der Herzog von Vendome, nachdem er die Spanier geſchlagen hatte, Barcelona einnahm. Man trat zu Ryswyck, nahe beym Haag, in Unterhandlung, und zwar unter Vermittelung Schwedens. Man hatte die ſchon zum Nimweger Frieden vergeblich angebotene Vermittelung des Papſtes ausgeſchlagen: der römiſche Hof ſollte allen Einfluß in die europäiſchen Angelegenheiten verlieren. Vier gegen das Ende des Jahres 1697 zu Stande gebrachte Friedensſchlüſſe ſicherten den allgemeinen Frieden, deſ-

ſen

ſen Bedingungen für Ludwig demüthigend ſchirnen, ob er ſie gleich ſelbſt als Sieger und Eroberer vorgeſchlagen hatte.

Ueber den Ryswycker Frieden, und Frankreichs Zuſtand.

Dieſer Prinz gab Spanien alles wieder, was es während des Krieges verlohren hatte, Luxenburg, Bergen, Ath, Cortrycht, Barcelona u. ſ. w. mit allem, was die Kammern zu Metz und Breiſach wieder mit den Krongütern vereinigt hatten. Das war denn die Frucht dieſer gewaltſamen Wiedervereinigungen. Er erkannte Wilhelm als König von England, dieſen ſeinen perſönlichen Feind, den man in Frankreich als einen treuloſen Thronräuber betrachtete, und deſſen Herrſchaft ſo unglückliche Unruhen verurſacht hatte. Mit Holland ließ er alles, wie es in den Friedensſchlüſſen zu Münſter und Nimwegen veſtgeſetzt worden war. Er gab dem Reich Kehl und Philippsburg, dem Kaiſer aber Freyburg und Breiſach zurück. Er gab zu, daß die jenſeit des Rheins aufgeworfenen Schanzen geſchleifet wurden. Er gab die außer dem Elſaß gemachten Wiedervereinigungen auf, doch unter der Bedingung, daß in den Orten, die mit den Krongütern wieder vereinigt geweſen waren, die katholiſche Religion auf dem Fuß bleiben ſollte, wie ſie damals war. Die Proteſtanten weigerten ſich lange, ehe ſie darein willigen wollten. Er gab endlich auch dem Herzog von Lothringen, Leopold, Sohn Carls des Fünften, ſeine Beſitzungen wieder, wiewohl erſt nach Schleifung der veſten Städte. So klein Leopold in Rückſicht ſeiner Macht war, ſo groß war er in Hinſicht der Weisheit und Menſchenliebe. Ganz mit dem Wohl ſeiner Unterthanen beſchäftigt, bewirkte ers, daß ſie die Drangſale des Krieges, wie jene anderen

Drang-

Drangsale vergaßen, die ihnen die Abwesenheit ihres Souverains zugezogen hatte. Er verschaffte ihnen Wohlstand, Künste, geläuterte Einsichten, alle Güter der Natur und des sanften, friedlichen, gesellschaftlichen Lebens. Sein erlauchtes Haus hatte in sieben hundert Jahren der Herrschaft und des Ruhms keine so lobenswürdige Person hervorgebracht. Jene vortrefflichen Worte, die man von ihm anführt: „ich würde morgen mein Fürstenthum verlassen, wenn ich nicht „Gutes thun könnte," waren der Ausdruck seiner Empfindungen; Empfindungen, welche die höchste Gewalt einem jeglichen, der damit bekleidet ist, einflößen sollte. Der Ryswycker Friede erregte, durch Vergleichung desselben mit dem Frieden zu Nimwegen, wo Ludwig Gesetze vorgeschrieben hatte, das Murren einer auf so viele Siege stolzen Nation; es verdroß sie, alle Früchte ihrer Triumphe den Ueberwundenen aufgeopfert zu sehen. Einige erhoben die Mäßigung des Monarchen; andere stellten sich fälschlich vor, daß seine Staatsklugheit sich dadurch den Weg zu Spaniens Thronfolge bahne. Aber man weiß itzt, daß er, nun endlich von der Eitelkeit der Träume des Stolzes überzeugt, seine Eroberungen den Bedürfnissen seiner Unterthanen und seines Staates aufgeopfert habe. Nach der verderblichen von ihm eingeführten Gewohnheit, weit zahlreichere Armeen als ehemals zu unterhalten, war der Aufwand eines Krieges unermeßlich Und was ward durch diese Gewohnheit gewonnen? Daß man sich selbst in Armuth stürzte, indem man die Feinde nöthigte, sich in Armuth zu stürzen; denn natürlicher Weise vermehrten diese die Zahl ihrer Truppen nach dem Maß, in welchem Frankreich die seinigen vermehrte. Die

fünf

fünf erſten Feldzüge hatten mehr als zwey hundert Millionen auſſerordentlicher Unkoſten verurſachet. Daher fielen dann auch die Finanzen in das alte Chaos zurück. Aus Furcht, durch Vermehrung der Auflagen, womit das Volk beſchwert war, ein allgemeines Mißvergnügen zu erregen, nahm man ſeine Zuflucht zu Geldanleihen, zur Errichtung neuer Bedienungen, zu jenen vergänglichen Mitteln, die unfehlbar ein dauerhaftes Uebel bewirken, weil ſie die Staatsſchulden vermehren. Man hatte ſeit dem Jahr 1689 den Werth einer Mark gemünzten Silbers mit drey Livres vermehrt, und dadurch der Handlung einen beträchtlichen Schaden gethan. Die Einkünfte des Königs verringerten ſich ſichtbar, indem das Königreich verarmte. Man führte im Jahr 1695 das Kopfgeld, eine ganz neue Auflage, ein; und ob das ſchon ein und zwanzig Millionen brachte, ſo überſtiegen doch die Einkünfte dieſes Jahres die Einkünfte der vorhergegangenen nur um zehn Millionen. Es iſt daher bewieſen, daß der Krieg, ſo überaus glücklich er gleich geführet ward, Frankreich dem äußerſten Elende bloß ſtellete. Inzwiſchen unterließ Ludwig nicht, noch Millionen an Gebäuden zu verſchwenden: ſo ſehr widerſetzen ſich die zur Gewohnheit gewordenen Begierden, inſonderheit bey Fürſten, den Lehren der Erfahrung.

Polniſche Königswahl.

Nach dem im Jahr 1696 erfolgten Ableben des Johannes Sobieski war der polniſche Thron zu der Zeit erledigt, als man zu Ryswyck mit den Friedensunterhandlungen beſchäftigt war. Dem in unſern Zeiten durch ſeinen Anti-Lucrez berühmten Abt (nachmaligen Kardinal,) von Polignac, damaligen Geſandten in Polen, gelang

es, den Prinzen von Conti, den sein Muth in den Schlachten bey Steenkerken und Nerwinden berühmt gemacht hatte, zum Könige wählen zu lassen. Zwo Stunden hernach rief eine andere Parthey den Churfürsten von Sachsen, Friedrich Augnst, zum König aus, der beydes, als Nachbar und seines Geldes wegen, vor jenem den Vorzug hatte. Ludwig der Vierzehnte, sicherlich ausser Stande, in Polen Krieg zu führen, gab dem Prinzen von Conti nur wenige Hilfstruppen, mit denen er nicht einmal in Danzig einzudringen vermogte. Die Polen vereinigten sich zum Besten des deutschen Prinzen, der ihre Krone gut bezahlte.

Friede zu Carlowitz, u. dessen Bedingungen.

Der im Jahr 1699 mit den Türken zu Carlowitz geschlossene Friede machte eine merkwürdige Epoche, beydes durch die Demüthigung der Todfeinde des christlichen Namens, und durch die dem ganzen Europa wiedergeschenkte Ruhe. Nach der Belagerung Wiens hatte der Kaiser Leopold mit Hülfe der Polen, der Rußen, und insonderheit der Venezianer, das beständige Uebergewicht über die Türken. Der Prinz Eugen von Savoyen, der sich nachmals in Frankreich so fürchterlich machte, hatte sie im Jahr 1695 in dem Treffen bey Zentha oder Zante geschlagen, wo sie mehr als zwanzig tausend Mann einbüßten. Der Sultan, Mustapha der Zweyte, kommandirte die Armee. Man setzte ihn nicht lange nach dem Carlowitzer Frieden ab, der ihm den Haß und die Verachtung seines Volks zuzog. In diesem Frieden trat die Pforte dem Kaiser Siebenbürgen ab, ein für unabhängig anerkanntes Fürstenthum, wiewohl unter türkischem Schutz. Man konnte es daher, dem Herrn

Abt

Abt von Mably zufolge, dergestalt weder abtreten, noch an sich bringen. „Aber," bemerkt er, „seitdem der Wiener Hof die gültigsten Rechte „auf Siebenbürgen erlangt hat, liebt diese Pro„vinz die Regierung, darunter sie lebt, und hat „ihrem Herrn davon die bündigsten Beweise gege„ben." Die Gränzen beyder Mächte wurden vestgesetzt; und es ward ausgemacht, daß keine derselben die mißvergnügten Unterthanen der andern in Schutz nehmen solle; dadurch ist den Ungarn, im Fall eines Aufruhrs, der Weg zur Flucht abgeschnitten. Auch ward ausgemacht, daß die Ungarn und Siebenbürger, die während des letzten Krieges geflüchtet waren, nicht in ihr Vaterland zurückkehren durften. Der Türk gab an Polen Kaminieck zurück, und entsagte allen Ansprüchen auf Podolien und die Ukraine. Der Dniester zwischen der Moldau und Podolien machte die Gränzlinie zwischen beyden Staaten. Ferner trat der Türk an Venedig ganz Morea, (den Peloponnes), und einige Inseln ab. Venedig verlohr nachmals Morea durch den Frieden zu Passarowitz im Jahr 1718; und der Wiener Hof gewann in diesem letztern Frieden das Baunat von Temeswar, und einen Theil von der Wallachey. Der Czar, Peter der Erste, schloß zu Carlowitz bloß einen zweyjährigen Stillstand *). Man trat ihm indessen Azow ab, eine wichtige Vestung an dem Palus Wacotis, itzt Mar delle Zabaches genannt, die ihm die Herrschaft über das schwarze Meer verschaffen konnte. Dieser Prinz und sein Rival, Carl der Zwölfte, fingen im Jahr 1700 einen achtzehn-

*) Der Stillstand wurde gleichwohl im folgenden Jahre auf 30 Jahre verlängert. C.

jährigen Krieg an, der unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird. Die besonders merkwürdigen Umstände, die ich von diesen beyden ausserordentlichen Prinzen zu erzählen habe, würden hier den Faden der Geschichte zerreißen, und das mittägliche Europa aus dem Gesichte uns bringen. Ich werde daher diesen Begebenheiten einen bequemen Platz anweisen.

Drittes Kapitel.

Theilungsvergleich wegen der Thronfolge in Spanien. — Carls des Zweyten Vermächtniß und Tod. — Philipp der Fünfte folgt ihm in der Regierung, und der Krieg bricht in Italien aus.

Die spanische Thronfolge, ein wichtiger Gegenstand der Politik.

Die Thronfolge Carls des Zweyten, Königs in Spanien, eines am Leibe und am Geist gleich schwachen Prinzen, der ohne Kinder den Tod vor Augen sah, war eine reichhaltige Quelle von Unruhen und Staatsentwürfen. Nach dem Rechte der Verwandschaft konnte sie nur an das kaiserliche, oder an das französische Haus fallen *). Das System des Gleichgewichts, das täglich mehrere Vestigkeit erhielt, widersetzte sich zu

*) Außer diesen beyden machten auch noch das Churhaus Bayern für den Churprinzen, Joseph Ferdinand, und Victor Amadeus der Zweyte, damaliger Herzog von Savoyen, als Abkömmlinge Philipps des Zweyten, Ansprüche auf die spanische Verlassenschaft. Nachstehende Stammtafel dient hier zur Erläuterung.

Philipp der Zweyte König von Spanien † 1598.

Philipp der Dritte, K. † 1621.

Anne Marie † 1666 Gem. Ludwig d. Dreyzehnte K. v. Frank. † 1643.

Ludwig der Vierzehnte K. v. Frankr. † 1715.

Ludwig, Dauphin. † 1711.

Ludwig Herzog v. Burgund † 1712.

Ludwig d. Fünfzehnte K. v. Fr. † 1774.

Philipp der Fünfte Herz. v. Anjou, K. v. Spanien † 1746. Gem. 1) Marie Louise Gabriele v. Savoyen. 2) Elisab. v. Parma.

Carl, Herzog v. Berry † 1714.

Philipp der Vierte, K. † 1665. Gem. 1) Isabelle v. Frankr. †. 1644. 2) Marie Anne, Kaisers Leopolds Schwester † 1696.

1. Marie Thereſie.

2. Carl der Zweyte König v. Spanien. Gem. 1) Marie Louise v. Orleans. 2) Marie Anne von Neuburg.

3. Margar. Thereſie † 1673.

Marie Antonie † 1692. Gem. Maxim. Eman. Churf. von Bayern.

Joſeph Ferdinand, Churprinz v. Bayern † 1699.

Marie Anne † 1646. Gem. Ferd. der Dritte, Kaiſer † 1658.

Leopold, Kaiſer † 1705.

Joſeph der Erſte Kaiſer † 1711.

Carl der Sechſte Kaiſer † 1740.

Katharine † 1597 Gem. Carl Emanuel d. Erſte Herzog v. Savoyen † 1630.

Victor Amadeus der Eeſte † 1638

Carl Emanuel der Zweyte, † 1675.

Victor Amadeus der Zweyte, erſter König von Sardinien † 1732.

zu sehr der übermäßigen Vergrößerung einer Macht, als daß es möglich war, so viele Staaten unter einem Haupte zu vereinigen, das sich schon im Besitz anderer Kronen befand. Aber wie sollte man den Stürmen und Kriegen zuvorkommen, die man zum voraus sah?

Trauriger Zustand Carls des Zweyten.

Nach der Vorstellung des Herrn von Voltaire gieng es dem unglücklichen Carl, wie einen reichen Greis, der ohne Kinder stirbt. „Sein „Weib, seine Verwandte, Priester und Bedien„te, die den Auftrag haben, die letzte Willens„meinung des Sterbenden zu vernehmen, umla„gern ihn von allen Seiten, um ein günstiges Wort „von ihm zu erzwingen: einige Erben sind bereit, „sich in den Nachlaß zu theilen: die andern ma„chen sich gefaßt, darüber zu streiten." Ein Zug, dessen dieser Geschichtschreiber nicht gedenkt, und der sich in den Memoires des Marquis von San-Phelipe findet, läßt uns von der traurigen Lage des kranken Königes noch besser urtheilen. Um gewisse Personen, die sein Vertrauen hatten, von ihm zu entfernen; machte man ihn glauben, daß er bezaubert wäre, daß daher seine Krankheiten und Unglücksfälle kämen, und daß ihm nur durch Beschwörungen der Kirche könne geholfen werden. Der Pater Dias, ein Dominicaner, und sein Beichtvater, war die Seele dieser Intrigue, und er ward dabey von dem Kardinal Portocarrero und von dem Großinquisitor unterstützt. Sie machten sich ganz zu Carls Beherrschern, sie veranstalteten eine Verschwörung, und eine fürchterliche Ceremonie machte seinen schwachen Kopf noch schwächer. Der Beichtvater fiel nachher in Ungnade, aber Portocarrero ward erster Minister. So gieng es in Spanien.

Erſter Theilungsvergleich.

Inzwiſchen hatte Wilhelm in England, immer aufmerkſam auf das Gleichgewicht von Europa, zur Erhaltung dieſes Gleichgewichts, worauf er ſo eiferſüchtig war, einen der ſeltſamſten Entwürfe erfunden oder angenommen. Die, ohne Wiſſen des Monarchen ſelbſt, gemachte Theilung der ſpaniſchen Monarchie, war das Mittel, deſſen man ſich dazu bediente. Ludwig der Vierzehnte ſchloß im Jahr 1698 mit England und Holland einen Vergleich, in welchem man dem Churprinzen von Baiern, der damals noch ein Kind war, Spanien ſelbſt und deſſen Beſitzungen in America; dem Dauphin das Königreich beyder Sicilien, die Provinz Guipuſcoa, Final und andere Städte; dem Erzherzog Carl, des Kaiſers zweytem Sohne, das Herzogthum Mailand zuſicherte. Ludwig entſagte der Thronfolge, wiewohl mit Erwerbung anſehnlicher Staaten.

Carl macht ſein Teſtament.

Der Hof zu Madrid war über einen, ſeinen Rechten und der natürlichen Ordnung ſo widerſprechenden Vergleich aufgebracht, und mußte es ſeyn. Er fürchtete ſich inſonderheit vor einer Zergliederung der Monarchie. Der König, der ſich nicht unterſtand, einen Prinzen aus ſeinem Hauſe zu ſeinem Erben zu ernennen, *) machte ſein Teſtament zum Beſten des jungen Prinzen von Baiern, des Enkels ſeiner Schweſter, der gleich darauf zu Brüſſel ſtarb. Nun entſpannen ſich neue Unruhen und neue Ränke, wodurch ein neuer Theilungstractat erzeugt ward.

In

*) Doch war der Churprinz von Baiern auch ein Prinz ſeines Hauſes. C.

1700. Neuer Theilungstractat.

In diesem unter denselben Mächten, die den Erstern entgiengen, geschlossenen Tractat, ward dem Erzherzog Carl Spanien und Westindien, die man vorhin dem baierischen Prinzen bestimmt hatte, angewiesen; Mailand sollte der Herzog von Lothringen erhalten, und das Erbtheil des Dauphins noch mit Lothringen vermehrt werden. Zum zweytenmal schaltete man also nach eigenem Belieben mit dem Nachlaß eines lebenden Monarchen. Warum hatte man eine so wichtige Angelegenheit, von der die Dauer des Friedens abhing, nicht zu Ryswyck zu Stande gebracht? Aller Wahrscheinlichkeit nach darum, weil man damals zur Entscheidung derselben fast unüberwindliche Hindernisse fand; oder weil man aus Begierde, den Friedensschluß zu beschleunigen, des Gegenwärtigen wegen das Zukünftige vernachläßigte; ein sehr gemeiner Fehler selbst in der Staatskunst.

Carls Testament u. Tod.

Hätte der Kaiser diesem Vergleich beytreten wollen, so wäre sein Sohn König von Spanien geworden. Er weigerte sich, weil er sich auf Carls ganzen Nachlaß Hoffnung machte, und über diese Weigerung verlohr er alles. Ueber den neuen Theilungstractat äußerst aufgebracht, richtete Carl der Zweyte in der That seine Wahl auf den Erzherzog; aber der Wiener Hof, der ihn nicht genug schonen konnte, machte ihm vielen Verdruß. Er verlangte zehn tausend Mann, und der Kaiser schlug es ab. Der Erzherzog redete von den Spaniern in beleidigenden Ausdrücken, und das ward wieder übertragen. Dahingegen wußte der Marquis von Harcourt, französischer Gesandter zu Madrid, sich beliebt zu machen, hob die Vorurtheile, womit man wider die Franzosen eingenommen war, und leitete alles

so

ſo geſchickt, daß der Gedanke, einen franzöſiſchen König zu haben, den Spaniern nicht mehr zuwieder war. Inzwiſchen ſöhnte ſich der ſchwache Carl wieder mit Leopold aus, der ſeinen Geſandten abgerufen hatte. Nun rief Ludwig ſeiner Seits den Marquis von Harcourt zurück, und ſandte Truppen an die ſpaniſche Gränze. Der Krieg war alſo ſeinem Ausbruch nahe. Doch der Kardinal Portocarrero war zugleich mit dem Staatsrath der Meinung, daß man das Haus Frankreich dem öſterreichiſchen vorziehen müſſe. Die über dieſe wichtige Angelegenheit zu Rath gezogenen Rechtsgelehrten und Theologen hielten nichts gerechter als dieß. Man erbat ſich ſogar den Rath des Papſtes, Innocenz des Zwölften, und der antwortetete Carln, daß die Geſetze Spaniens, und das Wohl der Chriſtenheit es ihm zur Pflicht machen, dieſe Parthey zu nehmen. Nun machte der todtkranke Monarch ſein Teſtament, in welchem er das ganze Königreich dem Herzog von Anjou, zweytem Sohn des Dauphins, vermachte; und in Ermangelung nachgebohrner franzöſiſcher Prinzen, dem Erzherzog Carl, doch mit der Bedingung, daß das römiſche Reich nicht mit Spanien verbunden werden könne; und endlich nach Abgang aller dieſer Prinzen dem Herzog von Savoyen. Carl ſtarb einige Monate hernach, neun und dreyßig Jahr alt.

Betrachtung über dieß Teſtament.

Es iſt gewiß, daß das franzöſiſche Haus das Recht der Blutsverwandſchaft für ſich hatte. Ludwig der Vierzehnte, der eben ſo nahe als Leopold verwandt war, war der Sohn einer älteren Schweſter; und der Dauphin war ein Enkel Philipps des Vierten, von dem Leopolds Kinder nicht abſtammeten. Es iſt außerdem gewiß, daß die

die Entsagungsacte der Königinn Maria Thereſia, Ludwigs des Vierzehnten Gemahlinn, die vornehmlich zur Abſicht hatte, die Wiedervereinigung beyder Kronen zu verhindern, ihre Kraft verlohr; ſo bald durch das Teſtament dieſer Vereinigung gewähret ward. Es ſchien nichts weniger gewiß, daß die Stimmen der Spanier von einigem Gewichte ſeyn mußten, ob man ſchon darauf ſo wenig Rückſicht nahm. Endlich iſt es ſchlechterdings falſch, daß Harcourt den König Carl zur Abfaſſung dieſes Teſtaments ſolle geſtimmt haben, weil er ſeit ſechs Monaten nicht mehr in Spanien, und bey ſeiner Abreiſe alle Wahrſcheinlichkeit dawider war. Daß ein Prinz aus dem Hauſe Oeſterreich, aus dieſem ſeit zweyhundert Jahren faſt beſtändig mit Frankreich im Krieg begriffenen Hauſe, das Königreich Spanien dem Hauſe Bourbon übertrug; daß kleine Urſachen, Launen, häusliche Zänkereyen und Hofintriguen eine ſo wichtige Begebenheit vorbereitet hatten; daß der letzte Wille Carls des Zweyten, deſſen Wille, ſo lange er lebte, nichts galt, unzähliger Hinderniſſe ungeachtet, dieſe Wirkung hervorbrachte: das iſt eine ſonderbare Erſcheinung, welche die Ungewißheit aller Staatsſyſteme beweiſet.

Ueber das Benehmen Ludwigs bey dieſem Teſtament.

Man warf die Frage auf, ob Ludwig der Vierzehnte dem Theilungstractat getreu bleiben, oder das Teſtament des Königs von Spanien annehmen mußte? In dem erſtern Fall würde er den Beſitz Lothringens, beyder Siciliens u. ſ. w. mit ſeiner Krone verknüpft haben, und es ſchien, daß er auf den Beyſtand Englands und Hollands wider den Kaiſer würde rechnen können. In dem andern Fall hingegen ſetzte er ſich, um ſeinem Enkel ein Königreich zu verſchaffen, einem allgemei-

nen

neu Krieg aus. Er verſammelte einen außerordentlichen Staatsrath zur Unterſuchung dieſer Frage. Sein Character bewog ihn, die Parthey zu nehmen, davon er ſich mehr Glanz und Ruhm verſprach. Er nahm das Teſtament an. Der Herr Abt von Mably behauptet, dieß ſey gerade die ſchlechteſte Parthey geweſen, die Ludwig hätte nehmen können, obſchon die Spanier den Herzog von Anjou auf den Thron riefen, obſchon dieſelben von keiner Theilung des Reichs wiſſen wollten, und obſchon die ſpaniſche Regierung bereits ausgemacht hatte, dem Erzherzog den Thron anzubieten, im Fall Frankreich nicht das ganze Königreich annehmen würde. Der Marquis von Torcy, ein geſchickter Unterhändler und Staatsſecretair, behauptet in ſeinen Memoiren das Gegentheil. Man hat ſo viele Wahrſcheinlichkeiten für und wider dieſe Sache, daß man nicht weiß, wie man ſie entſcheiden ſoll. Der Krieg blieb unvermeidlich, der König mogte ſich für den Tractat oder für das Teſtament erklären. Man iſt unter ſich darüber einig, daß England und Holland die Pflicht wahrer Allirten gegen Frankreich nie würden erfüllet haben. Und iſt es denn nicht eben ſo wahrſcheinlich, daß ſie gar bald Frankreichs Feinde würden geworden ſeyn? Würden ſie nicht Gelegenheit genommen haben, den Theilungstractat zu brechen, der ihren Unwillen wider Wilhelm erregt hatte? weil Frankreich dadurch in der That einen zu großen Zuwachs an Macht gewann; zu groß nach den gemeinen Begriffen der Staatskunſt; denn meinem Bedünken nach würde der Erwerb eines Königreichs in Italien Frankreich in der That geſchwächt haben. Endlich mußte man, man mogte ſich nun entſchließen, wozu man wollte, gewaltſame Wi-

der-

derſetzungen erwarten; und indem ſich der Monarch den größten Gefahren bloß ſetzte, ſo führte er wenigſtens eine gerechte Sache *).

Philipp der Fünfte, faſt allgemein erkannter König von Spanien.

So groß war das Erſtaunen Europens, als es einen Prinzen aus dem Hauſe Bourbon die ſpaniſche Herrſchaft erben ſahe, daß, den Kaiſer ausgenommen, alles anfangs ruhig ſchien. Der Herzog von Anjou gieng unter dem Namen Philipp der Fünfte nach Spanien, um ſeinen Thron in

*) Wenn man dem Verfaſſer auch das nähere Recht der Krone Frankreich zum ſpaniſchen Throne zugiebt, ſo bedürfen doch ſeine übrigen Gründe und Behauptungen mancher Berichtigung. Die Verzicht der Königinn Maria Thereſia mag immer in Abſicht auf ihre Erben unverbindlich geweſen ſeyn, ſo konnte doch wohl Ludwig der Vierzehnte ſich nicht dagegen erklären, ohne ſeine Verträge zu brechen. Auch iſt der Grund nicht hinreichend, daß die Abſicht der Verzicht bloß die zu verhindernde Vereinigung mehrerer Kronen war. Wenn man darum Verträge brechen darf, weil die Abſicht wegfällt, die der contrahirende Theil hatte, ſo iſt kein Vertrag ſicher. — Harcourt war freylich auf Verlangen des Königs von Spanien von ſeinem Geſandtſchaftspoſten nach Hauſe berufen worden. Aber unſtreitig hatte er zuvor die Großen Spaniens ganz zum Vortheil der Krone Frankreich eingenommen. — Was man endlich auch für Staatsklugheitsgründe anführen kann, die den König bewegen konnten, das Teſtament Carls des Zweyten anzunehmen, ſo war er doch nach allen Rechtsgründen ſchuldig, den Theilungsvertrag zu halten. Und die elende Diſtinction zwiſchen dem innern oder wahren Sinne, und dem äußerlichen oder buchſtäblichen Verſtande des Tractats (Eſprit & Lettre), die der Graf von Briord, franzöſiſcher Geſandter im Haag, vorbrachte, würde allenfalls jeder offenbaren Treuloſigkeit den Anſtrich des Rechts geben können. C.

in Beſitz zu nehmen. Nun giebts keine Pyrenäen mehr, ſagte ſein Großvater beym Abſchied zu ihm. Der Papſt, der Herzog von Savoyen, Venedig, die nordiſchen Mächte, ſelbſt Portugal, England und Holland *) erkannten ihn als König von Spanien. Man konnte auf den Churfürſten von Bayern, Statthalter der Niederlande, auf ſeinen Bruder, den Churfürſten von Cölln rechnen. Man mußte den Herzog von Savoyen, deſſen Schwiegerſohn Philipp werden ſollte, wie es ſchon der Herzog von Burgund war, als einen Freund betrachten. Der Herzog von Mantua nahm franzöſiſche Beſatzung ein. Ludwig, voll ſeines Glückes, und immer ſtolz auf ſeine Macht, kannte noch nicht die ſchrecklichen Streiche, die von dem, was man Glück nennt, zu fürchten waren.

Ungegründete Forderungen des Kaiſers.

Der Kaiſer Leopold bezog ſich wider Carls des Zweyten Teſtament auf gewiſſe zwiſchen Carl dem Fünften und deſſen Bruder, dem Kaiſer Ferdinand dem Erſten, gemachten Verträge, daß die beyden Zweige des Hauſes Oeſterreich einander erben ſollten; er führte das Teſtament Philipps des

*) Befremdend ſcheint es, daß die vereinigten Niederlande, und ſelbſt König Wilhelm von England, Philipp den Fünften als König von Spanien ſogleich erkannten. Aber die erſtern hatten gegen 10,000 Mann ihrer beſten Truppen in den ſpaniſchen Niederlanden, die itzt ſo gut als in franzöſiſcher Gefangenſchaft waren, ſobald die Staaten ſich weigerten, Philipp anzuerkennen. Und nicht nur ihr Beyſpiel, ſondern auch ſeine franzöſiſchgeſinnten Staatsdiener bewogen den König Wilhelm, eben das zu thun Die Staaten und der König traten dennoch bald öffentlich dem Hauſe Oeſterreich bey. C.

des Vierten an, das Leopolds Kinder in der Erbordnung auf Carln folgen ließ. Als wenn Familienverträge, oder die Willkühr eines Prinzen, die Rechte einer Nation unkräftig machen müßten. Nach den spanischen Gesetzen kamen die gerade abstammenden Prinzessinnen vor den Prinzen aus der Seitenlinie zum Besitz des Thrones. Außerdem hatte Carl der Zweyte ohne Zweifel eben dasselbe Recht zu testiren, das Philipp der Vierte gehabt hatte, und des ersteren Vermächtniß entsprach den Gesetzen des Königreichs. Und drückte nicht die Einwilligung der Spanier ein unverletzbares Siegel darauf?

Bündniß in Ansehung Italiens.

Da die spanischen Staaten in Italien in einer andern Absicht konnten betrachtet werden, so verbanden sich England und Holland mit dem Kaiser, um sie von der großen Erbschaft zu trennen. Man wird sehen, wie die Alliirten ihre Aussichten in dem Maße erweiterten, wie ihre Waffen glücklich waren.

Prinz Eugen in Italien.

Noch ehe diese Seemächte sich erklärten, fieng der Krieg in Italien an. Der Prinz Eugen kommandirte die dreyßig tausend Mann starke kaiserliche Armee. Er drang durch Trient in Italien, obschon Venedig neutral war. Catinat, eingeschränkt durch die Befehle des Hofes, hatte sich seinem Eindringen nicht widersetzt, und da er überdieß bey den unter ihm dienenden Feldherren wenigen Gehorsam fand, so wich er vor dem Feinde zurück bis hinter den Oglio, und Mayland kam in Gefahr. Man gab das Commando des Catinat dem Marschall von Villeroi, das heißt, man setzte einen Höfling an die Stelle eines Generals. Villeroi beleidigte durch seinen Stolz den Herzog von Savoyen, der vielleicht

ohne-

ohnehin schon geneigt war, Frankreich zu verrathen. Er griff unüberlegter Weise den Prinzen Eugen bey Chiari an, und ward geschlagen, aller Bemühungen des Herzogs ungeachtet, der sich allen Gefahren bloß stellte, und ungeachtet aller Bemühungen Catinats, der den Tod in einem Treffen suchte, dessen Erfolg er zuvor gesehen hatte. In der That wurde der Erfolg dieser Schlacht eben so unglücklich, als dieser erste Feldzug von schlimmer Vorbedeutung gewesen war. Schlacht bey Chiari.

So fingen die Drangsale an, die der Prinz Eugen Frankreich, seinem Vaterlande, zufügte. Er war der Sohn eines Grafen von Soißons, aus dem Hause Savoyen, Statthalters von Champagne, und einer Mancini, einer Nichte des Cardinals Mazarin. In seiner Jugend am Hofe zurückgesetzt, gieng er in die Dienste des Kaisers wider die Türken, und verließ Frankreich auf immer. Der König schien ihn damals zu verachten, und die Hofleute redeten mit der äußersten Verachtung von ihm. Wie sind doch übereilte Urtheile, besonders an Höfen, so unnütz und gefährlich! Eugen bewies sich als einen der größten Männer von der Welt; er demüthigte Ludwig den Vierzehnten für seinen Stolz, und machte Frankreich zittern. Ich werde nur noch gar zu oft Gelegenheit haben von ihm zu reden. Bey mehrerem Scharfsinn und Nachdenken würde man in seinem Verstande das Licht, und in seiner Seele die Stärke entdeckt haben, die einen Menschen über seines Gleichen erheben; man würde zum Voraus gesehen haben, daß man ihn, indem man ihn entfernte, durch Beleidigung zu einem gefährlichen Feind machen würde, da man durch Schonung ihn treu und eifrig hätte machen Prinz Eugen.

kön-

können; man würde endlich eingesehen haben, daß es, je seltener man Männer von außerordentlichen Verdiensten fand, desto nöthiger war, sich einen jeden verpflichtet zu machen, bey dem man auch nur einen Keim des Verdienstes bemerkte. Selbst das bescheidne Verdienst hat einen gewissen Stolz, weil es seine Stärke fühlt; und welche Vortheile kann es nicht bey Gelegenheit über diejenigen gewinnen, von denen es gekränket wurde?

Viertes Kapitel.

Ludwig der Vierzehnte legt dem Sohne Jacobs des Zweyten den königlichen Titel bey. — Der König Wilhelm bewaffnet England und Holland. — Tod Wilhelms des Dritten. — Allgemeiner Krieg. — Empörung der Sevenner.

1701. Ludwig giebt dem Sohne Jacobs des Zweyten den Titel eines Königs von England.

Man sahe noch nichts weiter als einen Funken zum Kriege, als Ludwig der Vierzehnte den Bundesgenossen des Kaisers einen Vorwand gab, diesen Funken zu einer allgemeinen Glut anzufachen. Als Jacob der Zweyte zu Saint-Germain gestorben war, so legte er dem Sohne desselben den Titel eines Königs von England bey, nachdem er mit seinem Geheimenrath überein gekommen war, diesen gefährlichen Schritt nicht zu thun. Die Wittwe Jacobs und die Frau von Maintenon, mit der sich Ludwig im Jahr 1686 heimlich vermählt hatte, erhielten dadurch, daß

sie

ſie ſeiner natürlichen Großmuth ſchmeicheln, dasjenige von ihm, was die Klugheit zu verwerfen ſchien. Es iſt ein böſes Zeichen, wenn man ſieht, wie zwey Frauenzimmer — das eine, durchdrungen von Schmerz, und das andere eine Betſchweſter, die den Monarchen zum Andächteln bewog — auf einmal dasjenige umſtoßen, was im Staatsrath einmüthig beſchloſſen worden war. Auch ohne dieß Verfahren Ludwigs hätten die Engländer die Waffen ergreifen können; aber ihre Feindſeligkeit würde doch nicht ſo lebhaft, nicht ſo ausharrend geworden ſeyn; ſie hätten ſich wahrſcheinlicher Weiſe weniger angeſtrengt, und einem wüthenden Haß ihre wahren Vortheile weniger aufgeopfert. Bisher widerſprachen ſie Wilhelm, und beunruhigten ihn. Aber von dieſem Augenblick an bewieſen ſie gegen ihn nichts als Dienſteifer. Vergebens verſicherte der König von Frankreich, daß er den Ryswycker Frieden treulich halten wolle. Man hielt ſich für beſchimpft; die Nation erhob ein lautes Geſchrey; und Wilhelm benutzte die Umſtände vortrefflich. Die Gemeinen machten ſich anheiſchig, vierzig tauſend Mann zu unterhalten, und verlangten, daß der Krieg ſo lange fortgeſetzt würde, bis man dieſes Schimpfes wegen hinlängliche Genugthuung erhalten hätte. Sie brachten wider den Prätendenten, Jacob den Dritten, eine Verbannungsbill aus, in der ihm das Leben abgeſprochen ward.

1702. Tod Wilhelms des Dritten.

Der kränkliche Wilhelm belebte alles, machte erſtaunliche Zurüſtungen zum Kriege, und ſchickte ſich an, ſelbſt das Kommando zu übernehmen. Ein Sturz vom Pferde verurſachte ihm ein Fieber, daran er, zwey und funfzig Jahr alt, ſtarb.

Churchill, damaliger Graf und nachheriger Herzog von Marlborough, den er als Feldherr und Unterhändler nach Holland geschickt hatte, und der beyden Geschäften vorzüglich gewachsen war, machte seiner Wahl Ehre, indem er mit dem Prinzen Eugen den Ruhm, Frankreich zu unterdrücken, theilte.

Seine Schicksale in Holland und England.

Ehe ich die Kriegshändel zu erzählen fortfahre, stehen hier einige Bemerkungen über etliche Umstände in der Regierung Wilhelms des Dritten an ihrem rechten Ort. Man hat ihn mit Recht den König der Holländer und den Statthalter der Engländer genannt. So sehr die Liebe und das Zutrauen der Ersteren ihn zum Beherrscher ihrer Republik machten, so sehr fesselten die Antipathie und das Mißtrauen der Letztern seine Gewalt in diesem Königreich. Holland hatte sieben Millionen Guiden zu seinem Feldzug in England vorgeschossen; England widersetzte sich gewöhnlich seinen Wünschen, wenn diese nicht von dem Nationalhaß wider Frankreich unterstützt wurden. Hier sind einige merkwürdige Thatsachen, die englische Regierungsverfassung betreffend. Man begnügte sich nicht damit, wie wir schon bemerkt haben, die Verwendung eines großen Theils der ihm zugestandenen Summen im Unterhause zu untersuchen; eine bey dieser Regierungsform nützliche Vorsicht. Man verhinderte ihn an Einführung einer Toleranz, die nicht anders als vortheilhaft seyn konnte; man weigerte sich sogar, fremde Protestanten zu naturalisiren, weil sie Nonconformisten waren; sie wurden erst unter der folgenden Regierung naturalisirt. Um im Jahre 1694 Subsidien zu erhalten, unterschrieb er eine Bill, die eine dreyjährige Dauer

des

des Parlements anordnete. Man hielt es der Freyheit halber für nöthig, so die Dauer des Parlements einzuschränken: denn die Bestechung ward abscheulich. *) Der Hof kaufte die Stimmen, und was konnte der nicht ausrichten, wenn er das Parlement erkauft hatte, und es nach seinem eigenen Belieben verlängern konnte. Im Jahr 1696 ward eine Verschwörung wider den König entdeckt. Man bewies für seine Person den größten Eifer, beyde Kammern vereinigten sich zu seiner Vertheidigung und Erhaltung. Aber im Jahr 1697, nach dem Ryswycker Frieden, ließ man ihm nur zehn tausend Mann von der Armee, die er zu einer stehenden machen wollte. Im Jahr 1699 setzte man dieselbe auf sieben tausend Mann herab, und man nöthigte ihn endlich, seiner holländischen Garde den Abschied zu geben; das war für ihn ein Schmerz, der ihm durch die Seele drang. Die Schmähreden wider seine berühmten Theilungstractaten, die wider seine Minister erhobenen Anklagen, verbitterten ihm noch mehr das Ende seiner Tage. Die edelmüthige Unvorsichtigkeit Ludwigs des Vierzehnten zum Besten des Prätendenten zerstreuete allein so gefährliche Ungewitter. Kurz, mit weniger Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit, mit weniger Achtung für die Freyheit und Gesetze der Nation, würde sich Wilhelm vielleicht nicht auf dem Throne haben erhalten können.

*) Die Bestechung war wenigstens nicht bloß ein Werk des Hofes. Frankreich gewann durch Geld eine große Parthey im Parlement gegen König Wilhelm. Fast jedes Packetbot überbrachte 10,000 Louisd'or nach England. C.

Die Königinn Anna.

Er hatte keine Kinder. Die Königinn Maria war todt. Anna Stuart, Mariens Schweſter, und Gemahlinn des Prinzen von Dänemark, ward der vom Parlement gemachten Erbfolgsordnung gemäß, mit Freuden als Königinn erkannt. Sieben und dreyßig Jahre alt, tugendhaft, klug, voll Liebe gegen die Geſetze und das Vaterland, zeigte ſie ſich der Liebe und Verehrung ihres Volkes würdig. In Frankreich ſchmeichelte man ſich vergeblich, daß der Tod des furchtbaren Wilhelms das politiſche Syſtem verändern würde. Es blieb alles, wie es war. Marlborough beſtärkte die Holländer in der wieder Ludwig den Vierzehnten gemachten Verbindung. Der Krieg ward unter verſchiedenen Vorwänden wider dieſen Monarchen erklärt, und der glückliche Erfolg übertraf gar bald die Wünſche der Bundsgenoſſen.

Frau von Maintenon; Chamillard.

Je mehr Ludwig ſich auf ſeine Macht und ſeinen Verſtand verließ, deſto mehr ſahe er ſich den Anfällen eines widrigen Schickſals bloßgeſtellt. Seine in Unordnung gerathenen Finanzen befanden ſich in den Händen Chamillards, ehemaligen Parlementsrathes, eines rechtſchaffenen Mannes ohne Talente, der noch dazu Kriegsminiſter ward. Er war eine Kreatur der Frau von Maintenon. Dieſe verſtändige und wohlgeſinnete Frau folgte zu ſehr dem Hange der Vorurtheile. Der König, der bey der Abnahme ſeiner Tage mit ihr, wie eingeſchloſſen lebte, flößete nicht mehr jene Thätigkeit und jenen Eifer ein, die ſo viele Wunder bewirkt hatten. Er wollte alles in ſeinem Kabinet anordnen, und die Feldherren mußten ſeinen Befehlen gehorchen, ohne ſich ſelbſt rathen, und ſich nach den Umſtänden

richten

richten zu dürfen. Die Kriegszucht, davon Louvois die Seele gewesen war, erschlaffte nach seinem Tode, und ward von Tage zu Tage entkräfteter. An der Spitze der Regimenter, die man Männern hätte anvertrauen sollen, welche dieselben anzuführen geschickt waren, schimmerte die Jugend. Kurz, weder die Regierung, noch das Ministerium, noch die Truppen, noch der Zustand der Nation entsprachen den schönen Jahren dieser Regierung. Alles verfällt, alles geräth in Abnahme, wenn einmal die vornehmsten Triebfedern eines Staates wie gelähmt sind.

Eugen und Marlborough.

Dahingegen hatten die Feinde an ihrer Spitze zween große Feldherren, die nicht weniger große Staatsmänner waren, und die Kriegsoperationen völlig in ihrer Gewalt hatten, die den Staatsrath ihrer Souveraine leiteten, von den Schätzen Englands und Hollands freyen Gebrauch machten, und — was besonders zu merken ist — mit der vollkommensten Eintracht verfuhren: Eugen und Marlborough. Man hätte ihnen solche Feldherren, wie Turenne und Conde waren, die nicht nach den eingeschränkten Einsichten eines Chamillard sich zu richten hatten, entgegensetzen müssen.

1702. Villeroi wird in Cremona überrumpelt

In Italien war Eugen bereits nahe vor Cremona, wo der Marschall von Villeroi nichts fürchtete. Eugen ließ seine Truppen im Monat Februar, unter Begünstigung der Nacht, durch eine Wasserrinne in die Stadt dringen. Villeroi erwachte über dem Musquetenfeuer, ging aus seinem Hause heraus, und ward gefangen. Wäre nicht einer Musterung wegen ein französisches Regiment von Ohngefähr unter den Waf-

fen

sen gewesen, so hätte sich Cremona ganz gewiß ergeben müssen, so gut hatte Eugen seine Maßregeln genommen. Dieß Regiment that Widerstand; die Besatzung gewann Zeit, sich zu besinnen, und der Feind mußte sich endlich entfernen.

Vendome kömmt an seine Stelle.

An die Stelle des Villeroi übertrug man das Kommando dem Herzog von Vendome, einem Enkel Heinrichs des Vierten. Voll Muth und Geist, vortrefflich auf dem Schlachtfelde, aber ausserdem von sehr weniger Lebensart, ohne alle Achtung für die Kriegszucht, aber von den Soldaten, die sich unter seinen Befehlen unüberwindlich hielten, angebetet, focht Vendome oft mit mehr Ruhm als Nutzen. Nach der blutigen Schlacht bey Luzara sangen beyde Armeen das Te Deum. Nach einer Bemerkung des Herrn von Voltaire war Vendome jedesmal Sieger, wenn er nicht den Prinzen Eugen wider sich hatte.

Der Herzog von Burgund in Flandern.

Dem jungen Herzog von Burgund, der unter der Leitung des Marschalls von Boufflers stand, glückte es nicht in Flandern. Marlborough, der unter Turenne die Kriegskunst gelernt hatte, und mit großer Kaltblütigkeit die Geschicklichkeit dieses Helden verband, rückte beständig vor, ohne eine Schlacht zu wagen. Er nahm Venlo, Rüremonde und Lüttich ein. Schon sahe man den Ruhm der französischen Armee sinken.

Erster König in Preußen.

Noch erhielt er sich wenigstens anfangs in Deutschland. Leopold hatte den österreichischen, schwäbischen, fränkischen, ober- und niederrheinischen Kreis in die Verbindung wider Frankreich gezogen, und hatte insonderheit den Churfürsten zu Brandenburg, Friedrich gewonnen,

dem

dem zu gefallen er das Herzogthum Preußen zu einem Königreich erhoben hatte *). Der Prinz von Baden, berühmt durch seine Unternehmungen wider die Türken, kommandirte die kaiserliche Armee. Schon hatte er sich der Vestung Landau bemächtigt, und ließ alles für den Elsaß fürchten. Catinat war damals da, und glaubte nicht, ihn angreifen zu können. Der Generallieutenant, Marquis von Villars, kühner als Catinat, ein großer Kriegsheld, aber ein schlechter Hofmann, entschlossen, durch glänzende Thaten sich Belohnungen zu erwerben, erhielt Erlaubniß, die Kaiserlichen anzugreifen. Er siegte bey Friedlingen, verfolgte sie, und erhielt den Marschallsstab.

Villard siegt bey Friedlingen.

Nachdem er sich im folgenden Jahr mit dem Churfürsten von Bayern vereinigt hatte, so zwang er denselben gewissermaßen, bey Höchstädt, nahe bey Donawerth, eine Armee von zwanzig tausend Mann anzugreifen, die bestimmt war, den Prinzen von Baden zu verstärken. Die Kaiserlichen wurden geschlagen. Der Churfürst bemächtigte sich der Stadt,

1703. Schlachten bey Höchstädt und Speyer.

*) Der Kaiser hatte so wenig das seit 1657 souveraine Herzogthum Preußen zu einem Königreich erhoben, als er solches zu thun berechtiget war. Der Churfürst selbst verwandelte es in ein Königreich, und setzte am 18. Jäner 1701 zu Königsberg sich selbst die Krone auf. Aber er erhielt vom Kaiser die Anerkennung dieser neuen Würde nicht ohne große Aufopferung und vortheilhafte Verheissungen. Eben diese Anerkennung erhielt er demnächst auch von England, Holland, Churpfalz, Churfachsen, Dänemark, Rußland u. s. f. Nur Frankreich wollte ihn anfangs nicht erkennen. Auch widersprachen der Papst und der deutsche Orden, aber, wie es zu erwarten war, ohne Erfolg.

E.

Stadt Augsburg. Wien sahe sich in Gefahr. Der Marschall von Tallard erfocht gleichfalls einen Sieg bey Speyer über den Prinzen von Heſſen, nachmaligen König von Schweden. Er schrieb an Ludwig den Vierzehnten: „Ihre Armee hat mehrere „Standarten und Fahnen erobert, als sie schlechte „Soldaten eingebüßet hat.“ Er nahm den Feinden die Veſtung Landau wieder ab.

Abfall des Herzogs von Savoyen,

Aber nun fieng das Glück Frankreichs an völlig aufzuhören. Der Herzog von Savoyen, mißvergnügt und nur auf seine Vortheile bedacht, nahm plötzlich, wie im letztern Kriege, die gegenseitige Parthey. Er setzte die Sache seiner beyden Eidame hintan; und verkaufte sich dem Kaiser, der ihm Montferrat, Aleſſandria, Valence u. s. w. versprach. Wie er diesen Schritt that, war man von der Verrätherey unterrichtet; und der Herzog von Vendome hatte Zeit, fünf tausend Mann seiner noch mit der französischen Armee verbundenen Truppen zu entwaffnen. Man hatte des Herzogs zu wenig geschont; und was würde er außerdem nicht zu seiner Vergrößerung gethan haben?

und Königs von Portugal.

Peter der Zweyte, König von Portugal, der seit langer Zeit seinen Bruder, Alphonsum den Sechsten, vom Thron gestürzt hatte, verrieth auf gleiche Weise den König von Spanien *), um

*) Verrath kann man so wenig das Betragen des Herzogs von Savoyen, als des Königs von Portugal nennen, zumal, wenn in Rücksicht auf Letztern es wahr ist, was einige melden, daß der spanische Hof dem Könige von Portu-

um eine Zergliederung dieſes Königreichs zu erhalten, die man ihm verſprach, ehe man einen Fuß darein geſetzt hatte. Der Kaiſer und ſein älteſter Sohn, Joſeph, römiſcher König, hatten ſo eben dem Erzherzog Carl ihre Rechte auf die ſpaniſche Monarchie abgetreten. Carl gieng nach England und Holland, wo man ſich zum Kriege rüſtete.

Villars wird abberufen.

Eine andere Quelle des Unglücks war die Zurückberufung des Marſchalls von Villars. Sein Stolz, ſein freyer und ungeſchmeidiger Geiſt war dem Churfürſten von Bayern zuwider, und dieſer Prinz verlangte unüberlegter Weiſe einen andern General, ob er gleich ſeines gleichen nicht erwarten konnte. Villars, gemacht für große Feldzüge, erhielt Befehl, die cevenniſchen Schwärmer zu bekriegen, arme Bergbewohner, die Beſorgniſſe erregten.

Schwärmerey und Empörung in den cevenniſchen Gebürgen.

Die Widerrufung des Edicts von Nantes hatte zur Folge, daß der Fanatismus wieder in die alte Wuth gerieth und Empörung erzeugte. Einige flüchtig gewordene Prediger fachten den Eifer dieſer Armſeligen an. Es traten unter ihnen ſogenannte Propheten und Prophetinnen auf, deren Ausſchweifungen alles in Feuer ſetzten. Sich von der Tyranney frey machen, oder die Märtyrerkrone erlangen, darnach ſtrebten dieſe unter dem Namen Camiſards bekannte Rebellen. Ihr Feldgeſchrey war: „keine Auflagen und Gewiſſensfreyheit.“

tugal verachtend erklärt habe, er dürfe nicht partheylos bleiben, und daß ſogar ſchon vorher Spanien und Frankreich einen Vergleich gemacht hatten, ihm ſein Königreich zu entreißen.

heit. Je mehrere man hinrichten ließ, desto blutgieriger bewiesen sich die übrigen. Die Hilfstruppen, die sie von den Alliirten, vornämlich von Savoyen, erwarteten, stärkten ihre Kühnheit. Schreckliche Berge, von dannen sie sich als wilde Thiere herabstürzten, dienten ihnen zu einer Zuflucht, wo man sie nicht bezwingen konnte; unterdessen auswärtige Feinde die Truppen in Arbeit hielten. Der Marschall von Montrevel hatte sie vergeblich verfolgt. Der Marschall von Villars glaubte dadurch mehr zu gewinnen, daß er mit einem ihrer Anführer, einem Beckerjungen, in Unterhandlung trat, dem man das Obristenpatent gab, und der bald darauf in englische Dienste trat. Indessen blieben die Aufrührer unbiegsam. Wie Villars wieder an die Spitze der Armeen gesetzet ward brachte der Marschall von Berwick sie dadurch wieder zum Gehorsam, daß er die meisten ausrottete. Wie oft fand Ludwig der Vierzehnte Anlaß, einzusehen, daß er, indem er einen Theil seiner Unterthanen durch Verfolgungseifer erbitterte, sich selbst großes Unheil zuzog, ohne der Religion großen Nutzen zu schaffen?

Fünftes Kapitel.

Frankreichs und Spaniens widrige Schicksale vom Jahre 1704 bis 1710.

Die verschiedenen Kriegsschaubühnen, Italien selbst, wo Vendome noch glücklich war, fiengen an, ihre Gestalt zu verändern. Auf die glänzendste Glückseligkeit folgten die größten Drangsale. Von allen Unterweisungen, welche die Geschichte ehrsüchtigen Fürsten giebt, ist keine so geschickt, die Dünste zu vertreiben, davon sie sich bey der Fülle ihres Glückes berauscht fühlen.

Gefahren des Kaisers Leopold.

Frankreich und Bayern sahen schon ihrer Einbildung nach die Entthronung des Kaisers wie vor Augen. Schon war Passau in den Händen des Churfürsten von Bayern. Die sieghaften Bayern und Franzosen konnten gar leicht Wien belagern; und Leopold lag noch im Kriege mit den Ungarn, die sich neuer Unterdrückungen wegen beschwerten, und sich unter Anführung des Fürsten Ragoczy empört hatten. Aber Villars kommandirte nicht mehr in Deutschland. Marlborough, der sich bereits der Städte Bonn, Huy und Limburg bemeistert hatte, eilte mit schnellen Schritten dem Kaiser zu Hilfe. Der aus seinem Gefängniß befreyte Villeroi kommandirte die Armee in Flandern. Er folgte anfangs dem Marlboroug nach, verlohr ihn aber bald aus den Augen. Der Engländer nahm die Verschanzungen bey Donawerth mit Gewalt ein, setzte sich in Besitz dieser Stadt, und gieng über die Donau. Der Prinz Eugen stieß zu ihm; und sie standen nunmehro mit ungefähr zwey und funfzig tausend Mann wider eine sechzig tausend Mann starke Armee.

Auf

Schlacht bey Höchstädt.

Auf derselben Ebene, wo Villars im Jahre 1703 die Kaiserlichen geschlagen hatte, erfolgte die berühmte Schlacht bey Höchstädt, welche die äußersten Unglücksfälle zur Begleitung hatte. Die Marschälle von Tallard und von Marsin führten zugleich mit dem Churfürsten von Bayern das Kommando. Aus den Memoiren des Feuquieres, dieses strengen Beurtheilers der Feldherren, kann man sich von den zwölf Hauptfehlern belehren, deren er sie beschuldigt. Sie begiengen ohne Zweifel große, weil bey der Nachricht von ihren getroffenen Verfügungen Villars, mitten in den cevennischen Gebürgen den Ausgang vorher sagte. Das Uebergewicht der feindlichen Feldherren war schon allein und für sich betrachtet eine nur zu üble Vorbedeutung. Marlborough brach in den Flügel, den Tallard kommandirte. Dieser, der ein schwaches Gesicht hatte, warf sich in die Hände einer feindlichen Eskadron, und ward von derselben gefangen genommen. Nun warf Eugen, der schon dreymal zurückgeschlagen worden war, auf der andern Seite alles vor sich nieder. Der Churfürst und Marsin, zogen sich zurück, ohne an ein Corps von zwölf tausend Mann der besten französischen Truppen zu gedenken, die in dem Dorfe Blindheim eingeschlossen waren. Dieses kleine Heer ward durch seine Lage genöthigt, sich ohne Schwerdtstreich zu ergeben. Die Donau und das Schlachtfeld waren mit Todten bedeckt. Nach der erlittenen Niederlage brachte man kaum zwanzig tausend Mann zusammen. Man verlohr plötzlich fast hundert Meilen Landes. Bayern ward den Oesterreichern zur Beute, während der Zeit, daß der Churfürst nach Brüssel flüchtete. Der Elsaß ward angegriffen, Landau und Trarbach wurden von den Kaiserlichen

chen eingenommen, und Marlborough bemächtigte sich der Stadt Trier.

Leopold stirbt.

Mitten unter diesen Triumphen starb im Jahre 1705 der Kaiser Leopold, ein schwacher Fürst, der sich immer von andern beherrschen ließ, und doch unumschränkt scheinen wollte. Seine Minister hatten ihn beynahe zum Gebieter der ganzen Reichskraft gemacht, indem sie allenthalben Ludwig den Vierzehnten, als einen hassenswürdigen und fürchterlichen Feind abbildeten. Daher kam die Verbindung der Kreise; daher jene Armeen von mehr als sechzig tausend Mann, die man an den Ufern des Rheins sah.

Joseph der Erste, Kaiser.

Joseph der Erste, ältester Sohn und Thronfolger Leopolds, nutzte diesen Vortheil um so besser, weil er einen unternehmenden Geist, und genugsame Fähigkeit hatte, sich selbst thätig zu beweisen. Er belegte sogleich die beyden ihrer Staaten beraubten Churfürsten von Bayern und Cölln mit der Reichsacht, und er gab ein Reichsfürstenthum *) an Mariborough, an welchen die Königinn Anna und das englische Parlement die schmeichelhaftesten Belohnungen verschwendete.

Philipp des Fünften mißlicher Zustand.

Schon schwankte Philipp der Fünfte auf dem spanischen Thron. Obschon der größte Theil der Nation für ihn war, so fanden sich doch in den Provinzen viele Verräther und Aufrührer. Sein Hof ward durch Ränke beunruhigt. Der Kardinal,

*) Es war die bisher von Churbayern besessene Herrschaft Mindelheim, welche der Kaiser dem Herzoge Johann von Marlborough als ein Fürstenthum gab, in Absicht auf welches er selbst im Reichsfürstenrathe Sitz und Stimme bekam. C.

nal, Portocarrero und Arias, diese vornehmsten Mitglieder des geheimen Staatsraths, waren in Ungnade gefallen. Die Prinzessinn von Ursino, (gebohrene von Tremouille,) hatte nebst den Franzosen, des Königs Gunst. Sie veränderte das Ministerium nach eigenem Belieben. Ludwig der Vierzehnte, der sie bald darauf vom Hofe abgerufen hatte, gab sie an Philipp, der ohne sie nicht leben zu können schien, auf dessen Bitten zurück. Dieß eigensinnige Frauenzimmer hatte lange Zeit hindurch nur zu große Einflüsse in die Staatsangelegenheiten, und die Spanier hatten Ursache, sich darüber zu beschweren. Aber der König war gut und rechtschaffen.

Bemühungen zum Besitz des Erzherzogs Carl.

England und Holland nahmen sich, in der Entschließung ihn vom Thron zu stürzen, mit den größten Anstrengungen des Erzherzogs an, den man im Scherz, „Carl, von der Ketzer Gnaden, „katholischer König," nannte. In Portugal und Spanien war die Ketzerey so äußerst verhaßt, daß dergleichen Beschützer die Parthey, welche sie in Schutz nahmen, verhaßt machen mußten. Indessen wäre es ihnen doch beynahe gelungen. Die Engländer insonderheit zeichneten sich bey dieser Unternehmung aus. Nachdem sie im Jahr 1704 den Erzherzog nach Portugal begleitet hatten, nahmen sie Gibraltar ein, das man ihnen seitdem niemals hat wieder abnehmen können. Im folgenden Jahr unterwarfen sie sich die Provinz Valentia und Katalonien. Zween vergebliche Versuche Frankreichs, einer wider Gibraltar, und der andere wider Barcelona, zernichteten jene fürchterliche von Ludwig dem Vierzehnten errichtete Seemacht beynahe gänzlich. Noch waren einige Hoffnungen übrig, die aber auch verschwanden.

Im-

Immer mit dem Zutrauen ſeines Monarchen beehrt, daß er in jedem andern Betracht, nur nicht als General, verdiente, ſchmeichelte ſich Villeroi, die Flecken, die er ſeinem Ruhme zugezogen hatte, mit einer Armee von achtzig tauſend Mann in Flandern auszulöſchen. Wider den Rath der übrigen Feldherren wollte er ein Treffen wagen. Er machte dazu Verfügungen, die den Grundſätzen der Kriegswiſſenſchaft zuwider waren; und dieſe Schlacht bey Ramillies endigte ſich mit einer ſchimpflichen Niederlage der Franzoſen. Marlborough jagte ſie in einer halben Stunde aus einander. Man verlor zwanzig tauſend Mann, und faſt das ganze ſpaniſche Flandern. Unſtreitig verdient Ludwig Bewunderung, daß er dem Villeroi keine Vorwürfe machte. „Herr Marſchall, (ſagte er zu demſelben, wie er ihn zum erſtenmal wieder ſah,) in unſerm Alter iſt man nicht glücklich „mehr.“ Aber die Nation ſeufzte deswegen nicht weniger über das mannichfaltige Unglück, das durch die ſchlechte Wahl des Günſtlings verurſacht worden war. Bey Vervielfältigung der Fehler vermehrten ſich die Unglücksfälle.

1706. Marlboroughs Sieg bey Ramillies.

Man hätte Vendome in Italien laſſen ſollen, weil er daſelbſt einen ſchweren Krieg mit Ruhm führte. Er hatte in der Schlacht bey Caſſano an der Adda den Prinzen Eugen zurückgetrieben (1705) *). Er hatte ſo eben bey Caſſinato über einen andern General einen vollſtändigen Sieg erfochten. Er hatte endlich den Prinzen Eugen genöthigt, ſich bis ins Tridentiniſche zurück-

Vendome, ſiegreich in Italien.

*) Eigentlich konnten ſich beyde Theile eines erhaltenen Vortheils rühmen. C.

zurückzuziehen, um daselbst Hülfstruppen zu erwarten. Man schickte sich an, dem Herzog von Savoyen durch Einnahme der Hauptstadt des Fürstenthums Piemont den letzten Streich zu versetzen. Unterdessen erhielt Vendome Befehl, an der Stelle des Villeroi das Commando in den Niederlanden zu übernehmen. Der Herzog von Feuillade, Schwiegersohn des Ministers Chamillard, der ihn zu den höchsten Ehrenstellen erheben wollte, hatte den Auftrag erhalten, Turin zu belagern; eine abermalige Wahl aus Gunst, eine abermalige Quelle von unglücklichen Ereignissen. Der Verfasser des Jahrhunderts Ludwigs des Vierzehnten liefert ein merkwürdiges Verzeichniß der zur Belagerung von Turin gemachten Zurüstungen: „Hundert Bataillons, „und sechs und vierzig Escadrons, hundert und „vierzig Kanonen, hundert und zehen tausend „Stückkugeln, ein und zwanzig tausend Bom„ben, ungefähr acht und zwanzig tausend Gra„naten u. s. w. Es ist gewiß, daß die Kosten „aller dieser zur Verwüstung bestimmten Zurü„stungen hinlänglich gewesen wären, um eine „zahlreiche Kolonie anzulegen und blühend zu ma„chen. Jede Belagerung einer großen Stadt „erfordert solche ungeheure Unkosten, und wenn „man in seinem eigenen Lande ein verarmtes oder „verwüstetes Dorf wieder herzustellen hat, so „versäumt man es.“ Ich möchte gerne öfterer solche Bemerkungen abschreiben, wäre es auch nur, dadurch Mitleid zum Besten der Völker zu erwecken. Zur richtigen Beurtheilung des Herzogs von Feuillade darf man nur wissen, daß der Marschall von Vauban sich ihm erbot, als Ingenieur, die Belagerungsoperationen zu dirigiren, und er dieses Anerbieten mit Verachtung

Turin wird belagert.

aus-

ausſchlug. Aus der Art, wie er Turin angriff, hätte man glauben ſollen, daß es ſeine Abſicht ſey, die Stadt nicht einzunehmen; ein ſo unglaubliches Gerücht hatte ſich ſehr ausgebreitet. Nach ſchlecht mit einander verbundenen Angriffen hatte es mit der Belagerung keinen Fortgang. Der Herzog von Savoyen entfernte ſich aus der Stadt, und entkam. Eugen kam ihm zu Hülfe, und behielt noch Zeit genug, alle Hinderniſſe zu überwältigen. Im Angeſicht des Herzogs von Vendome — der ſchon zum Feldzug in Flandern ernannt war, aber diesmal vielleicht nachläßiger als gewöhnlich verfuhr, weil er abreiſen ſollte — gieng der Prinz Eugen über die Etſch, den Canal-blanc, und weiter über den Po. Der Herzog von Orleans, dem Vendome das Kommando der Armee übergab, machte ſich auf den Weg, um vor Turin zu Feuillade zu ſtoßen, nachdem er die Kaiſerlichen nicht hatte verhindern können, ſich bey Aſti mit dem Herzog von Savoyen zu vereinigen. Hätte der Herzog von Orleans freye Hände gehabt, ſo wäre man den Feinden, ſtatt ſie in den Linien zu erwarten, entgegen gegangen. Ein Befehl des Hofes, den der Marſchall von Marſin, ganz gegen ſein eignes Urtheil, hatte, machte das Gutachten des Prinzen unkräftig. Um dem Befehl des Hofes zu gehorſamen, ſtellte man ſich den äußerſten Unglücksfällen bloß.

Niederlage bey Turin.

Innerhalb zwo Stunden waren die Linien überſtiegen, und die Franzoſen in die Flucht getrieben. Die Bagage, die Kriegsvorräthe, die Kriegskaſſe, alles blieb in der Gewalt des Feindes. Marſin ſtarb an einer Wunde. Der Herzog von Orleans, der gleichfalls verwundet war, zog ſich nach Pignerol zurück. Man hatte nur

zwey tausend Mann an Todten eingebüßt *); aber in Italien war alles verlohren. Piemont, Mayland, Modena, Mantua, und selbst das Königreich Neapolis. Hätte man sich unter Casal gezogen, so würde man doch noch einige Rettungsmittel übrig behalten haben. Zween Tage nach der Niederlage bey Turin erfocht der Graf von Medavi zu Castiglione einen vollständigen Sieg über den Prinzen von Hessen. Aber welch ein Sieg! Man kapitulirte, um die siegenden Truppen zu retten, und überließ alles Land dem Kaiser. Ein einziger Fehler hatte so vielfältigen Verlust nach sich gezogen.

Die Belagerung von Barcelona wird aufgehoben.

In Spanien sah es nicht weniger verzweifelt aus. Die Belagerung von Barcelona, der Philipp der Fünfte beywohnte, zeichnete sich durch eben so unglückliche Umstände aus, wie die von Turin. Man war, wie man sich schmeichelte, schon im Begriff, die Stadt einzunehmen, als der Graf von Toulouse, Ludwigs des Vierzehnten natürlicher Sohn und Großadmiral, der den Hafen besetzt hielt, sich vor einer englischen Eskadee zurückzog. Dazu kam eine Sonnenfinsterniß welche die Spanier so in Schrecken setzte, wie es ehemals in den Zeiten der Unwissenheit geschehen war. Der Marschall von Tesse hob plötzlich die Belagerung auf. Man überließ den Engländern große Vorräthe, und das Schrecken verbreitete sich in den Provinzen. Sie drangen in Madrid, und ließen daselbst den Erzherzog zum König ausrufen. Man glaubte in Frankreich, Philipp der

Der Erzherzog wird in Madrid zum König ausgerufen.

Fünfte

*) Die Zahl der bey dieser Gelegenheit erschlagenen Franzosen ist von dem Hrn. Millot viel zu gering angegeben. (Anmerk. des Uebers.)

Fünfte würde ſich in America niederlaſſen müſſen. Dieß war ein Project des berühmten Vauban; aber was würde man ohne Seemacht ausgerichtet haben?

Treue und Eifer der Kaſtilianer.

Eine Hilfsquelle war noch in der Tugend der Kaſtilianer übrig. Ihrem Könige getreu, voll Unwillens, daß man ſie wider ihren Willen einem andern Prinzen unterwürfig machen wollte, bezaubert von dem Muth und dem Verdienſt der jungen Königinn, bewieſen ſie allen Eifer eines unerſchrockenen und von Verzweiflung belebten Volks. Biſchöfe, Prieſter, Mönche, Bauern, Weiber und Kinder ſogar, überließen ſich einem patriotiſchen Enthuſiasmus, zeichneten ſich durch kühne Unternehmungen aus, und ſahen bald die Hauptſtadt befreyt. Philipp hielt daſelbſt wieder ſeinen Einzug, und ward mit der größten Freude aufgenommen. Jeder beeiferte ſich, ihm aus voller Kraft beyzuſtehen. Der Marſchall von Berwick, Jacob des Zweyten natürlicher Sohn, ſchlug die Feinde bey Almanza, an der Gränze von Valenzia (1707). Ihr Feldherr war der Graf von Ruvigni, ein Franzos, der unter dem Namen Mylord Galloway zum Pair von England erhoben war. Wie er die Anſtrengungen der Kaſtilianer ſah, ſchrieb er nach London, daß alle europäiſchen Mächte einen von ſeinen Unterthanen ſo ſehr geliebten Prinzen nicht würden vom Throne ſtürzen können. Der Herzog von Orleans übernahm itzt das Kommando der Truppen in Spanien. Er nützte den Sieg bey Almanza, um Valenzia und Arragonien wieder zum Gehorſam zu bringen; er nahm Lerida in Catalonien, eine veſte Stadt, die der große Conde ehemals nicht hatte einnehmen können.

Berwick ſiegt.

Belagerung von Toulon.

Diese Begebenheiten belebten wieder zu einiger Hoffnung. Außerdem war der Marschall von Villars in Deutschland glücklich, wo er Franken und Schwaben brandschatzte. Es war eine Art von Wunder, daß Frankreich nach den schrecklichsten Widerwärtigkeiten nicht angegriffen ward. Doch endlich drangen der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen durch den engen Paß zu Tende in Frankreich ein. Sie belagerten Toulon, welches zu gleicher Zeit von einer englischen Flotte bombardirt ward. Wäre diese Stadt eingenommen worden, so wären die Provence und das Delphinat wahrscheinlich in die Hände der Feinde gefallen. Doch Hungersnoth, Krankheiten, und zu rechter Zeit herannahende Hilfstruppen bewirkten die Aufhebung der Belagerung, und vertrieben auf dieser Seite alles Schrecken.

1708.

Versuch auf Schottland.

Man ward indessen mit neuem Unglück bedroht. Ein Versuch auf Schottland, zum Besten des Prätendenten, war von keinem Erfolg. Der Ritter von Forbin rettete die Flotte; und es war viel, sie, der Engländer und widrigen Winde ungeachtet, zu retten. Ludwig hoffte auf Vortheile von dem flandrischen Feldzug. Sein Enkel, der Herzog von Burgund, berühmt durch die tugendhaften Gesinnungen, darinn ihn Fenelon erzogen hatte, kommandirte daselbst eine Armee von hundert tausend Mann, und Vendome diente unter dem Prinzen. Die Einnahme der Städte Gent und Ypern, eine um so viel leichtere Eroberung, weil man in diesen Plätzen ein heimliches Verständniß hatte, schien großes Glück zu verheißen. Unglücklicher Weise vertrugen sich der fromme Prinz und dessen Hofleute

Feldzug in Flandern.

nicht

nicht mit dem anders denkenden General, der Unterſchied der Charactere und Grundſätze zerriß das Band der Eintracht, deren ſie benöthigt waren, um glücklich zu ſeyn. Eigentlich war die Hauptſache nicht, gut zu denken, ſondern im Dienſt des Staats zu handeln. Der Prinz Eugen und Marlborough, die in der Schlacht, wie im Rath, aufs genaueſte zuſammenhielten, nützten die durch dieß Mißverſtändniß verurſachten Fehler. Sie ſchlugen die franzöſiſche Armee bey Oudenarde gänzlich. Sie belagerten Lille; ein dem Schein nach kühnes Unternehmen, das aber der Erfolg rechtfertigte. Die viermonatliche treffliche Vertheidigung des Marſchalls von Boufflers diente nur, den Ruhm der Sieger zu verherrlichen. Sie nahmen darauf Gent und Brügge ein, Paris zitterte und mit Recht; denn Officiere in holländiſchen Dienſten, größtentheils franzöſiſche Flüchtlinge, hatten ſich bis Verſailles genähert, und den Oberſtallmeiſter, den ſie für den Dauphin hielten, aufgehoben und mit ſich weggeführt.

Treffen bey Oudenarde.

Das Jahr 1709 füllte das Maß der Widerwärtigkeiten. Bey allen ſeinen günſtigen Geſinnungen gegen das Haus Frankreich ward Clemens der Eilfte, (Albani) weil er den Kirchenſtaat von den Kaiſerlichen bedroht ſah, gezwungen, den Erzherzog als König von Spanien zu erkennen *). Seine Stimme war bey der Denkart abergläubiſcher Völker, welche die Ketzer verabſcheueten, die allein dieſen

1709. Philipps des Fünften zunehmende Schwäche.

*) Papſt Clemens der Eilfte hatte ſich 1708 der Parmeſaniſchen Geiſtlichkeit angenommen, als ſie der kaiſerlichen Armee die Contributionen nicht bezahlen wollte, und ſogar mit Bannflüchen um ſich geworfen. Aber er bekam Einquartierung und verlohr Commachio. Umſonſt wollte er die geiſtlichen Waf-

sen Prinzen unterstützten, von Wichtigkeit. Die Engländer entrissen den Spaniern (1708) Sardinien, und gaben es dem Kaiser. Sie hatten im Jahr vorher Port-Mahon eingenommen. Die Mauren hatten sich der vesten Stadt Oran auf der africanischen Küste bemächtigt. Die Monarchie stürzte auf allen Seiten ein.

Vergebliche Friedensunterhandlungen.

Zu so manchem Verlust gesellten sich natürliche Landplagen. Ein schrecklicher Winter benahm alle Hoffnung auf eine gute Erndte. Frankreich, so erschöpft es war, schien unvermögend, neue Kräfte sammeln zu können. In den Provinzen erscholl ein lautes Murren, Ludwig bat um Frieden, ohne auf erträgliche Bedingungen Rechnung zu machen; er suchte nur seine Unterthanen zu überzeugen, daß er wider seinen Willen den Krieg fortsetze. In der That sahe sich der Marquis von Torci, vornehmster Minister des Königs, der das Friedensgeschäfte persönlich betrieb, zu Haag den stolzen Behandlungen des Großpensionairs, Heinsius, bloßgestellt, der sich mit Marlborough und den Prinzen Eugen zu Frankreichs Unterdrückung vereinigt hatte. Ihre Vorschläge waren äußerst aufbringend. Sie verlangten, der König solle sich mit ihnen zur Entthronung seines Enkels vereinigen, er solle der Oberherrschaft im Elsaß entsagen, solle zehn Städte in Flandern den Holländern abtreten u.

Waffen durch den weltlichen Arm wirksamer machen. Die Hand des Kaisers ward ihm zu schwer. Er bequemte sich zu Unterhandlungen, schloß 1700 am 15. Jäner Frieden, und erkannte am 14. October den Erzherzog oder Carl den Dritten als König von Spanien. E.

u. ſ. w. *). Dieſe übertriebenen Vorſchläge waren zum Beſten Ludwigs des Vierzehnten von guter Wirkung. Er legte durch ein Circularſchreiben beydes, die grauſame Ungerechtigkeit der Feinde, und die Nothwendigkeit, ſich wider dieſelben zu vertheidigen, dem Publicum vor Augen. Der Unwille und die Ehre machten ſeine Unterthanen gegen die Drangſale, die ſie erduldeten, unempfindlich.

Villars und Boufflers in Flandern.

Eine Armee von ungefähr ſiebzig tauſend Mann ſtand in Flandern, und Villars führte das Kommando. Boufflers, obſchon älterer Marſchall, diente auf eignes Anſuchen unter ihm; ein Edelmuth, der unſtreitig rühmlicher war, als die Ehre, das Hauptkommando zu führen. Man hatte ſo eben die Stadt Dornick verlohren. Eugen und Marlborough wollten mit etwa achtzig tauſend Mann Bergen belagern, und griffen die Franzoſen an, die ſolches zu verhindern ſuchten.

Schlacht bey Malplaquet.

Dieſe Schlacht bey Malplaquet ward durch die Hartnäckigkeit des Gefechtes und durch das vergoſſene Blut merkwürdiger als alle andere Schlachten. Dem franzöſiſchen Soldaten hatte es Abends vorher an Brod gefehlt; er warf einen Theil desjenigen weg, das itzt unter ihm ausgetheilt ward; er vergaß ſeine eigenen Bedürfniſſe, um ſich ſeiner kriegeriſchen Hitze zu überlaſſen. Der feindliche lin-

*) Die Unterhandlungen zerſchlugen ſich eigentlich über den Artikel, daß der König von Frankreich dem König Carl innerhalb eines zweymonatlichen Waffenſtillſtandes zum Beſitz von Sicilien verhelfen, und daß Philipp von Anjou aus Spanien weichen, oder von Frankreich und den Alliirten dazu gezwungen werden ſollte. E.

linke Flügel, wo die Holländer ſtanden, ward niedergehauen. Dennoch war der Vortheil auf Marlboroughs Seite. Villars ward verwundet, indem er hinzueilte, ſeinem Fortgang ſich zu widerſetzen. Man verlohr das Schlachtfeld, und zog ſich unter Bonfflers Anführung in guter Ordnung zurück. Frankreich verlohr ungefähr acht tauſend Mann; die Alliirten hingegen hatten mehr als zwanzig tauſend verlohren. Indeſſen nahmen ſie Bergen ein. Eine vorgefaßte Meinung hat manchmal auf das Glück im Kriege wunderbare Einflüſſe. Ein verlohrnes Schlachtfeld war hinreichend um den Muth derjenigen niederzuſchlagen, die doch die ſtärkern geblieben waren.

Gedroheter Einfall in Burgund.

Man ſahe ſich noch ein mal mit einem feindlichen Einfall auf einer andern Seite des Königreichs bedroht. Der Herzog von Savoyen war über die Alpen gegangen, und hatte Anneci eingenommen; er ſollte bis in Burgund vorrücken, wo die Kaiſerlichen zu ihm zu ſtoßen gedachten, nachdem ſie in die Franche Comte würden eingedrungen ſeyn. Dieſe kühne und mit Klugheit verabredete Unternehmung mißlang durch die Niederlage des Grafen von Merci zu Nmersheim. Der Graf von Bourg (nachmals Marſchall von Frankreich,) hatte die Ehre zu ſiegen, und zum Theil das Königreich von neuem zu ſichern. Aber da ſich der Krieg noch nicht endigte, was hatte man dann noch zu erwarten? Ludwig mußte ſich aufs neue unter der Laſt des Unglücks demüthigen.

Sechstes Kapitel.

Verfolg des Krieges. — Tod des Kaisers Joseph. — Ränke zu London. — Marlboroughs Ungnade. — Friedenspräliminarien.

Dieser furchtbare Eroberer, der sich im Jahr 1672 beynahe ganz Holland unterjocht, und als er den Ueberwundenen keine erträglichen Friedensbedingungen zugestehen wollte, ihren Muth zur Verzweiflung brachte, sah sich itzt genöthigt, eben diese Holländer um einen für ihn entehrenden Frieden zu bitten, überzeugt, daß er denselben auf keine andere Weise würde erlangen können. Er bot ihnen eine Barriere an, darinn die Städte Dornick und Lille mit begriffen waren; er erbot sich, Straßburg und Brisach zurückzugeben, den Hafen zu Dünkirchen zu verschütten, den Erzherzog als König von Spanien zu erkennen, Philipp dem Fünften nicht die geringste Hilfe zu leisten u. s. w. Man kann von diesen Anerbietungen schließen, wie erschöpft die Nation, und in welchem traurigen Zustand das Königreich seyn mußte. Wenn man sich mehr von dem allgemeinen Wohl als von Privatleidenschaften hätte leiten lassen; so wäre keine Frage gewesen, ob man diese Anerbietungen anzunehmen habe. Die Allirten litten auch, erschöpften sich auch. Konnten sie versichert seyn, immer zu siegen? Konnte nicht ein Unfall ihnen die großen Vortheile entreißen, die sie sich mit einem Federzug auf eine dauerhafte Weise verschaffen konnten? Aber auf der einen Seite wünschten der Ehrgeiz Eugens und Marlboroughs die Verlängerung des Krieges; und auf der andern hatte der übermü-

Ludwigs entehrende Anerbietungen.

thige Großpensionnair, Heinsius, seine Lust daran, Ludwig den Vierzehnten unter die Füße zu treten. Holland hatte nach Ableben Wilhelms des Dritten keinen Statthalter mehr. Inzwischen befolgte Heinsius, obschon weniger herrschsüchtig als Wilhelm, in Ansehung Frankreichs dasselbige Staatssystem, und überließ sich den Regungen, welche die beyden Feldherren ihm einflößten. Als die französischen Gesandten, denen man, wie aus besonderer Gnade, in der kleinen Stadt Gertrudenburg den Zutritt verstattete — denn man würdigte sie nicht, sie bey den Conferenzen der übrigen Bevollmächtigten zuzulassen — ihre Vorschläge mit einem Ton der Verachtung verworfen sahen, so erniedrigten sie sich so sehr, daß sie Hilfsbeyträge an Gelde wider Philipp den Fünften versprachen. Die Feinde trieben auf der andern Seite die Barbarey so weit, daß sie verlangten, der König solle wider Philipp die Waffen ergreifen; und sich anheischig machen, ihn allein innerhalb zweener Monate vom Throne zu stürzen. Ohne diese Bedingung wollten sie sich in keine Friedensunterhandlung einlassen. Das hieß den Frieden unmöglich, und sich vor den Augen des menschlichen Geschlechts aller Gräuel eines ungerechten Krieges schuldig machen.

Frankreichs neue Drangsale.

Um das Maß des Elendes voll zu machen, nährte das Glück den Trotz der Alliirten. Sie eroberten Douai, Bethune, Saint-Venant, Aire. Die Vormauern Frankreichs stürzten eine nach der andern nieder. Das öffentliche Elend erregte allenthalben Verzweiflung. Vermöge eines neuen Finanzedicts sollte jeder den zehnten Theil seiner Einkünfte zahlen, und diese zum Unglück nothwendige Auflage ward ohne Widerspruch

spruch protocollirt. In Spanien gieng es nicht besser. Man sah den Augenblick eintreten, wo alle Hoffnung verlohren war.

Philipp verläßt abermal Madrid.

Nach dem Treffen bey Almanza im Jahr 1707, dem im Jahr 1709 ein anderer Sieg folgte, den der Marquis von Bay an der Guadiana in Estremoura erfocht, war Philipp der Fünfte abermal in Gefahr, aus seinem Königreich vertrieben zu werden. Ludwig der Vierzehnte hatte zu seiner eigenen Vertheidigung seine Truppen zurückgerufen. Die Spanier, schon zweymal in Katalonien geschlagen, litten eine dritte Niederlage bey Saragossa von dem berühmten deutschen General Stahremberg. Philipp entfernte sich abermal von seiner Residenz. Der Erzherzog hielt wieder seinen Einzug in Madrid, und ließ sich aufs neue zum König ausrufen. Aber die auf den Gesichtern der Kastilianer abgebildete Traurigkeit zeugte von ihrer Treue gegen den rechtmäßigen König.

Vendome in Spanien.

Man hatte sich von dem französischen Hofe nur einen einzigen Mann erbeten, jenen berühmten Herzog von Vendome, der nach dem unglücklichen Feldzug bey Lille nicht mehr diente. Niemals wußte ein General, so wie er, den kriegerischen Enthusiasmus zu erwecken. Er kam an; man glaubte einen Retter gefunden zu haben. Die Grandes von Spanien rathschlagten über den Rang, den man ihm zu geben hätte. „Jeder Rang," sagte der Held, „ist für mich gerecht; ich komme nicht, ihnen den Vortritt „streitig zu machen, sondern um ihren Kö„nig zu retten." Alsobald hatte er eine Armee und Geld; der Eifer der Nation schien das Unmögliche möglich zu machen. Der Erzherzog ver-

verließ Madrid. Vendome, der daselbst den König wieder eingeführt hatte, eilte den erstaunten Feinden entgegen, belagerte in Brihuega den englischen General Stanhope, machte ihn sammt fünf tausend Mann zu Gefangenen, und erfocht Tages darauf bey Villaviciosa einen entscheidenden Sieg über Stahremberg. Bey dieser Hauptschlacht bewies sich Philipp ruhmwürdig. Man hatte an ihm, wie an dem Erzherzoge, getadelt, daß sie ihren Truppen nicht durch ihre Gegenwart Muth machten. Der Graf von Peterborough sagte nach der Schlacht bey Almanza: „Man ist sehr gut, daß man sich für sie „schlägt.“

Josephs Tod.

Der Kaiser, Joseph der Erste, dem das Glück immer treu geblieben war, der einen Theil des spanischen Reichs zu seinem Vortheil zerstümmelt, mit den Staaten des Churfürsten von Bayern nach eigenem Belieben geschaltet hatte, der über die Demüthigung des Königs von Frankreich triumphirte, und über das alles so eben die Rebellen in Ungarn bezwungen hatte, starb 1711 am 17ten April, drey und dreyßig Jahr alt, mitten in dem Genuß der höchsten irrdischen Glückseligkeit. Sein Bruder; Carl der Sechste, den man auf den spanischen Thron zu erheben suchte, war sein Erbe, und ward nach einem Interregnum von sechs Monaten zum Kaiser erwählt. Diese unerwartete Begebenheit mußte den Frieden zur Folge haben, dazu bald darauf in England die Anlage gemacht ward. Hofränke halfen hier das Wohl der Menschheit befördern. Dieß ist ein zu merkwürdiger Umstand, als daß er nicht unsere Achtsamkeit auf sich ziehen sollte. Nichts beweiset mehr, welche Ein-

Carl der Sechste folgt ihm auf den Thron.

Ränke in England zur Schließung des Friedens.

flüsse

flüſſe manchmal der Eigenſinn, die Einbildung, und geringe Dinge auf das Schickſal der Völker und Reiche haben.

Marlboroughs Anſehen und Fehler.

Zwiſchen den Whigs und Torys herrſchte immer ein um ſo lebhafteres Mißverſtändniß, weil ſich zur Unterhaltung ihres Zwiſtes die Religion mit der Politik vereinigte; denn die erſteren nährten presbyterianiſche Grundſätze, und die letztern waren eifrige Vertheidiger des Epiſkopats. Weil Marlborough ein erklärter Freund der Whigs war, ſo herrſchte dieſe Faction und verfolgte ſogar. Als eine Feindinn des Friedens ſtimmte ſie allen Abſichten dieſes Feldherrn bey, der ſein Anſehen, ſein Glück, und ſeinen unermeßlichen Reichthum auf den Krieg gründete. Der Durſt nach Golde, dieſe eines ſo großen Mannes unwürdige Leidenſchaft, trug nicht weniger als die Ehrſucht dazu bey, ihn zu einem unverſöhnlichen Feinde des Hauſes Bourbon zu machen. Seine Gemahlinn beherrſchte die Königinn Anna; der Oberaufſeher der Schatzkammer, Godolphin, war ſein Freund, und ein Schwiegervater einer ſeiner Töchter; der Staatsſekretair, Graf von Sunderland, ſein Eidam, war ihm nicht weniger ergeben. So konnte er über alles ſchalten, ſo lange bey Hofe keine Veränderung vorgieng. Aber ſtolz bis zum Uebermuth, vergaß die Herzoginn von Marlborough, daß man, um ſich vor dem Fall zu ſichern, ſich mit Klugheit in der Gunſt der Regenten müſſe zu erhalten ſuchen. Sie ließ die Königinn ihre Herrſchaft, die ſie über dieſelbe hatte, gar zu ſehr empfinden: ſie gab derſelben ſo viele Urſache zum Mißvergnügen, daß im Jahr 1708, eine Verwandte und Kreatur von ihr, die Mylady

Seine Gemahlinn mißbraucht ihre Gunſt bey der Königinn

Mas-

Masham, schon als eine Nebenbuhlerinn sie zustürzen bereit stand. Von der Zeit an entspannen sich Ränke wider den Herzog. Die Torys faßten neuen Muth. Harley, nachmaliger Graf von Oxford, Staatssecretair, und der berühmte Saint-John, nachmaliger Graf von Bolingbroke, entwarfen einen Plan zur Staatsrevolution. In Ländern, wo das Volk Einfluß hat, muß man dasselbe nothwendig, seinen Absichten gemäß, durch Mittel in Bewegung zu setzen suchen, die dessen Art zu denken und zu empfinden, entsprechen; und die Triebfedern der Religion sind fast immer die wirksamsten. Der Doctor Sacheverel, einer jener heftigen Enthusiasten, die, ohne Kenntnisse zu besitzen, die Menge mit sich fortzureißen wissen, predigte zum Besten des leidenden Gehorsams, zum Besten der religiösen Intoleranz, kurz wider die Grundsätze und die Regierung der Whigs, und ließ seine schwärmerischen Reden drucken. Das Unterhaus klagte ihn im Jahr 1709 an. Sein Proceß setzte jedermann in Bewegung. Die Geistlichkeit und das Volk erklärten sich mit so vieler Hitze für dessen Anhänger, daß man einen Aufruhr befürchtete. Die Königinn wohnte den Sitzungen als Zuschauerinn bey. Man wußte wohl, daß sie eine Lehre billigte, die der königlichen Macht so günstig war. Viele der vornehmsten Torys bekannten, daß die Reden des Doctors ungereimt wären; aber sie behaupteten, daß er derentwegen nicht dürfe verurtheilt werden. Sacheverel ward durch eine Mehrheit von siebzehn Stimmen für schuldig erklärt. Das Parlement ließ seine Reden verbrennen, und verbot ihm auf drey Jahre lang die Kanzel. Man erwartete ein weit strengeres Urtheil. Die

Ränke wider Marlborough.

Harley und Bolingbroke.

Sacheverel.

Torys

Torys betrachteten ſich als Sieger, und machten der Ränke deſto mehr.

Fall der Herzoginn von Marlborough.

Die Herzoginn von Marlborough hatte ein ſolches Uebergewicht bey der Königinn, daß jene durch Mäßigung ihres Stolzes ſich noch lange hätte in Gunſt erhalten können. Aber ſie machte ſich durch ihren Hochmuth und durch ihre Lebhaftigkeit endlich unerträglich. Die neue Favoritinn, der ſie ſpottete, nahm Gelegenheit zur Rache. Anna, aufs empfindlichſte beleidigt, brach mit der Herzoginn. Bald darauf wurden Godolphin, Sunderland, und die übrigen Häupter der Whigs vom Hofe entfernt. Das Miniſterium ward verändert. Daher mußte man auch das Parlement verändern. Man ließ den Doctor Sacheverel wiederum auftreten; man gab ihm eine Pfründe: die Geiſtlichkeit und das Volk überließen ſich einer Art von Schwärmerey, wodurch faſt lauter Torys zu Parlementsgliedern erwählt wurden. Ohne dieß kleine Mittel würde vielleicht die Staatsrevolution nicht gelungen ſeyn. Das Volk iſt allenthalben daſſelbe.

Schmähreden der Torys wider Marlborough.

Sobald die Torys die Stärkeren waren, ſo wurden ſie, wie vorhin die Whigs, übermüthig und Verfolger. Sie ſchmähten auf die Exminiſter und auf den Herzog von Marlborough. Der Partheygeiſt verlöſchte das Andenken der großen Thaten und der großen Verdienſte dieſes Feldherrn. Man redete von nichts, als von ſeinem unerſättlichen Geiz; man gab ihm die gehäßigſten Dinge ſchuld; man ſpottete ſeiner Talente; man fieng an, alles an ihm zu bezweifeln, ſogar ſeine Tapferkeit. Der Leichtſinn und Undank der Athenienſer ſchien den Geiſt der Engländer zu beherrſchen; oder die Engländer bewieſen

sen sich vielmehr bey der gegenwärtigen Aufwallung, wie sie in ähnlichen Umständen immer gewesen sind, weniger vernünftig, als aufgebracht und ungerecht.

Lage der Sachen nach Josephs Tode.

Inzwischen unterstand sich der Hof nicht, dem Herzog von Marlborough das Kommando über die Armeen zu nehmen. So lange der Krieg dauern würde, war er fast sicher, einen großen Theil seiner Macht beyzubehalten; und so geneigt auch die Königinn zum Frieden war, so setzten doch die Nationalvorurtheile wider Frankreich, und der Stolz über die erfochtenen Siege, demselben mächtige Hindernisse entgegen. Aber nachdem der Kaiser Joseph gestorben war, und nun der Erzherzog Carl die sämmtlichen Staaten desselben erbte, so mußte England ein anderes System befolgen. Es erschöpfte sich zum Besten eines Andern. Es trug die Lasten des Krieges: Holland hingegen und das Haus Oesterreich zogen die Vortheile desselben. Hatte man, um das Gleichgewicht von Europa zu erhalten, die Waffen ergriffen; hatte man befürchtet, das Haus Frankreich möchte durch Erhöhung auf den spanischen Thron das Uebergewicht erhalten; mußte man denn wohl alle Kronen, die ehemals das Haus Oesterreich zu furchtbar gemacht hatten, auf ein und eben dasselbe Haupt setzen? War es nicht Zeit, den Drangsalen Europens einmal ein Ende zu machen? Konnte England etwas Glorreichers unternehmen, als eben dieses?

Heimliche Unterhandlungen zu Versailles.

Die mit den Alliirten geschlossenen Verbindungen ließen der Königinn Anna und deren Ministern keine freyen Hände. Schon hatte man mit dem Hofe zu Versailles eine heimliche Unterhandlung angefangen, und zwar durch Hilfe eines

un-

unbekannten Prieſters, Namens Gaultier, der dem Miniſter Ludwigs des Vierzehnten verſicherte, daß, wenn man nur wolle, der Friede ohne Hollands Einmiſchung geſchloſſen werden könne. „Dieß „hieß," nach dem eigenthümlichen Ausſpruch des Torci in ſeinen Memoires, „einen von einer lang„wierigen und gefährlichen Krankheit Angegriffenen „fragen, ob er wohl davon geheilt zu werden wün„ſche." Der Dichter Prior ward bey dieſer Unterhandlung gebraucht; und, was ſonderbar iſt, man verfuhr von beyden Seiten mit gleicher Aufrichtigkeit.

1711. Marlborough erobert Bouchain.

Inzwiſchen ſetzte man noch immer den Krieg fort. Marlborough machte Frankreich noch immer zittern. Er erſtieg die Linien des Marſchalls von Villars, welche ſich von Montreuil bis Valenciennes erſtreckten. Er unternahm die Belagerung der Stadt Bouchain; eine kühne Unternehmung, die ihm eben ſo glücklich gelang. Er hatte faſt keine Hinderniſſe mehr vor ſich, um bis nach Paris vorzudringen.

Friedenspräliminarien.

Zum Glück ward die Ehrſucht dieſes Generals durch die friedlichen Abſichten des Londner Hofes in ihrem Lauf aufgehalten. Wider den Willen des Kaiſers und der Generalſtaaten unterzeichnete man endlich die Friedenspräliminarien, in welchen den Alliirten eine Barriere verſichert, die Schleifung der Veſtungswerke der Stadt Dünkirchen bewilligt ward, u. ſ. w. Marlborough verlohr ſeine Ehrenſtellen, behielt aber ſeine im Kriege erworbenen Reichthümer. Wegen Entwendung der Staatsgelder angeklagt, würde er vielleicht ein Opfer der Torys geworden ſeyn, wenn nicht die Königinn dieſen zu unangenehmen Prozeß mit kluger Mäßigung in die Länge gezogen hätte.

Marlborough wird ſeiner Aemter entſetzt.

Prinz Eugen in London.

Umsonst begab sich der Prinz Eugen nach London, in der Hoffnung, die Absichten des Ministeriums vereiteln zu können. Er ward mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen, und verlohr seine Hoffnung. Zum wenigsten ließ er seine Hochachtung gegen den in Ungnade gefallenen Helden laut ausbrechen. Als er einst bey dem Grafen von Oxford (Harley), dem Anstifter dieser Staatsrevolution, zu Mittage speisete, und dieser Minister zu ihm sagte: er schätze sich glücklich, den größten General in Europa in seinem Hause zu sehen; so antwortete der Prinz: „Wenn ich das bin, so „habe ich das den Engländern zu danken.“ Marlborough konnte weder seiner gelobt, noch wegen der ihm von seinen Feinden zugefügten Kränkungen besser gerächet werden.

Die Holländer mußten den Conferenzen beytreten.

Das war eine gerechte Strafe für den Stolz der Holländer, daß sie England im Begriff sahen, sie zu verlassen. Man erklärte ihnen im Namen der Königinn, daß, wenn sie zögern würden, den Präliminarien beyzutreten, man diese Zögerung als eine abschlägige Antwort ansehen würde. Sie bewilligten darauf die Eröffnung der Conferenzen zu Utrecht, wo wir einen Frieden werden schließen sehen, den alle Nationen mit Sehnsucht wünschen mußten.

Epoche

Epoche Ludwigs des Vierzehnten.

Viertes Buch,

welches das Ende der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, und die Geschichte des Czaaren Peters des Ersten und Carls des Zwölften enthält.

Erstes Kapitel.

Friedensunterhandlungen zu Utrecht. — Siege Frankreichs. — Ende des Krieges im Jahr 1714.

1712. Der Kaiser und Holland widersetzen sich dem Frieden.

Der Utrechter Congreß ward im Januar 1712 eröffnet, und entsprach anfangs nicht den Erwartungen Ludwigs des Vierzehnten. So sehr auch die Königinn Anna den Frieden wünschte; so wollte sie doch ihren Alliirten, die nichts weniger als friedlich gesinnet waren, so viel möglich Genüge leisten. Der Kaiser Carl der Sechste widersetzte sich aller Zergliederung der spanischen Monarchie. Die Holländer schränkten ihre Forderungen nicht auf die verlangte Barriere ein. Man hatte sie immer ihre Unterhandlungen mit Hinterlist und auf eine zweydeutige Weise treiben sehen, sie erklärten nicht deutlich, was sie verlangten, sie behielten sich vor; ihre Forderungen nach den Umständen

einzurichten, und wollten, daß Frankreich faſt gänzlich ihrem Gutdünken folgen ſollte.

Andere Hinderniſſe auf Seiten der engländiſchen Bevollmächtigten;

Die engliſchen Bevollmächtigten auf der andern Seite zurückhaltend und behutſam, aus Furcht vor den in England gewöhnlichen Veränderungen, eine um ſo mehr gegründete Furcht, weil man eine neue Regierung zum voraus ſah, „dieſe Bevollmächtigten," ſagt Torcy, „ſprachen, „ſtatt mit denen von Frankreich offenherzig zu re„den, noch im Ton der Feinde. Sie befolgten die „erhaltenen Verhaltungsbefehle nach dem Buch„ſtaben; und dieſe Verhaltungsbefehle dienten zu „ihrer perſönlichen Sicherheit. Es iſt gefähr„lich, in einem den Veränderungen unterworfe„nen Lande ſich anders zu verhalten, wo man, „nach Maßgebung der Parthey, die das Ueber„gewicht hat, entweder Belohnung oder Strafe „erwarten muß, eine unglückliche Ungewißheit, „welche die franzöſiſchen Bevollmächtigten nicht „fürchten durften, die bloß ihrem Könige zu ge„horchen hatten, nur ihm zu gefallen ſuchen muß„ten, und durch genaue Befolgung der deutli„chen und beſtimmten Befehle, die ihnen ohne ge„heime Zurückhaltung von dem Könige gegeben „wurden, ſeines Wohlgefallens verſichert waren." Dieſer Zug giebt uns eine hinlänglich getroffene Abbildung von dem Unterſchied beyder Regierungsformen. Torci mußte ohne Zweifel der von Verſailles den Vorzug geben.

und auf Seiten Frankreichs.

Zu ſo vielen Urſachen der Verzögerung geſellete ſich ein unerwartetes Hinderniß, deſſen Grund für Ludwig den Vierzehnten ſchrecklich war. Er hatte im Jahr 1711 ſeinen einzigen Sohn, den Dauphin, verlohren. Der Herzog

von

von Burgund, zweyter Dauphin, ſtarb auch, erſt dreyßig Jahr alt, ein Prinz, deſſen Tod von jedermann beklagt zu werden verdiente, weil man von ihm die Regierung eines Weiſen erwartete. Seine Gemahlinn, die Dauphine, eine vollkommene Prinzeſſinn, war ſechs Tage vor ihm geſtorben. Wenige Tage darauf verſchied ihr älteſter Sohn, der Herzog von Bretagne. Der Herzog von Anjou, (Ludwig der Funfzehnte), war in naher Todesgefahr. Daher konnte dann der König von Spanien, zweyter Sohn des erſten Dauphins, gar leicht zur Thronfolge gelangen; und durch dieſe Verkettung von Unglücksfällen war die Sache, die ganz Europa beunruhigte, die Vereinigung beyder Kronen, nicht mehr unwahrſcheinlich.

Philipp der Fünfte begiebt ſich nach vielen Schwierigkeiten ſeines Rechtes auf die Krone Frankreich.

Dieß bewog die Königinn Anna, als eine weſentliche Friedensbedingung zu verlangen, daß Philipp der Fünfte gänzlich und ſchlechterdings der Krone Frankreich entſagen, und ſeine Rechte auf dieſelbe ſeinem jüngern Bruder, dem Herzoge von Berri, übertragen ſolle. In der geheimen Rathsverſammlung zu Verſailles fällte man das Urtheil, eine ſolche Entſagung auf die Krone würde, vermöge der Reichsgrundgeſetze, nichtig und ungültig ſeyn. Man war redlich genug, ſolches laut zu ſagen, und Torci berief ſich, bey Behauptung dieſes Satzes, auf eine Stelle des Hieronymus Bignon, in welcher derſelbe vorausſetzt, das Grundgeſetz, davon hier die Rede ſey, wäre in den Augen der Nation ein Werk Gottes ſelbſt, das daher Gott allein aufheben könne. Man konnte über dieſen Gegenſtand vernünftiger als Hieronymus Bignon urtheilen, ohne die unſtreitigen Rechte des regierenden Hauſes zu beein-

einträchtigen. Bey wichtigen Angelegenheiten insonderheit sollte man sich nie anderer als bündiger Gründe bedienen. Der Staatssecretair der Königinn, Bolingbrocke, antwortete sehr weise: „Wir wollen gerne glauben, daß man in Frank„reich der Meinung sey, nur Gott allein könne „das Gesetz aufheben, darauf man französischer „Seite das Thronfolgerecht gründet. Dagegen „aber werden auch die Franzosen uns Engländern „erlauben, der Meinung zu seyn, daß ein Prinz „sich seiner Rechte, durch willkührliche Uebertra„gung derselben an einen andern, begeben könne; „und daß derjenige, zu dessen Besten jener sich „seiner Rechte begeben hat, von denenjenigen „Mächten, welche die Garantie übernommen ha„ben, mit allem Recht in seinen Forderungen kön„ne unterstützet werden." Die Noth vermochte gar bald über Ludwig den Vierzehnten mehr, als alles Raisonniren. Er selbst ermunterte seinen Enkel, sich zu diesem unvermeidlichen Schritt zu entschließen. Zur Erleichterung des Friedens schlug England noch ein Alternativ vor. Philipp sollte entweder der Krone Frankreich verlangtermaßen entsagen; oder Spanien dem Herzog von Savoyen abtreten, und dagegen die Staaten desselben, nebst Montferrat, Mantua und die Königreiche Neapel und Sicilien erhalten; und zwar dergestalt, daß wenn er oder einer von seinen Descendenten in Zukunft den französischen Thron besteigen würde, alle diese Staaten alsdann mit der Krone Frankreich könnten vereinigt werden, nur Sicilien ausgenommen, das in diesem Fall an das Haus Oesterreich fallen solle. Ludwig zog dieß Letztere vor, und schrieb deswegen an den König von Spanien: „Ich würde es für „das größte Glück in meinem Leben halten, wenn

sie

„ſie ſich entſchließen wollten, ſich in dieſem Stü„cke nach mir zu bequemen, und Rechte beyzube„halten, deren Entſagung ſie einſt umſonſt bereuen „werden.“ Doch Philipp zog Spanien vor, indem er ſich auf dasjenige bezog, was er ſeiner Ehre und der Ergebenheit ſeiner Unterthanen ſchuldig ſey. Er willigte in den Verzicht auf Frankreich; und man ſchloß einen Waffenſtillſtand. Die Engländer verlangten die Rückgabe der Stadt Dünkirchen bis zum Friedensſchluß und ſie wurden dieſes ihres Wunſches gewährt, weil unter beyden Höfen ein wechſelſeitiges Zutrauen herrſchte, und weil man gedrungen war, mit dem Friedensſchluß zu eilen.

Die Engländer trennen ſich von den Alliirten.

Inzwiſchen hatte Holland aufs neue alle ſeine Kräfte zu dem erſten Feldzug wieder verdoppelt. Eugen nahm Quesnoi ein. Er ſchlug dem General der engliſchen Armee, dem Herzog von Ormond, vor, eine Schlacht zu liefern, als ſo eben der Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und England erkläret ward. Der Herzog gieng zurück, aber der größte Theil der fremden von der Königinn beſoldeten Truppen weigerte ſich, ihm zu folgen. Eugen, der noch immer der Zahl nach der Stärkere war, unternahm die Belagerung der Stadt Landreci. Frankreich ſahe ſich aufs Aeußerſte gebracht. Man berathſchlagte ſich darüber, ob der König ſich von Verſailles entfernen ſollte. Er aber zeigte ſich entſchloſſen, auf dem Fall eines neuen Unglücks, den ganzen Adel aufzubieten, ihn gegen den Feind anzuführen, und auf dem Kampfplatz zu ſterben. Dieſer Monarch, weit größer im Unglück als bey der eitlen Pracht ſeiner Triumphe, nahm, nachdem er lange genug die Augen verblendet hatte, fühlbare Herzen zu ſeinem Beſten ein.

Eugen belagert Landreci.

Muth Ludwigs.

Schlacht bey Denain.

Es war Zeit, daß die Feinde auf ihrer Seite erfuhren, wie blind man ist, wenn man aufs Glück rechnet. Ein Pfarrer und eine Magistratsperson zu Douai kamen zuerst auf den Einfall, daß es leicht seyn würde, zween wichtige Posten des Prinzen Eugen anzugreifen, deren Linien sich äußerst weit ausbreiteten, und von denen das Lager sehr entfernt war. Ein durch ein Ungefähr gefaßter Gedanke kann große Unternehmungen ausbrüten. Auf die Nachricht, welche die Marschälle von Villars und von Montesquiou davon erhielten, entwarfen sie den Plan eines Feldzugs, der Frankreich rettete. Was hatte man nicht zu befürchten, wenn er nicht gelungen wäre? Villars stellete sich, als wolle er Eugens Lager angreifen; allein er hielt ihn auf, und überfiel Denain, wo der Herzog von Albemarle verschanzet stand. Er nahm die Verschanzungen mit Gewalt ein, und machte den General mit allen ihm noch übrigen Truppen zu Gefangenen. Er eroberte in der Geschwindigkeit die verschiedenen Posten längst der Scarpe. Er griff Marchiennes an, wo die feindlichen Magazine lagen, und bemächtigte sich dieses Platzes innerhalb drey Tagen. Eugen hob die Belagerung von Landreci auf, und ihm ward St. Amand, Douai, Quesnoi und Bouchain wieder genommen. Er zog sich zurück, nachdem er, ohne eine Schlacht geliefert zu haben, einen großen Theil seiner Armee, davon vierzig Bataillons in der Gefangenschaft blieben, eingebüßt hatte. Nun war die Obermacht auf Seiten Frankreichs, und die Feinde des Friedens wurden für ihre unüberlegte und grausame Ehrsucht bestraft. *)

Jezt

*) Es ist nicht wohl zu leugnen, daß der Kaiser und die vereinigten Niederlande oder ihre Feldherren und Mini-

Philipps feyerliche Entsagung.

Izt entsagte Philipp der Fünfte der Krone Frankreich feyerlich. Der Londner Hof hatte verlangt, daß die sämmtlichen Stände Frankreichs solches bekräftigen sollten. „Aber," sagt Torci in seinen Memoires, „weil man in Frankreich „von der Gewalt, welche die Fremden den Stän„den beylegten, nichts wußte, so veränderte der „König diese Clausul: er versprach bloß, daß er „die Entsagung des Königs, seines Enkels, an„nehmen wolle, daß sie nachmals auf seinen Be„fehl öffentlich bekannt gemacht, und in allen „Parlementern aufs feyerlichste registriret wer„den solle." In der That kannte man seit dem Jahr 1614 die Nationalversammlung nur noch aus der Geschichte. Der Herzog von Berri, Philipps Bruder, entsagte gleichfalls der Krone Spanien, im Fall er nämlich König in Frankreich werden sollte; der Herzog von Orleans that dasselbe. Der beste Bürge dieser Entsagungen war ohne Zweifel die Besorgniß Europens für das Gleichgewicht.

Die Thronfolgeordnung in Spanien wird verändert.

Die ehemals so mächtigen Cortes in Spanien, die doch jezt gleich den französischen Ständen

Minister zu stolz in ihren Forderungen waren, als das Uebergewicht der Macht auf ihrer Seite war, daß die Ruhe der lange genug hart geplagten Länder und das Wohl der Völker, die Stimme der Menschheit, die den Frieden empfahl, für sich hatten. Aber außerdem, daß Ludwig der Vierzehnte unter ähnlichen Umständen aus eben dem Tone gesprochen haben würde, kann man es doch nicht edel und treu nennen, daß England seine Bundsgenossen verließ, und von der heftigsten Feindschaft zu der feurigsten Gefälligkeit gegen Frankreich übergieng. E.

den in ihr Nichts zurückgefallen sind, bestätigten Philipps Entsagungsurkunde. Sie thaten noch mehr: die Thronfolgeordnung ward zum Besten der männlichen Erben verändert. Statt dessen, daß die königlichen Prinzessinnen bisher bey Beerbung des Thrones vor den nicht so nahe verwandten Prinzen den Vorzug gehabt hatten, ward ausgemacht, daß in Zukunft die Prinzen den Vorzug haben sollten. Ohne diese Verfügung hätten Philipp des Fünften Descendenten die Krone einst auswärtigen Prinzen durch Vermählung zufallen sehen, und Philipps Entsagung ihnen zum Schaden gereichen können. Um einer so wichtigen Angelegenheit wegen war es werth, eine Versammlung der Cortes zu veranstalten.

Hollands Demüthigung.

Itzt, da jedes Hinderniß von Seiten des Londner Hofes gehoben war, redeten die Holländer aus einem andern Tone. Sie baten demüthig um Erneuerung der mit ihnen abgebrochenen Conferenzen. Der Abt von Polignac, zweyter Bevollmächtigter Ludwigs des Vierzehnten, schrieb: „Wir geben „uns itzt das Ansehen, das sich die Holländer weiland „zu Gertrudenburg gaben, und sie gebehrden sich, wie „wir uns damals gebehrdeten. Das ist eine voll„kommene Rache. Der Graf von Zinzendorf (kai„serlicher Minister) fühlt es lebhaft, wie sehr sein „Ansehen gesunken sey.“ In der Bestürzung über den letzten Feldzug sahen sich die Generalstaaten genöthigt, in die Fußstapfen Englands zu treten, so sehr sie auch der Wiener Hof davon zurückzuhalten suchte.

1713. Artikel des Utrechter Friedens.

Endlich ward der Utrechter Friede, zufolge der von Ludwig getroffenen Präliminarien, unterzeichnet. Hier sind die vornehmsten Artikel:

1) Frank-

1) Frankreich macht ſich anheiſchig, den Prätendenten nicht weiter in ſeinem Gebiete zu dulden, und die Rechte der Stuarte nicht anzuerkennen. Es garantirt die zum Beſten des Hauſes Hannover feſtgeſetzte Thronfolgeordnung. (Das engliſche Parlement hatte erklärt, daß, wenn die Königinn Anna ohne Kinder ſterben ſollte, die Prinzeſſinn Sophia, Tochter des Churfürſten von der Pfalz, Friedrichs des Fünften, Jacob des Erſten Enkelinn, und Mutter Georgs von Braunſchweig, Churfürſtinn von Hannover, Königinn werden ſollte. Kraft dieſer Acte regierte dann Georg. Man hat nachgerechnet, daß, wenn das Recht der Geburt hätte gelten ſollen, fünf und vierzig Perſonen vor ihm hätten zur Regierung kommen müſſen. Aber die Engländer nahmen bloß ihren Haß wider die katholiſche Verbindung in Betrachtung.) Die Hudſonsbay, die Inſeln St. Chriſtopher und Terreneuve, Acadien oder Neuſchottland, wurden an England abgetreten, das dadurch wichtige Beſitzungen in America erhielt. Der Hafen zu Dünkirchen ſollte verſtopft, und die Veſtungswerke, unter dem Verſprechen, ſie nie wieder herzuſtellen, geſchleifet werden. Spanien tritt den Engländern Gibraltar, die Inſel Minorca, und den Aſſiento, das iſt, den Negerhandel, auf dreyßig Jahre ab.

2) Frankreich verpflichtet ſich, die ſpaniſchen Niederlande den Generalſtaaten, zum Beſten des Hauſes Oeſterreich einzuräumen, das dieſelben unumſchränkt beſitzen ſoll. Kein einziger Platz dieſer Provinzen ſoll jemals der Krone Frankreich, auch nicht einmal einem Prinzen von Geblüt, zugehören. Die Holländer ſollen Beſatzungen in den zu ihrer Barriere beſtimmten Plätzen

haben,

haben, (nach einem von ihnen mit England geschlossenen Vergleich. Man fügte diesen Plätzen Dornick, Ypern, Moine u. s. w. bey. Dagegen erhielt Ludwig der Vierzehnte Lilles, Arien, Bethune, und St. Venant wieder zurück.

3) Der Herzog von Savoyen soll, im Fall Philipp der Fünfte keine Kinder nachließe, den spanischen Thron erben. Der Gipfel der Alpen soll die Grenze zwischen seinen Staaten und Frankreich seyn. Man überläßt ihm Exilles, Fenestrelles, das Fort Dauphin u. s. w. Spanien tritt ihm das Königreich Sicilien, doch mit der Bedingung ab, daß dieß Königreich, wenn er ohne männliche Erben stirbt, an Spanien zurückfällt. Victor Amadens gewann bey seinem Abfall gar sehr.

4) Der Churfürst von Bayern behält Luxemburg und die Grafschaft Namur so lange, bis er seines erlittenen Verlustes wegen entschädigt seyn wird. (Philipp der Fünfte hatte ihm die spanischen Niederlande übergeben, davon er nichts weiter als dieß behielt.) Man gestand ihm auch das Königreich Sardinien zu. Die Wiederherstellung dieses Prinzen und seines Bruders, des Churfürsten von Cölln, war immer eine der vornehmsten Angelegenheiten, deren sich der König von Frankreich großmüthig annahm.

Ausser den Niederlanden erhält das Haus Oesterreich das Königreich Neapel und Mailand. Ludwig überläßt dem Reich Landau, Kehl und Breisach. Der Churfürst von Brandenburg wird als König von Preussen anerkannt, und erhält das spanische Geldern.

6) Vor-

6) Portugal wird in dem allgemeinen Frieden mit eingeſchloſſen. Alle kontrahirenden Mächte erkannten Philipp den Fünften als König von Spanien, der von ſeinen Staaten nur diejenigen verlohr, die ihrer fernen Entlegenheit wegen Spanien mehr Schaden als Vortheil brachten.

Carl der Sechſte wird für ſeine unfriedlichen Geſinnungen beſtraft.

Wäre der Kaiſer Carl der Sechſte dem Utrechter Frieden beygetreten, ſo hätte er dabey ſicher gewonnen, und einen Krieg geendigt, der ſeit dreyzehn Jahren Europa mit Blut überſchwemmte. Er hoffte, auch ohne Englands und Hollands Hülfe, noch beſſere Bedingungen zu erpreſſen, und fand Urſache, dieſe eitle Hoffnung zu bereuen. Villars eroberte Landau, gieng über den Rhein, ſchlug den General Vaubonne, bemächtigte ſich der Stadt Freyburg, zwang endlich auf die Weiſe den Kaiſer, den Feindſeligkeiten ein Ende zu machen, und hatte die Ehre, mit dem Prinzen Eugen den Raſtädter Frieden zu ſchließen.

1714. Der Raſtädter Friede.

Durch dieſen Friedensſchluß behielt Frankreich Landau, und ſeine Gränzen blieben genau eben ſo, wie nach dem Ryswycker Frieden. Carl der Sechſte erhielt von der ſpaniſchen Monarchie eben daſſelbe, was man ihm zu Utrecht eingeräumt hatte. Er ſetzte die Churfürſten von Bayern und Cölln wieder in ihre Staaten ein. Weder er, noch das Reich, erkannten den König von Spanien, der ſeiner Seits wiederum den Kaiſer nicht erkannte. Aber ihre Rechte blieben dem ungeachtet in Kraft. Der Friede mit dem Reich ward zu Baden unterzeichnet *). Badener Friede.

Wie

*) Der Raſtädter Friede war ohne Zuthun des Reichs geſchloſſen. Wegen der erforderlichen Beyſtimmung

Wie ſich die Herrſchſucht betrogen ſieht.

Wie ſehr ſich doch die herrſchſüchtige Staatskunſt in ihrer Rechnung betrogen ſieht! Frankreich, dem man viele Provinzen zu entreißen dachte, verlohr bloß in Europa einige eroberte Plätze. Man erinnere ſich der Anerbietungen Ludwigs zu Gertrudenburg, und man wird einſehen, daß, ohne auf das Intereſſe der Menſchheit Rückſicht zu

mung des Reichs überließ der Kaiſer demſelben die Wahl, ob es die 1709 beſchloſſene Reichsdeputation zu dem Friedenscongreß nach Baden abgehen laſſen, oder den Kaiſer zur völligen Schließung des Friedens bevollmächtigen wollte? Das Letztere geſchah, und der Friede zu Baden wurde nach dem Inhalt des Raſtädtiſchen förmlich geſchloſſen, und vom ganzen Reiche genehmigt. Eine Schwierigkeit dabey war die, daß die ſogenannte Ryswyckiſche Clauſel von neuem in Anregung kam, der dem vierten Artikel, worinn von der Reſtitution der dieſſeits des Rheins gelegenen Orte die Rede iſt, beygefügten Zuſatz: religione tamen catholica Romana in locis ſic reſtitutis in ſtatu, quo nunc eſt, remanente. Dieſer, dem weſtphäliſchen Frieden, und den darinn beſtimmten Entſcheidungsjahren von 1624 und 1618 entgegenlaufenden Clauſel widerſetzten ſich ſchon damals, wiewohl ohne hinreichende Wirkung, die Evangeliſchen. In Rückſicht auf dieſen Vorgang vereinigten ſich die der Augsburgiſchen Confeſſion verwandten Stände bey dem Badenſchen Friedensſchluſſe an demſelben, inſoferne er dem Weſtphäliſchen entgegen wäre, keinen Antheil zu nehmen. Aber ſie konnten es nicht erhalten, daß dieſer Schluß dem Reichsgutachten, oder einem demſelben beyzufügenden Poſtſcript einverleibet würde. Der Vorfall verdient hier bemerkt zu werden, weil er zu den vielfältigen Beyſpielen gehört, welche die Geſchichte von dem Beſtreben des römiſchkatholiſchen Theils, die Evangeliſchen einzuſchränken, in beträchtlicher Anzahl aufſtellt. E.

zu nehmen, die Verweigerung des Friedens, wenn man ihn mit Vortheil ſchlieſſen kann, eine groſſe Thorheit ſey. Und was ſoll man von den Eroberungen urtheilen, die Ludwig der Vierzehnte mit ſo verderblichen und blutigen Kriegen erkaufte?

Katalonien wird endlich bezwungen.

Nun war für den König von Spanien nichts mehr zu unterjochen übrig, als Katalonien, das ſich noch immer hartnäckig wider ihn empörte. Aller Hülfe entblöſſt, wagte es noch immer, ſich der Begeiſterung der Freyheit zu überlaſſen. Ludwig ſchickte Truppen und ein Geſchwader. Beydes zu Lande und zur See belagert, wehrte ſich Barcelona mit Wuth. Prieſter und Mönche bedienten ſich der Schwärmerey, um den Muth der Bürger zu entflammen. Mehr als fünf hundert dieſer Geiſtlichen ſtarben, ſagt man, mit den Waffen in den Händen. Endlich nöthigte der Marſchall von Berwick dieſe groſſe Stadt zu kapituliren. Man beſtrafte die Schuldigſten, und beraubte die Provinz ihrer Privilegien.

Philipp des Fünften zweyte Vermählung.

Bey dem ruhigen Beſitz ſeines Königreichs nährte Philipp der Fünfte beſtändig eine blinde Ergebenheit gegen die Prinzeſſinn von Urſini, ſeine Favorite, welche die Königinn Maria Louiſe von Savoyen beherrſchet hatte. Die Königinn war ſo eben geſtorben. Ein Gerücht ſagte, die Prinzeſſinn Urſini würde an ihre Stelle treten. Auf den trügeriſchen Rath des Alberoni, eines Geiſtlichen von Piacenza, von niedriger Abkunft, beredete ſie inzwiſchen den König, ſich mit Eliſabeth Farneſe zu vermählen, der Erbinn von Parma, Piacenza und Toscana, die jener Italiener als ein ſchwaches, einfältiges Frauenzimmer

mer schilderte, das sich folglich gar leicht würde beherrschen lassen. Nichts war schlechter getroffen, als diese Abbildung. Kaum war Elisabeth in Spanien angelangt, als sie die Favorite, die einige unüberlegte Worte gesprochen hatte, vom Hofe verweisen ließ, und das ganze Ministerium umänderte. Man schickte den Orri, dessen Eifer zur Wiederherstellung der Finanzen die Spanier und insonderheit die Inquisition empörte, weil er sich an den Freyheiten der Kirche vergriff, nach Frankreich zurück. Und bald hatte Alberoni das Regierungsruder in Händen. Dieser Mann von großem und kühnem Geiste, machte unermeßliche Entwürfe, welche, wie wir anderswo sehen werden, seinen Fall bewirkten.

Veränderungen bey Hofe.

Zweytes Kapitel.

Tod der Königinn Anna, und englische Angelegenheiten. — Ende Ludwigs des Vierzehnten.

Der Friede war sehr ruhmvoll für die Königinn Anna;

Wenn der Partheygeist nicht die Empfindungen der Natur erstickt und den Verstand verblendet hätte; so würde man die Königinn Anna allenthalben als die größte Wohlthäterinn des menschlichen Geschlechts gepriesen haben. Sie hatte einen verderblichen Krieg geendigt, in welchem Verwandte wider Verwandte in den Waffen standen, in welchem das Privatinteresse einiger Fürsten die schönsten Gegenden Europens der Verwüstung Preis gab, und in welchem die Ehrsucht einiger Feldherren ohne Noth das Blut

und

und den Wohlstand der Völker aufopferte. Sie hatte für ihre Bundesgenossen alle mögliche Achtung bewiesen, obschon diese nicht die schuldigen Beyträge geliefert, und sich ihren billigen Maßregeln entgegengesetzt hatten. Sie hatte ihr Königreich rühmlich von der Last eines verderblichen Krieges befreyet, der nur dem Hause Oesterreich Vortheile bringen konnte. Sie hatte den Beyfall des Parlements erhalten, in welchem die Gemeinden sogar darüber Klage führten, daß der Staat während des Krieges mit einer Schuldenlast von neunzehn Millionen Pfund Sterling wäre beschweret worden. Kurz, man mußte nothwendig ein Werk lobpreisen, das den Ruhm ihrer Regierung krönte.

Dennoch ließen die Whigs ihren Unwillen wider sie aus.

Gleichwohl erhoben die Whigs mit einer wüthenden Ausgelassenheit ein lautes Geschrey wider den Frieden. Es ergoß sich eine Sündfluth von Satyren und Pasquillen. Man verbreitete Gerüchte, die nur zu vermögend waren, die erhitzten Köpfe in Flammen zu setzen. Die Königinn, hieß es, wolle ihren Bruder, den Prätendenten, auf den Thron erheben, das Papstthum würde wieder die Herrschaft erlangen, die Gesetze würden bedrohet, die Konstitution wäre in Gefahr. Diese Aufruhr athmenden Gerüchte beunruhigten das Parlement; und der klugen Vorstellungen der Königinn ungeachtet, both man eine Belohnung von fünf tausend Pfund Sterling für denjenigen aus, der sich des Prätendenten bemächtigen würde, im Fall dieser, der nach Lothringen geflüchtet war, einen Einfall in das Königreich unternehmen sollte *).

Aus-

*) Daß die Königinn eine besondere Neigung für den Prätendenten gehabt habe, ist nicht ohne Wahrschein-

1714. Anna stirbt.

Ausgezehrt vom Kummer, der ihre körperlichen Schwächen vermehrte, starb Anna im funfzigsten Jahre ihres Alters; eine gute Prinzessinn, von mittelmäßigen Geisteskräften, von schwachem Charakter, aber voll Liebe für ihr Volk und voll Thätigkeit in Ausübung des Guten. Ihre Regierung war eine ununterbrochene Kette von glücklichen Begebenheiten, welche sie ihren Generalen und Ministern zu danken hatte.

Verbindung Englands und Schottlands zu einem Königreich.

Sie führte im Jahre 1706 einen Entwurf aus, den Wilhelm der Dritte umsonst versucht hatte, die Verbindung Englands und Schottlands in ein einziges Königreich unter dem Namen Großbrittannien. Die Unbiegsamkeit der Schotten, die Antipathie beyder Völkerschaften wider einander, die beständig daher entstehenden Unruhen machten diesen Entwurf zu einer sehr nützlichen Angelegenheit, und vermehrten zugleich die Hindernisse, die sich der Ausführung desselben entgegensetzten. Man schloß endlich einen Vertrag, dessen vornehmste Artikel diese waren: 1) Alle Unterthanen Großbrittanniens erfreuen sich einerley Privilegien und Gesetze. 2) Das Königreich wird von einem einzigen Parlement vorgestellt; im Oberparlement sitzen sechzehn schottische Lords, und in dem Hause der Gemeinen fünf und vierzig schottische Deputirte. 3) Alle schottische Pairs genießen mit den englischen gleiche Vorrechte, nur den Sitz im Parlement ausgenommen. Diese Ausnahme ward als ein Widerspruch gegen die Grundgesetze und die wesentlichen

scheinlichkeit. Sie soll sogar in ihren letzten Stunden mehrmals ausgerufen haben: „Ach mein lie„ber Bruder! C.

lichen Vorrechte der Pairswürde angefochten. Auch die presbyterianische Kirche in Schottland gab noch Gelegenheit zu Streitigkeiten; denn die Antipathie der Secte war noch nicht erstickt. Man vergrößerte die Nachtheile und verringerte die Vortheile, die aus der Vereinigung beyder Königreiche entstanden. Doch in unsern Zeiten, da die Gährung sich verlohren hat, wird das, was damals ein Ungeheuer schien, fast wie nichts angesehen. Die Erfahrung verscheucht früher oder später die Geschöpfe der Einbildung; und äußerst selten kann mann, ohne diesem oder jenem insbesondere zu schaden, zum Besten des ganzen Staats ein Werk von Wichtigkeit vollbringen.

Nöthiges Vermögen eines Parlementsgliedes.

Vermöge eines während dieser Regierung abgefaßten Gesetzes, muß der Repräsentant einer Grafschaft beym Parlement an liegenden Gründen eine jährliche Einnahme von sechs hundert Pfund Sterling, und der Repräsentant eines Fleckens die Hälfte haben. Man machte diese Verfügung, um die bloß commercirenden Staatsglieder von einer Versammlung auszuschließen, in welcher die Besitzer von Ländereyen mit mehrerem Recht die Nation vorzustellen würdig schienen. Wilhelm hatte den unwürdigen Gebrauch eingeführt, beydes die Wählenden und die erwählten Parlementsglieder zu bestechen. Seiner natürlichen Beschaffenheit nach wuchs dieß Uebel von Zeit zu Zeit, und mußte sich unter Königen aus einem auswärtigen Hause vermehren, die dieses Mittel zur Behauptung ihres Ansehens um so mehr bedurften.

Georg der Erste, König in England.

Der unbedachtsame Religionseifer des letzten Stuarts hatte eine solche Gährung bewirkt, daß

man, aus Furcht, einen Katholiken auf dem Thron zu sehen, lieber einen auswärtigen Fürsten, als einen Prinzen aus dem königlichen Hause, als selbst einen Engländer, zum König haben wollte. Da die Prinzessinn Sophia bereits gestorben war, so ward ihr Sohn, der Churfürst von Hannover, unter dem Namen Georg der Erste, ohne Schwierigkeit als König anerkannt. Daraus entstand die sehr schädliche Folge, daß der König von England, als deutscher Fürst und Reichsstand, ein persönliches Interesse hat, das seinem Königreich nichts weniger als gleichgültig seyn kann *). Aber man dachte nur darauf, wie man sich von dem königlichen Hause befreyen, und den Gedanken an das Papstthum auf immer verbannen möchte.

Hält es zu sehr mit den Whigs.

Vier und funfzig Jahr alt, und durch seine persönlichen Verdienste ausgezeichnet, schien Georg vielmehr die Whigs und Torys gegen einander im Gleichgewicht halten, als dadurch, daß er sich für diese oder jene erklärte, den Partheygeist nähren zu müssen. Er mochte nun das Erstere für unmöglich halten, oder seine Neigung, oder auch sein Interesse mochte ihn auf diejenige Seite ziehen, die den Stuarts am meisten entgegen war; genug er schenkte den Whigs gleich anfangs sein Vertrauen. Marlborough erhielt wieder das Kommando

*) Der Verfasser ist als Katholik augenscheinlich zu sehr gegen die protestantische Thronfolge in England eingenommen. Weniger war von ihm der sonst oft von den Engländern, wiewohl mit Unrecht, gemachte Vorwurf zu erwarten, daß das Interesse der Krone durch das Verhältniß des Königs zu seinen deutschen Landen leide. C.

mando über die Armee. Bolingbrocke verlohr seine Stelle als Minister. Ein ganz nach dem Willen des Hofes (der sich der Bestechungen zu bedienen nicht unterließ), erwähltes Parlement setzte die ordentlichen Einkünfte der Krone auf siebenmal hundert tausend Pfund Sterling, und fieng bald darauf an, die Torys zu verfolgen. Der Herzog von Ormond, Bolingbrocke, Oxford, wurden des Hochverraths wegen angeklagt. Da die beyden Ersteren, die nach Frankreich geflüchtet waren, nicht erschienen; so ergieng wider sie eine Bill of attainder (eine Ueberführungs-Bill. Ihre Namen und Wappen wurden aus der Zahl der Lords ausgestrichen, und ihre Güter confiscirt. Oxford, der kurz zuvor bey der Königinn Anna in Ungnade gefallen war, blieb zwey Jahre gefangen, ehe er losgesprochen und in Freyheit gesetzt ward. Noch schloß man ihn von einer zu spät bewilligten Amnestie aus.

Bewegungen der Jacobiten.

Das strenge Verfahren der neuen Regierung mußte nothwendig Unruhen erregen. Die Jacobiten, oder die Parthey des Prätendenten, rüsteten sich zu einer Empörung. Das Ministerium sahe sich denselben Stürmen bloßgestellt, denen so viel erlauchte Bürger hatten zum Opfer dienen müssen. Das erzeugte einen kühnen, für die Konstitution gefährlichen, aber der königlichen Gewalt desto nützlichern Entwurf, den Georg besser, als er hoffte, gelingen sah. Weil das damalige Parlement sehr lenksam war, so brachte man in Vorschlag, es auf sieben Jahr zu verlängern. Scheinbare Vorwände erhielten die Oberhand über alle vernünftige Gründe. So ward die dreyjährige Dauer des Parlements, diese unter Wilhelm dem Dritten den Unternehmungen

Das siebenjährige Parlement.

gen

gen des Hofes entgegengeſetzte Schutzwehr, durch den Einfluß des Hofes aufgehoben. Man hat ſie nachmals verſchiedentlich wieder einzuführen geſucht, und man wird es vielleicht noch ſuchen, wiewohl ohne Erfolg.

Schanzarbeiten bey Mardyck.

Ludwig der Vierzehnte überlebte die Königinn Anna nur kurze Zeit, gleichwohl mußte er den engliſchen Stolz aufs neue empfinden. Nachdem er verſprochenermaßen die Werke bey Dünkirchen hatte ſchleifen laſſen, ſo legte er bey Mardyck einen Hafen an, der dem ausgefülleten bey Dünkirchen ähnlich war. Der engliſche Geſandte brachte in einem hohen Tone Beſchwerden darüber an; um einen Bruch zu vermeiden, ward die Arbeit eingeſtellt.

Der Beichtvater Tellier.

Neuz von dem königlichen Beichtvater erregte theologiſche Streitigkeiten verbitterten ihm das Ende ſeiner Regierung. Der Pater Tellier, ein heftiger Mann, ein eigenſinniger Theolog, hart und ſtolz, beherrſchte das Gewiſſen dieſes alten Monarchen, deſſen Herz itzt mehr als jemals den Eingebungen des falſchen Religionseifers offen ſtand.

Buch des Paters Quesnel.

Die Reflexions des Paters Quesnel, Mitgliedes der Kongregation des Oratoriums, über das neue Teſtament ſchienen den Janſenismus zu begünſtigen. Es war leicht, bey ſcharfen Nachforſchungen in denſelben den damals ſo verdächtigen und ſo ſehr beſchrieenen Geiſt von Port-Royal zu entdecken. Aber es war eben ſo leicht, zum voraus zu ſehen, daß man durch Verfolgung des Verfaſſers, der Leſer und der Anhänger dieſes Werkes unendlich mehr Böſes bewirken würde, als einige falſche in einem vier Bände ſtarken Andachtsbuch zerſtreuten Sätze anrichten konnten. Daran dachten diejeni-

jenigen niemals, welche sich das Recht anmaßten, die Meinungen der Menschen zu beherrschen.

Clemens des Eilften Bulle Unigenitus.

Hundert und ein Sätze des Quesnel die Tellier gebrandmahlet wissen wollte, wurden im Jahre 1713 durch die von Clemens dem Eilften entworfene berüchtigte Bulle Unigenitus verdammet. Es wäre vielleicht von besserer Wirkung gewesen, wenn man die Zahl derselben verringert, und sich nicht dem Vorwurf ausgesetzt hätte, unter die verworfenen Sätze ehrwürdige Wahrheiten gemischt zu haben. „Die Furcht vor einem mit „Unrecht ausgesprochenen Bannurtheil muß nie„manden abhalten, seiner Pflicht getreu zu blei„ben:" Das war einer von diesen Sätzen. So einen bösen Sinn man auch demselben beylegte, so gab man doch dadurch Gelegenheit zu Streitigkeiten und Schmähschriften. Die Annahmen und das Registriren dieser Bulle ward eine Staatsangelegenheit. Der königliche Beichtvater; der auf unzählige Hindernisse stieß, ob er schon die Vergebung der Pfründen in seinen Händen hatte, bediente sich der verhaßtesten Ränke, vertheilte allenthalben geheime Verhafts-Befehle, (Lettres de cachet), empörte einen großen Theil des Publicums, zog seiner Gesellschaft einen unversöhnlichen Haß zu, und vergiftete die letzten Lebensjahre seines Herrn, um die päpstliche Bulle zu einem Gesetz der Kirche und des Königreichs zu erheben.

Edict zum Besten der legitimirten Prinzen.

Durch ein im Jahr 1714 registrirtes Edict erklärte der König die legitimirten Prinzen, in Ermangelung der Prinzen vom Geblüt, für Thronerben, und machte sie diesen Letztern gleich. Dieß

Edict

Edict ward im Jahre 1717 wiederrufen. Sein Teſtament, in welchem er die vormundſchaftliche Regierung feſtſetzte, blieb nach ſeinem Tode eben ſo kraftlos. Der Herzog von Orleans ließ es durch eine Verordnung aufheben.

1715. Ludwigs Tod.

Hatte gleich Ludwig der Vierzehnte während einer zwey und ſiebzig jährigen Regierung große Fehler begangen; ſo bekannte er auch einen Theil derſelben, als er zu ſeinem Thronfolger dieſe denkwürdigen Worte ſprach: „Suche den Frie„den mit deinen Nachbarn beyzubehalten. Ich „habe den Krieg zu ſehr geliebt; ahme mir dar„in eben ſo wenig nach, als in dem großen „Aufwand, den ich gemacht habe. Frage in al„len Angelegenheiten nach Rath, und ſuche den „Beſten auszuwählen, um denſelben beſtändig „zu befolgen. Suche deinen Unterthanen ſo bald „als möglich ihre Laſten zu erleichtern, und thue „das, was ich ſelbſt unglücklicher Weiſe nicht „habe thun können.“ Er ermahnte ihn inſonderheit, niemals zu vergeſſen, was er Gott ſchuldig ſey; ein mächtiger Bewegungsgrund, um Regenten zu demjenigen anzutreiben, was ſie Menſchen ſchuldig ſind! Er behielt bis an ſein Ende den Muth des Geiſtes, der einer ſtarken Seele eigenthümlich iſt. Er ſagte zu ſeinen Bedienten: „Warum weinet ihr? habt ihr mich „für unſterblich gehalten?“ Er ſtarb den erſten September 1715, im acht und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, und hinterließ dem Staat eine Schuldenlaſt von zweytauſend Millionen. Die Unglücksfälle, die man ſeit langer Zeit hatte tragen müſſen, die Auflagen, das allgemeine Elend, die Gährung, welche durch die Bulle

bewirkt

bewirkt ward, machten, daß man die lobenswürdigen Jahre seiner Regierung, und die Hochschätzung vergaß, die er in vieler Betrachtung verdiente. „Man behauptet, seine Mutter habe einst in „seiner frühen Jugend zu ihm gesagt: Mein Sohn, „werde deinem Großvater, aber nicht deinem Va„ter ähnlich! Und als er nach der Ursache gefragt, „habe sie erwiedert: Darum, weil man bey dem „Tode Heinrichs des Vierten weinte, und bey dem „Ableben Ludwigs des Dreyzehnten lachte.“ (Voltaire.) Ueberhaupt verursachte Ludwigs des Vierzehnten Tod mehr Freude als Traurigkeit. Aber die Künste, die schönen und höheren Wissenschaften, die Feinheit der Sitten, die Annehmlichkeiten des Lebens, die bürgerlichen Gesetze, die gute Ordnung, die innerliche Ruhe, die Vervollkommnung vieler Dinge, kurz, ein Theil der Vortheile, deren wir uns itzt erfreuen, müssen sein Andenken unsterblich machen.

Drittes Kapitel.

Erste Regierungsjahre des Czaaren Peter des Großen bis zum Kriege mit Carl dem Zwölften.

Unter Peter dem Ersten und Carl dem Zwölften erregt der Norden unsere ganze Aufmerksamkeit.

Seit langer Zeit haben wir die nordischen Mächte aus dem Gesicht verlohren, weil sie an dem spanischen Successionskriege keinen Antheil nahmen. Inzwischen machten sich Carl der Zwölfte, König von Schweden, und vor allen dessen Rival, Czaar Peter der Erste, durch ihren Muth und durch ihre Unternehmungen berühmt. Ich will hier einen Abriß von ihrer Geschichte entwerfen. Sie ist zu wichtig, als daß sie uns unbekannt bleiben dürfte; und sie steht sogar in einer nothwendigen Verbindung mit der Geschichte des südlichen Europa. Peter der Große, der sich uns zuerst darstellt, war gewissermaßen ein Wunder seiner Zeit. Rußland oder Moscau, das man vor seiner Regierung kaum kannte, ward durch seine Bemühungen würdig, unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Man kann sagen, daß er zu den erstaunenden Dingen, die dort ausgeführt sind, und noch ausgeführt werden, den Saamen ausgestreut, und die Entwickelung des Keims befördert habe.

Rußland, ein ungeheuer weitläuftiges und unbekanntes Reich.

Dieß Reich umfaßt in seiner Länge von Osten nach Westen einen Umfang von ungefähr neunzehn hundert Meilen — davon vierzehn hundert und siebzig zu Siberien gehören — und ungefähr sieben hundert Meilen in seiner größten Breite *). Nie hatte sich das römische Reich so weit aus-

*) Der Flächeninhalt des ganzen russischen Reichs beträgt nach einigen über 300,000, nach andern auf 400,000 geographische Quadratmeilen. C.

ausgebreitet; aber ohne Künste, ohne Handlung, ohne Polizey, ohne Kenntnisse, ohne Staatskunst, erwächst aus unermeßlichen, fast wüsten Ländern nur eine dunkle, ungewisse, und tausend Revolutionen unterworfene Macht. Was den Staaten Ruhm bringt, das muß ihnen auch Stärke geben.

Das Christenthum war gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in Rußland, durch den frommen Eifer einer Prinzessinn, eingeführt worden *), eben so, wie in Frankreich, England, Polen, Ungarn u. s. w, wo das Frauenzimmer so vielen Antheil an der Bekehrung der Fürsten hatte, davon die Bekehrung der Völker eine Folge war. Die russische Kirche, die anfangs unter dem Patriarchen zu Constantinopel stand, hatte gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts ihren eigenen unabhängigen Patriarchen. Uebrigens bestand das Christenthum dieses Volkes, nach dem Exempel der alten Barbaren, in nichts weiter als in einem ungereimten Aberglauben, den der Patriarch nutzte, um sich den Regenten unterwürfig zu machen. Christenthum der Russen.

Ich habe zu seiner Zeit von dem Czaaren Ivan Basilowitz geredet **), der die Russen von dem Joch der Tartaren befreyete, seine Eroberungen bis zu dem caspischen Meer verbreitete, und seine Provinzen mit Casan und Astracan vermehrte. Nach seinem Tode ward Rußland zerrissen, und die Ivan Basilowitz.

*) S. Millots Universalh. deutscher Uebersetz. 5ter B. S. 214. C.

**) S. Millots Universalh. deutscher Uebersetz. 7ter B. S. 382 ff. C.

Michael Romanow.

die falschen Demetrier setzten alles in Aufruhr *). Michael Romanow, Sohn eines zum Patriarchen erhobenen Erzbischofs, ward im Jahr 1613, mitten unter bürgerlichen Unruhen und unter dem Umsturz des regierenden Hauses, von den vornehmsten Boyaren auf den Thron gesetzt. Er regierte in Frieden, nachdem er Smolensko an Polen, und Ingermannland an Schweden überlassen hatte. Sein Sohn, Alexei Michaelowitz, der ihm im Jahr 1645 in der Regierung folgte, nahm Smolensko wieder ein, und machte noch andere polnische Eroberungen. Er machte sogar die Krone Polen streitig, und erbot sich, sie mit der seinigen zu verbinden. Er gab das erste Gesetzbuch heraus, das je die Russen gehabt haben; er legte einige Manufacturen an, bevölkerte einige Wüsteneyen; und er war der Vater Peters des Großen **).

Alexei Michaelowitz.

Peter der Große.

Feodor Alexiewitz, des Alexei ältester Sohn und Nachfolger in der Regierung, ließ sich, so wie sein Vater, die Cultur Rußlands angelegen seyn. Allein er starb jung, im Jahr 1682, ohne Kinder nachzulassen. Weil er die Unfähigkeit Ivans, seines Bruders aus der ersten Ehe seines Vaters, kannte, so hatte er seinen Halbbruder, Peter, einen zehnjährigen Prinzen, dessen ausnehmende Geistesfähigkeiten sich bereits zu entwickeln anfiengen, zum Thronerben ernannt. Die Prinzessinn Sophia, Schwester dieser beyden Prin-

*) S. Millots Universalhistorie, deutsche Uebersetz., 8. B. S. 385 ff. C.

**) S. Millots Universalhistorie, deutsche Uebersetz., 8. B. S. 389 ff. C.

Prinzen, begieng schreckliche Gewaltthätigkeiten, um Ivan auf den Thron zu setzen, oder vielmehr, um sich selbst der Regierung zu bemächtigen. Sie erregte die Wuth der Strelzi, einer, den türkischen Janitscharen ähnlichen Militz, von ungefähr dreyßig tausend Mann. Es gelang ihr, beyde Brüder zu Regenten ausrufen zu lassen, denen sie als Mitregentinn *) beygefüget ward. So regierte sie einige Jahre mit Basilius Galitzin, ihrem Liebling. Eine wahrscheinlich von ihr selbst angesponnene Verschwörung wider das Leben Peters, verursachte ihren eigenen Untergang. Peter brachte Truppen zusammen, bestrafte die Aufrührer, steckte Sophia in ein Kloster, ließ Ivan nichts weiter als den leeren Titel eines Czaaren, und ward im Jahr 1689 Beherrscher des Staates.

Unternehmungen der Prinzessinn Sophia.

Dieser Prinz, von einer herrschsüchtigen Schwester in der Unwissenheit erzogen, dem Wein und Wollüsten ergeben, von einem Temperament, das ihn zu allen Arten der Ausschweifungen fortzureißen vermochte, aber von einem Geist, der größten Thaten fähig, machte sich bereits einen Entwurf zur Verbesserung seines Reichs. Er wollte daselbst die Künste, die Wissenschaften, die Kriegszucht, die Vortheile einer Seemacht, und alles dasjenige einführen, was andere europäische Staaten blühend machte. Er wollte, so zu reden, eine neue Nation erschaffen. Bedenkt man, daß die Russen alle Vorurtheile der Bar-

Peters Entwurf zur Staatsverbesserung.

*) Bis 1687 wurden alle Befehle bloß im Namen der beyden Czaaren ausgefertigt. Erst im gedachten Jahre hat Sophia ihren Namen beygefügt. C.

Barbarey hatten, daß sie es für ein Verbrechen hielten, aus ihrer Heimath in fremde Länder zu reisen, daß sie die Ausländer mit Abscheu betrachteten; so wird man diesen Entwurf als ein Hirngespinst ansehen müssen. Bedenkt man die Kraft der höchsten Gewalt, und insonderheit, was das Exempel eines unumschränkten Monarchen vermag; bedenkt man weiter das Uebergewicht seines Geistes, unterstützt von einer unüberwindlichen Vestigkeit des Charakters; überlegt man zugleich, welche Mittel die in andern Ländern verbreiteten Kenntnisse darbieten konnten: so wird man den Entwurf bewundern, und um es richtig zu beurtheilen, den Erfolg abwarten.

Le Fort, des Czaaren Günstling.

Ein einziger Lichtstrahl leitet manchmal große Männer zu einem unglaublichen Fortgang. Der Czaar bedurfte nur Begriffe. Le Fort, ein Genfer von Verdienst und Abkunft, gab sie ihm, und war das vornehmste Werkzeug der wunderbarsten Revolution. Er war ein junger Mann, den die Lebhaftigkeit seines Alters, und die Begierde, sein Glück zu machen, nach Moskau gezogen hatte. Peter kannte ihn, und schenkte ihm seine Freundschaft. Vielleicht waren Vergnügungen und Lustbarkeiten der Grund dieser vesten Verbindung. Aber selbst unter den Lustbarkeiten ward der Umgang des le Fort ein Keim zu großen Entwürfen. Er hatte viel gesehen, und ohne sich durch tiefes Nachdenken von irgend einer Sache gründliche Kenntnisse erworben zu haben, war sein durchdringender Geist hinlänglich, den Verstand des Czaaren aufzuklären und zu leiten.

Erste Versuche zur Verbesserung der Land u. Seemacht.

Zween wichtige Gegenstände zogen gleich anfangs die ganze Aufmerksamkeit dieses Prinzen auf sich:

sich: die Armee und das Seewesen. Entschlossen, die Strelzi, deren schreckliche Empörungen den Thron erschütterten, einst zu verabschieden, unternahm er, eigne Offiziere und Soldaten zu bilden, und selbige einer ihnen bis dahin unbekannten Kriegszucht zu unterwerfen. Le Fort machte den Anfang mit einer Kompagnie, die zu einem Regiment von zwölf tausend Mann anwuchs. Um den Boyaren ein Exempel der Subordination zu geben, that Peter selbst als Trommelschläger Dienste, stieg langsam von einer militärischen Ehrenstelle zu der andern, befolgte seinen Plan mit bewundernswürdigem Eifer, und kam durch Hilfe seiner ausharrenden Standhaftigkeit zu seinem Zweck. Er nahm in Ansehung der Marine dieselbigen Maßregeln, ließ von Fremden einige Schiffe bauen, und übte sich in dem Manöuvre. Er ernannte, da er nur noch kaum einen Schatten von Flotte hatte, den le Fort zum Admiral, und setzte die rühmlich angefangene Laufbahn mit unermüdeter Stetigkeit fort.

Im Jahr 1689 schloß er einen Frieden mit dem Kaiser von China, Camhi, wegen einiger Vestungen bey dem Fluße Amur, die man sich einander streitig machte. Sieben chinesische Gesandte begaben sich nach den bestimmten Oertern, und man ward sich über die Gränzen einig. Nie hatte China bisher weder Gesandte geschickt, noch mit einer andern Macht einen Frieden geschlossen. Herr von Voltaire sagt: „Diese, wegen „ihrer Tugend und guten Sitten so berühmte „Nation wußte nichts von dem, was wir Völ„kerrecht nennen, das ist, von den ungewissen „Regeln des Krieges und des Friedens, von den „Rechten der Gesandten, von den bey Friedens„schlüs-

Friede mit den Chinesern.

„schlüssen gewöhnlichen Förmlichkeiten, von den „daher entstehenden Obliegenheiten, von den „Rangstreitigkeiten, und von dem Point d'Hon„neur.“ Zween Missionairs vom Jesuiterorden halfen eine noch nie gehörte Unterhandlung zwischen zweyen Völkern einrichten, deren Sprachen nichts mit einander gemein hatten. Sie faßten die Friedensartikel in lateinischer Sprache ab, und man grub dieselben auf zween große Marmorsteine, die zur Gränzscheide dienten. Man rief in diesem Frieden den allmächtigen Gebieter aller Dinge zum Rächer wider die Treulosen und Bundbrüchigen an. Man schien von beyden Seiten denselben Gott anzubeten.

Krieg mit den Türken.

Der Kaiser Leopold, Polen und Venedig waren damals im Kriege wider die Türken; und schon hatte Rußland zum Vortheil der ersteren eine Diversion gemacht. Peter, der seine Truppen zum Kriege abrichten, und die günstigen Umstände nützen wollte, unternahm die Belagerung der Vestung Azow, die durch ihre Lage an der Mündung des Don (des alten Tanais) das Meer delle Zabache beherrscht, von wo man in das schwarze Meer hinüberschifft. Dem ottomannischen Reiche war daher eben so sehr daran gelegen, diese Festung zu behaupten, als dem russischen Reiche, sie zu erobern. Die erste Belagerung im Jahr 1695 gelang nicht. Im folgenden Jahr führte der Czaar selbst die zweyte Belagerung an, und sie glückte ihm. Seine kleine Flotte schlug die türkischen Saiken *), ein Vortheil, der sein Vertrauen vergrößern half. Ein triumphiren-

der

*) Eine vorzüglich auf dem mittelländischen Meer übliche Art von Schiffen.

der Einzug, den er in Moscau hielt, wo er im Gefolge der Generalspersonen unter einer Menge von Officieren aufmarschirte, trug nicht weniger dazu bey, sein Volk zur Tapferkeit und zum militairischen Gehorsam zu erwecken.

Peters Reise, um sich Kenntnisse zu erwerben.

Ohne die Fremden, die er in seinem Dienst hatte, würde sich der Geist Peters nicht haben entfesseln können. Was sollte er in Rußland für Muster? und welche Mittel zur Ausführung seiner Absichten finden? Je mehr er von diesen Fremdlingen lernte, desto mehr fühlte er die Nothwendigkeit, sich Unterweisung geben zu lassen. Sein leidenschaftlicher Hang zu großen Dingen flößte ihm den Gedanken ein, sich selbst auf den Weg zu machen, um die Kenntnisse an ihrer Quelle aufzusuchen. Er glaubte, daß er seine Staaten auf eine Zeitlang verlassen müsse, um als Privatmann und nicht als Monarch zu reisen, und an dem Ende Europens dasjenige aufzusuchen, was seinem Reiche nützlich seyn könnte. Er ernannte drey Bothschafter, den le Fort und zween Russen, um die Mächte zu besuchen, mit denen er in Verbindung stand. Er war in dem Gefolge der Gesandschaft, nachdem er für die öffentlichen Bedürfnisse und Angelegenheiten das Nöthige weißlich besorgt hatte. Er reisete zuförderst nach Liefland, der fruchtbarsten Provinz im Norden, die damals der Krone Schweden zugehörte. Der Kommendant von Riga versagte ihm das Vergnügen, die dortigen Vestungswerke besehen zu dürfen, und erregte dadurch ohne Zweifel Unwillen in dem hohen Geiste des Monarchen, der bereits sich mit Entwürfen wider den jungen Carl den Zwölften beschäftigte. Man gieng von da nach Deutschland, wo die

Schwelgerey der Tafeln den Gewohnheiten des Czaaren nur zu sehr entsprachen. Erhitzt vom Wein, zog er einst bey einem Gastmahl *) den Degen wider den le Fort. Doch die Reue, von der er sich durchdrungen fühlte, und die Vergebung, um die er bat, verlöschten den Flecken, den diese Aufwallung seinem Character beyzubringen schien. Der Mörder des Clitus, Alexander, war viel weniger zu entschuldigen; weil er, bey Verletzung der Pflichten der Natur und Freundschaft, zugleich die Grundsätze einer vortrefflichen Erziehung unterdrückte.

Der Czaar in Holland u. England.

In Holland war es, wo Peter in Schiffszimmermannskleidung unter dem Namen Meister Peter (Peterbaas), jedermanns Bewunderung erregte, alles lernte, was zum Schiffbau erfordert wird, mit den Schiffszimmerleuten umgieng, und mit ihnen arbeitete, darauf die Anatomie, die Naturgeschichte und nützliche Künste lernte, und seine Größe darin suchte, das selbst in Ausübung zu bringen, was er in seinen Staaten einzuführen gedachte. Er gieng nach England, um sich zu vervollkommnen, lernte daselbst die mathematischen Verhältnisse der Schiffe kennen, und bauete selbst eines, das man als ein Muster betrachtete. Nachdem er ausgesuchte Leute von allen Classen, Seeofficiere, Steuermänner, Wundärzte, Konstabel, Matrosen u. s. w. in seine Dienste genommen hatte, kehrte er über Wien nach seiner Heimath zurück, entweder um die deutsche Kriegszucht genauer kennen zu ler-

Seine Rückreise.

*) Dieß war nicht in Deutschland, wie man nach dem Bericht des Verfassers glauben sollte, sondern in Königsberg. C.

lernen, oder um über Staatsangelegenheiten mit dem Kaiser Leopold, seinem Bundesgenossen wider die Türken, in Unterhandlung zu treten. Er war im April 1697 von Moscau abgereist, und kam erst im September 1698 wieder dahin zurück, wo seine Gegenwart nothwendig geworden war.

Mißvergnügen der Russen: Aufruhr der Strelzi.

Ein barbarisches und unwissendes Volk läßt sich mehr als ein anderes durch Neuerungen aufbringen, die seinen Sitten und Gewohnheiten zuwider sind. Man sah eine Menge Fremdlinge unbekannte Gebräuche einführen; man ward darüber unwillig, daß der Monarch aus dem Lande gieng, um Kenntnisse zu sammeln, und daß er seine Unterthanen reisen ließ, um aus ihnen geschickte Leute zu machen. Man schalt die Erlaubniß gottlos, die er den Engländern gegeben hatte, in Rußland Toback zu verkaufen; denn die dasigen Priester untersagten denselben als sündlich. Dieser letzte Bewegungsgrund insonderheit brachte die Aufrührer auf. Sie beschlossen, die Prinzessinn Sophia auf den Thron zu setzen. Die in Litthauen zerstreueten Strelzi versammelten, empörten sich und marschirten nach Moscau. Die neuen regulirten Truppen, unter dem Kommando des Preußen Schein und des Schottländers Gordon erfochten über dieselben einen Sieg, der die Ausländer noch verhaßter machte.

Vernichtung der Strelzi.

Zum Glück stellte sich der Czaar ein, da man ihn am wenigsten erwartete. Sein Character leitete ihn zur Grausamkeit, die er unter den damaligen Umständen für nothwendig hielt. Er ließ viele hinrichten. Zwey tausend Strelzi wurden ein Opfer der öffentlichen Wohlfarth, die

andern größtentheils nach den äußersten Gränzen des Reichs verwiesen, und was von denselben noch übrig blieb, dergestalt unter einigen Regimentern vertheilt, daß man von ihnen nichts Gefährliches zu befürchten hatte. „Der türkische „Sultan, Osman," sagt Voltaire, „ward in „demselben Jahrhundert abgesetzt und erdrosselt, „bloß weil er den Janitscharen Ursache gegeben „hatte, zu vermuthen, daß er die Zahl derselben „verringern wolle. Peter war glücklicher, weil „er bessere Maßregeln genommen hatte." Was vermag nicht eine kraftvolle Regierung, wenn sie zur Ausführung ihrer Absichten kluge Vorbereitungen macht?

Die Reformation wird allgemein.

Nun fieng alles sich zu verbessern an, nicht nur im Kriegswesen, sondern auch bey der Staatsverwaltung, in den Sitten, Gewohnheiten, und selbst in der Kirche. Um das alles durchzusetzen, dazu ward ein unumschränkter Fürst erfordert. Der Czaar wandte dazu seinen ganzen Despotismus an; dadurch legte er wenigstens den Grund zu der wahren Größe seines Reichs; man kann hinzusetzen, zu dem Glück der Russen, wenn anders Völker durch Verfeinerung der Sitten, ohne frey zu seyn, glücklich werden. Le Fort war so eben gestorben, und durch diesen Verlust ward in dem Verbesserungssystem nichts verändert. Weil der Abscheu vor Ausländern den Absichten des Czaars eines der größten Hindernisse entgegensetzte, so glaubte er, die äußerlichen Merkmale, dadurch seine Unterthanen sich von jenen auszeichneten, abschaffen zu müssen: den langen Bart und die lange Kleidung. Bey Hofe war dazu sein Exempel hinlänglich. Der Pöbel widersetzte sich dergestalt, daß man Gewalt

walt gebrauchen mußte. Man belegte die Widerspenstigen mit einer Auflage, und man beschnitt denen, die solche nicht bezahlen wollten, die Bärte und die Kleider. Dem Geschichtschreiber des Czaaren zufolge, brauchte man bey Ausführung dieser Vorschriften Kurzweil, und durch eben diese Kurzweil beugte man Empörungen vor. Ohne Zweifel war dabey etwas, das dieselbe hätte erregen können; aber die Furcht that vermuthlich mehr, als eine so wenig natürliche Kurzweil. Uebrigens behält das Volk, überhaupt betrachtet, noch die alte Kleidung bey *).

Veränderungen bey den Geistlichen.

Peter hatte erfahren, wie sehr sich die Diener der Religion, wenn sie zu viele Gewalt haben, durch ihre Vorurtheile und Ränke manchmal gefährlich machen. Nach dem Ableben des Patriarchen hob er daher diese hohe Würde auf, vereinigte die Güter und Einkünfte derselben mit der Krone, schrieb der Kirche Gesetze vor, und hielt sie beständig im Gehorsam **). Weil er die

*) Ist in Rücksicht auf gegenwärtiges Zeitalter unstreitig viel zu allgemein ausgedrückt.

**) Nach dem Tode des Patriarchen schaffte Peter der Erste das Patriarchat ganz ab, und ward das Haupt der russischen Kirche. Die Geschäfte des Patriarchats ließ er anfangs durch einen dazu verordneten von ihm abhängenden Erzbischof verwalten. 1719 verordnete er einen von ihm abhängenden geistlichen Rath, oder die heiligste Synode, die die Kirchensachen unter der Aufsicht und Leitung des Kaisers besorgen mußte. Diese Einrichtung kam erst 1721 zu Stande. Ueber die Staatsklugheit des Kaisers, die Kirchengeschäfte nicht unmittelbar, sondern durch Geistliche, die von ihm abhängig waren, zu verwalten, drücket sich Voltaire schön aus, wenn er

die Zahl der Mönche, die er um so viel schädlicher hielt, da es dem Reich an Bevölkerung fehlte, vermindern wollte, so verbot er, vor dem funfzigsten Jahr des Alters in ein Kloster zu gehen. Wäre dieß Gesetz in Kraft geblieben, so hätten unstreitig die Mönchsorden aussterben müssen, die sich jedoch durch eifrige Vertheidiger erhalten haben.

Andere Verbesserungen.

Der Anfang des Jahres mit dem ersten Jänner, und nicht mehr, wie vorhin, mit dem ersten September; der zu Schriften verordnete Gebrauch des Papiers; die weislich abgeschaffte Gewohnheit, sich zu verheirathen, ohne sich vorher gesehen zu haben; waren nicht weniger Verbesserungen des Czaaren. Der Geist der Geselligkeit verbreitete sich mit neuen Kenntnissen; die Zeit allein konnte denselben vervollkommnen.

Entwürfe zur Ausbreitung seiner Macht am baltischen Meere.

Als dieser Prinz sich in den Sardamer Werkstätten in Holland, mit Mühe und Fleiß auf die Erbauung und Handhabung der Schiffe legte, da dachte er ohne Zweifel auf die Errichtung einer starken Seemacht, die ihm in Europa Ansehen verschaffen, und die Handlung nach seinen Staaten ziehen könne. Aber der Hafen zu Archangel am weißen Meer, von dem man um Lappland und Norwegen gehen muß, entsprach seinen Absichten wenig, weil man sieben Monate lang im Jahre daselbst nicht landen kann. Noch weniger entsprachen denselben das Azowsche und caspische Meer, weil sie, so nützlich

er sagt: Der Kaiser rührte das Rauchfaß nicht an, aber er lenkte die Hand, die es trug. C.

lich sie in andern Hinsichten seyn konnten, zu weit entlegen waren. Das beste und vortheilhafteste war, sich am baltischen Meer auszubreiten. Erzeugte die Ehrsucht in ihm das Verlangen, die schwedischen Besitzungen daselbst an sich zu reißen; so war sie die Ehrsucht eines weit umfassenden Geistes, der sich nicht mit Chimären nährt.

Durch den im Jahr 1699 mit den Türken geschlossenen Frieden zu Carlowitz, blieb Peter in dem Besitz der wichtigen Vestung Azow. Aber er hatte bloß einen zweyjährigen Stillstand bewirken können. Es gelang ihm, denselben auf dreyßig Jahre zu verlängern; und er überließ sich nunmehr ganz seinen Entwürfen, seine Macht auf der Seite Europens zu vergrößern. Wir werden ihn itzt im Kampf mit einem neuen Alexander erblicken. Carlowitzer Friede.

Viertes Kapitel.

Regierungsanfang Carls des Zwölften, Königs von Schweden.—Er siegt über alle seine Feinde, und bewirkt die Thronentsetzung des Königs von Polen, Augustus.

Carls des Zwölften Jugend.

Bey dem Ableben Carls des Eilften, Königs von Schweden, im Jahr 1697, war sein Sohn, Carl der Zwölfte, erst funfzehn Jahre alt, und schien unfähig, sich auf dem Thron Ruhm erwerben zu können. Indessen kündigten einige Züge seiner Jugend heldenmüthige Eigenschaften an. So ein eigensinniger Feind des Studirens er war, so lehrte man ihn doch, indem man seine Ruhmbegierde rege machte, diesen Widerwillen überwältigen. Insonderheit las er den Quintus Curtius gerne. Als einst sein Lehrer ihn fragte, was er von Alexander denke; so antwortete er: „ich denke, ich wünschte ihm ähnlich zu werden." Und als sein Lehrer ihm die Einwendung machte: „Aber „Alexander lebte nur zwey und dreyßig Jahre;" so erwiederte er: „Wie? ist das denn nicht genug, „wenn man Königreiche erobert hat?" Aus dieser Gegenantwort zog sein Vater, als er dieselbe vernahm, die Vorbedeutung, daß er weiter gehen würde, als der große Gustav. Alle diese Hoffnungen verschwanden, als er, der Vormundschaft seiner Mutter entzogen, bey Antritt seiner Regierung, nichts als Geschäftlosigkeit, Stolz und Ungestüm zeigte; doch die Gefahr, die ihn bedrohete, entwickelte bald seinen Character und seine Geistesstärke. Drey mächtige Feinde verbanden sich

zu

zu ſeiner Unterdrückung, und das war der Augenblick, worin er ein groſser Mann ward. Laſſet uns auf den Grund eines achtzehnjährigen Krieges zurückſehen, der zu der Zeit, da das ſüdliche Europa wegen der ſpaniſchen Erbfolge in Flammen ſtand, den Norden verwüſtete.

Ungerechtigkeit Carls des Eilften.

Tauſend Exempel beweiſen, daſs der Deſpotismus den wahren Vortheilen eines Länderbeherrſchers zuwider iſt. Hier ſtoſsen wir auf eines der merkwürdigſten. Dieſſeits des finnländiſchen Meerbuſens hatte Schweden Eſthland und Liefland erobert, und ſich durch den oliviſchen Frieden in dieſen Beſitzungen beveſtigt. Es hatte den Liefländern ihre Privilegien gelaſſen, weil man anfangs der neuen Unterthanen ſchonte. Aber nach Gewohnheit der Deſpoten, verletzte Carl der Eilfte dieſe Privilegien, ſobald er dabey ſein Intereſſe zu finden glaubte. An der Spitze einer Deputation ſuchte Patkul die Rechte ſeines Vaterlandes mit einer unerſchrockenen Freymüthigkeit geltend zu machen, und ward zum Tode verurtheilt. Er entwich, und dachte, voll des heftigſten Unwillens, auf nichts als Rache. Nach dem Tode des Monarchen überredete er mit leichter Mühe den König von Polen, Auguſt, Churfürſten von Sachſen, und auch nachmals dem Czaar Peter, daſs die Schwäche des jungen Carls des Zwölften die günſtigſte Gelegenheit darbiete, die ehemals eingebüſsten Provinzen den Schweden wieder zu entreiſsen.

Patkul.

Urſache des Kriegs mit Dänemark.

Friederich der Vierte, König von Dänemark; war nicht weniger geneigt, die Umſtände zu ſeinem Vortheil zu nutzen. Der alte Vergleich Chriſtians des Dritten mit ſeinem Bruder Adolph in Hinſicht der Herzogthümer Holſtein-

Got-

Gottorp und Schleswig — welche der König von Dänemark und die hollsteinische Linie gemeinschaftlich besitzen sollten — war eine unerschöpfliche Quelle von Streitigkeiten zwischen diesen beyden Häusern. Der Herzog von Holstein *), Carls Schwager, war, angegriffen vom Könige Friederich, nach Stockholm gegangen; und schon ward Schweden von den dänischen Waffen bedroht.

Des jungen Carls herzhafter Entschluß.

Man berathschlagte sich in dem Geheimenrath über die Maßregeln, die man zur Abwendung so großer Gefahren zu nehmen hätte. Als einige dahin stimmten, daß man den Weg der Unterhandlung versuchen müsse, so nahm der junge König das Wort: „Ich bin entschlossen" sagte er, „nie einen „ungerechten Krieg anzufangen, aber auch nie einen „gerechten anders, als durch den Untergang meiner „Feinde zu endigen. Ich werde den Ersten angrei-

„fen,

*) Genauere und richtigere Nachrichten von den Theilungen, und der in gewisser Maße gemeinschaftlichen Regierung der Herzogthümer Schleswig und Holstein, sind in meinen Zusätzen zu Millots Univeralhistorie, deutscher Uebersetzung siebenter Band S. 146 ff. 374 f. 378 und achter Band S. 341 f. 345 f. anzutreffen. Aus eben diesen und aus der ganzen Geschichte, besonders aus dem achten Band S. 361 - 370 ist deutlich zu ersehen, daß nicht sowohl die Gemeinschaft, in welcher die Könige und die Herzoge von Holstein Gottorp einen Theil der Herzogthümer regierten, als vielmehr die Verbindung, worin die letztern seit der Vermählung des Königs Carl Gustav mit der holstein-gottorfischen Prinzessinn, Hedwig Eleonore, mit der Krone Schweden standen, eigentlich die erste Quelle aller Streitigkeiten zwischen den königlichen und herzoglichen Häusern gewesen ist. E.

„ſen, der ſich für meinen Feind erklären wird, und „wenn ich denſelben werde überwunden haben, ſo „hoffe ich, dadurch die andern in Schrecken zu „ſetzen.“ Sogleich gab er die zum Kriege nöthigen Befehle. Er veränderte ſeine Lebensart, entſagte allen Vergnügungen, kleidete ſich aufs einfachſte, hielt die mäßigſte Tafel, und widmete ſich auf immer den Beſchwerden und Gefahren des Krieges.

1700. Friedrich der Vierte wird gezwungen Frieden zu machen.

Der König von Dänemark that einen Einfall in Hollſtein, der König von Polen in Liefland, und die Ruſſen überfielen Ingermannland, eine benachbarte, den Schweden zuſtändige Provinz. Carl der Zwölfte gieng zu Schiffe, landete auf der Inſel Seeland, darauf Coppenhagen liegt, und erfüllte dieſe Hauptſtadt mit Schrecken. Friedrich eilte, durch Entſchädigung des Herzogs von Hollſtein, Frieden zu ſchließen. Dieſer erſte Krieg ward innerhalb ſechs Wochen geendigt. Carl hatte geſagt, als er zuerſt das Pfeiffen der auf ihn gerichteten Kugeln hörte: „Gut! das ſoll hinführo „meine Muſik ſeyn. Er gewöhnete ſich dazu nur gar zu ſehr, und man ſahe bey ihm die unwiderſtehliche Neigung eines Kriegers aufkeimen, den nichts entwaffnen konnte.

Schlacht bey Narva.

Schon hatte Auguſt, König von Polen, die Belagerung der Hauptſtadt in Liefland, Riga, aufgehoben. Voll Ungeduld, ſich an dem Czaaren zu rächen, den er mit Recht beſchuldigte, die neueſten Friedenstractaten gebrochen zu haben, flog Carl im Monat September, an der Spitze von neun tauſend Mann nach Ingermannland. Die ungefähr ſechzig tauſend Mann ſtarke ruſſiſche Armee belagerte Narva. Er griff ſie unter

Be-

Begünstigung eines großen Schneegestöbers an, das der Wind ihnen entgegen trieb. Er erstieg ihre Verschanzungen. Mitten unter der Verwirrung, die vornehmlich aus Mangel an Kriegszucht entstanden war, ergriff sie ein panisches Schrecken. Dreyßig tausend Mann ergaben sich einem kleinen Haufen Schweden zu Gefangenen. Fünf und vierzig Kanonen, das Feldlager, das Gepäcke, alles blieb in der Gewalt des Siegers. Dieß war der erste Feldzug eines siebzehnjährigen Königs.

Des Czaaren neue Kriegszurüstungen.

Unterdessen daß die Russen ihre Klagen an den heiligen Nicolaus, ihren Schutzheiligen, richteten, und demselben ein von einem Bischof verfertigtes seltsames Gebet vorsagten, in welchem die Schweden als abscheuliche Zauberer abgebildet waren, arbeitete der Czaar an der Wiederherstellung seiner eingebüßten Macht. Weit davon entfernt, den Muth sinken zu lassen, merkte er wohl, daß die vortrefliche Kriegszucht der Feinde, und selbst ihre Siege, seine Leute zu Soldaten bilden würden. „Sie werden" sagte er, „noch lange siegen, aber endlich werden „sie auch uns lehren, sie zu überwinden." Peter rüstete sich demnach aufs neue zum Kriege. Die Glocken zu Moscau wurden in Kanonen umgeschmolzen. Der See Peipus und der See Ladoga wurden mit Halbgaleeren bedeckt, um die schwedischen Fahrzeuge anzugreifen. Der Fürst ordnete alle diese Werke, und sammelte davon nach und nach die gewünschten Früchte ein. Die Feldzüge in den Jahren 1701 und 1702 wurden beydes zu Lande und auf dem See mit abwechselndem Glück geführt. Ein Sieg, den der General Scheremetow erfocht, hatte die Erobe-

rung

rung der kleinen Stadt Marienburg, an der Gränze von Liefland und Ingermannland, zur Folge. Hier war es, wo man eine junge Liefländerinn, Namens Katharina, gefangen nahm, die dereinst aus der Gefangenschaft zum Throne hervorgehen, dem Czaaren in der Regierung folgen, und mit Ruhm und Würde seine Stelle vertreten sollte.

Er erobert Noteburg.

Noteburg, itzt Schlüsselburg, eine auf einer Insel des See Ladoga erbauete veste Stadt, die man den Schlüssel von Ingermannland und Finnland nennen kann, konnte den Angriffen der Russen nicht widerstehen. Sie eroberten dieselbe mit Sturm durch drey Wallbrüche. Kaum blieben noch hundert dienstfähige Schweden übrig. Inzwischen kapitulirten die Schweden nicht eher, als bis sie Erlaubniß erhalten hatten, zu beweisen, daß sie sich nicht mehr vertheidigen könnten. Ihre alte Kriegszucht that immer Wunder. Mentzikow, der als Knabe ein Kuchenbeckerjunge gewesen, itzt aber des Czaaren Liebling geworden, von demselben zu einem Fürsten erhoben, und der Gunst desselben, seiner Talente und Dienste wegen, würdig war, ward Befehlshaber der neuen Eroberung. Sein Glück mußte eben so viele Nacheiferung als Mißgunst erregen; und es war allerdings eine angelegentliche Sache, Männer von großen Anlagen aus dem Staube zu erheben.

Fürst Mentzikow.

Erbauung der Stadt Petersburg.

Immer siegreich, hatte indessen der König von Schweden sich Kurland unterwürfig gemacht, und war durch Litthauen in das Herz von Polen gedrungen. Seine Absicht war, August vom Throne zu stoßen, und sodann mit seiner ganzen Macht Rußland zu überfallen. Peter ward dadurch

durch noch mehr angefeuert, seine Absichten auszuführen. Noch indem er selbst im Kriege war, und seinen Bundesgenossen Hülfstruppen schickte, legte er den Grund zur Erbauung der Stadt St. Petersburg, am Ende des finnländischen Meerbusens, auf einem sumpfigten Boden, bey der Newa, die sich mit dem ladoganischen See verbindet. Man mußte zur Ausführung dieses Unternehmens eine zahllose Menge von Schwierigkeiten überwältigen. Nach Ablauf von fünf Monaten kam ein holländisches Schiff mit Kaufmannsgütern in Petersburg an. Es standen nur noch zwey Häuser von Backsteinen und einige Hütten. (1703) Die Vestung Kronschlot setzte bald die heranwachsende Stadt in Sicherheit.

Der Czaar erobert Narva.

Im Jahr 1704 ward Narva von dem Czaaren in eigener Person belagert und mit Sturm eingenommen. So löschte er den Schimpf der schmählichen Niederlage aus, die seine Truppen von Carl dem Zwölften erlitten; und was ihm noch größere Ehre machte, er bemühete sich, die thierische Wuth der Soldaten aufzuhalten, die in der Trunkenheit des Sieges nach einem Sturm so schwer zu bändigen waren. Er tödtete zwey, die seinen Befehlen nicht gehorchten. Er legte bald darauf im Rathhause seinen Degen auf den Tisch, und sagte zu den Ueberwundenen; „Dieser Degen ist mit dem Blut „meiner eignen Soldaten gefärbt, das ich zur Ret„tung eures Lebens vergoß.“ Oft grausam, huldigte er hier der Menschheit. Ganz Ingermannland ward unterjocht. Der Fürst Mentzikow ward Statthalter daselbst. Noch kurz zuvor stand Peter als Bombardirlieutenant unter seinem Kommando.

Laßt

Laßt uns nun mit schnellen Schritten dem schwedischen Helden nachfolgen, der Polen Gesetze vorschrieb, August des Throns entsetzte, einen andern König erwählen ließ, und der nur zu fechten schien, um seine Feinde zu demüthigen, ohne von seinen Siegen Vortheile ziehen zu wollen.

In einem so übel eingerichteten Staat, wie Polen, wo das Volk Sklave und grausam unterdrückt ist; wo die Provinzen, bey der ausnehmendsten Fruchtbarkeit sehr arm sind; wo der unabhängige Adel sich wenigen Pflichten unterwirft; wo die Berathschlagungen auf den Reichstagen durch den Einspruch eines einzigen Edelmanns unterbrochen; wo die wichtigsten Angelegenheiten oft durch den Säbel entschieden werden: wo unter dem Vorwand, die Gesetze aufrecht zu erhalten, aufrührerische Konföderationen die Republik zerreißen; wo die Macht eines durch Wahl ernannten Königs mehr der Zügellosigkeit als der Freyheit des Adels beständiges Mißtrauen erregt; wo die Mißvergnügten ihm immer die Pacta conventa entgegen setzen können, die er bey seiner Krönung dergestalt beschwören muß, daß seine Unterthanen ihres Gehorsams gegen seine Befehle erlassen sind, sobald er diese Pacta zu kränken sich unterfteht; wo das Land offen ist, weil man wohl begreift, das Vestungen nur dienen würden, den Adel unterwürfig zu machen; wo man eben so wenig von Kriegszucht als von einer guten bürgerlichen Ordnung weiß; kurz, wo noch alle Mißbräuche der altdeutschen Regierungsverfassung, nur mit dem Unterschied, fortdauern, daß das Volk selbst für nichts geachtet wird, und der feile Adel gewöhnlich seine Stimmen verkauft; in dieser so unglücklichen Republik, die

Zustand Polens.

die von der Natur zu dem blühendſten Staat beſtimmt zu ſeyn ſchien, ward es dem König Auguſt faſt unmöglich, ſich wider Carl den Zwölften auf dem Thron zu erhalten.

Des Königs Auguſt unglückliche Lage.

In Sachſen einer unumſchränkten *) Herrſchaft gewohnt, hatte Auguſt nach Polen Grundſätze und Begriffe mitgebracht, die dem Nationalgeiſt wenig entſprachen. Die Polen mißbilligten ſeinen Vorſatz, Liefland zu erobern, weil ſie wohl zum voraus ſahen, daß er dadurch ihnen ſelbſt weit furchtbarer werden würde. Sie ſchrieen wider einen ohne ihre Einwilligung unternommenen Krieg. Schon wurden von der Parthey, die ſich anfangs ſeiner Wahl widerſetzt hatte, allerley Ränke gemacht. Der Cardinal Radjovski, Erzbiſchof von Gneſen und Primas des Reichs, überaus mächtig wegen ſeiner Würde, und eben ſo gefährlich wegen ſeiner Argliſt, dachte heimlich auf eine Revolution. Die Generale, die vornehmen Kronbedienten, hängen, ob ſie gleich dem Könige ihre Aemter zu verdanken haben, doch keinesweges von ihm ab, weil er ſie ernennt, aber nicht ihrer Würden entlaſſen kann. Auguſt, der ſich nur auf ſeine Sachſen verlaſſen konnte, ſahe ſich, verfolgt von einem fürchterlichen und eigenſinnigen Sieger, den härteſten Drangſalen bloß geſtellt. Man muß in der Geſchichte Carls des Zwölften die nähern wichtigen Umſtände nachleſen, die ich hier übergehe.

Carl

*) Nicht ſowohl einer unumſchränkten, wie der Verf. ſagt, als vielmehr nur einer weit minder eingeſchränkten Herrſchaft war Auguſt in Sachſen gewohnt. C.

Carl wird Gebieter Polens.

Carl bemächtigte sich im Jahr 1702 der Stadt Warschau, und erklärte, er würde nicht eher Friede machen, als bis man einen andern König erwählt hätte. August war zu Krakau. Er entschloß sich, ein Treffen zu liefern, und ward mit einer zwiefach stärkern Armee, als die feindliche war, bey Clissow geschlagen. Krakau ward eingenommen. Ein sächsischer General verlohr im folgenden Jahr eine Schlacht. Danzig, Thorn, Elbingen, lauter freye Städte, nach ihren Privilegien, unter polnischer Herrschaft, mußten Geldbußen erlegen, weil sie einigen Widerstand gethan hatten. Der Primas, der seine unredlichen Absichten bisher unter der Maske der Treue verborgen hatte, erklärte sich auf einem Reichstage zu Warschau wider den König, und man entschied daselbst, daß der Thron erledigt sey. (1704.) Als der Prinz Alexander Sobieski, einer von den Söhnen des berühmten Königs dieses Namens, die Krone verbat, ließ Carl den Stanislaw Leszinski, Woywoden von Posen, und Kronschatzmeister, zum König wählen, einen jungen Herrn, bey dem er viele Züge seines eigenen Characters fand.

Stanislaus Leszinski, erwählter König in Polen.

Die Schweden schlagen die Russen und Sachsen.

Der Czaar verließ den König August nicht. In einer Conferenz, die sie zu Grodno in Litthauen hielten, entwarf man einen neuen Operationsplan. Sechzig tausend in Polen zerstreute Russen dienten nur, das Land zu verheeren. Die Schweden schlugen sie allenthalben. Schulenburg, ein geschickter sächsischer General, ward im Jahr 1706, in der Schlacht bey Frauſtadt, von dem General Rhenschild, der eine weit kleinere Armee kommandirte, geschlagen und zerstreut. Der Schrecken that mehr als das Schwerdt, al-

les ward fast in einem Augenblick entschieden. Carl der Zwölfte überfiel Sachsen, schrieb daselbst schwere Contributionen aus, behielt aber immer dieselbe strenge Kriegszucht bey, die der vornehmste Grund seiner Siege war.

König August tritt in heimliche Unterhandlung.

Aller Hoffnung beraubt, bat August ihn nunmehr heimlich um Frieden. Der Sieger schrieb ihm die Bedingungen vor, daß er dem Thron entsagen, Stanislaum für König anerkennen, und Patkul ausliefern solle. Dieser Liefländer war in russischen Diensten, und der Czaar hatte ihn als General und Bothschafter an den König von Polen abgesandt. Während dieser Unterhandlung ward August von dem Fürsten Mentzikow, vor dem er alles sorgfältig verschwiegen hielt, beynahe gezwungen, bey Kalisch einen schwedischen General anzugreifen. Es geschah. Die Russen erhielten den Sieg; noch nie hatten sie bisher die Schweden in rechtmäßiger Schlachtordnung überwinden können. Unterdessen unterwarf sich August schimpflicher Weise den Gesetzen, die ihm Carl vorschrieb. Er unterzeichnete den Frieden, ohne bessere Bedingungen, als die vorgeschriebenen, auswirken zu können. Er ward sogar gezwungen, dem Stanislaus ein Glückwünschungsschreiben zu übersenden. Schon wegen eines blossen Verdachts ungerechter Weise in Verhaft genommen, ward Patkul dem Könige von Schweden ausgeliefert, der, der Beschwerden des Czaaren ungeachtet, diesen Minister eines so großen Fürsten rädern ließ. In dem Urtheil ward Carl ein sehr gnädiger Prinz genannt. „Welche Gnade!" sagte Patkul. Als er vernahm, daß er als ein Verräther des Vaterlandes zum Tode verurtheilt sey, setzte er hinzu: „Ach! ich habe mei-

Und unterwirft sich.

Patkuls Hinrichtung.

„nem

„nem Vaterlande nur zu gut gedient.“ Man sieht hier, wie weit die Ungerechtigkeit des Despotismus selbst bey einem Fürsten von großem Geiste gehen kann.

Carl der Zwölfte nimmt viele Gesandten an.

Dieser in dem Lager zu Alt-Ranstädt, nahe bey Leipzig, geschlossene Friede brachte den Ruhm Carls aufs höchste. Er empfieng in seinem Lager eine Menge von Gesandten. Der gegen Frankreich und Spanien ausgebrochene Krieg setzte alle Staaten in Bewegung. Jeder verlangte ihn zum Bundesgenossen. Man glaubte, er sey geneigt, sich mit Ludwig dem Vierzehnten zu verbinden, ob er schon im Jahr 1700 Neutralität versprochen hatte. Der Herzog von Marlborough, ein eben so großer Unterhändler, als Feldherr, stellte sich ein, um seine Gesinnung zu erforschen, und da er bald entdeckte, daß Carl Rußland zu bekriegen entschlossen sey, so that er demselben nicht den geringsten Antrag. Der Kaiser Joseph, so stolz und glücklich er war, gab doch in verschiedenen Punkten nach, die der König von Schweden, ehe er den deutschen Boden verließ, vornehmlich zum Besten der Protestanten in Schlesien, von ihm verlangte.

Er besucht den des Thrones entsetzten August.

Sachsen ward im Jahr 1707 von den Schweden befreyet, die mit reicher Beute von dannen zogen. Ihr Held, der mit jeder Gefahr sein Spiel trieb, ließ sichs einfallen, unter Weges August zu besuchen. Er eilte in Begleitung einiger Generalspersonen der Armee zuvor. Er zeigte sich unter falschem Namen im Thor von Dresden, gieng in Stiefeln in das Zimmer des Königs, den er eben aus dem Besitz seines Churfürstenthums herabgesetzt hatte; er frühstückte mit

ihm, besah die Vestungswerke, und kam endlich zurück, zu seinen äußerst besorgten Truppen. „Ich „habe mich auf mein gutes Glück verlassen," sagte er.

Fünftes Kapitel.

Carl der Zwölfte, überwunden bey Pultawa, flüchtet nach der Türkey. — Der Czaar, unglücklich beym Pruth. Sein Friede mit den Türken. — Verfolg des nordischen Krieges.

Carls des Zwölften Eigensinn.

Fast hätte der Czaar noch einen dritten König von Polen erwählen lassen. Man dachte darauf während eines Reichstags zu Lublin. Man brachte einige Woywoden in Vorschlag; und das würde für diese verheerte Republik eine neue Quelle der Verwüstung und des Grenels geworden seyn. Inzwischen versuchte der französische Minister in Sachsen, den schwedischen und russischen Monarchen mit einander auszusöhnen. Carl aber sagte rund heraus, er würde in Moscau mit dem Czaaren Friede schließen. Dieser sein Stolz gab Peter dem Großen Gelegenheit, vortrefflich zu sagen: „Mein Bruder Carl will den Alexander machen, „aber er soll an mir keinen Darius finden." Itzt stoßen wir auf die Zeit der Unglücksfälle eines Helden, der seiner Fehler und seines Eigensinns wegen mehr Tadel, als wegen seines Heldenmuths Bewunderung verdient.

An

An der Spitze von fünf und vierzig tausend Mann, gieng er nach Litthauen, wo sich der Czaar aufhielt, nahm ihm Grodno, rückte weiter vor bis gegen den Dnieper, (den Borysthenes), schlug bey Holowezin ein Corps Russen, das hinter einem Strom und einem Morast vortheilhaft verschanzt stand. Er war auf dem Wege nach Moscau, doch statt denselben zu befolgen, wandte er sich, nachdem er über den Dnieper gegangen war, südwärts, und überfiel die Ukraine, das Land der Kosaken, in Hoffnung, sich dasselbe bald unterwürfig zu machen, und alsdann sich auf die Hauptstadt Rußlands zu stürzen. Der alte Mazeppa, Hetmann oder Haupt der Kosaken, der an seinem Oberherrn, dem Czaaren, zum Verräther ward, hatte den König von Schweden auf diesen unglücklichen Entschluß gebracht. Er versprach, mit einer Armee zu ihm zu stoßen, und ihm Lebensmittel und Geld zuzuführen; Versprechungen, deren Werth man erst klüglich hätte in Ueberlegung nehmen sollen, und darauf man sich ohne Untersuchung verließ. Man zog mitten unter vielen Beschwerlichkeiten gegen die Desna, einen Fluß, der sich in den Dnieper stürzt. Hier sollte Mazeppa zu Carln stoßen; aber er suchte vergeblich, die Kosaken zu einer Empörung zu bewegen. Er kam nicht, und an Lebensmitteln war bereits Mangel. Der General Löwenhaupt war indessen im Anzug, um aus Liefland sechzehn tausend Mann, und allerley Mund- und Kriegsvorrath herbeyzuführen; doch diese große Hülfsquelle verschwand. Peter folgte diesem General jenseits des Dniepers, griff ihn drey Tage nach einander an, und schlug ihn endlich. Die Schweden verlohren über acht tausend Mann, ihr Geschütz und ihre Lebensmittel. Mitten in der Schlacht, als der

1708.
Er fällt in die Ukraine.

Peter schlägt Löwenhaupt.

Czaar

Czaar seine Truppen zurückweichen sah, befahl er auf die Flüchtigen zu schießen, und auf ihn selbst, falls er sich zurückziehen würde.

Und rächt sich an Mazeppa.

Unterrichtet von der Treulosigkeit des Mazeppa, schickte er Mentzikow nach der Ukraine. Man eroberte die Hauptstadt, Baturin, die Magazine und die Schätze des Hetmanns, der im Bildniß aufgehangen ward. Aus allen seinen Verheißungen ward nichts weiter, als daß er mit zwey oder drey tausend Mann zu Carln stieß, weil die übrigen Kosaken ihm nicht folgen wollten.

Carl setzt seinen Weg fort.

Löwenhaupts Niederlage ungeachtet, der nur die Trümmer seiner Armee herbeyführte; und ungeachtet der ausnehmenden Kälte, die auf einem einzigen Marsch gegen zwey tausend Schweden tödtete, verfolgte der König von Schweden, ohne Lebensmittel, dem beständigen Angriff der Feinde ausgesetzt, eigensinnig seinen Weg in einem unbekannten Lande. Mitten in dem strengen Winter des Jahres 1709 durchstreifte er die ganze Ukraine, kam vor Pultawa an, und belagerte diese Stadt, von dannen er nach Moscau zu gehen dachte, um den Thron des Czaaren umzustürzen.

Schlacht bey Pultawa.

Die berühmte Schlacht bey Pultawa zernichtete endlich seine Hoffnungen. In diesem Treffen gaben beyde Monarchen gleich große Beweise ihrer Talente und ihrer Tapferkeit. Carl, schon seit einigen Tagen verwundet, ließ sich in einer Sänfte tragen, die von einer Kanonenkugel zerschmettert ward. Peter befand sich, wie er, mitten in dem größten Feuer. Die zweystündige Schlacht kostete neun tausend Schweden das Leben;

ben; und vierzehn tausend gaben sich gefangen. Unter diesen Gefangenen waren Carls erster Minister, der Graf Piper, dessen kluge Rathschläge nicht immer waren befolgt worden, Rhenschild, Löwenhaupt, und mehrere Generalspersonen. *) Die Russen verlohren nur ungefähr dreyzehn hundert Mann. „Das Wichtigste dieser Schlacht," sagt der berühmte Geschichtschreiber des Czaaren, „bestand darinn, daß sie von allen Schlach„ten, die jemals die Erde mit Blut gefärbt ha„ben, die einzige ist, die, statt nichts als Ver„wüstung zu bewirken, dem menschlichen Geschlecht „zum Heil und Besten gereichte, weil sie dem „Czaaren freye Hände gab, einen großen Theil „der Welt gesittet zu machen." Gewiß ist es wenigstens, daß Rußlands Größe auf einem einzigen Mann beruhete: wir werden sehen, ob es hier gut ausgebildet wurde.

Carls Flucht nach der Türkey.

Dieser furchtbare Carl der Zwölfte, nun genöthigt, in der Flucht sein Heil zu suchen, der sogar zu Pferde flüchtete, da er doch während der Schlacht kein Pferd hatte besteigen können, war von nun an bloß ein erlauchtes Beyspiel von den Abwechselungen des Glücks, oder vielmehr von

*) Der schwedische Verlust an Todten und Gefangenen in der Schlacht bey Pultawa, wird sehr verschieden angegeben. Aber der Verlust ward ungemein vergrößert, als nach dem Treffen Löwenhaupt, der mit dem Rest der geschlagenen Armee des Königs Person zu beschützen, oder dessen Flucht zu decken suchte, von dem Fürsten Mentzikow bey Perewolotschno angegriffen, kapitulirte, und sich und sein ganzes Corps Truppen zu Kriegsgefangenen ergab. Der Verfasser hat diese beyden Vorfälle nicht gehörig unterschieden.

von den Unglücksfällen, die man sich durch Mißbrauch des Glücks zuzieht. An Kräften erschöpft, gieng er über den Dnieper, sodann über den Bog (den Hypanis der Alten). Er suchte eine Freystätte in der Türkey, *) ohne den Großvizir eines Schreibens zu würdigen. Sein unbezwinglicher Stolz und sein Eigensinn verhinderten ihn beständig, sich nach den Umständen zu bequemen.

Peters Betragen nach dem Sieg.

Peter, unvergleichlich viel weiser als Carl, suchte den Sieg aufs beste zu nützen. Er zog die vornehmsten schwedischen Gefangenen an seine Tafel, und sagte zu ihnen: „Ich trinke auf die „Gesundheit meiner Lehrer in der Kriegskunst!“ Worte, welche ihm nicht weniger als ihnen Ehre machten. Er bewies anhaltend, daß ihre Unterweisung ihn würdig gemacht habe, ihr Sieger zu seyn. Er eilte, den König August wieder auf den polnischen Thron zu setzen, und schloß ein Bündniß mit demselben, mit dem König von Dänemark, und mit dem Churfürsten von Brandenburg, erstem Könige von Preußen. Nach einem triumphirenden Einzug in Moscau, dem er bloß als Generalmajor **) beywohnte, — wie mußten

*) Carl der Zwölfte hatte vor einigen Jahren einen Handelstractat mit der Pforte geschlossen, und 1704 zu Lemberg einem Haufen türkischer Sklaven die Freyheit geschenkt. Die Türken hatten also selbst aus Gründen der Dankbarkeit Ursache, ihm eine ehrenvolle Aufnahme zu verwilligen. C.

**) Als General-Lieutenant unter den Landtruppen. Denn diesen Titel, und den eines Chef d'Escadre bey der Marine hatte er, nach der Schlacht bey Pultawa, auf Bitte seiner Minister und der Armee angenommen. C.

mußten dergleichen Feyerlichkeiten den Muth der Ruſſen beleben! — nahm er Wiburg, die Hauptſtadt von Karelien in Finnland, ein, und bemächtigte ſich der Hauptſtadt Liefands, Riga. Dieſe beyden Provinzen kamen nunmehr in ſeine Gewalt.

1710. Er erobert Karelien u. Liefland.

Ein ſchwediſcher General kommandirte annoch eilf tauſend Mann in Pommern. Die Regierung zu Stockholm, die nicht wußte, ob der König noch lebe, oder todt ſey, unterzeichnete, in Rückſicht auf dieſe Truppen, eine Neutralitätsacte. Sobald Carl der Zwölfte dieſes erfuhr, ſchrieb er an den Senat: „er werde einen ſeiner „Stiefeln ſenden, um dem Senat vorzuſtehen *).“ Er glaubte, Sklaven zu befehlen.

Carls Deſpotismus.

Mit ſeinem Gefolge von achtzehn hundert Mann kampirte er bey Bender. Der Hof zu Conſtantinopel begegnete ihm edelmüthig; allein er verlangte, daß derſelbe für ihn die Waffen ergreifen ſollte: und ſeine Agenten betrieben daſelbſt ſeine Angelegenheiten mit einer Geſchicklichkeit, die eben ſo groß war, als der Stolz ſeines Betragens. Ein Großvezir, der ſeine Abſichten nicht ſehr begünſtigte, fiel in Ungnade. Ein anderer, der behauptete, daß man keine rechtmäßige Urſache zum Kriege habe, fiel gleichfalls, aus wenig bekannten Urſachen, in Ungnade. Ein Dritter beredete den Sultan, Achmet den Dritten, zur Ergreifung der Waffen. Der Chan der krimmiſchen Tataren trug viel zu dieſer Entſchließung bey. Als ein Nachbar von Azow hatte er alles von den Ruſ-

Bewegungen in Conſtantinopel zu ſeinem Vortheil.

*) Schwediſche Schriftſteller leugnen dieſen Ausſpruch des Königs. C.

Russen zu fürchten, und als ein Vasall der Pforte hatte er mit derselben ein gemeinschaftliches Interesse.

Gefangennehmung der russischen Gesandten zu Constantinopel und zu London.

Kaum war der Krieg beschlossen, als der Divan (des Großherrn Geheimerathsversammlung), den Gesandten des Czaaren in Verhaft nehmen ließ. Dieß ist ein sehr übler Gebrauch bey den Türken, der sich auf ihre Verachtung gegen die Christen gründet. In dieser Rücksicht ist ihnen das Völkerrecht um so viel gleichgültiger, da sie an den Höfen keinen ordentlichen Bothschafter halten. Aber seltsam war es, daß man zu London, und zwar mitten im Frieden, dem Czaaren kurz zuvor eine gleiche Beleidigung zugefüget hatte. Sein Gesandter ward daselbst, auf Verlangen eines Kaufmanns, Schulden halber in Verhaft genommen. Da die englischen Gesetze auf ein solches gewaltsames Verfahren, das sich schwerlich voraussehen läßt, keine Todesstrafen setzen; so erhielt er weiter keine Genugthuung, als daß man die Urheber dieser Gewaltthätigkeit für schuldig erklärte; das Parlement die Privilegien der auswärtigen Minister bestätigte; und die Königinn Anna ihm feyerliche Entschuldigungskomplimente machen ließ*). Den Türken hingegen mußte er entweder besiegen, oder den Frevel desselben unbestraft lassen.

Peter

*) Es ist seltsam, daß es den Verfasser befremdet, wenn die englischen Gesetze auf eine solche Verletzung des Völkerrechts keine Todesstrafe setzen. Als ob Verbrechen von dieser Art nicht durch mildere Verfügungen zu verhüten wären. Und die Genugthuung, die der Czaar erhielt, war groß und ansehnlich genug. Whithworth, außerordentlicher Gesandter der Königinn von England, erklärte

in

Peter beschleunigte seine Rüstungen. Doch ehe er den Krieg selbst begann, gab er noch ein sonderbares Beyspiel von Seelengröße, die ihn über die Vorurtheile erhob. Der jungen gefangenen Liefländerinn, Catharina, deren Glück ich schon zuvor angekündigt habe, war es gelungen, durch ein Verdienst, das man selten bey Leuten vom hohen Stande findet, ihm zu gefallen und sein Vertrauen zu gewinnen. Er hatte im Jahr 1696 seine erste Gemahlinn, ihrer Geburt nach eine seiner Unterthanen, verstoßen. So ist es nun einmal russische Sitte, daß der Czaar eine Anzahl artiger Mädchen seines Reichs versammelt, und sich von denselben eine zur Gemahlinn aussucht, ohne daß der Adel dabey Ansprüche auf einen Vorzug machen könne *). So seltsam

Katharina, Peters zweyte Gemahlinn.

in einer öffentlichen Audienz zu Moscau am 5/16 Jänner 1710, indem er zugleich dem Czaaren den Kaisertitel gab, daß der Vorfall seiner Monarchinn leid sey, und daß man gehörige Vorkehrungen gemacht habe, künftig ähnliche Fälle zu verhüten. Auch überreichte er ein Schreiben der Königinn Anna an Peter den Ersten, worinn sie ihm auch den Kaisertitel gab, und viele Entschuldigungen über diese unangenehme Begebenheit machte. C.

*) Nach der Art, wie sich der Verfasser ausdrückt, sollte man glauben, daß die erzählte Sitte, die in ältern Zeiten in Rußland üblich gewesen seyn mag, noch bis auf den heutigen Tag statt finde. Indessen, wie es in Rußland so wenig als bey andern Nationen unerhört war, daß ein Souverain eine seiner Unterthanen, oder eine Person von niederer Abkunft, heyrathet, so konnte, wie Voltaire richtig bemerkt, (Hist. de Pierre le Grand, T. I. p. m. 207) bey Peters und Katharinens Vermählung nur das besonders befremden, daß eine Fremde, die unter den Trümmern einer geplünder-

sam uns diese im Orient sehr alte Gewohnheit scheinen mag; so ist doch noch die Frage, ob die Gewohnheit der europäischen Prinzen viel besser sey? insonderheit wenn man bemerkt, daß durch ihre Vermählung mit auswärtigen Prinzessinnen so viele Kriege und Umstürzungen bewirkt worden sind. Endlich hatte der Czaar sich im Jahre 1707 heimlich mit Katharinen vermählt, und an dem Tage, da er seinen Marsch wider die Türken antrat, machte er diese seine Vermählung öffentlich bekannt *). Katharina folgte ihm allenthalben, trotzte mit ihm den Beschwerden und Fährlichkeiten, versüßte ihm seine Sorgen, mäßigte seine Hitze, und leistete ihm gar bald den wichtigsten Dienst.

1711. Feldzug am Pruth.

Denselben Fehler, dessen sich Carl der Zwölfte dadurch schuldig machte, daß er auf die Kosaken rechnete, den begieng auch Peter, indem er auf eine Empörung rechnete, die nicht erfolgte. Der Woywode von der Moldau, Cantemir, machte ihm trügerische Hoffnungen. Diese Provinz und die

plünderten Stadt gefangen genommen war, erst Gemahlinn des Monarchen, und endlich unumschränkte Herrscherinn desjenigen Staats wurde, in welchen sie als eine unbedeutende Gefangene eingeführet worden war. C.

*) Nach dem Tagebuch Peters des Großen geschah dieses 1711 den 6ten März, also nicht erst nach der Begebenheit am Pruth, wie in dem Bericht an den römischkaiserl. Hof, der im 15. B. von des Herrn O. C. R. Büschings Magazin vorkommt, S. 433 gemeldet wird. Uebrigens verdienet dieser Bericht eben so wohl, als die im 3ten B. des Magazins S. 190 ff. befindlichen Anecdoten von der Kaiserinn Katharine der Ersten nachgesehen zu werden. C.

die Wallachey, beyde von den Türken abhängig, sonst unter dem Namen Dacien bekannt, wurden von christlichen kleinen Prinzen oder Woywoden beherrscht, die der Großherr ernannte. So wahr ist es, wie wir es schon bemerkt haben, daß das mahomedanische System die politische Toleranz verstattet. Des gegenseitigen Hasses der Türken und Christen ungeachtet, mußten sich doch diese vor einer Empörung hüten, wenn sie nicht eines glücklichen Erfolgs gewiß versichert seyn konnten. Cantemirs Ränke, um den andern Woywoden auf seine Seite zu ziehen, bewirkten bloß eine kurzdaurende Bewegung *). Beyde Provinzen

*) Die Sache verhielt sich eigentlich so: Der Hospodar der Wallachey, Constantin Brancowani, war durch die Anschwärzungen des Mazeppa, welche durch sein eignes Betragen einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit erhielten, zu Constantinopel in den Verdacht einer Verrätherey gekommen. Der Diwan, entschlossen ihn abzusetzen, wollte sich gleichwohl lieber der List als der Gewalt bedienen. Auf den Vorschlag des Tartarchans sollte Demetrius Cantemir das Werkzeug seyn. Derselbe wurde, anstatt des Nicolaus Maurocordato, unter dem Titel eines Fürsten von der Moldau, zum Fürsten von der Wallachey ernannt. Sein Auftrag war, sich des Brancowani auf eine gute Art zu bemächtigen, dann die Wallachey in Besitz zu nehmen, und endlich in der Moldau einen andern Fürsten einzusetzen. Als Demetrius Cantemir in der Moldau ankam, geschahen, gegen alles Versprechen der Türken, Anforderungen an ihn, wegen größerer Lieferungen und Geschenke, als er damals leisten konnte. Daselbst auf mancherley Weise gedrückt, ließ er sich, durch die ihm von Peter dem Ersten gemachte Hoffnung, künftig die Moldau und Wallachey als ein unabhängiges Fürstenthum zu besitzen, bewegen, russische Parthey zu nehmen. Brancowani aber, so sehr er sich verstellet hat-

vinzen bleiben den Türken unterwürfig; und der Czaar, der in Hoffnung, Lebensmittel und Truppen vorzufinden, zu kühnlich vorgerückt war, befand sich in der gefährlichsten Lage. Er war über den Dnieſter gegangen, den Fluß, daran Bender liegt. Er war in die Moldau vorgedrungen, bis nach Jaſſy am Pruth, der ſich in die Donau ergießt. Die ottomanniſche Armee die man, die Tataren mit einbegriffen, auf zwey mal hundert und funfzigtauſend Mann angiebt, gieng über den Pruth, umzingelte den Czaar, und

hatte, als ob er ſich mit den Ruſſen verbinden wollte, blieb den Türken treu. Als der ruſſiſche General, Scheremetow, im Jun. 1711 bis Jaſſy vorgedrungen war, kam Demetrius Cantemir zu ihm, nebſt einem Abgeordneten des Hoſpodar Brancowani, welcher Letztere erklärte, daß Brancowani Befehle hätte, wegen eines Friedensſchluſſes in Unterhandlung zu treten, falls der Czaar dazu geneigt wäre. Aber theils aus Mißtrauen gegen den Brancowani, und theils aus Furcht, der Feind möchte zuweit in ſeinen Forderungen gehen, verwarf man den Antrag. Auch ſah man bald die Erwartungen getäuſcht, die man von Brancowani hatte. Denn ſeine verſprochenen Lieferungen erfolgten nicht. Demetrius Cantemir konnte, bey aller ſeiner Anſtrengung, die Ruſſen nicht hinlänglich verſorgen. In der Moldau hatten die Heuſchrecken alles verzehrt. Dem anfänglichen Entſchluß, bey Jaſſy ſtehen zu bleiben und Magazine anzulegen, entſagte man, als Demetrius Cantemir empfahl, dem Feinde an der Donau zuvorzukommen, weil es hieß, daß die Türken noch nicht völlig über die Donau gegangen wären. Allein die Türken kamen nicht nur über dieſelbe, ſondern auch, weil eine falſche Nachricht die Ruſſen täuſchte, ungehindert über den Pruth. Auf die Weiſe kamen die Ruſſen in die erzählte Verlegenheit. C.

und schnitt dessen Gemeinschaft mit einer ansehnlichen Verstärkung ab, die er erwartete. Er hatte nicht mehr als ungefähr vierzig tausend Mann dieser fürchterlichen Menge entgegen zu stellen. Die Kriegszucht der Russen hatte sich schon so sehr vervollkommet, daß ihr Nachzug ein dreystündiges Treffen wider die Türken aushielt, ihrer sieben tausend erlegte, und sie zurückschlug. Aber der Mangel an Lebensmitteln, oder die Ueberlegenheit des Feindes schien ein Unglück anzukündigen, dagegen keine Rettung möglich wäre.

Peters Vergleich mit dem Großvizir.

Genagt von Kummer, der ihm sogar Convulsionen zuzog, untersagte der Czaar allen ohne Ausnahme den Eingang in sein Zelt. Glücklicherweise hatte Katharina den Muth, diesem Befehl entgegen zu handeln. Sie bewog ihn, mit dem Großvizir in Unterhandlung zu treten. Sie suchte alles zusammen, was in ihrem Vermögen war, um damit dem Großvizir nach orientalischer Weise vorläufig ein Geschenk zu machen. Sie wählte den Abgesandten, und traf die dienlichsten Veranstaltungen. Während man die Antwort erwartete, erklärten die Generale und Minister ihre Meinung dahin, daß man lieber mitten durch die Feinde dringen, als das Gewehr streken müßte. Bewogen durch die Entfernung des Kriegsschauplatzes, oder von Schwäche oder Klugheit — denn was man von Bestechung sagte, war wohl nur ein bloßes schwedisches Vorgeben *) — gestand der Vizir den Frieden

*) Daß die Juwelen der Czaarinn, oder andere Kostbarkeiten, und alle bey der Armee befindliche Ducaten zu Geschenken für den Großvizir und andere vor-

den mit der Bedingung zu, daß der Czaar Azow zurückgeben, den Hafen Tangerock an dem Meer von Zabache, mit den an solcher Seite gelegenen Vestungswerken schleiffen, und dem Könige von Schweden, bey dessen Rückkehr in sein Königreich, nicht feindlich begegnen solle.

Betragen Carls.

In voller Wuth über die Nachricht von dem geschlossenen Frieden besuchte Carl der Zwölfte den Großvizir, machte ihm die bittersten Vorwürfe, zerriß sogar mit seinem Sporn den Talar dieses vornehmen Ministers; ließ durch seine Agenten in Constantinopel alles in Bewegung setzen, und zog sich demnach, obschon der Vizir in Ungnade gefallen war, den Befehl zu, sich aus der Türkey zu entfernen. Er verachtete diesen Befehl und wagte es im Jahre 1713 in seinem kleinen Lager bey Bender wider eine Armee eine Belagerung auszuhalten: ein Unternehmen, das man für einen Don-Quixotten Streich, für ein Mährchen halten würde, wenn es möglich wäre, dasselbe in Zweifel zu ziehen.

Er verliert seine deutschen Staaten.

Die Frucht seines Eigensinns war der Verlust seiner deutschen Staaten. Er schickte beständig Befehle nach Schweden, Schlachten zu wagen, und in keinem Stück nachzugeben. Das Königreich war an Menschen und Geld erschöpft. Aber man unterstand sich nicht, ihm Gehorsam zu versagen; man opferte alles auf, man duldete alles nach dem Exempel eines Helden, dessen traurige Lage und dessen ausharrende Geduld so be-

vornehme türkische Befehlshaber zusammengebracht wurden, scheint eben sowohl, als das ganze Verhalten des Großvizirs, den Verdacht der Bestechung zu rechtfertigen. E.

bekannt war. Der General Steenbock, der nach dem unglücklichen Treffen bey Pultawa die Dänen geschlagen *) hatte, erfocht im Jahr 1712 noch einen andern Sieg in Pommern **); er verbrannte Altona ***), und ward gleichwohl bald nachher genöthigt, sich mit seiner kleinen Armee zu Kriegsgefangenen zu ergeben †). Ohne mich bey kleinen Umständen aufzuhalten, bemerke ich bloß, daß im Jahr 1713 Bremen, Verden, Stettin, und ein Theil von Pommern in feindlicher Bothmäßigkeit war, und der Czaar sich der Küste von Finnland bemächtigte.

Entschlossen, zur Erleichterung des Friedens auf die Krone Polen Verzicht zu thun, war Stanislaus nach der Türkey gegangen, um Carln zum Nachgeben zu bewegen. Beyde waren Gefangene der Türken. Der Schwede konnte nicht länger der Gewalt widerstehen; und der Czaar, die Könige von Polen und Dänemark, und der Churfürst von Hannover, diese Verbündete entris- Stanislaus in der Türkey

*) Das war in Schonen bey Helsingburg. C.

**) Im Mecklenburgischen bey Gadebusch. C.

***) Diese Mordbrennerhandlung, (denn anders kann man das Abbrennen einer offnen wehrlosen Stadt, welche die gefoderte harte Brandschatzung aufzubringen eifrigst suchte, nicht nennen,) begieng der Graf Steenbock am 8ten Jenner 1713. C.

†) Dieß geschah, als er vermöge einer mit dem schleswig holstein-gottorfischen Herzoge Administrator getroffenen Capitulation in der Vestung Tönningen aufgenommen, und daselbst von den dänischen, sächsischen und russischen Truppen eingeschlossen wurde. C.

riſſen ihm alles, was ehemals Guſtav Adolph erobert hatte.

1714. Des Czaaren zunehmende Macht am baltiſchen Meer.

Bedauerte Peter der Große die Stadt Azow und die Herrſchaft auf dem ſchwarzen Meer, die er durch den Frieden mit den Türken verlohren hatte, ſo machte er ſich dafür ſehr ſchadlos durch ſeine zunehmende Macht an dem baltiſchen Meer; denn es war ihm die angelegentlichſte Sache, ſich daſelbſt in Anſehen zu ſetzen. Er bemächtigte ſich der Inſel Aland, nahe bey Schweden. Er gewann daſelbſt ein Seetreffen über die Schweden, und machte ihren Admiral Rhenſchild *) zum Gefangenen. Er ſetzte ſich in den Beſitz von Finnland. Mehr als jemals mit Ruhm bedeckt, hielt er mitten unter den Denkmälern ſeiner kriegeriſchen Arbeiten zu St. Petersburg einen triumphirenden Einzug. Da hielt er nach dieſer Feyerlichkeit **) eine merkwürdige Rede, deren kurzen Inhalt uns Voltaire in dieſen Worten liefert:

Seine Rede zu St. Petersburg.

„Meine Brüder, hätte wohl jemand unter euch „vor zwanzig Jahren gedacht, daß er auf von uns „ſelbſt erbaueten Schiffen auf dem baltiſchen Mee„re mit mir Treffen liefern, und wir uns in dieſen „durch unſere Arbeit und durch unſern Muth ero„berten Gegenden anbauen würden? — Man ſetzt „den alten Sitz der Wiſſenſchaften in Griechenland. „Sie nahmen ihre Wohnung in Italien, von „dannen ſie ſich in alle Theile von Europa ver„brei-

*) Es war der Schout by Nacht, Ehrenſchild. C.

**) Die Rede hielt Peter im May 1714, als zu St. Petersburg ein Schiff vom Stapel gelaſſen wurde. Der Triumph, eine Art von Seetriumph, wurde im September deſſelben Jahrs gehalten. C.

„breiteten. Nun ist die Reihe an uns, so ihr „anders durch Nachdenken und Gehorsam meine „Wünsche unterstützen wollet. Die Künste circu„liren in der Welt, wie das Blut im menschli„chen Körper, und vielleicht werden sie ihre Herr„schaft bey uns nehmen, um nach Griechenland, „ihrem alten Vaterlande, zurück zu kehren. Ich „wage es zu hoffen, daß wir durch unsere Bemü„hungen, und durch unsern wahren Ruhm, die „kultivirtesten Nationen werden erröthen machen.“ Diese Rede ist eines so schöpferischen Geistes würdig, der zu einer so großen Revolution die Anlage machte. Dachte er wohl bey den Worten: — um nach Griechenland zurück zu kehren, — daß die Russen einst selbst Künste und Wissenschaften dahin überbringen würden? Konnte man diese Weissagung, so kühn sie auch war, deswegen wohl für ein bloßes Hirngespinnst schlechterdings halten?

Der Czaar errichtete den St. Catharinenorden zur Ehre seiner Gemahlinn, die er feyerlich hatte anerkennen lassen: ein neuer Beweis von der Erkenntlichkeit, wovon er sich für ihre geleisteten Dienste durchdrungen fühlte. Der St. Catharinenorden.

Sechstes Kapitel.

Carls des Zwölften Rückkunft in seine Staaten. — Der Baron von Görz. Tod des Königs und Staatsrevolution in Schweden. — Friede im Norden.

Rückkunft des Königs von Schweden in seine Staaten.

In dem Gefechte bey Bender hatten die Türken Carls des Zwölften geschont, den sie gar leicht hätten tödten können, und der viele von ihnen mit eigner Hand erschlug. Man bewachte ihn zu Demotica, nahe bey Adrianopel. Er verlangte endlich wegreisen zu dürfen, nachdem er alle Hoffnung aufgegeben hatte, daß das ottomannische Reich seinethalben sich waffnen würde. Ein neuer Großvizir — denn die Revolutionen des Serail hatten kein Ende — verlangte, daß er den Tag seiner Abreise bestimmen solle. Immer ausschweifend in seinem Betragen, schickte Carl eine prächtige Gesandschaft ab, um Abschied zu nehmen, ob er gleich die dazu erforderlichen Kosten nicht ohne erniedrigende Anleihen aufbringen konnte. Nach einem mehr als fünfjährigen Aufenthalt in der Türkey, begab er sich im Anfang des Octobers 1714 auf den Weg. Wie er die Gränze erreicht hatte, beurlaubte er die türkische Bedeckung, trennte sich von seinen Leuten, und machte in Begleitung zweener Officiere *) die Reise durch ganz Deutschland mit Kourierpferden oder leichten Postwagen, ohne sich

*) Einer seiner Begleiter blieb bald zurück. Der andre, der Obristlieutenant Düring, hielt die Reise mit ihm aus. C.

ſich aufzuhalten. Er kam den 11ten November zu Stralſund in Pommern an, einer anſehnlichen Stadt am baltiſchen Meere, deren Eroberung ſeine Feinde beſchloſſen hatten. Die Dänen, Preußen und Sachſen belagerten ihn daſelbſt im folgenden Jahr. Er that nach ſeiner Gewohnheit Wunder der Tapferkeit. Man bombardirte die Stadt. Eine Bombe drang durch das Dach ſeines Hauſes, und zerſprang nahe bey ſeinem Zimmer, wo er einen Brief dictirte. Dem Secretair fiel die Feder aus der Hand. „Schreibt fort," ſagte er kaltblütig, „was hat die „Bombe mit dem Briefe zu thun, den ich dictire?" Die Feinde beſtürmten das Hornwerk; er ſchlug ſie mit ſeinen Grenadieren, die er ſelbſt anführte, zweymal zurück; dennoch ward das Werk eingenommen. Endlich gab er dem inſtändigen Bitten ſeiner Generale nach, und entfernte ſich in einem kleinen Boot, in welchem ihm eine Kanone von einer däniſchen Batterie zween Leute tödtete. Stralſund ergab ſich des folgenden Tages, und Wismar bald darauf. Kurz, Carl beſaß endlich in Deutſchland nichts mehr.

1715. Er wird in Stralſund belagert.

Seine Flucht

Er brachte den Winter zu Carlskrona zu, ohne ſich nach einer funfzehnjährigen Abweſenheit in ſeiner Hauptſtadt zeigen zu wollen. Er gab Befehl zu neuen Kriegsrüſtungen. Man warb junge Leute an, und vollendete durch alle nur zu erdenkende Auflagen die Verarmung des Staats. „Beladen mit ſo vielen Erpreſſungen," ſagt Voltaire, „würde das Volk ſich unter jedem „andern König empört haben. Aber der ärmſte „Bauer in Schweden wußte, daß ſein König ein „noch härteres und kärglicheres Leben führte, als „er ſelbſt. Daher unterwarf ſich jedermann ohne

Neue Kriegsrüſtungen.

„Mur-

„Murren den Bedrängniſſen, die der König vor „allen erduldete.“ Was würde dann nicht geſchehen ſeyn, wenn man nicht Urſache gehabt hätte, ihm die Schuld von ſo vielen Drangſalen beyzumeſſen? Das Königreich war in Gefahr. Dennoch unternahm es Carl, den Dänen Norwegen zu entreiſſen. Er drang in dieß Königreich mit zwanzig tauſend Mann, ohne für deren Unterhalt die nöthige Sorge getragen zu haben. Der Mangel an Lebensmitteln zwang ihn zum Rückzuge.

Unternehmungen des Barons von Görz.

Inzwiſchen war der Baron von Görz, aus Franken gebürtig, ſein erſter Miniſter geworden, beherrſchte dieſen bisher ſo unbezwinglichen Geiſt, und ſpann Händel an, die, wie es ſchien, eine große Revolution bewirken mußten. Ein weit umfaſſender Geiſt, thätig, geſchickt, einſchmeichelnd, kühn, fähig alle Geſtalten anzunehmen, und alle Maßregeln zu ergreifen, hatte dieſer Miniſter die Abſicht, zuförderſt einen Frieden und ein Bündniß mit dem Czacren zu ſchließen, und alsdann die übrigen Feinde Schwedens zu Boden zu drücken. Er richtete ſeine Abſichten beſonders wider Georg den Erſten, König von England, Churfürſten von Hannover, der die Fürſtenthümer Bremen und Verden *) von dem Könige von Dänemark erkauft hatte. Er nahm ſich vor, ihm nicht nur dieſe Provinzen zu entreißen, ſondern auch den Prätendenten auf den engliſchen Thron zu ſetzen. Der ſpaniſche Miniſter, Kardinal Alberoni, der Görz am Cha-

Alberoni tritt ſeinen Abſichten bey.

racter

*) Im Franzöſiſchen heißt es unrichtig: Les villes de Bremen & de Verden & leurs dépendances. E.

racter glich, trat seinen Absichten bey. Der Czaar, dem man die eroberten Länder überlassen mußte, ließ sich gleichfalls hineinziehen, setzte den Krieg sehr unthätig fort, und machte eine Reise nach Frankreich *).

Zween schwedische Minister in Verhaft.

Der Graf von Gyllenburg, schwedischer Minister in London, spann eine Verschwörung zum Besten des Prätendenten an. Görz, dem sein König völlige Gewalt gegeben hatte, hielt sich in Holland auf. Aufgefangene Briefe entdeckten die Verschwörung. Beyde Minister wurden in Verhaft genommen, und sogar gerichtlich abgehört. Ihre sechsmonatliche **) Gefangenschaft trieb die Erbitterung Carls des Zwölften aufs höchste. So bald der Baron Görz die Freyheit erhalten hatte, flog er zu dem Czaaren, er schmeichelte seiner Herrschsucht mit einer Besitzung in Deutschland, dadurch dieser Prinz ein Reichsstand werden, und wohl gar die Kaiserkrone erlangen könnte. Peter bestimmte die Insel Aland zu den Konferenzen.

Bey

*) Nicht bloß nach Frankreich, sondern über Koppenhagen, durch einen Theil von Deutschland, nach Holland, wo er, besonders bey den Schiffswerften zu Zardam, fast vergöttert wurde, und so ferner nach Frankreich. Ueberhaupt reiste er nun nicht mehr als Lehrling, sondern als wohl unterrichteter Staatsmann, der alles mit dem Auge des Kenners sah, und selbst große Staatsverbindungen, Unterhandlungen und Bündnisse zu befördern suchte. C.

**) Nach der 1776 in 8. herausgekommenen Rettung der Ehee und Unschuld des Freyherrn von Görz, S. 174 und 189, dauerte der Arrest desselben vom 10 Febr. 1716 bis zum 21 Jul. 1717. C.

Kupfermünze.

Bey seiner Rückkunft in Schweden ließ der Minister bey dem drückenden Geldmangel, darin er sich befand, Kupfermünze schlagen, und legte einem Stück Kupfer, von einem halben Schilling wahren Gehalts, unter dem Stempel des Königs, den Werth von vierzig Schillingen bey *). Diese Münze — die man in ungeheurer Menge mußte schlagen lassen, weil bey dem geringen Gehalt derselben, der Preis aller Sachen bis ins Ungeheure stieg — ward gar bald verschrieen, und machte den Baron Görz allgemein verhaßt. Die Geistlichkeit, die er mit einer Schatzung belegte, beschuldigte ihn laut heraus der Atheisterey. Jeder schmälte auf ihn, oder fürchtete sich vor ihm. Carl folgte, vielleicht aus Eigensinn, mehr als jemals seinen Vorschlägen, und überließ ihm die Staatsverwaltung und die ganze Unterhandlung mit Rußland.

1718. Carls des Zwölften Tod.

Diese Unterhandlungen näherten sich ihrem Ziele, als sie durch eine unglückliche Begebenheit gänzlich unterbrochen wurden. Der König von Schweden war wieder nach Norwegen gegangen, das er, — um den König von Dänemark, Friedrich den Vierten, der sich mit den ihm abgenommenen Ländern bereichert hatte, zu demüthigen — zu erobern trachtete. Der strengen Kälte

*) Diese Münzzeichen, denn das sollten sie eigentlich seyn, kleine Staatsobligationen, hat man schon 1715, folglich nicht erst nach des Barons Rückkehr nach Schweden ausprägen lassen. Auch findet man dergleichen unter den Jahrszahlen 1716 bis 1719. Die obgedachte Schrift enthält S. 50 ff. die Vertheidigung des Freyherrn wegen dieser Einrichtung, die unstreitig mit dazu beytrug, ihn in Schweden verhaßt zu machen. C.

Kälte zum Troz, die selbst seinen Soldaten beynahe unerträglich ward, belagerte er Friedrichshall im Monat December, und ward daselbst, im sechs und dreyßigsten Jahre seines Alters, durch eine Kugel getödtet.

Voltairs Urtheil über ihn.

Sein französischer Geschichtschreiber sagt mit Recht: „Er trieb alle heroische Tugenden bis „zur Ausschweifung, wodurch sie eben so gefähr„lich werden, als die entgegengesetzten Laster. „Seine zum Eigensinn ausgeartete Standhaftig„keit machte ihn in der Ukraine unglücklich, und „verursachte seinen fünfjährigen Aufenthalt in „der Türkey; seine in Verschwendung übergegangene Freygebigkeit stürzte Schweden in Ar„muth; seine bis zur Verwegenheit getriebene „Tapferkeit bewirkte seinen Tod; seine Gerech„tigkeit ward manchmal zur Grausamkeit; und „in den letzten Jahren näherte sich die Behaup„tung seiner Macht der Tyranney. Seine großen „Eigenschaften, deren eine einzige einen andern „Fürsten hätte unsterblich machen können, mach„ten sein Land unglücklich. — — — — Er „war hart gegen andere, wie gegen sich selbst; „rechnete die Mühseeligkeit und das Leben seiner „Unterthanen, eben so wie das seinige, für „nichts; war mehr der Einzige in seiner Art, als „ein großer Mann; mehr bewundernswürdig als „nachahmungswerth. Sein Leben muß Könige „lehren, wie viel höher eine friedfertige und „glückliche Regierung zu schätzen ist, als eine „mit so vielem Ruhm gekrönte Herrschaft er„hebt.“ Dem Ausspruch eben dieses Verfassers zufolge, verdiente er Peters des Großen erster Soldat zu seyn.

Durch

Schweden erhält einen Wahlkönig.

Durch den Tod dieses Helden gewann Schweden, das er der Chimäre seines Ruhms aufgeopfert hatte, ganz unstreitig. Es setzte sich wieder in den Besitz einer köstlichen Freyheit, und führte eine neue Regierungsform ein, die es zur Befestigung seiner Freyheit für die zuträglichste hielt, und deren Mißbräuche es nicht zum voraus sah. Diese wichtige Staatsveränderung verdient eine genauere Anzeige. Weil der König keine Kinder nachgelassen hatte, und seine beyden Schwestern vermählt waren, die eine an den Herzog von Hollstein, dessen Staaten der König von Dänemark in Besitz genommen hatte, und die andere an den Landgrafen von Hessen-Cassel; so mußte ein neuer König erwählt werden, und zwar vermöge eines im Jahr 1604 abgefaßten, und auf verschiedenen Reichstagen erneuerten Gesetzes *), des Inhalts: „daß die Tochter eines „Königs oder Prinzen, die man für thronfähig „hält, unvermählt seyn muß, und sich ohne Ein„stimmung und Bewilligung der Reichsstände nicht „vermählen darf.“ Nun trat also der Fall ein, da man die öffentliche Wohlfahrt wahrnehmen mußte.

Ulrica Eleonora wird Königinn mit Entsagung der souverainen Gewalt.

Man sahe wohl ein, was die zu große Gewalt, die Carl dem Eilften zugestanden worden war, für Drangsale verursacht hatte, besonders unter der Regierung seines Sohnes, den gleichwohl die Nation liebte, und als einen großen Mann verehrte. Man wollte sich nicht dem Despotismus eines andern Prinzen bloß stellen. Man sagte: „Was würde nicht ein lasterhafter „Monarch

*) Es ist die so genannte Norköpingische Erbvereinigung. E.

„Monarch thun, da sogar Carl der Zwölfte uns „unglücklich gemacht hat?" Seine Schwester, Ulrica Eleonora, Gemahlinn des Landgrafen von Hessen, die im Anfang des Jahres 1719 auf einem Reichstage zur Königinn erwählet ward, gab dem Verlangen, oder vielmehr dem Willen der Schweden nach. Man dankte ihr für den gerechten und vernünftigen Abscheu, welchen sie gegen die willkührliche und unumschränkte Gewalt geäußert habe; man schaffte diese Gewalt ab, und setzte diese Regierungsform fest.

Schwedische Regierungsform.

Das Wesentliche derselben besteht, vermöge der Gesetze, die man damals entwarf, oder zum Theil erneuerte, und der sich der auf Empfehlung der Königinn unter dem Namen, Friederich der Erste, zum König ernannte Landgraf unterwerfen mußte *), darinn: Die gesetzgebende Gewalt kommt der Reichsversammlung; die vollziehende Gewalt dem Senat zu, der aus sechzehn **) Personen besteht, und in welchem der König zwar den Vorsitz, aber doch nur in gewissen Fällen eine entscheidende Stimme hat. —

Die

*) Die hier erzählte neue Regierungsform wurde schon am 21sten Jenner 1719 von der Königinn unterschrieben, folglich ehe ihr Gemahl Friedrich der Erste König ward. Denn das geschah erst 1720 am 22sten März, auf Veranlassung der Königinn, die mit Genehmigung der Stände, ihm die Regierung unter dem Vorbehalt abtrat, daß sie solche, falls der König mit Tode abgehen würde, wieder antreten dürfte. Damals wurde die neue Regierungsform noch etwas anders bestimmt. E.

**) Andere nennen 24, deren Anzahl noch dazu unter gewissen Umständen vermehrt werden konnte. E.

Die Reichsversammlung stellet zur Besetzung eines Senators drey Candidaten vor, von denen der König einen wählt. Zur Besetzung der vornehmsten Civil- und Militairämter stellt der König Kandidaten vor, von denen der Senat einen ernennt *). Der Reichstag muß alle drey Jahre im Januarmonat gehalten werden. Werden die Reichsstände nicht zur ordentlichen Zeit zusammenberufen, so ist alles, was in der Zwischenzeit beschlossen oder verfügt wird, unkräftig; und ohne ihre Einwilligung darf kein Krieg erklärt werden. Wenn sie versammelt sind, darf ohne ihre Einwilligung kein Friede, kein Stillstand und kein Bündniß geschlossen werden. — Alle Gesetze und Verfügungen werden im Namen des Königs ausgegeben; wenn er aber abwesend ist, oder die Unterzeichnung seines Namens zu lange aufschiebt, so ist die Unterschrift des Senats, auch ohne die seinige, vollgültig. — Bey seiner Thronbesteigung legt er vor der Reichsversammlung einen Eid ab. Verletzt er seine Versicherung, so ist er ein erklärter Reichsfeind, und des Throns verlustig. — Bey der Reichsversammlung hat der Bauernstand eben sowohl seine Deputirte, als die Clerisey, der Adel und die Bürgerschaft; die Gemeinen erwählen in jedem Bezirk einen Deputirten aus dem Bauernstande, und dieser muß nie vorhin zu irgend einem von den andern Ständen gehöret haben. Ein schwedischer Bauer ist demnach wirklich ein Bürger; man

*) Bey Besetzung der Dienste wurden alle Ausländer ausgeschlossen. Die Königinn behielt das Recht der Ernennung. Doch wurde der Behörde, als den Collegien und Amtspersonen, das Recht vorzuschlagen vorbehalten. C.

man darf ihn nicht verachten; ihn zu unterdrücken würde gefährlich seyn; er kennet seine Rechte, und macht davon Gebrauch.

Gesetze.

Aus dieser Regierungsform entstanden merkwürdige Gesetze. Diese Gesetze drücken der Seele der Fürsten diejenigen Gesinnungen ein, deren sie am meisten bedürfen, und belehren sie, daß sie nichts weiter als Menschen, und den übrigen Menschen an Schwäche ähnlich sind. Sie wachen über ihre Erziehung, und machen die Wirkungen derselben dauerhaft. Sie setzen fest, daß die Fürsten die Hütten der Bauern fleißig besuchen sollen, um durch eigenen Anblick von dem Zustand der Armen unterrichtet zu werden: daß bey ihrer Kleidung und an ihrer Tafel keine Verschwendung geduldet werde, damit ihre eigene Haushaltung ihren Unterthanen zum Beyspiel diene; als welches bey einer armen aber freyen Nation sehr nützlich ist. Sie untersagen als einen Mißbrauch alle Gepränge und feyerlichen Aufzüge, wodurch sich die Unterthanen eine knechtische Denkart zugezogen, und zum Joch gewöhnet haben. Sie verbannen schlechterdings den Luxus, dieses tödtliche Gift in einem Staat ohne Reichthum, in welchem die Freyheit der Grund der öffentlichen Wohlfahrt ist. Kurz, sie scheinen dieses kriegerische Volk von der unglücklichen Eroberungssucht geheilet zu haben; aber die innerlichen Zwiste haben diesen Vortheil nur zu sehr geschmälert.

Schwedens Vortheile.

Schweden schien sich mit einem Erbkönige vor den Unruhen, welche die Wahlen erzeugen, vor der Geißel des Despotismus, vor den schlimmen

men Folgen der Minderjährigkeit, oder vor der Unfähigkeit und den Laſtern eines Monarchen geſichert zu haben. Das Gleichgewicht der Macht ſchien eine ſehr glückliche Regierung anzukündigen. Sollte der Erfolg dieſem Schein entſprechen; ſo hätten die Schweden von allem Sittenverderbniß befreyet bleiben; ſo hätte das Privatintereſſe über das öffentliche Wohl nie die Oberhand erhalten, noch der Partheygeiſt die Stimme des Vaterlandes zum Schweigen bringen; ſo hätte der Senat bey aller ſeiner Macht Mäßigung genug haben müſſen, um dieſe Macht nicht zu mißbrauchen; und ſo hätte das ſo ſehr eingeſchränkte Prärogativ des Königs wenigſtens Macht genug behalten müſſen, um Aufrührer im Zaum zu halten, und unter den Theilen des Staats einen Mittelpunkt der Vereinigung hervorzubringen. Aber nie konnte man ſich wohl zu unſern Zeiten auf ſo viele Tugend und Weisheit Hoffnung machen *)!

So

*) Die in Schweden erfolgte, und von einem jungen Könige ohne Blutvergießen und mit Beyfall aller Stände ausgeführte Revolution iſt ein thätiger Beweis, wie übel man ſich bey der Regierungsform befand. Das Geſchrey der Nation ſcheint nicht nur die Beſchwerden des Königes, ſondern auch die Hoffnungen beſtätigt zu haben, die er zur Erwartung beſſerer Zeiten gab. Hier ſind einige merkwürdige Stellen aus ſeiner Rede, am 21ſten Auguſt 1772 an die Stände gehalten: „Alſo iſt „die Freyheit, dieß edelſte Vorrecht der Menſch„heit, in ariſtokratiſchen Deſpotismus in der Hand „der herrſchenden Parthey umgeſchaffen worden, „die bald von der Gegenparthey umgeſtürzt wäre, „welche ſelbſt wieder von einer kleinen Zahl Pri„vatperſonen ſich unterjocht geſehen hätte. Man „zitterte bey Herannäherung eines Reichstages. —

„Der

Sobald die neue Regierungsform eingeführt war, so fiel das System des Barons von Görz ein. Dieser Minister bezahlte die übeln Anschläge, die er Carl dem Zwölften gegeben hatte, mit seinem Kopf *). Man fühlte lebhaft die

Friede mit Hannover, Preußen und Dänemark.

„Der einzige Zweck, den ich mir vorgesetzt habe, „ist die Wiederherstellung einer wahren Freyheit. „Sie allein; meine lieben Unterthanen, kann euch „glücklich machen. — — Um zu diesem Glück zu „gelangen, muß das Königreich durch ein un„wandelbares Gesetz regiert werden, das, in deut„lichen und bestimmten Ausdrücken abgefaßt, zu „keinen falschen Auslegungen Gelegenheit giebt; „das nicht nur dem Könige, sondern auch auf der „andern Seite den Ständen, die Hände bindet; „und das ohne freye Bewilligung des Königs und „der Stände nicht aufgehoben noch abgeändert „werden kann; das einem für das Wohl des Va„terlandes beeiferten Könige erlaubt, seine Stän„de zu Rathe zu ziehen, ohne daß diese letzteren „daher zur Beunruhigung und zur Furcht Anlaß „nehmen; kurz, das den König und die Stände „zu einem und eben demselben Interesse, nämlich „zur allgemeinen Wohlfahrt des Königreichs ver„einige," u. s. w.

*) Das sollte kein Geschichtschreiber behaupten, so lange das Publicum nicht andere Zeugnisse und Beweise erhält, als demselben bisher vorgeleget worden sind. Nicht bloß die Freunde des Verurtheilten, sondern auch wohl unterrichtete unpartheyische, schwedische Geschichtschreiber melden, daß man ihm alle Vertheidigung, die er selbst zu führen sich erbot, untersagte, ihm keinen Defensor gab, ihm nicht einmal erlauben wollte, über seine Finanzadministration Rechnung abzulegen, so sehr auch dem Reiche daran gelegen war, daß man das Todesurtheil und dessen Vollziehung unmäßig beschleunigte, und überhaupt tumultuarisch und widerrechtlich verfuhr. C.

die Nothwendigkeit des Friedens. Man ſchloß ihn in verſchiedenen Verträgen, zuförderſt mit dem Könige von England, als Churfürſten von Hannover, indem man ihm das Herzogthum Bremen und das Fürſtenthum Verden für eine Million Reichsthaler abtrat; darauf mit dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm, der Stralſund ſammt der Inſel Rügen zurückgab, und dagegen Stettin und die Inſeln Uſedom und Wollin behielt; endlich noch in demſelben Jahre 1720 mit dem Könige von Dänemark, der einen Theil von dem Herzogthum Schleswig, das er von den Landen des Herzogs von Hollſtein erobert hatte, behielt, Wismar mit der Bedingung zurückgab, daß die geſchleiften Veſtungswerke nicht wieder hergeſtellt werden ſollten *).

Der Czaar ſchreibt Geſetze vor, und behält alles.

Der Krieg mit Rußland ward noch fortgeſetzt. Georg der Erſte ſchickte, ſeinem Verſprechen zufolge, Schweden eine engliſche Flotte zu Hülfe. Aber dieſe Flotte blieb unthätig, oder richtete äußerſt wenig aus. Die Ruſſen hingegen nahmen den Schweden einige Fregatten, und verbrannten bey einer Landung vierzig Dörfer **).

Man

*) Der König von Dänemark gab dem Reiche Schweden Pommern zwiſchen der Peene und der See, Rügen, Marſtrand und Bahuslehn für 600,000 Rthr. zurück. Schweden entſagte der Zollfreyheit ſeiner Unterthanen im Sunde, und verſprach ſich des Herzogs von Hollſtein Gottorp, in Abſicht auf Schleswig, nie anzunehmen. C.

**) Bloß weil ſich die Alandſchen Friedensunterhandlungen in die Länge zogen, verfügte der Czaar dieſe unmenſchliche Verheerung, wodurch Städte, Dörfer, Edelhöfe, Bergwerke verwüſtet, und Waldungen abgebrannt wurden, und ſelbſt Stockholm in Gefahr kam. C.

Man trat zu Nyſtad in Finnland aufs neue in Friedensunterhandlungen. Der Czaar ſchrieb die Friedensbedingungen vor. Er behielt die eroberten Provinzen, Liefland, Eſthland, Ingermannland, Carelien und einen Theil von Finnland. (1721) Itzt legten ihm ſeine Unterthanen den Kaiſertitel bey, einen Titel, den ihm alle europäiſchen Mächte zuſtanden, der aber zur Vermehrung ſeines Ruhms nichts beytrug.

Er läßt ſich Kaiſer nennen.

Siebentes Kapitel.

Ende Peters des Großen. — Seine Einrichtungen und Geſetze. — Rußlands Zuſtand bis zur Regierung Catharina der Zweyten.

Dieſer erobernde Geſetzgeber, der mehr reiſete, mehr unternahm und ausführte, als Carl der Große, endigte ſeine Laufbahn mit einem Feldzuge nach Perſien. Der Sophi Huſſein war von Rebellen angegriffen worden, welche die Stadt Shamachie, nahe beym caſpiſchen Meere, überrumpelten, wo die Ruſſen einen beträchtlichen Handel führten. Alles ward daſelbſt geplündert und ermordet. Peter, der keine Genugthuung erhalten konnte, bekriegte dieß Land. Er ſetzte ſich vor, nicht ſich ohne wahren Nutzen zu vergrößern, ſondern ſich der Herrſchaft auf dem caſpiſchen Meere zu verſichern, um den perſiſchen und einen Theil des indiſchen Handels nach Rußland zu ziehen. Im Jahr 1722 gieng er über den Berg Caucaſus, nahm Derbent ein, und kam triumphi-

Krieg des Czaaren mit Perſien.

phirend nach Moscau zurück. Um seinen Schutz wider den Thronräuber Mahmud, den Mörder des Hussein, *) zu erlangen, überließ ihm der neue

*) Mahmud war nicht der Mörder des Hussein. Unter dem schwachen Schach Soleiman Hussein drückten die Verschnittenen das Volk. Wenn gleich die Einwohner vieler Provinzen ihr Elend geduldig trugen, so empörten sich doch die Afghanen in Kandahar. Mir Weis, ein ansehnliches Oberhaupt eines ihrer Stämme, behauptete die ganze Provinz Kandahar, als ein unabhängiges Königreich, bis an seinen Tod 1715. Sein Bruder und Nachfolger, Abdallah, konnte seinen Vorsatz, den Persern Kandahar auf Bedingungen zu unterwerfen, nicht ausführen, weil ihn des Mir Weis ältester Sohn, Mahmud, ermordete. Mahmud wurde nun nicht nur König von Kandahar, sondern nutzte auch andere Unruhen und Zerrüttungen des persischen Reichs, neue Eroberungen zu machen, rückte bis an die Nähe von Ispahan vor, schlug die Perser, und brachte den Hussein in die bedrängtesten Umstände. Während dieser Unruhe hatten auch die Lesgier, außerdem daß sie anderweitige Verheerungen vornahmen, Shamachie geplündert, eine von Peter daselbst errichtete schon blühende Gesellschaft russischer Kaufleute ermordet und beraubt, und einen Schaden angerichtet, der auf 4 Millionen Rubel geschätzt wurde. Peter, der keine Genugthuung erhalten konnte, trat 1722 den Zug nach Persien an, und zog, nach manchen überstandenen Gefahren und Beschwerden, am 23sten August in Derbent ein. Seine Eroberungen damals weiter zu treiben, verhinderte ihn besonders der Mangel an Lebensmitteln, und am 23sten December hielt er seinen triumphirenden Einzug zu Moscau. Bey den fortwährenden Zerrüttungen in Persien hatte Mahmud großen Fortgang, zwang Hussein die Regierung nieder zu legen, und nahm Ispahan ein. Schach Thamasp, Husseins vierter Sohn, brachte einen Tractat mit Peter dem Ersten zu Stande, vermöge dessen der Schach

neue Sophi im folgenden Jahre drey Provinzen, die einen groſsen Theil des alten Königreichs Medien ausmachten. Man gab nachmals den Besitz dieser Provinzen auf. Ein schon für sich zu weit ausgebreitetes Reich muſs dadurch, daſs es sich noch weiter ausbreitet, nothwendig verlieren.

Schicksale und Tod seines Sohnes Alexei.

Peter, so glücklich er war, hatte doch nicht das Vergnügen, einen Kronerben zu haben. Alexei Petrowitz, den er mit seiner ersten Gemahlinn erzeugt hatte, war im Jahr 1718 auf eine sehr traurige Art gestorben. Ich muſs hier einige nähere Nachrichten über die Katastrophe dieses unglücklichen Prinzen beyfügen, dessen Proceſs so viel Aufsehen erregt hat. Seine Mutter hatte ihm einen blinden Aberglauben beygebracht, der ihn gegen die Neuerungen des Czaaren mit Abscheu erfüllte. Priester, die nicht weniger abergläubisch

Schach dem Kaiser die an dem caspischen Meere liegenden Provinzen Daghestan, Schirwan, Ghilan, Masenderan und Asterabad, sammt den Städten Baku und Derbent abtrat, dagegen Peter sich ihm zum Beystande gegen die persischen Rebellen anheischig machte. Schach Thamasp suchte auch Beystand bey den Türken, aber vergebens. Diese sahen die russischen Fortschritte mit eifersüchtigem Auge an, und wollten ihnen durch Krieg Einhalt thun. Aber der Marquis de Bonnac, französischer Minister bey der Pforte, machte es den Türken begreiflich, daſs es ihnen besser wäre, die persischen Zerrüttungen zu ihrem Vortheile zu gebrauchen. Es kam zum Vergleich. Rußland blieb in dem Besitz seiner Eroberungen. Nur sollte es sich nicht weiter längst der südlichen Küste des caspischen Meers ausbreiten. Den Türken gestand man die Freyheit zu, andere Stücke von Persien sich zuzueignen.

waren, mißbrauchten das Vertrauen, das er auf sie setzte, zur Unterhaltung seiner Vorurtheile; und er verband damit die gröbsten Ausschweifungen. Er machte, daß seine Gemahlinn, Prinzessinn von Braunschweig, Schwiegerinn des Kaisers Carls des Sechsten, vor Kummer starb. Mit einem Wort, er schien nur gebohren zu seyn, um dereinst die großen Werke seines Vaters zu zerstören. Peter gab ihm Verweise, bedrohete ihn, aber umsonst. Er schrieb an ihn: „Verlaß dich nicht darauf, daß du mein einziger Sohn bist, denn da „ich für mein Vaterland und für die Wohlfahrt „meines Volks meines eigenen Lebens nicht schone; „wie sollte ich dann deiner schonen? Ich will lieber einen Fremden zu meinem Thronfolger ernennen, der diese Ehre verdient, als meinen Sohn, „der sich derselben unwürdig macht." Er sagte in einem andern Briefe: „Bessere dich, mache „dich der Thronfolge würdig, oder werde ein „Mönch!" Der Prinz antwortete: „er wolle ein „Mönch werden." Der Czaar gab ihm sechs Monate Bedenkzeit, und verreisete, in der Absicht, Frankreich zu sehen, wo er noch viele Kenntnisse einsammeln konnte. *) Bey seiner Ankunft in Koppenhagen, erfuhr er, daß sein Sohn lauter Mißvergnügte um sich sähe. Er befahl demselben, zu ihm zu kommen. Alexei stellte sich, als wollte er gehorchen, und flüchtete im Jahr 1717 an den Wiener Hof. Drohende Befehle, begleitet von Gnadenverheißungen, bewogen ihn, nach Rußland zurückzukehren. Er kam 1718 in Moscau an. Peter, der schon da war, ließ ihn

in

*) Die obgedachte zweyte große Reise, die Peter der Erste 1716 und 1717 unternahm. C.

in Verhaft nehmen, enterbte ihn feyerlich, und erklärte ein Kind, das Catharina ihm seit kurzem gebohren hatte, für seinen Thronfolger. Noch nicht mit dieser Strenge zufrieden, wollte er, daß Alexei gerichtlich abgehöret werden sollte, und befahl ihm bey Todesstrafe, nichts zu verschweigen. Man befragte ihn um seine Gedanken, um seine geheimsten Wünsche sogar; man legte seinen Beichtvater, der von ihm beschuldigt war, daß derselbe es nicht gemißbilligt habe, daß er seines Vaters Tod wünsche, auf die Folter. Dieses Verfahren kündigte eine fürchterliche Entschliessung an. Das letzte Bekenntniß, das der junge Prinz unterschrieb, enthielt, daß er in seiner Jugend gefrömmelt, Priester und Mönche fleißig besucht, mit ihnen getrunken, und von ihnen Meinungen eingesogen habe, die ihn mit Abscheu vor seinen Pflichten, und selbst gegen die Person seines Vaters, erfüllt hätten; daß er entschlossen gewesen sey, durch jedes mögliche Mittel, nur nicht durch das rechtmäßige, den Thron zu besteigen. Acht Bischöfe und andere Glieder der Clerisey, die von dem Czaaren in dieser Angelegenheit waren zu Rathe gezogen worden, sagten inzwischen in einem von ihnen eigenhändig unterschriebenen Bedenken: „Die im russischen Reich eingeführte „unumschränkte Gewalt ist nicht dem Urtheil der „Unterthanen unterworfen: sondern der Monarch „hat daselbst volle Macht.“ Ein hundert und vier und vierzig Richter, die gleichfalls erkannten, daß eine solche Sache, von Rechtswegen, allein von dem freyen Willen des Monarchen abhänge, verurtheilten endlich einhellig den jungen Prinzen zum Tode. Ein englischer Autor schrieb, in einem englischen Parlement von ein hundert und vier und vierzig Gliedern würde keiner im ähnlichen Fall

auch

auch nur die geringste Strafe dictirt haben. Das kömmt daher, weil der Despotismus und die Freyheit mit ganz verschiedenen Augen sehen. *) Nach der Meinung des Herrn von Voltaire, konnte der Czaar seinen, des Ungehorsams schuldigen Sohn, ohne irgend jemanden zu Rathe zu ziehen, hinrichten lassen; und der Czaarowitz hatte sich gegen die ganze Nation versündigt, weil er die Finsterniß, daraus sein Vater sie gezogen hatte, aufs neue unterhalten wollte. Aber bewies nicht dieser Proceß selbst, daß man noch im Finstern tappte? **) Alexei fiel, wie er sein Urtheil las, in krampfhafte Verzuckungen. Er starb Tages darauf, nachdem er den Czaaren um Vergebung gebeten, und dieser ihm öffentlich verziehen hatte. ***) Die unbilligen Gerüchte,

*) Die größte Schwierigkeit, bey der Rechtfertigung dieses Urtheils, ist die, daß die Versicherung völliger Begnadigung, die Peter der Erste dem Prinzen gab, als er ihn bewog, aus Neapel, wohin er geflüchtet war, nach Rußland zurückzukommen, nicht an die Bedingung eines ganz aufrichtigen Geständnisses und Angabe aller Umstände und Mitschuldigen gebunden gewesen zu seyn scheint, woran man sie nachmals gebunden erklärte. E.

**) Wenn man das im Finsteen tappen heißt, so werden des Verfassers Landsleute in manchen Fällen schwerlich von diesem Vorwurf zu befreyen seyn. Denn stellt nicht ihre Geschichte Beyspiele genug auf, von einem Rechtsverfahren, das weit mehr als das gegenwärtige despotisch genannt zu werden verdient? E.

***) Nach andern ist der Prinz auf Befehl des Kaisers den 7. Jul. 1718 durch einen deutschen General enthauptet worden. Ein gewisses Fräulein Cramer hat

rüchte, die seines Todes wegen, insonderheit zum Nachtheil der Czaarinn, verbreitet wurden, sind von dem berühmten Schriftsteller widerlegt, von dem ich die hier angeführten Nachrichten entlehnt habe. Peter und Catharina verlohren im folgenden Jahr 1719 das zum Thron bestimmte Kind.

Es scheint gewiß die Absicht des Czaaren gewesen zu seyn, daß seine Gemahlinn ihm in der Regierung folgen solle. Er ließ sie im Jahr 1724 krönen und salben; eine bey den Russen unbekannte Ceremonie, *) vermögend, auf sie eben die Eindrücke zu machen, die sie ehemals unter uns machte. Gleichwohl konnte Catharina keine Gnade für eine von ihr begünstigte Dame d'Atour auswirken, die Geschenke genommen zu haben überführt war; denn das war allen Hofleuten aufs strengste verbothen. Aufgebracht über ihr inständiges Bitten, schlug der Czaar im Zorn einen venetianischen Spiegel entzwey. „Du siehst," sagte er, „daß es bloß eines Schlages bedarf, „um dieß Glas wieder in den Staub zu stos„sen, daraus es hervorgegangen ist." Catharina besänftigte ihn, indem sie gelassen antwortete: „Nun gut, Sie haben dasjenige zerschmet„tert, was Ihrem Pallast zur Zierde diente; aber „glau-

Unbiegsame Härte des Czaars.

hat den Kopf wieder an den Rumpf nähen müssen. Worauf der Leichnam öffentlich zur Schau ausgestellt und feyerlichst beerdiget worden ist. E.

*) Vielleicht unbekannt in Ansehung der Gemahlinnen der Czaaren, aber nicht der Czaaren selbst, die ebenfalls vom Patriarchen gekrönet wurden. Peter der Erste hat sich, bey seiner Einweihung, die Krone selbst aufgesetzt. E.

„glauben Sie, daß er dadurch schöner werde?“ *) Aber sie erhielt nichts weiter, als daß die Kammerfrau statt eilf, nur fünf Knutstreiche erhielt. Die Knutstrafe ist eine Art einer blutigen Geisselung.

Peter

*) Die Dame, für welche sich die Kaiserinn verwandte, war die Generalinn Balk, Schwester ihres ersten Kammerherrn Mons, den der Kaiser enthaupten ließ. Die Generalinn fiel zugleich mit ihrem Bruder, wurde zu eilf Knutstreichen verurtheilt, bekam wirklich fünf, indem die übrigen in die Luft gehauen wurden, und mußte nach Sibirien. Zween ihrer Söhne, deren einer Kammerherr, der andee Page war, wurden degradirt und nach Persien geschickt, um daselbst unter der Armee zu dienen. Ein Secretair und einige Lakayen kamen auf die Galeeren. Das Verbrechen des Kammerherrn und seiner Schwester soll ein Mißbrauch des Vertrauens der Kaiserinn gewesen seyn, oder, wie es in dem Urtheil hieß: sie hatten Geschenke genommen, um Leute dafür zu empfehlen. Nach andern Nachrichten war der Kaiser eifersüchtig über den Kammerherrn. Die Unterredung, die der Verfasser erzählt, fiel an einem Fenster von venetianischem Glase vor, das der Kaiser zerstieß. Die Antwort seiner Gemahlinn scheint ihm zwar gefallen, aber ihn nicht bewegt zu haben. Er umarmte sie und gieng von ihr. Am Abend schickte er ihr die Acten des Processes der Verurtheilten zu. Am folgenden Tage fuhr er mit ihr in einem Phaeton bey dem Pfahl vorbey, worauf der Kopf des hingerichteten Kammerherrn, Mons, vestgenagelt war. Sie ertrug den Anblick ohne einiges Merkmal der Rührung, und sagte bloß: „es sey kläglich, daß so viel Verderbniß unter den Hofleuten herrsche.“ Bey dem allen scheint sie von dem Verbrechen der Generalinn Balk nicht überzeugt gewesen zu seyn. Denn nach dem Tode des Kaisers stellte sie solche völlig wieder her. S. Eclairciſſemens ſur pluſieurs faits relatifs au

regne

Peter starb im Jahr 1725, drey und funfzig Jahr alt. Er hatte keinen Thronfolger ernannt. Ihm konnte daher entweder seine Tochter, Anna Petrowna, Gemahlinn des Herzogs von Hollstein folgen, der sich wieder in den Besitz seiner Staaten zu setzen suchte; oder des Czaaren Enkel, Peter, Sohn des unglücklichen Alexei, dessen Enterbung und Tod ich so eben erzählt habe. Der Fürst Mentzikow, beständig ein Freund der Kaiserinn, kam den Gegenpartheyen zuvor, versicherte sich des Schatzes und der Garden, und gewann die Bischöfe. Man rief schleunig die Senatoren und Generalspersonen zusammen. Ein Prälat versicherte, der Czaar habe am Abend vor Catharinens Krönungstage gesagt, daß sie nach ihm regieren solle *). Man rief sie noch desselbigen Tages als Kaiserinn aus, und das war ein Glück für Rußland.

Tod des Czaaren.

Catharina wird Kaiserinn.

Bil-

regne de Pierre le Grand extraits des papiers du feu Comte de Bassewitz, in Büschings Magazin, 9tem Bande, S. 371 f., und den in eben desselben Magazins 11tem Bande befindlichen Bericht an den römisch kaiserlichen Hof von der Kaiserinn Katharina der Ersten Herkunft u. s. f. S. 492 ff. C.

*) Diese Nachricht stimmt mit derjenigen überein, die in den in vorigen Note angezogenen Eclaircissemens, in Büschings Magazin, 9tem Bande S. 377 f. enthalten ist. Im 1ten Band S. 15 aber heißt es, Mentzikow den die Senatoren und übrigen Großen des Reichs nicht in ihre Versammlung lassen wollten, in welcher sie den jungen Großfürsten, Peter Alexiewitsch, auf den Thron zu erheben suchten, sey mit einer Compagnie von der Preobraschenskischen Garde hineingedrungen, und habe die Kaiserinn Catharina die Erste, für die rechtmäßige Monarchinn erkläret, wobey es keiner gewagt habe, sich ihm zu widersetzen.

Peters des Großen Einrichtungen.

Billig richten wir unsere Blicke auf die Verfügungen Peters des Großen; denn unser Jahrhundert bietet uns wenige Gegenstände dar, die einer vernünftigen Wißbegierde so würdig wären. Nach seiner Rückkunft von der Reise nach Frankreich, auf welcher er sich noch viele Einsichten erworben hatte, im Jahr 1718, arbeitete er vornehmlich an der Vervollkommnung der angefangenen Reformation. Ein in Petersburg errichtetes Polizeytribunal verbreitete seine Aufmerksamkeit über die Provinzen. Man reinigte die Städte von jenen trägen Bettlern, die nicht weniger schädlich als beschwerlich sind. Man sorgte für die Erziehung der Jugend, für den Unterhalt der Waisen. Man brachte in Petersburg, und Moscau alles zusammen, was die Reinlichkeit, die gute Ordnung, und der öffentliche Nutzen erforderten. Die Manufacturen und Fabriken kamen in einen blühenden Zustand. Gleiches Maß und Gewicht erleichterte den Handel. Ein Kanal, der durch Hülfe der Wolga das caspische Meer mit dem baltischen vereinigte, ward mit eben so gutem Erfolg als Einsicht gegraben. Man stand in allerley Handlungsverträgen, selbst mit China. Man zählte bereits jährlich mehr als zwey hundert fremde Schiffe, die, um Handlung zu treiben, nach Petersburg kamen; und diese Stadt, worin man itzt vier hundert tausend Seelen zählt, war noch im Jahr 1702 ein undurchdringlicher Morast.

Polizeyhandel, u. s. w.

Ein

setzen. Peter der Erste hatte 1722, am 5. Febr. eine Thronfolgeordnung ausgehen, und von seinen Unterthanen beschwören lassen, worin er sich und seinen Nachfolgern das Recht zusprach, den Thronfolger nach Willkühr zu ernennen. Aber er starb, ohne einen ernannt zu haben. E.

Rechtspflege

Ein Fürſt, der auf die wahren Gegenſtände einer guten Regierung ſo aufmerkſam war, konnte die Geſetzgebung nicht aus der Acht laſſen. Er gab ein Geſetzbuch heraus, das zum Theil aus den ſchwediſchen Geſetzen gezogen war *). Er hob einen Gerichtshof von Bojaren auf, der das höchſte Gericht vorſtellete, ohne die nöthigen Kenntniſſe zu haben. Er errichtete einen Senat, und traf Verfügungen zur baldigen und wenig koſtbaren Rechtspflege. Er befahl allen Richtern bey Todesſtrafe, ſich aufs ſtrengſte nach dem Geſetz zu richten, und demſelben nie ihre beſondere Meinung unterzuſchieben. Er verordnete, daß ein durch Urtheil und Recht ſchuldig erkannter Bojare ſeinen Adel verlieren; und ein Soldat, der bis zum Officier hinaufrückte, ein Edelmann ſeyn ſolle. Dieſe Geſetze konnten ohne Zweifel nicht vollkommen ſeyn; aber man muß ſie als die Quelle beſſerer Geſetze betrachten; die nach ihnen kommen würden.

Reform bey der Geiſtlichkeit.

In einem barbariſchen und mit Aberglauben angefüllten Lande war die Kirchenreformation nicht weniger ſchwer als von Wichtigkeit. Die vorgefaßten Meinungen der Cleriſey und Mönche, ihre Ränke, ihre Herrſchaft über die Gemüther, ſetzten den Veränderungen, deren Nothwendigkeit der Czaar erkannte, die größten Hinderniſſe entgegen. Er hatte das Patriarchat auf-

*) Peter der Erſte ward durch den Tod verhindert, ein neues Geſetzbuch zu geben. Aber dasjenige, welches ſein Vater, Alexei Michailowitſch, eigentlich nur als eine Verbeſſerung des Geſetzbuches, welches Iwan Waſſiliewitſch gemacht hatte, zur Richtſchnur vorſchrieb, iſt von Peter dem Erſten auf mannichfaltige Weiſe ergänzet und verbeſſert worden. C.

aufgehoben, um der Klerisey, welche die unrecht verstandene Religion gefährlich machte, ein zu mächtiges Oberhaupt zu nehmen. Ein Erzbischof von Nowogrod, der sich auf Reisen Kenntnisse eingesammelt hatte, that ihm bey Ausführung seiner Absichten sehr nützliche Dienste. Man errichtete eine beständige Synode von zwölf Gliedern, die der Czaar ernannte; eine Art von Tribunal, dem die ehemalige Gerichtsbarkeit des Patriarchen beygeleget ward. In demselben nahm Peter oft den Vorsitz, und leitete alle dessen Anordnungen. Da man in der griechischen Kirche nothwendig Mönch seyn muß, um Bischof werden zu können, so schränkte man das Verbot, nicht vor dem funfzigsten Jahre Mönch zu werden, ein; man erlaubte, mit dem dreyßigsten Jahre ins Kloster zu gehen. Dahingegen verbot man den Soldaten, den Ackerleuten, und allen, die in dem Dienste des Staates waren, ohne ausdrückliche Erlaubniß, sich dem Klosterleben zu widmen. Den Mönchen ward Handarbeit anbefohlen. Sie sollten undienstfähig gewordene Soldaten und andere wirklich dürftige Leute verpflegen, die in den Klöstern sollten vertheilt werden. Die Geistlichen mußten gleichfalls an nützlichen Werken arbeiten. Bis zu einem Alter von funfzig Jahren, da sie die Tonsur empfiengen, durften sie sich verheyrathen, und wurden sogar dazu aufgemuntert.

Bewegungsgründe zu dieser Reformation.

Denkwürdig sind die Bewegungsgründe zur Reformation der Mönche, die der Czaar in der desfalls herausgegebenen Verordnung angiebt. Er geht bis zur Stiftung ihres Ordens zurück, und bemerkt die Mißbräuche, die in demselben durch Erschlaffung der ehemals strengen Sitten ein-

eingeführet worden ſind. „Die Mönche," ſetzt er hinzu, „ſind das Aergerniß und die Verach„tung fremder Religionen, nd die Schmach der „unſrigen geworden. Sie ſind ſogar dem Staat „gefährlich, weil die meiſten unnütze Glieder deſ„ſelben und Taugenichtſe ſind, die das Kloſter„leben bloß aus Liebe zum Müßiggange erwähl„ten, der, wie man es nur zu gut weiß, aber„gläubiſche Gebräuche, Spaltungen, und ſelbſt „Unruhen erzeugt. — — Wie ſie noch das Feld „baueten, hatten ſie dreyfache Obliegenheit, für „den Unterhalt ihres Hauſes, des Staats, und „ihres Herrn ſorgen zu müſſen. So bald ſie „Mönche ſind, ſo wiſſen ſie nicht mehr, was Be„dürfniß iſt; ihr Unterhalt ſteht immer bereit. „Trifft es ſich einmal, daß ſie im Mönchsſtande „arbeiten, ſo arbeiten ſie doch nur für ſich ſelbſt. „Aber, ſagen ſie, wir beten. Betet denn nicht „jedermann? Der heilige Baſilius hat dieſe leere „Entſchuldigung zernichtet. Was hat denn die „menſchliche Geſellſchaft von dry Mönchen für „einen Nutzen? Man kann darauf nur mit einem „alten Sprüchwort antworten: „Gar keinen," „weder für Gott, noch für Menſchen." (Man lieſet dieſe Schrift ausführlich in des Abbe Chappe Reiſe nach Siberien.) Wie ſehr mußten dergleichen Behauptungen übeldenkende Mönche aufbringen! Ihre Schmähſchriften auf den Czaaren hatten den Letztern dahin gebracht, ihnen im Jahr 1703 den Gebrauch der Dinte und des Papiers zu unterſagen. Der Archimandrit oder Abt ſollte für diejenigen ſtehen, denen er ſolches erlauben würde. Dieſes Verbot iſt noch in Kraft.

Verfolgte Secte in Rußland.

Es fehlte noch viel daran, daß Peter die Unwiſſenheit ſollte verſcheucht, und die groben Sit-

ten

ten der ruſſiſchen Kleriſey verfeinert haben; aber er rühmte ſich, ſie zu eben der Zeit zum Gehorſam und zur Ruhe gebracht zu haben, da Ludwig der Vierzehnte, wie er ſagte, ſich von der franzöſiſchen Kleriſey unterjochen ließ. Er unterdrückte die wider die Secte des Roskolniki erregte Verfolgung, dieſe einzige in Rußland bekannte Secte, deren ganze Ketzerey darin beſtand, daß ſie das Halleluja nur zweymal anſtimmten, und das Zeichen des Kreuzes nur mit drey Fingern machten. Die Sectirer leben friedſam unter ſich, ohne mit den andern Umgang zu haben. Verfolgt, giengen ſie in ihrer Schwärmerey ſo weit, daß ſie ein Haus, worin ſie verſammelt waren, anzündeten, und ſich glücklich prieſen, wegen ihrer Liebe gegen Jeſum Chriſtum, in den Flammen zu ſterben. Man verſichert, keiner dieſer Schwärmer habe ſich zur Ablegung ſeiner Meinung zwingen laſſen, und mehr als hundert tauſend Familien wären, um ſich der Tyranney ihrer Verfolger zu entziehen, zu den Tataren geflüchtet. Nach Peters des Großen Tode wurden ſie wieder mit Strenge behandelt. *)

Auch

*) Die Roskolniki oder Roskolſchtſchiken, ſind eine Art ruſſiſcher Separatiſten, die ſich in der Mitte des 17ten Jahrhunderts von der ruſſiſchen Kirche abſonderten, als der ruſſiſche Patriarch, Nikon, einige Veränderungen in der Kirchenverfaſſung und in den Gebräuchen machte. Sie halten gedachten Patriarchen für den Antichriſt, alle von ihm oder ſeinen Anhängern verrichtete Prieſterweihen für ungültig, glauben daher, daß in der herrſchenden griechiſchen Kirche weder rechtmäßige Biſchöfe noch rechtmäßiges Prieſterthum ſtatt finde, verachten allen von dieſen Prieſtern gehaltenen Gottesdienſt,

laſſen

Schädlichkeit des Despotismus in Rußland.

Aus des Herrn von Voltaire Werk über Rußland kann man bey dem ersten Blick sehen, daß diese Nation itzt unendlich glücklicher ist, als sie vor des Czaaren Regierung war. Aber entspricht auch die Wahrheit dem Schein? St. Petersburg und Moscau stellen unstreitig einen sonderbaren Contrast mit den ehemaligen Sitten dar. Man sieht hier die Früchte der Handlung, der Künste und Kenntnisse heranwachsen; man findet daselbst das Vergnügen des Umganges, indem das Frauenzimmer, das hier mehr geachtet wird, als in den übrigen Theilen des Reichs, dem männlichen Geschlecht mehr Annehmlichkeit und Feinheit giebt. Darf man indessen dem Abt Chappe, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und Verfasser der Reise nach Siberien vom Jahr 1761 trauen, so zerschmettert der eiserne Scepter des Despotismus alles. In der Hand Peters war derselbe ein nothwendiges Werkzeug zur Ausführung seiner Absichten; er diente aber auch den Fortschritten seiner Re-

lassen ihre Kinder nicht von ihnen taufen, und empfangen nie das Abendmahl von ihnen. Sie selbst nennen sich Starowerzki, d. i. Altgläubige. Sie haben, wiewohl itzt im Verborgenen, ihre eignen Priester. Ehemals wurden sie sehr verfolgt. Peter der Erste suchte sie durch aufgelegte höhere Schatzung, durch Ausschließung von allen bürgerlichen Aemtern und Würden, und durch das Abzeichen eines an ihren Kleidern auf dem Rücken oder an die Schulter gehefteten buntfärbigen Stückchen Tuches zu schwächen, oder zur Vereinigung mit der herrschenden Kirche zu bewegen. Gleichwohl soll noch itzt eine beträchtliche Anzahl derselben, nicht sowohl in dem eigentlichen Rußland, als vielmehr in Siberien befindlich seyn. C.

Reform zu einem unüberwindlichen Hinderniß, weil ein sklavisches Volk immer ein dummes Volk ist.

Das Kriechende des Adels; die Dummheit des Volks.

Auf der einen Seite kriecht und seufzt der Adel unter einem schrecklichen Joch. Der Eigensinn des Monarchen kann ihn seiner Güter berauben, kann ihn schmählichen Hinrichtungen unterwerfen; und die Verweisung nach Siberien, eine der gewöhnlichen Strafen, würde uns ärger scheinen als der Tod. Daher ein Geist der Bangigkeit und des Mißtrauens, das so weit geht, daß die Russen, wenn man sie, dem Abt Chappe zufolge, selbst nach gleichgültigen Dingen der Regierung frägt, zur Antwort geben: „Das mag Gott wissen, und „die Kaiserinn.“ Auf der andern Seite kriecht das Volk, Sklaven der Edelleute, die diesen, wie das Vieh seinem Herrn zugehören, und in der That als verworfene Thiere behandelt werden, in einer scheußlichen Niederträchtigkeit, Unempfindlichkeit und Armseligkeit. Fast ohne Sitten und ohne Religion, tragen sie die Fesseln des Aberglaubens. Wenn sie nur die Bilder anbeten, und strenge Fasten halten, so wissen sie, bey Begehung grober Verbrechen, von keinen Gewissensbissen. Da sie noch ihre langen Bärte und Wärmser, wider die alten Verordnungen des Despoten, beybehalten, so kann man daraus leicht folgern, daß sie auch in andern Hinsichten sich nicht viel verbessert haben.

Sonderbare Bäder.

Die erstickenden Bäder, deren sie sich, um zu schwitzen, begleitet von rauhen Geißelungen, wöchentlich zweymal bedienen, und sich darauf im Schnee wälzen; diese Bäder, sage ich, sind ein nicht zu verabsäumendes Heilmittel wider die bösen Säfte, welche ihre zu sehr sitzende Lebensart

in

in räucherichten Hütten erzeuget. Aber die venerischen Krankheiten, gegen die sie keine Hülfsmittel brauchen, nebst allerley Arten von Unmäßigkeiten, insbesondere in hitzigen Getränken, zermalmen diese ehernen Menschen, und vermehren die Entvölkerung in diesem weitläuftigen Reiche. Ursachen der Entvölkerung.

Ueberhaupt sieht man nicht, daß die Russen Genie äußern. Kein Einziger hat sich als Gelehrter berühmt gemacht; und als Künstler sind sie bloße Nachahmer. Sie haben den Fremden fast alles zu danken. Indessen, wenn die Regierung denkenden Köpfen mehr Ermunterung gäbe; wenn bessere Einsichten denen, welche sich dieselben zu erwerben suchen, nicht manche Gefahren zuzögen; wenn die Erziehung gebessert und erleichtert würde; wenn Gefühl für Freyheit eine edle Ehrbegierde erregte: so würde man vielleicht große Veränderungen sehen. Die regierende Kaiserinn — Catharina die Zweyte — sucht das Werk Peters, das in Hinsicht mancher wichtigen Gegenstände nur noch kaum ein Entwurf ist, seiner Vollkommenheit näher zu bringen. Dieser große Mann verdient darum nicht weniger den Ruhm, nicht nur versucht zu haben, was ein anderer von geringerm Geist als unmöglich unversucht gelassen hätte, sondern auch oft mit Fortgang gewirkt, und den ferneren Fortschritten würdiger Nachfolger auf dem Thron vorgearbeitet zu haben. Eingeschränkte Geisteskräfte.

Rußland hat in unsern Zeiten bey den europäischen Staatshändeln ein solches Gewicht, es spielet bey denselben eine so glänzende Rolle, daß Rußlands Stärke.

die Kenntniß ſeiner Stärke und Hülfsmittel allerdings von Wichtigkeit iſt. Dem Abt Chappe zufolge, deſſen Unterſuchungen, was dieſe Sache anbetrifft, das Zeugniß Voltaire's gemeiniglich bekräftigen, betragen die Staatseinkünfte dreyzehn Millionen und viermal hundert tauſend Rubel. Im Jahr 1756 beſtand die Seemacht aus zwey und zwanzig Linienſchiffen, ſechs Fregatten und neun und neunzig Galeeren. Der Kriegsſtaat iſt drey hundert dreyßig tauſend Mann ſtark, und koſtet gleichwohl zu Friedenszeiten nur ungefähr ſechs Millionen vier hundert tauſend Rubel, weil die Provinzen, dahin man die Truppen verlegt, zu ihrem Unterhalt die nöthigen Lebensmittel liefern, und der Sold an Gelde ſehr gering iſt. Ein großer Theil dieſer Truppen, welche man die Gouvernementsarmee nennt, iſt zur Beſchützung der Gränzen beſtimmt. Die Feldarmee beträgt nur etwan ſechzig tauſend wirkliche und vollkommen diſciplinirte Soldaten. Aber die Ruſſen haben einen großen Abſcheu vor Kriegsdienſten. Der reiſende Akademiker behauptet — kann man es glauben? — daß es ihnen an Muth fehle, und man wenig von ihnen zu fürchten hätte, außer bey Vertheidigung in ſolchen Gegenden, wo ihnen der Weg zur Flucht verſchloſſen wäre; in dieſem Fall, ſagt er, muß man ſie todtſchlagen, um das Schlachtfeld zu gewinnen. Die Volksmenge, die Voltaire auf vier und zwanzig Millionen ſchätzt, ſetzt der Reiſende auf weniger als neunzehn tauſend, mit der Behauptung, daß dieſelbe, ſtatt ſich zu vermehren, täglich abnehme. Der Handel zu Lande iſt unbedeutend, zur See hingegen vortheilhaft, weil die Ausfuhr weit beträchtlicher iſt, als die Einfuhr. Die Ruſſen

ſoll-

ſollten dieſen Handel ſelbſt und in Freyheit führen. Der Abt Chappe will, daß man Rußlands Macht nicht nach der Weite ſeiner Staaten, ſondern nach einem umgekehrten Verhältniß in Anſehung ſeines Umfangs, berechnen müſſe; und daß es keine Armee außer dem Reiche herausſenden könne, ohne daß ſelbſt die Siege derſelben verderblich wären; daß es die Bewohner des nördlichen Sibiriens nach den ſüdlichen Wüſteneyen verpflanzen müſſe; der einzige Nachtheil, den man davon zu befürchten hätte, würde nur der ſeyn, daß die Tartarn von ihnen die Kriegskunſt erlernen möchten. Ich geſtehe, daß ein Theil dieſer Angaben mit dem Kriegsglück Rußlands wider die Türken zu widerſprechen ſcheinen. Welche beſtändig unterhaltene Macht! Welche Siege! Welche Hülfsmittel! Man übereile ſich nicht in ſeinem Urtheil. Die Folgen eines glänzenden Krieges ſind zuweilen kläglich *).

*) Die ſtatiſtiſchen Nachrichten, welche der Verfaſſer hier vorträgt, ſind eben ſo wenig zuverläßig, als die Quelle, worauf er ſeine Leſer ſo oft verweiſet, des Abbe Chappe, Voyages de Siberie. Einige tragen das Gepräge des Uebertriebenen augenſcheinlich an ſich, wie z. E. was er von der Sklaverey des Adels ſagt; ferner, wenn er der ruſſiſchen Nation alles Genie abſpricht; am meiſten, wenn er ihren Kriegsleuten Muthloſigkeit und Feigheit beylegt, den Fall ausgenommen, wo ſie nicht weichen können, welches ganz mit der Geſchichte unſers Zeitalters, und mit der allgemein bekannten Erfahrung ſtreitet. So bedarf auch das, was er von der Volksmenge, von den Einkünften u. ſ. w. ſagt, vieler Berichtigung. Dieſe

aber

Staatsrevolutionen.

Sehr sonderbar ist es, daß der Thron Peters des Großen von drey Damen eingenommen ward, und daß er, der Staatsrevolutionen ungeachtet, einen neuen Glanz erhalten hat.

Peter der Zweyte.

Catharina die Erste starb im Jahr 1727. Peter der Zweyte, Sohn des unglücklichen Alexei, re-

Anna.

gierte bis ins Jahr 1730. Anna, verwittwete Herzoginn von Curland, Tochter von Peter des Ersten älterem Bruder, folgte ihm durch ein bey Hofe gemachtes Verständniß in der Regierung; und der Liebling dieser Prinzessinn, Biron, herrschte tyrannisch. Nach der Kaiserinn Anna Ableben, im

Iwan der Dritte.

Jahr 1740, ward Iwan der Dritte, der Sohn ihrer Nichte, der Prinzessinn von Braunschweig, zum Kaiser ausgerufen. Die Mutter des jungen Kaisers bemächtigte sich der Regierung; aber L'Estocq, ein fremder Wundarzt, erregte eine Verschwörung zum Besten der Tochter Peters des Gro-

Elisabeth.

ßen, Elisabeth. Seine Absichten gelangen ihm. Iwan und die Regentinn wurden im Jahr 1741 auf immer in Verhaft genommen. Man weiß, wie Elisabeth ihre Gnade durch das Versprechen auszeichnete, daß niemand während ihrer Regierung zum Tode solle verurtheilt werden, und daß sie statt der selten nützlichen Hinrichtun-

gen

aber hier anzustellen, wäre eben sowohl gegen den Plan dieses Werks, als daß der Verfasser dergleichen Nachrichten nur allein von Rußland giebt, da er sie von keinem andern Staat gegeben hat, und da sie in die Specialhistorie, nicht in die allgemeine Welthistorie gehören. Wer bessere Nachrichten davon wünscht, findet sie bey den bekannten statistischen Schriftstellern, vorzüglich bey Büsching und Schlözer. E.

gen die Strafe öffentlicher Arbeiten einführte, die mit mehrern Nutzen die Stelle jener oertreten können. Es herrschte viele Ausgelassenheit im Reiche. Gleichwohl ward die Regierung der Kaiserinn Elisabeth ausgezeichnet durch die Eroberung Preußens während des Krieges vom Jahr 1756.

Peter der Dritte.

Elisabeth starb im Jahr 1762. Ihr Schwestersohn, Peter, Herzog von Holstein, längst erklärter Großfürst von Rußland, folgte ihr ruhig in der Regierung. Ob er sich gleich anfangs die Liebe des Adels durch eine vortreffliche Verordnung erwarb, in welcher er demselben die Freyheit schenkte; so ward er doch bald darauf durch sein Betragen, (wenigstens bey einem Theil der Nation) oerhaßt. Insonderheit hassete ihn die Geistlichkeit, deren Güter er zur Krone ziehen wollte, als einen Feind der Kirche. Durch eine plözlich ausgebrochene Revolution setzte sich seine Gemahlinn, gebohrne Prinzessinn von Anhalt-Zerbst, auf den Thron. Diese ist die Kaiserinn, Catharina die Zweyte, deren Einsichten und Talente den Ruhm Rußlands auf die höchste Stufe bringen. Die von ihr unternommene Gesetzgebung kann, wenn sie gut ausgeführt wird, sie zu dem ersten Rang unter den Gesetzgebern erheben.

Catharina die Zweyte.

Schlußanmerkung.

Bisher glichen die Revolutionen dieses Hofes den Staatsveränderungen des Serails zu Constantinopel. Man sieht davon leicht die Ursache ein. Je despotischer der Monarch ist, desto mehrere Ränke und Gewaltthätigkeiten herrschen in dessen Pallast. Fast alle, welche die ersten Rollen in Rußland gespielt haben, Mentzikow, Biron, Mün-

Münnich, Oſtermann, L'Eſtocq u. ſ. w. ſind einer nach dem andern von dem Gipfel des Glücks in den Abgrund des Elendes hinabgeſtürzet worden *).

*) Gleichwohl läßt uns die Regierung der jetzigen Kaiſerinn auch in dieſem Stücke vortheilhafte Veränderungen und ein milderes Verfahren wahrnehmen. Und wie ſollte man nicht hoffen, daß bey aller der Sorgfalt, womit die Monarchinn die Aufklärung in ihren weiten Staaten zu befördern ſucht, Auftritte künftig nicht mehr erfolgen werden, welche nur Reſte der ehemaligen ungeſitteten Denkart waren. C.

Vierzehnte Epoche.

Europäiſche Staatshändel.

Vom Tode Ludwigs des Vierzehnten bis zum Aachner Frieden 1748.

Erſtes Kapitel.

Krieg des Kaiſers mit den Türken. — Unternehmungen des Kardinals Alberoni. — Vormundſchaftliche Regierung des Herzogs von Orleans.

Die Türken ziehen keinen Vortheil in Europa.

Wären die Türken durch die letzten Siege der Kaiſerlichen weniger muthlos geworden, oder hätten ſie mehr politiſchen Scharfblick in die Ferne gehabt; ſo würden ſie die im Anfange dieſes Jahrhunderts im nordlichen und ſüdlichen Europa ausgebrochenen Kriege genützt haben, um ſo manchen erlittenen Verluſt zu erſetzen. Allein ſie hielten ſich zu der Zeit ruhig, da Carl der Sechſte ſeine Kräfte gegen Frankreich erſchöpfte. Sie griffen die Ruſſen nicht eher an, als nachdem Carl der Zwölfte bey Pultawa geſchlagen war. Sie ſchloſſen mit dem Czaaren Frieden, als der Augenblick zu ſeiner gänzlichen Unterdrückung gekommen zu ſeyn ſchien. Sie erwarteten die Friedensſchlüße zu Utrecht und Raſtadt, um den Venetianern Morea, in deren Beſitz dieſe durch den Carlowitzer Frieden gekommen waren, zu entreißen.

Nun

Feldzüge des Prinzen Eugen wider die Türken.

Nun griff der Kaiser, entweder als Garant des Carlowitzer Friedens, oder als ein natürlicher Feind der Türken zu den Waffen, und siegte. Der Prinz Eugen gieng über die Donau, und schlug im Jahr 1716 Achmet des Dritten Großvizir bey Peterwardein. Dieser Vizir starb an seinen Wunden.

Man bemächtigte sich Temeswar, der einzigen Stadt in Ungarn, die noch in den Händen der Türken war. Im folgenden Jahr eroberte Eugen Belgrad, nachdem er in seinem Lager eingeschlossen gewesen, und durch einen zweyten Sieg der größten Gefahr entgangen war. Er schloß in

Friede bey Passarowitz.

eigner Person den Frieden bey Passarowitz im Jahr 1718. Das Bannat, Temeswar, Belgrad, und das Königreich Servien, vermehrten die Macht des Hauses Oesterreich, aber Morea blieb den Türken.

Projecte des Alberoni.

Schon arbeitete der Kardinal Alberoni, erster Minister in Spanien, an seinen kühnen Entwürfen. Groß genug, um bey der Staatsverwaltung, bey den Finanzen und dem Militair wiederum Ordnung einzuführen, und gewissermassen den Staat aufs neue zu beleben, wollte er, statt sich auf so nützliche Geschäfte einzuschränken, Europa umstürzen: und stürzte sich selbst. Den König von England, zum Besten des Prätendenten, des Sohnes Jacobs des Zweyten, vom Thron zu stoßen; dem Kaiser alles zu entreissen, was er durch den Utrechter Frieden in Italien erhalten hatte; Philipp dem Fünften die vormundschaftliche Regierung in Frankreich zu verschaffen, die Philipp, Herzog von Orleans, mit unumschränkter Gewalt führte, nachdem das Parlement zu Paris das Testament Ludwigs des

Vier-

Vierzehnten, darinn derselben gewisse Gränzen gesetzt worden waren, umgestoßen hatte: das waren Alberonis Absichten. Hätte der Erfolg sie gekrönt, so würde er den Ruhm eines Ximenes oder Richelieu eingeerndtet haben. Ich habe schon der mißlungenen Unterhandlungen mit dem schwedischen Minister, Baron von Görz, gedacht. Die Entdeckung der Verschwörung setzte den König von England, Georg den Ersten, in Sicherheit. Wir wollen diese Begebenheiten kürzlich durchgehen.

Er wird Kardinal.

Es ist nicht unnütz, gleich anfangs zu bemerken, wie der persönliche Ehrgeiz eines Ministers die Staatsangelegenheiten leitet. Um den Kardinalshut zu erlangen, hatte Alberoni seine Entwürfe in Ansehung Italiens, sorgfältig verschwiegen gehalten; er hatte sogar Flotten wider die Türken auslaufen lassen, die vor dem Passarowitzer Frieden Italien bedrohten; er hatte dem päpstlichen Nuntius die Briefschaften der Nunciatur ausgeliefert, die man sorgfältig verschlossen hielt. Getäuscht von seinen Trügereyen, hatte Clemens der Eilfte ihn nicht sobald zum Cardinal erhoben, als die Spanier im Jahre 1717 Sardinien einnahmen, und sich anschickten, Sicilien zu überfallen.

Quadrupelallianz.

Das Interesse des Herzogs von Orleans entsprach den Absichten des spanischen Ministers keinesweges, weil die Entsagungsacte Philipp des Fünften ihn zum vermuthlichen Erben des jungen Königs, Ludwigs des Funfzehnten, seines Mündels, machte. Er hatte sich zur Aufrechthaltung des Utrechter Friedens mit England und Holland vereinigt. Der Kaiser trat bald darauf dieser Verbindung bey, und die Quadrupelalli-

allianz zertrümmerte das Staatsgebäude des Alberoni. Vergebens ward in Frankreich, wie in England, eine Verschwörung angesponnen. Der spanische Gesandte, die Herzoginn von Maine, der Kardinal Polignac und viele andere, trafen Maßregeln zum Fall des Regenten. Eine verschmitzte Buhlerinn stahl die Papiere des Gesandtschaftssecretairs, eines jungen spanischen Abts *). Dadurch ward die Verschwörung entdeckt. Man ließ den Bothschafter, Prinzen von Cellamare, sammt dessen Secretair in Verhaft nehmen. Eine Kriegserklärung war die Frucht ihrer Ränke; und Frankreich war in Waffen wider Ludwigs des Vierzehnten Enkel, den es mit seinem eigenen großen Nachtheil auf den Thron Carls des Fünften erhoben hatte.

Verschwörung in Frankreich.

Zum Glück war der Krieg nur von kurzer Dauer. Ehe noch derselbe erkläret war, hatten die Spanier, schon im Besitz eines großen Theils von Sicilien, eine Seeschlacht wider den englischen Admiral Bynq verlohren, der ihnen drey und zwanzig Schiffe wegnahm. (1718.) Im folgenden Jahre wurden sie von den Kaiserlichen auf der nämlichen Insel geschlagen; die zu einer Landung auf England bestimmte Flotte ward von den Winden zerstreut; die Engländer verbreiteten Verheerung bis in den Hafen von Vigo; die Franzosen, unter

Kurzer Krieg.

*) Nach andern war dieser Abt Portocarero, als ihn der Prinz von Cellamare nach Spanien schickte, in einer Fuhre bey Poitiers mit dem Wagen umgeworfen. Seine übermäßige Aengstlichkeit für die Erhaltung seines Felleisens machte ihn verdächtig. Man verhaftete ihn und untersuchte sein Felleisen. C.

unter dem Marſchall von Berwick, deſſen Sohn in ſpaniſchen Dienſten war, eroberten Veſtungen, und verbrannten die Magazine und ſechzehn eben erbauete Kriegsſchiffe. Nun opferte Philipp der Fünfte, ein von Natur ſchwacher Prinz, den Kardinal Alberoni auf, entfernte ihn vom Hofe, und ſuchte ſich aus der Verwirrung herauszuziehen.

Man begann die Friedensunterhandlungen. Philipp trat der Quadrupelallianz bey. Sicilien und Sardinien wurden geräumt. Der Herzog von Savoyen vertauſchte die erſtere Inſel gegen die letztere an den Kaiſer. So endigte ſich dieſer zweyjährige Krieg. 1720. Friede zwiſchen Frankreich und Spanien.

Sollte man es glauben, daß ſeit dem Jahre 1711 Sicilien, um Ziſererbſen willen, mit dem Papſt im Streit lebte? Dieſe Erbſen gehörten dem Biſchof von Lipari, und wurden auf deſſen Rechnung verkauft. Die Magiſtratsperſonen, unwiſſend, daß ſie dem Biſchof zugehörten, erhoben davon eine gewiſſe Abgabe, welche die Kirche nicht bezahlte. Vergebens entſchuldigten ſie ſich deswegen nachher, gaben das Geld zurück, und baten um Vergebung. Ohne Erbarmung mit dem Bann belegt, apellirten ſie an das Tribunal der Monarchie, das, wie wir es an ſeinem Orte bemerkt haben *), zur Zeit der normandiſchen Fürſten errichtet, und durch ein Konkordat zwiſchen Pius dem Fünften und Philipp dem Zweyten auf immer beſtätigt war. Sie wurden der Gewohnheit nach vorläufig abſolvirt. Streit in Sicilien mit dem Papſt.

Weil

*) S. Millots Univerſalhiſtorie, 6. B., S. 41 der deutſchen Ueberſetzung. E.

Weil der Biſchof von Lipari ſich nach Rom gewandt hatte, ſo erklärte Clemens der Eilfte dieſe Abſolution für ungültig, obſchon der Richter ein Geiſtlicher war, der im Namen des Königs die Rechte des päpſtlichen Legaten ausübte. Zween andere Biſchöfe erhielten das päpſtliche Decret, und machten es öffentlich bekannt. Philipp der Fünfte, der damals Sicilien beherrſchte, wollte einer Unternehmung wehren, die den Rechten ſeiner Krone zuwider war. Die Biſchöfe widerſetzten ſich ihm, und er exilirte ſie als Rebellen. Nun ward der Richter der Monarchie vom Papſt Clemens mit dem Banne belegt. Der Streit ward hitziger. Es ergieng eine Bulle, des Inhalts, daß alle vom heiligen Stuhl bekannt gemachten Befehle, ohne Erlaubniß des Monarchen, (das exequatur regium), das iſt, den Geſetzen des Staats zuwider, ſollten zur Ausführung gebracht werden. Alle übrigen Privilegien wurden aufgehoben, ſelbſt die unſtreitigen Rechte der bürgerlichen Geſellſchaft. Dieſem allen ſetzte man nichts weiter als eine Appellation an den beſſer zu unterrichtenden Papſt, und ein Verbot entgegen, dieſe Bulle und andere ähnliche Decrete in Ausführung zu bringen. Selbſt als nach dem Utrechter Frieden der König von Sardinien Sicilien in Beſitz genommen hatte, dauerten die Streitigkeiten noch immer fort. Wie hat ſich doch der römiſche Hof in unſerm Jahrhundert mit der Hoffnung ſchmeicheln können, ich will nicht ſagen, ſeine alten Anſprüche geltend zu machen, ſondern regierenden Mächten dasjenige zu entreißen, was er ſelbſt in den vorigen Zeiten als ihnen zuſtändig anerkannt hatte? Man hat freylich ein ſo unüberlegtes Vorhaben aufgeben müſſen; und es iſt ſchon

zu

zu bewundern, daß dem Pontificat dadurch nicht größerer Schade zugewachsen iſt.

Auto-da-Fe.

Uebrigens muß man geſtehen, daß die Unterthanen und regierenden Mächte, in mancher Hinſicht, von ſolchen verfinſternden Vorurheilen umgeben waren, die dergleichen Unternehmungen begünſtigten. Zwey zu Madrid gehaltene Auto-da-Fe, dabey ſiebzehn unglückliche Schlachtopfer des Irrthums mit großer Andacht den Flammen überliefert wurden, ſind davon ein überzeugender Beweis. Die durch die Bulle Unigenitus verurſachten Unruhen beweiſen ſolches nicht weniger.

Kirchenangelegenheiten in Frankreich.

Der Herzog von Orleans bekümmerte ſich wenig um theologiſche Streitigkeiten, und betrachtete dasjenige, was Ludwig der Vierzehnte mit Blicken ſeines Beichtvaters angeſehen hatte, bloß als Staatsmann. Er beobachtete anfangs ein Betragen, das dem Betragen dieſes Monarchen ganz entgegen war. Tellier ward zur Vergeltung ſeiner Verfolgungen exilirt. Der fromme Kardinal von Noailles, Erzbiſchof von Paris, der vorhin dem Haß der Jeſuiten zu einem Ziel dienen mußte, ward Präſident eines neuen Gewiſſensraths. Die zum Geſetze des Königreichs erhöhete Bulle ward plötzlich aufs heftigſte angegriffen. Eine Menge Biſchöfe, welche dieſelbe angenommen hatten, verlangten, daß der Papſt darüber ſolchen Erklärungen geben möchte, wodurch die Unruhen geendiget werden könnten. Vier Prälaten, und nachmals der Kardinal von Noailles, die Sorbonne, die Univerſität, die Pfarrer zu Paris, und unzählige Klöſter und andere geiſtliche Geſellſchaften appellirten an ein künftiges Concilium, deſſen Epoche

aber

aber wahrscheinlich noch sehr entfernt ist. Frankreich erscholl vom Geschrey, beydes für und wider die Bulle Clemens des Eilften. Die Theologen erschöpften sich an Beweisgründen, an Schmähschriften, und machten die streitige Frage immer dunkler. Der Papst vermehrte die Glut durch Verdammung der Widerspenstigen; und der Regent wußte, seines vielen Verstandes ungeachtet, nicht, welche Parthey er ergreifen solle.

Doch das Finanzsystem, davon ich bald reden werde, zog die ganze Aufmerksamkeit des Publicums auf sich. Man ließ, um sein Glück zu machen, die Bulle Bulle seyn, als neue Vortheile den Hof zu neuen Maßregeln vermochten.

Ränke des Paters d'Aubenton in Spanien.

In den Friedensunterhandlungen mit Spanien verlangte der Herzog von Orleans, daß seine Tochter mit dem Prinzen von Asturien, und die Infantinn mit dem jungen König von Frankreich, Ludwig dem Funfzehnten, solle vermählet werden. Zur Erreichung seiner Absicht bedurfte er des Paters d'Aubenton, Beichtvaters Philipps des Fünften, dessen Ansehen um so viel vermögender war, als der Monarch sich der Andachtsliebe ergab. Der Jesuit ließ die Gelegenheit, seinem Orden und dem Papst zu dienen, nicht ungenützt. Er beredete seinen Beichtsohn zu allem was er wollte. Der Regent erhielt alles, unter der Bedingung, die Aufnahme der Bulle zu bewirken, und die Jesuiten wieder zu begünstigen; denn diese beyden Dinge waren unzertrennlich.

Die Bulle wird registrirt.

In der That setzte man einen Vergleich auf, in welchem die Glaubenslehre dergestalt gefeilet

wurde,

wurde, daß beyde Partheyen, so viel möglich, möchten vereinigt werden. Viele Bischöfe unterschrieben denselben. Es kam darauf an, es zu bewirken, daß ein Edict registriret wurde, welches die Annahme der Bulle anbefahl, und die Appellationen verwarf. Das wegen des Lawischen Systems nach Pontoise verwiesene Parlement war bey den gegenwärtigen Umständen unbeweglich. Man wandte sich an die große Rathsversammlung, und fand daselbst den nämlichen Widerstand. Der Regent begab sich in Person dahin, begleitet von den französischen Prinzen, Pairs und Marschällen u. s. w. (1720) Er ließ sein Gesetz registriren, das nachmals auch das Parlement mit den gewöhnlichen Einschränkungen registriren ließ. Der berühmte Dubois, Erzbischof von Cambrai, war der vornehmste Anführer dieser Sache, obschon kein Mensch weniger fähig schien, eine einzige Kirche zu regieren. Der römische Purpur, womit man ihn schmückte, bedeckte nicht die Flecken seines Rufs. Er würde sich aber um sein Vaterland sehr verdient gemacht haben, wenn es ihm gelungen wäre, den Saamen der Streitigkeiten zu zernichten oder auszuwurzeln.

Laws Actienhandel.

Zu eben der Zeit, da man sich wegen einiger Sätze des Quesnel, und wegen der Bulle, welche dieselben verdammte, zerrüttete; indem der Sinn beydes der Bulle und jener Sätze von beyden Partheyen nicht immer auf gleiche Weise gedollmetschet ward, wurde das ganze Königreich durch eine weit gefährlichere Thorheit in Unruhe und Bewegung gesetzt. Johann Law, ein flüchtiger Schottländer, hatte den Einfall, die ausnehmend großen Staatsschulden mit Papier zu bezah-

bezahlen. Als ein Freund von Neuerungen, und voll ungeduldigen Verlangens, ſich von dieſen Schulden zu befreyen, fand der Herzog von Orleans daran Geſchmack. Eine Handlungskompagnie ſollte, in Hoffnung auf die Vortheile, die ſie, wie man annahm, in America und andern Gegenden machen würde, die zwey tauſend Millionen abtragen, die Ludwig der Vierzehnte bey ſeinem Ableben ſchuldig geblieben war. Der Erfolg entſprach anfangs den von Law gemachten Hoffnungen. Seine Kompagnie übernahm im Jahre 1718 die Generalpachtungen, und hatte ſo großen Kredit, daß die Actien auf eine erſtaunende Weiſe ſtiegen. Daher machten viele ein plötzliches Glück. Eine unerſättliche und blinde Habſucht verurſachte, daß man ſich am Gelde entblößte, um ſich mit Actienbillets zu bereichern. Man vervielfältigte dieſe dergeſtalt, daß ihrer achtzig mal mehr ward, als alle Arten der circulirenden Münze. Aber das war das Mittel, ſie bald in übeln Ruf zu bringen, und viele Menſchen aus einem eingebildeten Reichthum in die tiefſte Armuth zu ſtürzen. Sobald das Mißtrauen begann, und die königliche Bank, erſchöpft durch die Summen, die man auf dieſelbe zog, nicht mehr denjenigen, die ſolches verlangten, ihre Papiere in Geld umſetzen konnte; ſo verlohr ſich aller Kredit. Das Geld ward zurückbehalten, und Banknoten hatten keinen Werth. Nun verſanken unzählige Familien in Dürftigkeit. Ein ungerechtes Geſetz, in welchem verboten ward, mehr als fünf hundert Livres in ſeinem Hauſe zu haben, erbitterte die Nation nur noch mehr. Man ſahe den zum Finanzminiſter erhobenen Urheber ſo vieler Drangſale durch ſeine Reichthümer des öffentlichen Elendes ſpotten.

Man

Man sahe das Parlement verwiesen, weil es sich diesem Unwesen widersetzt hatte. Doch in demselbigen Jahre 1720 ward Law genöthigt, die Flucht zu nehmen; er nahm nur kaum so viel mit sich, als er zu seiner Nothdurft brauchte, und ließ einen Namen zurück, der immer verabscheuet bleiben wird. Die Rentenirer waren mit Bankonoten bezahlt worden. Der Staat befand sich dadurch nichts besser. Wie sollte man unzählige Menschen befriedigen, die vermöge der königlichen Verschreibungen das Recht hatten, das Eingebüßte wieder zu fordern. Die Herren Paris, vier arbeitsame und vom Eifer für das Vaterland durchdrungene Brüder, leiteten diese weitläuftige und fast unmögliche Finanzoperation. Fünf hundert und eilf tausend Gläubiger brachten ihre Anweisungen nach einem zur Wiederherstellung der Ordnung angesetzten Tribunal. Man liquidirte die Schulden auf mehr als sechzehn hundert Millionen klingender Münze. So blieb der Staat noch mit einer ungeheuren Schuldenlast beladen, und die Privatpersonen wurden nur sehr mittelmäßig entschädigt. Diese aus derselben Ursache entstandene Landplage verwüstete zu der Zeit England und Holland.

Verderbniß der Sitten durch Finanzsysteme bewirkt.

Diese unglücklichen Finanzsysteme bewirkten noch größere Uebel, als die Verarmung vieler tausend reicher Familien. Das Geld ward zu einer Gottheit erhoben, der man Grundsätze und Tugend aufopferte. Die während des stehenden Kredits plötzlich zusammengehäuften Reichthümer verleiteten zu allen Thorheiten des Luxus, zu allen Ausschweifungen des Sittenverderbnisses. Die Sitten und die Religion, die jene zum Theil in Kraft erhält, empfiengen tödtliche Wunden, wel-

che die Zeit nicht hat heilen können. Wenn die Vertheidiger des Luxus beweisen, daß derselbe in einer reichen Monarchie nothwendig sey; — vortreffliche Gesetze würden ohne Zweifel das Gegentheil besser beweisen; — so müssen sie wenigstens einräumen, daß der Luxus einer Pest gleiche, die gewissen Erdstrichen eigen ist. Kaum wird der Weise, in dem Schooße der Genügsamkeit, diesem seinem Zufluchtsorte, sich vor der von andern angesteckten Luft bewahren können. Dem Herrn von Voltaire zufolge wird das Finanzsystem zum Besten der Handlung den Verstand so sehr erleuchten, als bürgerliche Kriege den Muth schärfen. Das ist gerade alles Gute, was man davon sagen kann. Außerdem, wird man wohl die wahren Handlungsgrundsätze in jener indischen Kompagnie finden, die so glänzend schien, und deren trügerische Erfolge und übelausgebreitere Unternehmungen sich mit Unglück und Armuth endigten? —

Tod des Kardinals Dubois und des Regenten.

Das Glück des Kardinals Dubois, eines Apothekers Sohns aus Limousin, war eben so auffallend, aber dauerhafter, als das Glück, das Law machte. Er ward erster Minister des Regenten, dessen Leidenschaften er zu sehr geschmeichelt hatte, und der ihn lächerlich machte. Nach Ableben des Dubois nahm der Herzog von Orleans, weil der König volljährig geworden war, selbst den Titel eines ersten Ministers an; und starb bald darauf (1723.) Der Herzog von Bourbon-Conde folgte ihm im Ministerium, und ward bald nachher von dem Kardinal Fleury seines Ansehens beraubt, einem drey und sechzig jährigen Greise, der als Lehrer des Königs mit dem Hofe in Verbindung stand, liebenswürdig,

Der Kardinal Fleury.

dig, gütig, friedfertig, ein Freund der Sparſamkeit und der Ordnung, kurz, ſo beſchaffen war, wie ein Miniſter unter Umſtänden ſeyn mußte, wo es dem Staat mehr auf Erleichterung als auf äußerlichen Glanz ankam.

Zweytes Kapitel.

Die beyden Könige, Philipp der Fünfte und Victor Amadeus legen die Krone nieder. — Krieg vom Jahr 1734 wider den Kaiſer. — Wiener Friede. — England in Streit mit Spanien.

Langer Friede.

Der Friede, deſſen Europa ſeit dem Utrechter Frieden bis zum Jahr 1734 genoß, und der nur durch einen kurzen Bruch zwiſchen Frankreich und Spanien, und einen noch kürzern zwiſchen Spanien und England unterbrochen ward, dieſer, den Nationen ſo nützliche Friede, bietet dem Geſchichtſchreiber wenig zu erzählen dar. Wie glücklich würden wir ſeyn, wenn ſich oft ſolches Leere in unſern Annalen fände.

Philipp der Fünfte legt die Krone nieder.

Zween Könige, welche die Krone niederlegten, gaben ein anziehenderes Schauſpiel, als die Siege einer blutgierigen Herrſchſucht. Die Schwächen, die Andachtsliebe und die Schwermuth bewogen Philipp den Fünften. Bey geringer Fähigkeit, ſelbſt zu regieren, und immer von andern beherrſcht, entladete er ſich einer Laſt, indem er den Scepter ſeinem älteſten Sohn, Ludwig übergab, einem Prinzen von großer Hoff-

nung. (1724) Ludwig starb noch in demselbigen Jahre an den Kinderblattern. Man bat Philipp inständigst, den Thron wieder zu besteigen. Er weigerte sich einige Zeit, mit Vorschützung eines von ihm geleisteten Gelübdes, nie die Krone wieder zu nehmen. Die Theologen erklärten das Gelübde für ungültig; aber der König gab erst auf Zureden seines Beichtvaters nach. Er versammlete die Cortes, um den Infanten Ferdinand als Prinzen von Asturien, das ist, als Thronerben anerkennen zu lassen. Die ehemalige Gewalt dieser Volksversammlungen war sonst völlig aufgehoben; und der Monarch konnte alles, wenn er zu regieren wußte.

und besteigt den Thron wieder.

Schicksale des Ripperda

Man sahe nochmals einen ränkevollen Fremden, den Baron von Ripperda, einen Holländer, an der Spitze der spanischen Regierung. Er war nach Spanien gekommen, Manufacturen anzulegen, und solche unter seiner Aufsicht zu leiten. Mit seinem Handel beschäftigt, machte er die weitläuftigsten Entwürfe; er unternahm es, die wechselseitigen Streitigkeiten der Höfe zu Madrid und Wien beyzulegen. Nachdem er dazu bevollmächtigt worden war, trat er mit dem Prinzen Eugen in heimliche Unterhandlungen, und schloß einen Frieden, in welchem der Kaiser endlich seinen Ansprüchen auf Spanien und Indien, wie Philipp den seinigen auf die übrige Verlassenschaft Carls des Zweyten, entsagte. (1725) Bey seiner Rückkunft ward Ripperda zum Herzog und Grand von Spanien erhoben; genoß des Königs ganze Gunst, und übte unumschränkte Gewalt aus. Der Krieg, die Seemacht, die Finanzen waren in seinen Händen. Sein Geist, der zu schwach war, so viele Lasten

zu

zu tragen, erlag bald unter dieſer Bürde. Er fiel in Ungnade, ward in Verhaft genommen, und flüchtete nach Marocco, wo er im Elend und verachtet ſtarb.

Victor Amadeus legt die Krone nieder und bereut es.

Auch der Herzog von Savoyen, König von Sardinien, legte die Krone nieder; aber mit ganz anderm Erfolg, als Philipp der Fünfte. Der berühmte Victor Amadeus, deſſen herrſchſüchtige Staatskunſt zur weiterer Ausbreitung ſeiner Staaten Frankreich und Spanien getäuſcht hatte, übergab im Jahre 1730 ſeinem Sohne, Carl Emanuel, die Regierung. Die Liebe zur Andacht, die ihn hiezu vermochte, ſchützte ihn nicht vor Nachreue. Schon im folgenden Jahre wollte er den Scepter wieder in die Hand nehmen, wollte alles umſtoſſen. Seine Buhlerinn, die er zu ſeiner Gemahlinn erhoben hatte, vermehrte ohne Zweifel jenen Durſt der Herrſchſucht, der ſich ſo ſchwer löſchen läßt, wenn er aus Gewohnheit zum Bedürfniß geworden iſt. Es wurden Ränke angeſponnen. Man befürchtete davon traurige Folgen für den Staat, und die königliche Rathsverſammlung fand zur Vorbeugung derſelben die Gefangennehmung des alten Königes für nothwendig. Dieſer Schritt hat in der Weisheit und in den Verdienſten Carl Emanuels die beſte Vertheidigung gefunden. Seine Regierung ſtellt ein ſeltenes Muſter der Staatsverwaltung dar.

Don Carlos wird mit Parma, Piacenza und Toscana belehnt.

Mitten unter dem allgemeinen Frieden ſetzten verſchiedene Staatsangelegenheiten die Kabineter in Europa in Bewegung. Der Königinn von Spanien, Eliſabeth Farneſe, die ihren Gemahl beherrſchte, lag nichts ſo ſehr am Herzen, als wie ſie ihrem Sohne, Don Carlos, Beſitzungen

gen in Italien verschaffen möchte. Man wollte ihm die Erbfolge in den Herzogthümern Parma und Piacenza, ingleichen in Toskana versichern lassen, deren regierende Herren noch lebten. Die Päpste betrachteten seit langer Zeit die beyden ersten Herzogthümer als Lehne der Kirche, weil die Kirche sich derselben seit langer Zeit bemächtiget hatte. Aber die Kaiser beriefen sich jedesmal auf die alten Rechte des Reichs; denn es ist kein Zweifel, daß Parma und Piacenza von der Lombardey abhängig waren. Carl der Sechste fertigte im Jahr 1722 die Belehnungsurkunde für Don Carlos aus, unter der Bedingung, daß dieser zu Wien den Eid der Treue schwören sollte. Der Hof zu Madrid wollte sich dazu nicht verstehen. Doch im Jahr 1724 verstand man sich zu dieser Bedingung, sogar in Hinsicht auf Toskana. Die Investitur erstreckte sich auf alle Kinder Philipps des Fünften aus der nämlichen Ehe, und auf deren männliche Nachkommen. Obschon Toscana sich nicht für ein Reichslehn erkannte, so konnten doch diese Investituren die Erlangung des Herzogthums erleichtern. Dem Herrn Desormeaux zufolge, hatte der Papst Innocenz der Dreyzehnte im Jahr 1723 geeilt, zur Erhaltung seiner Rechte über diese Herzogthümer die Investitur von Parma und Piacenza zu ertheilen. Hat man — wovon ich jedoch nichts weiß, — dieselbe angenommen, so hieß das von allen Seiten viele Vorsicht brauchen.

Bruch des Wiener und Madrider Hofes.

Die Höfe zu Wien und zu Madrid hatten noch zu vieles, was ihr gegenseitiges Interesse betraf, ins Reine zu bringen, als daß das gute Vernehmen unter ihnen von Dauer seyn konnte. Der Madrider Hof, der im Jahr 1729 mit Portugal, Frankreich, England und Holland in Verbindung trat,

schonte

ſchonte nun wirklich des Wiener Hofes nicht weiter. Er bewirkte den Fall einer Handlungscompagnie, die der Kaiſer zu Oſtende zu errichten bemühet war; und da die Alliirten ihm die Staaten in Italien, worauf derſelbe Anſprüche machte, garantirt hatten, ſo rechnete er auf die Belehnungen. Bey Ableben des Antonius Farneſe, letzten Herzogs von Parma, machte ſich Don Carlos mit einer Armee auf den Weg, ließ ſich in Florenz für den Erben des Großherzogs anerkennen, und nahm, in Erwartung dieſer Erbſchaft, Parma in Beſitz. Carl der Sechſte ließ Anſprüche fahren, die er nicht geltend machen konnte. So gab Eliſabeth Farneſe, der Schwachmüthigkeit des Königs von Spanien ungeachtet, der ſpaniſchen Regierung neue Schwungkraft. Die Nation, die vorhin unter der öſterreichiſchen Herrſchaft gleichſam erſtorben war, erhielt von Tage zu Tage mehrere Thätigkeit und Stärke, ſo entfernt gleich dieſelbe noch von dem Ziel blieb, das ſie hätte erreichen können. Man eroberte wiederum die Stadt Oran, deren ſich die Mauren während des Krieges vom Jahr 1701 bemächtiget hatten. Ihre Bemühungen zur Wiedereroberung dieſer wichtigen Veſtung und des feſten Orts Centa, diente zu nichts weiter, als ihnen manchen neuen Verluſt zuzuziehen.

Stanislaus, zumzweytenmal erwählter König von Polen.

Von einer Seite, von der man es am wenigſten vermuthete, erhob ſich ein Sturm, der das Kriegsfeuer in Europa aufs neue anblies. Auguſtus der Zweyte, König von Polen, derſelbige, den Carl der Zwölfte vom Thron geſtürzt, und den Peter der Große wieder darauf geſetzt hatte, ſtarb im Jahr 1733. Stanislaus, ſein alter Mitbewerber, ward aufs neue feyerlich erwählt.

wählt. Der Kaiser Carl der Sechste veranstaltete eine zweyte Wahl zum Besten des Churfürsten von Sachsen, eines Sohnes des Verstorbenen, der sich mit einer seiner Nichten vermählt hatte. Rußland trat für diesen Prinzen in die Waffen. Zehn tausend wohl disciplinirte Russen schlugen den Muth der Anhänger des Stanislaus nieder, dieses kriegerischen Adels, ohne Kriegszucht, den die Zügellosigkeit zu einem Spiel des Glückes machte. August der Dritte siegte, wie sein Vater, und Stanislaus ward in der Stadt Danzig belagert. Durch ein sonderbares Glück, das seinen übrigen Abenthenern glich, war er des Königs von Frankreich Schwiegervater geworden. Er konnte daher von dieser Seite Hülfe erwarten. Allein der Kardinal von Fleury schickte ihm nur funfzehn hundert Mann. Danzig mußte sich ergeben. Der König von Polen entfloh in Matrosenkleidung unter tausend Gefahren. Der russische General hatte auf seinen Kopf einen Preis gesetzt: eine Grausamkeit, welche die Kaiserinn Anna durch die großmüthigste Behandlung der Gefangenen vergütete.

August der Dritte, König in Polen.

Belagerung Danzigs.

So sehr auch Ludwigs des Funfzehnten Minister den Frieden liebte, so machte ihm doch, nach jedermanns Meinung, die Ehre des Königs und des Staats einen Krieg zur Nothwendigkeit; und er wußte — welch eine Seltenheit! — denselben nützlich zu machen. Da er die Russen nicht angreifen konnte, so richtete er Frankreichs Macht wider den Kaiser. Eine Verbindung mit den Königen von Spanien und Sardinien versprach ihm um so mehr einen glücklichen Erfolg, da England und Holland neutral blieben. So sehr hatte die Mäßigung des französischen Ministers die Besorgnisse verscheucht, die ehmals

Frankreichs Krieg mit dem Kaiser.

Lud-

Ludwig der Vierzehnte verursachte! So viel besser ist es, dadurch, daß man sich ehrwürdig macht, Zutrauen zu verdienen, als Furcht und Schrecken zu verbreiten. In zwey kriegerischen Jahren (1734 und 1735) brachte man den Kaiser aufs äußerste. Die Feldzüge in Italien waren glänzend und entscheidend. Der zwey und achtzigjährige Marschall von Villars starb daselbst, nachdem er Mayland eingenommen hatte, auf dem Bette der Ehren. Der Marschall von Coigni, sein Nachfolger im Kommando, schlug die Kaiserlichen unter den Mauern von Parma, wo ihr Feldherr, der Graf von Mercy, den Tod fand; und er gewann noch ein zweytes Treffen bey Guastalla. Der Graf von Montemar, ein Spanier, Sieger bey Bitonto, eroberte die Königreiche Neapel und Sicilien. Man gab demselben den Titel eines Herzogs von Bitonto, ein herrliches Denkmal seines Sieges. In Deutschland ward der Marschall von Berwick bey Belagerung der Stadt Philippsburg erschlagen; dennoch wurde der Platz erobert.

1736. Wiener Friede.

Seiner Staaten beraubt, und von allen Seiten bedrängt, bediente sich der Kaiser der Vermittelung der Seemächte. Weil der französische Minister den Frieden aufrichtig wünschte, so ward derselbe ohne Mittelspersonen geschlossen. Spanien gewann dabey für Don Carlos das Königreich beyder Sicilien, gegen die Herzogthümer Parma, Piacenza und Toscana. Der König von Sardinien erhielt Tortona, Novara und die Langhischen Lehen. Er hatte auf ganz Mailand gehofft, das der Hof von Turin nie aus den Augen ließ. Stanislaus entsagte zum zweytenmale der Krone Polen, mit Beybehaltung

Don Carlos, König beyder Sicilien.

haltung des königlichen Titels und der damit verbundenen Vorzüge. Man überließ ihm Barr und Lothringen, welches nach ſeinem Ableben mit der Krone Frankreich vereiniget werden ſollte. Der Herzog von Lothringen ſollte dagegen Toscana erhalten; und Ludwig der Funfzehnte verſicherte ihm ein jährliches Einkommen von drey Millionen fünf hundert tauſend Livres bis zum Ableben des Großherzogs, Johann Gaſton, des letzten Prinzen aus dem mediceiſchen Hauſe. So verſchenkte man Toscana zum zweytenmal bey Lebzeiten ſeines Regenten. Seltſame Staatskunſt, welche der Theilungstractat der ſpaniſchen Succeſſion eingeführt hatte. Johann Gaſton fragte im Scherz: „ob man ihm nicht noch einen dritten „Erben geben wolle, und was ihm das Reich und „Frankreich für einen Sohn machen würde:" Er ſtarb im folgenden Jahre.

Carls des Sechſten pragmatiſche Sanction.

Endlich garantirte Frankreich, im Wiener Frieden, Carls des Sechſten pragmatiſche Sanction, in Hinſicht der Erbfolge des Hauſes Oeſterreich, eine ſo ſpitzfindige Materie, daß der Friede erſt 1738 unterzeichnet ward, obgleich die Präliminarien ſchon im Jahr 1736 in Ausführung gebracht wurden. Dieſe ſeit zwölf Jahren publicirte pragmatiſche Sanction hatte zur Abſicht, die öſterreichiſche Verlaſſenſchaft unzertrennlich zu machen, wenn es, wie es ſich bald zutrug, an männlichen Erben fehlen ſollte *).

Viele

*) Noch ehe Carl der Sechſte beerbt war, ſchon am 19ten April 1713, errichtete er eine ſo genannte pragmatiſche Sanction: vermöge welcher, ſo lange Mannsſtamm von ihm vorhanden ſeyn würde,

Viele Fürſten hatten, bey Abgang der männlichen Erben Oeſterreichs, Rechte und Anſprüche. Ohne dieſelben zu Rath zu ziehen, ohne mit ihnen in Unterhandlung zu treten, verlangte alſo Carl der Sechſte, daß ein beſonderes Geſetz ſie alle feſſeln, und zur Aufopferung ihrer Vortheile verpflichten ſolle. Das war eine neue ſehr merkwürdige Erſcheinung an dem europäiſchen Staatshimmel. Wir werden bald ſehen, wie Europa durch dieſen großen Nachlaß in Verwirrung geſetzt ward.

Regierung Georgs des Erſten in England.

Ehe ſolches geſchah, brach zwiſchen Spanien und England ein Seekrieg aus, und zwar aus der geringfügigſten Urſache; ein Beweis, daß ſelbſt in philoſophiſchen Jahrhunderten die Völker nur wenig nach Grundſätzen des Naturrechts regieret werden. Es iſt nöthig, von dem Urſprung der Streitigkeiten, die ein ſchlechter Handlungsgeiſt entſpann, hier ein Wort zu ſagen. Im Jahr

würde, derſelbe nach dem Rechte der Erſtgeburt folgen, nach Erlöſchung des Mannsſtammes eben dieſelbe Ordnung ſich auf die Töchter und weiblichen Nachkommen erſtrecken ſolle, und zwar erſt auf Carls des Sechſten, dann auf Joſephs des Erſten Töchter, und endlich auf Carls des Sechſten Schweſtern, und alle von denſelben abſtammende Erben beyderley Geſchlechts, nach der Ordnung der Erſtgeburt und Linealſucceſſion, wie beym Mannsſtamm. Nachdem ſein 1716 gebohrner Prinz noch in demſelben Jahre wieder verſtorben war, und ihm demnächſt nur Töchter gebohren wurden, ſo bemühte er ſich ernſtlich, die Anerkennung und Gewährleiſtung der pragmatiſchen Sanction, nicht nur in dem Hauſe Oeſterreich und ſeinen Erblanden, ſondern auch bey dem deutſchen Reich und allen auswärtigen Mächten zu bewirken. C.

Jahr 1727 war Georg der Erste gestorben, von den Engländern gar nicht geliebt, weil er auf ihre Freyheit Eingriffe that. Weil er das Parlement beherrschte, so zog er, nicht zum Besten des Königreichs, sondern seines Churfürstenthums, die ansehnlichsten Subsidien. Gegen das Ende seiner Regierung überließ man ihm sogar die Anwendung der Subsidien; und die Gemeinen opferten ihm diese Aufsicht über die Finanzen auf, welche sie ehemals für so nothwendig hielten, um der Macht des Königs Gränzen zu setzen. Mit einem Wort, man erfuhr noch mehr als unter Wilhelm, wie unschicklich und gefährlich es sey, beydes, einen fremden Gebieter zu haben, dessen Staatsinteresse von dem Interesse des Volks sehr verschieden seyn konnte, und die Bestechungen zuzulassen, welche dem Hofe so vielen Einfluß in die Verhandlungen der Parlementer verschafften. Inzwischen war die leidenschaftliche Liebe der Freyheit in beständiger Gährung, dergestalt, daß man sich einem Befehl widersetzte, der Lazarethe zu erbauen und Gränzlinien zu ziehen anordnete, um das Königreich vor der in der Provence ausgebrochenen Pest zu sichern. Das, hieß es, wären listige, hassenswürdige Griffe, die bloße Nachahmungen der willkührlichen Regierung Frankreichs und der englischen Freyheit zuwider wären *).

Georg

*) So oft auch die Engländer ihre Könige aus dem Hause Hannover, der Bereicherung des Churfürstenthums auf Kosten des Königreichs beschuldigt haben, so unerwiesen ist doch diese Beschuldigung. Auch kann man wohl nicht sagen, daß König Georg der Erste von seinem Volke gar

nicht

Georg dem Ersten folgte sein Sohn, Georg der Zweyte, in der Regierung, den jener vom Staatsruder entfernt hatte, von dem aber die Nation glaubte, daß er des Throns viel würdiger sey, als sein Vater *). Der Ritter Robert Walpole, ein einsichtsvoller und friedfertiger Minister, fühlte, eben so gut als der Kardinal Fleury, wie sehnlich der Friede bey der Erschöpfung zu wünschen sey, die der Krieg vom Jahr 1701 allen Völkern zugezogen hatte. Daher mischte sich auch England nicht in den Krieg Frankreichs mit dem Kaiser. Dieser Minister ward von der Ehrsucht der Nation gezwungen, von seinem System abzuweichen.

Georg der Zweyte.

Walpole.

Sich der Herrschaft auf dem Meere zu versichern, einen schon zu großen Handel noch weiter auszubreiten, die Handlung der andern Seemächte entweder zu zernichten oder doch zu schwächen: das schienen die Engländer seit ihren glücklichen Fortschritten in America zur Absicht gehabt zu haben. Aus ihrer langen Schlafsucht erwacht, beklagte sich die spanische Regierung vergebens über den Schleichhandel, den die Engländer zur Verachtung aller spanischen Gerechtsame trieben. Um dem Unwesen zu steuern, vermehrte sie die Küstenbewahrer. Man bemächtigte sich einiger Schiffe. Vielleicht übertrat man die Gränzen der Mäßigung und Gerechtigkeit, wie solches unter dergleichen Umständen fast nicht zu vermeiden

Streit Englands mit Spanien.

nicht geliebt worden sey. Er, der sich größeres Zutrauen bey der Nation, als irgend einer seiner Vorweser, erworben hatte. C.

*) Auch diese Behauptung wird schwerlich historisch erwiesen werden können. C.

den ist. Dem sey wie ihm wolle, der Streit ward immer heftiger, und verbreitete sich von einem Schiffe, worüber er entstand, auf andere Gegenstände. Man stritt sich über die Gränzen von Florida und Carolina. Die Engländer erhoben ein wütendes Geschrey, und begiengen Feindseligkeiten. Die Regierung konnte dem Schwindelgeist nicht widerstehen, der das Volk erhitzte. Man schloß einen Frieden mit Spanien, in welchem sich Philipp der Fünfte verpflichtete, zur Ersetzung des Schadens, worüber sich England mit bewaffneter Hand beklagte, fünf und neunzig tausend Pfund Sterling zu zahlen. Indessen schrie das Volk noch lauter. Die Feindligkeiten wurden nicht eingestellt, und da diese Philipp verhinderten, das Geld zu zahlen; so bediente man sich dieses Vorwandes zu einer Kriegserklärung. (1739) Der Admiral Vernon eroberte und schleifte Porto-Bello; bey Belagerung der Stadt Carthagena schlug es ihm fehl.

Ueber Handlungskriege.

Je mehr man der Natur des Handels nachdenkt, der die Nationen vereinigen sollte, und nur unter dem Schatten des Friedens blüht, desto unbegreiflicher wird die thörichte Sucht, Handlungskriege zu führen, die ihren Grund in einem blinden Interesse haben. Welche Vortheile können den Unkosten und dem mannigfaltigen Schaden, den dieselben verursachen, das Gleichgewicht halten? Müssen denn die Staaten der Habsucht der Handelnden zum Opfer dienen? Soll Europa sich einiger amerikanischen Wüsteneyen wegen, deren Anbauung viele Zeit erfordert, und wovon die Früchte so ungewiß sind, in Armuth stürzen und entvölkern? Daß es Handlungsstrei-

ſtreitigkeiten giebt, das kann niemanden befremden. Aber daß die Mächte, ſtatt dieſelben freundſchaftlich beyzulegen, daraus eine Urſache zum Kriege machen: das läßt ſich mit den Grundſätzen der Vernunft, der Menſchheit und der wahren Staatskunſt ſchwerlich vereinigen.

Friede der Türken mit dem Kaiſer;

Vergebens bemühte ſich Frankreich, einem ſo unglücklichen Bruch zuvor zu kommen. Glücklicher war es in ſeinem Vermittelungsgeſchäfte zum Beſten des von den Türken geängſtigten Kaiſers, Carls des Sechſten. Rußland hatte angezeigtermaßen Truppen in Polen rücken laſſen, um Auguſt den Dritten auf den Thron zu erheben. Der Hof zu Conſtantinopel betrachtete dieſen Schritt als einen Friedensbruch, und erlaubte den Tataren, zu den Waffen zu greifen. Es kam bald zu einem offenbaren Kriege, woran der Kaiſer, als Rußlands Bundsgenoſſe, Theil nahm. Unterdeſſen daß die Ruſſen einige Vortheile erfochten, verlohr Carl der Sechſte ſeine eroberten Länder. Belgrad ward belagert, und er ſah ſich von einem Einfall bedroht. Unvermögend, die Feinde zurück zu ſchlagen, nützte er die von Frankreich angebotene Vermittelung. Der Friede ward in dem türkiſchen Lager geſchloſſen. Man überließ ihnen Belgrad, Servien, und die öſterreichiſche Wallachey. (1739) Einen Monat nachher ward der Friede mit Rußland geſchloſſen, das ſich der Stadt Azow bemächtigt hatte. Man überließ Rußland dieſe Stadt, doch mit Schleifung der Veſtungswerke, und ohne die Freyheit, auf dem ſchwarzen Meer Schiffe zu haben. Der Sultan verpflichtete ſich, den Beherrſchern Rußlands den kaiſerlichen Titel zu geben, den die Türken weit höher ſchätzen, als

und mit Rußland.

den

den Titel eines Königs. Die Kaiserinn Anna regierte damals noch. Sonderbares Schicksal der Russen, daß der Ruhm ihres Reichs, dazu ein großer Mann den Grund gelegt hatte, unter Frauenzimmer-Regierungen schnell heranwuchs.

Drittes Kapitel.

Tod des Kaisers, Carls des Sechsten. — Rechte auf seinen Nachlaß. — Der König von Preussen giebt die Losung zum Kriege. — Frankreich nimmt daran Theil wider die Königinn von Ungarn.

1740. Tod Carls des Sechsten.

Carl der Sechste starb im Jahr 1740, wie ehemals Carl der Zweyte, König von Spanien, ohne Erben; es waren daher ähnliche blutige Auftritte zu erwarten. So war denn nun das Haus Oesterreich ausgestorben; dieß Haus, dessen Größe bereits mit dem Kaiser Rudolph von Habsburg, im Jahr 1273, sich anhob; dieß Haus, das sich bis zum Erstaunen durch Vermählungen vergrößerte, insonderheit durch die Vermählung Maximilians des Ersten mit der Erbinn von Burgund; Philipps mit der Erbinn von Spanien; Ferdinands des Ersten mit der Erbinn von Ungarn und Böhmen; dieß Haus, das seit länger als drey hundert Jahren mit der Kaiserwürde bekleidet, bald mit dem Stolz eines angemaßten Despotismus, und bald durch schlaue Staatskunst Deutschland beherrschte; dieß Haus, dessen Macht vielleicht alles verschlungen, oder zum

Ueber das Haus Oesterreich.

wenig-

wenigſten dem ganzen Europa Geſetze vorgeſchrieben haben würde, wenn nicht der Cardinal Richelieu unter Ludwig dem Dreyzehnten in Frankreich regieret hätte. Man kann es als eine Art von Erſcheinung betrachten, daß dieß Haus, nachdem es ſehr an Macht verlohren hatte, die Macht des Reiches zum Beſten eines Intereſſe zu gebrauchen wußte, das mit dem Intereſſe des Reichs keine Verbindung hatte. Das war die Wirkung einer ausnehmenden Klugheit in Leitung der Meinungen. Ich habe es ſchon bemerkt, und wiederhole es mit Fleiß: das Schrecken, das Frankreich verbreitete, that mehr als das Anſehen des Kaiſers. Der Hof zu Wien ſtellte ſich beſtändig, als habe er eine übermäßige, herrſchſüchtige Macht zu fürchten, die bereit ſtünde, die andern Staaten unter die Füße zu treten. Dadurch, daß er ungegründete Furcht verbreitete, verſchaffte er ſich Hülfe; und er erhielt Stärke, indem er Schwäche vorſchützte. Und das war die Frucht der Kriege Ludwigs des Vierzehnten.

Carls des Sechſten Wahlkapitulation.

Uebrigens waren die Deutſchen immer ſehr eiferſüchtig auf die Freyheit des deutſchen durch den weſtphäliſchen Frieden vereinigten Staatskörpers. Carls des Sechſten Capitulation enthielt unter andern folgende Artikel: 1) Er wolle nichts zum Nachtheil der drey Religionen unternehmen; 2) Er wolle ſeine Truppen nie durch das Gebiet der Stände, ohne deren Bewilligung, führen laſſen; 3) Er wolle die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts beybehalten, und nicht ſeinen eigenen Miniſtern erlauben, ſich in das Hofgericht zu miſchen; 4) Er wolle ſich nicht der Erbfolge derjenigen anmaßen, deren Güter

durch die Reichsacht würden eingezogen werden; 5) Er wolle ohne Einwilligung der zum Reichstag versammelten Stände keine Veränderung der Gesetze vornehmen; keinen Reichskrieg anfangen; kein Reichsbündniß noch Reichsfrieden schließen; keine Auflagen erzwingen; und keine die Handlung oder die Münze betreffende Anordnungen ergehen lassen; 6) Er wolle keinen Reichsstand, ohne Genehmigung aller übrigen Stände, mit der Reichsacht belegen; 7) Er wolle den Ständen bey ihren Berathschlagungen völlige Freyheit lassen, und ihnen nicht vorschreiben, welche Materien sie vorzüglich vorzunehmen hätten; u. s. w. (Siehe Pfeffel). Dieß ist das noch geltende Staatsrecht in Deutschland, diesem einzigen Lande der Welt, in welchem die Ordnung mit der Feudalregierung hat in Uebereinstimmung gebracht werden können.

Ueber die verschiedenen Ansprüche auf den reichen Nachlaß Carls des Sechsten.

Nach Carls des Sechsten pragmatischer Sanction sollte Maria Theresia, seine älteste Tochter, Gemahlinn des Großherzogs von Toscana, Franz von Lothringen, die Universalerbinn seines ganzen Nachlasses seyn; und dieser wichtige Nachlaß bestand in den Königreichen Ungarn und Böhmen, Schlesien, dem österreichischen Schwaben oder dem Vorderösterreich, in Ober- und Niederösterreich, in Steyermark, Kärnthen, Crain, in den vier Waldstädten, Burgau, Breisgau, den Niederlanden, Friaul, Tyrol, Mailand, und den Herzogthümern Parma und Piacenza. Fast alle Mächte hatten die Sanction garantirt Aber der Prinz Eugen, der im Jahr 1736 gestorben war, sagte sinnreich, „daß eine Armee von hundert „tausend Mann dieselbe besser garantiren würde als „hundert tausend Verträge." Und wie war auch der

Krieg

Krieg zu vermeiden, ſo lange die Herrſchſucht vieler Fürſten Anſprüche zu behaupten hatte? Carl Albert, Churfürſt von Bayern, machte vermöge des Teſtaments Ferdinands des Erſten Anſprüche auf Böhmen; Auguſt der Dritte, König von Polen, Churfürſt von Sachſen, machte Anſprüche auf die ganze Erbſchaft, ſeiner Gemahlinn wegen, als älteſten Tochter des Kaiſers Joſephs, des ältern Bruders Carls des Sechſten. Der König von Spanien machte ähnliche Anſprüche wegen der Tochter Maximilians des Zweyten, Gemahlinn Philipp des Zweyten, von der er mütterlicher Seits abſtammte Der König von Sardinien hatte auch ſeine Anſprüche. Der König von Frankreich konnte ſich auch den Erben beyzählen, als ein Abkömmling des älteſten öſterreichiſchen Zweiges, wegen der Gemahlinnen Ludwigs des Dreyzehnten und Ludwigs des Vierzehnten. Aber er dachte nicht auf ſeine Vergrößerung; das war eben ſo viele Klugheit als Mäßigung. Seitdem die Feudalregierung Dunkelheit und Ungewißheit über die Erbfolgeordnung der Staaten verbreitet hat, ſieht ſich Europa durch dieſe ſchreckliche Ungewißheit beſtändig blutigen Auftritten bloß geſtellt. Wem ſoll ein Volk zugehören? Das giebt oft Gelegenheit zu der am ſchwerſten zu entſcheidenden Streitfrage, einer Streitfrage, die man mit der Feder zu beantworten anfängt, und die allein von den Waffen entſchieden wird. Sollte es denn in Zeiten der Menſchlichkeit und Vernunft unmöglich ſeyn, daß die Monarchen das Uebel einträchtig mit der Wurzel ausrotteten?

Maria Theresia.

Alles schien anfangs ruhig. Maria Theresia eine tugendhafte, kluge, leutselige Prinzessinn, welche diejenigen Eigenschaften, die Liebe und Ehrfurcht einprägen, in sich vereinigte, nahm Besitz von der ganzen ihr von ihrem Vater vermachten Erbschaft, und niemand setzte sich dawider. Sie schwur den Ungarn den alten Eid, kraft dessen ihnen, bey Verletzung ihrer Privilegien, erlaubt ist, sich zu vertheidigen, ohne als Rebellen behandelt werden zu können. Dieser Schritt zog ihr die Anbetung eines Volkes zu, das ihre Vorfahren immer rebellisch gefunden hatten, weil sie es nöthigten, seine Privilegien zu vertheidigen.

Friedrich der Zweyte, König von Preußen.

Ein bisher wenig bekannter Prinz, der König von Preußen, Friedrich der Zweyte, fieng, acht und zwanzig Jahre alt, zuerst und allein, einen Krieg an, der seine Flamme gar bald über Europa verbreitete. Sein Großvater, durch den Kaiser Leopold mit dem Königstitel geschmückt, hatte ihn bloß durch Pracht und Verschwendungen behauptet. Sein ganz anders denkender Vater hatte Preußen dadurch bevölkert, daß er Fremde ins Land zog, und den Ackerbau in einen blühenden Zustand setzte; er hatte ein zahlreiches Heer zur Kriegszucht gewöhnt und in den Waffen geübt, hatte durch Sparsamkeit einen unermeßlichen Schatz gesammelt; und gewissermaßen die Materialien zu der Größe eines Sohnes zusammengetragen, dem er gleichwohl mit Härte begegnete. Dieser Sohn hatte sich unter den Trübsalen gebildet, die ihm seines Vaters Ungnade zuzog; eine vortreffliche Schule für Monarchen! Er verband mit ausnehmend großen Talenten Geschmack am Lesen und Nachdenken

Staats-

Staatsmann, Krieger, mächtig, Feind des Luxus, achtzig Millionen in ſeiner Schatzkammer, und eine Armee von mehr als hundert tauſend Mann zu ſeinem Befehl: was war er unter dieſen Umſtänden nicht auszurichten vermögend, wenn er ſich der Ehrſucht der Helden überlaſſen ſollte, einer Ehrſucht, die unter ſolchen Umſtänden ſchwer zu überwinden iſt?

Macht Anſprüche auf Schleſien.

Friedrich hatte ſo eben den Thron beſtiegen. Alte Anſprüche auf einige Herzogthümer in Schleſien waren ſeine Bewegungsgründe zum Kriege. Einen Monat nach Ableben des Kaiſers drang er an der Spitze von dreyßig tauſend Mann in dieſe reiche Provinz, griff die Königinn von Ungarn an, und erbot ſich auf einmal zu ihrer Vertheidigung, falls ſie ihm Niederſchleſien abtreten würde. Auf der einen Seite würde Maria Thereſia, durch Annahme dieſes Erbietens, eine Schwäche gezeigt haben, die ihr neue Feinde zuziehen konnte. Auf der andern Seite ſahe der König von Preußen ſehr wohl ein, daß ſein kühner Schritt, wenn man ſein Anerbieten verwerfen ſollte, ihm Bundesgenoſſen verſchaffen würde. Seine Lage war um ſo vortheilhafter, weil es der Erbinn Carls des Sechſten bey ſehr weitläuftigen Staaten beydes an Geld und an Truppen fehlte. Dieſe muthige Prinzeſſinn zog ihre Vertheidigung vor. Man ſahe in dem Treffen bey Molwitz, wie fürchterlich die preußiſche Kriegszucht war. Da ſchon die preußiſche Cavallerie in Unordnung gebracht, das Gepäcke des Königs geplündert, und der König ſelbſt der Gefahr, gefangen genommen zu werden, ausgeſetzt war, ſtellten die unerſchrockene Standhaftigkeit und das beſtändige Feuer der Infanterie alles

Schlacht bey Molwitz.

wie-

wieder her. Er erfocht den Sieg; eine Vorbedeutung der glücklichſten Erfolge (1741).

Frankreich miſcht ſich in den Krieg.

Der König von Preußen hatte ſich in ſeinen Vermuthungen nicht geirrt. Seine Eroberungen waren eine Ermunterung für andere Mächte, die Königinn von Ungarn gleichfalls zu bekriegen. Der Cardinal Fleury, der fünf und achtzig Jahr alt, eben ſowohl wegen der ſeinem Alter eigenthümlichen Vorſichtigkeit als wegen der ihm natürlichen Mäßigung, keine Gedanken zum Kriege hatte, wollte ſeine immer glückliche Laufbahn in Ruhe beſchließen, und da Frankreich die pragmatiſche Sanction des Kaiſers garantirt hatte, ſo beſtärkte ihn dieſe Garantie, ob ſie ſchon von weniger Kraft ſeyn konnte, wenn ſie ungerecht war, in ſeinem Friedensſyſtem. Aber der Graf, nachmaliger Marſchall, Herzog von Belle-Isle, und ſein Bruder, der Ritter von Belle-Isle, zween projektreiche Männer, von thätigem Geiſt und unternehmend, womit ſie die Gabe des Ueberredens verbanden, wußten durch ihre Ränke und Geſpräche einen Entſchluß zu bewirken, der den Abſichten des Miniſters ganz entgegen war. Sie glaubten, das neue Oeſterreich-Lothringiſche Haus zu ſchwächen, hieße das große Staatswerk des berühmten Richelieu vollbringen: das war der Grund ihrer Syſteme.

Projecte und Verbindungen wider die Königinn von Ungarn.

Man faßte daher den Entſchluß, dem Churfürſt von Bayern die Kaiſerkrone und einen Theil der Staaten Carls des Sechſten zu verſchaffen. Man mußte ſich mit den Königen von Preußen und Polen, Churfürſten von Brandenburg und Sachſen, vereinigen, die an der Zergliederung des Nachlaſſes Intereſſe hatten. Man mußte

Ma-

Maria Thereſia vieler Theile dieſer durch Verträge garantirten Erbſchaft berauben. Der Graf von Belle-Isle, dem dieſe Unterhandlung anvertrauet war, eilte durch Deutſchland, und brachte alles ins Gleis. Der Erfolg ſchien unfehlbar, nnd die Maßregeln zur Ausführung waren mit Klugheit zuſammengefügt. Aber wie viele Veränderungen konnten dieſelben rückgängig machen.

Viertes Kapitel.

Der Churfürſt von Bayern wird unter dem Namen Carl der Siebente Kaiſer. — Sein anfängliches Glück und nachmaliges Unglück. — Schlacht bey Dettingen. — Don Philipp und der Prinz von Conti in Italien.

1741. Der Churfürſt von Bayern läßt ſich zum König in Böhmen u. zum römiſchen Kaiſer krönen.

Der Churfürſt von Bayern, durch ein öffentliches Patent Ludwigs des Funfzehnten zum Generalſtatthalter ernannt, machte ſich gleich anfangs Meiſter von Paſſau, und drang in Oeſterreich bis Linz. Wien befürchtete eine Belagerung, welche es ſehr ſchwerlich hätte aushalten können. Sich der Hauptſtadt zu bemächtigen, wäre ein entſcheidender Streich geweſen. Statt dieß zu verſuchen und die nach Ungarn geflüchtete Königinn zu verfolgen, ſtatt den glücklichen Augenblick aufs beſte zu nutzen, drang der Churfürſt in Böhmen, voll Verlangens, ſich krönen zu laſſen. Prag, dieſe weitläuftige Stadt,

ward

mit Sturm erobert. Nach der Krönungsceremonie ließ er sich zu Frankfurt die Kaiserkrone aufsetzen, und sahe sich an der Spitze des Reichs unter dem Namen Carl der Siebente. Der König von Preußen hatte Mähren eingenommen. Man kann sich keinen kläglichern Zustand, als denjenigen vorstellen, darin sich Maria Theresia befand.

Liebe der Ungarn für die Königinn.

Aber die Gefahr selbst schaffte ihr neue Hülfsmittel. Die Rede, welche sie in lateinischer Sprache an die Ungarn hielt, und in welcher sie sich ganz ihrem Eifer anvertrauete, hatten ihnen Thränen ausgepreßt. Sie hatten geschrieen, mit dem Säbel in der Faust: " Wir wollen „sterben für unsern König Maria Theresia; " sie athmeten nur Vertheidigung dieser Prinzessinn, die in der That großen Königen beygezählt zu werden verdiente. England und Holland, die öffentlich noch keine Parthey zu nehmen wagten, ob sie schon die pragmatische Sanction garantirt hatten, schickten ihr Geldbeyträge. „Die ganze englische Nation kam ih„rentwegen wie in Begeisterung. Dieß Volk „gehört nicht zu jenen, welche erst die Meinung „ihrer Gebieter zu erfahren warten, ehe sie selbst „eine Meinung fassen. — — Die Herzoginn „von Marlborough versammelte die vornehm„sten Damen in London, die hundert tausend „Pfund Sterling zu zahlen übernahmen, und „die Herzoginn zeichnete dazu vierzig tausend. Die „Königinn von Ungarn hatte die Größe des Gei„stes, dieß Geld nicht anzunehmen, das man „ihr so edelmüthig anbot; sie wollte kein ande„res Geld, als das sie durch Bewilligung des „Parlements erwartete (Voltaire). " Das sind

Sie erhielt Geldbeyträge von England und Holland.

Zu-

Züge, deren ſich England mit Recht rühmen kann.

Die Feinde der Königinn thaten derſelben durch ihre Fehler noch größere Dienſte. Sie verun- einigten ſich, beklagten ſich einer über den andern, und ſchadeten ſich folglich. Der Marſchall von Belle-Isle, der Frankreich in dieſen Krieg ge- zogen hatte, der eigentlich Frankreich nichts an- gieng, lenkte die Kriegsoperationen ſehr ſchlecht. Man gab ihm den Marſchall von Broglio zu, aber ohne Nutzen, weil unter den beyden An- führern ein Mißverſtändniß herrſchte. Man hatte zu wenig Reiterey. Der Prinz Carl, Bruder des Großherzogs, neckte und ſchlug die Truppen mit ſeinen Panduren, Talpatſchen, Croaten und Huſaren, einer ſchrecklichen Geißel für zerſtreuete und leicht zu überfallende Truppen. Kurz, die franzöſiſche und bayeriſche Armee ward, ohne ein wichtiges Treffen, faſt zu nichts. Ein Fehler des Miniſteriums machte den Verluſt auf dieſer Seite vollkommen. Der Kardinal Fleury, vom Alter gebeugt, und durch dieſe Unfälle deſto tiefer nie- dergeſchlagen, weil er immer glücklich geweſen, und der Krieg wider ſeinen Willen angefangen war, bot den Frieden an, aber nicht mit der erforderlichen Würde und Muth, ſondern als ein ſchwacher Miniſter, der ſich über den General und Unterhändler beſchwerte, deſſen Rath ſeinem eige- nen Gutachten vorgezogen worden war. Man machte ſeine Briefe öffentlich bekannt, die den Freunden der Königinn von Ungarn das größte Zutrauen einflößten, und von Frankreichs Bun- desgenoſſen mit Unwillen geleſen wurden. Wir werden bald ſehen, wie die Laſt dieſes Krieges

Fehler der Feinde.

eben

eben wie bey dem spanischen Erbfolgekrieg unter Ludwig dem Vierzehnten auf dieß Königreich fiel.

Mannichfaltiger Verlust des Kaisers und Frankreichs.

Prag war bereits geräumt. Der Marschall von Belle-Isle erndtete weiter keinen Ruhm ein, als ungefähr dreyzehntausend Mann, die Trümmern einer großen sieghaften Armee, durch einen schweren Rückzug gerettet zu haben. Aus dem Herzen Deutschlands, wo man Eroberungen machte, mußte man gegen den Rhein zurückweichen, um sich daselbst zu vertheidigen. Der Kaiser Carl der Siebente konnte sich nicht einmal in Bayern halten. Er ward mehr als einmal daraus vertrieben, ward ein Umherirrender, seiner Länder beraubt, und erfuhr fast das Schicksal seines Vaters.

Tod des Kardinals Fleury.

Der Tod des Kardinals Fleury, der im Januar 1743 erfolgte, veränderte die Gestalt der Regierung. Der König nahm das Regierungsruder in seine Hand, und machte sich gefaßt, die Armeen selbst zu kommandiren. Sein Minister, so einsichtsvoll und aufmerksam für das Wohl des Staats er auch sonst war, hatte die Seemacht ganz vernachläßigt. Friedfertig und sparsam, sahe er nicht weit in die Ferne. Daß er doch nicht einsah, wie sehr man einst der Flotten benöthigt, und welchen Gefahren man in Ermangelung derselben ausgesetzt seyn würde! Warum nützte er nicht einen langen Frieden, um dem Königreich wahre Stärke zu geben, um es endlich vor den Gefahren des Krieges zu sichern? Von diesem Staatsfehler zogen nachmals die Engländer große Vortheile.

Diese

Dieſe unterſtützten die Königinn von Ungarn, wie Frankreich den Kaiſer, als Hülfstruppen; und aus dieſen Hülfstruppen ward auf beyden Seiten die vornehmſte kriegende Parthey. Man ſahe ſie in der Schlacht bey Dettingen, in dem Churfürſtenthum Maynz, ihre Kräfte meſſen. Georg der Zweyte hatte ſich mit ſeinem zweyten Sohn, dem Herzog von Cumberland, bey der Armee eingefunden, die der Lord Stair, Zögling des berühmten Marlboroughs, kommandirte. Der Marſchall von Noailles hatte an der Spitze der franzöſiſchen Armee den Feinden die Lebensmittel abgeſchnitten, und ſie in die Nothwendigkeit geſetzt, einen gefährlichen Marſch anzutreten, der ihren Untergang zu bewirken leicht machte. Durch vortreffliche Anordnungen hatte er ſich eines vollſtändigen Sieges ſo gut als verſichert. Aber ſeine Befehle wurden ſchlecht befolgt; und zu große Uebereilung, ein für Frankreich oft unglücklicher Fehler, zernichtete alle Maßregeln. Ein Generallieutenant verließ den vortheilhaften Poſten, wo er den Feind erwarten ſollte. Man griff die Feinde an, noch ehe ſie in die Schlinge gerathen waren; man gerieth ſogar ſelbſt in einen engen Paß; man focht mit eben ſo vieler Unordnung als Tapferkeit; die königlichen Haustruppen thaten Wunder, und verlohren unnützer Weiſe viele Helden. Kurz, nach einer fürchterlichen dreyſtündigen Schlacht, in welcher der Herzog von Cumberland an der Seite des Königs, ſeines Vaters, verwundet ward, zog ſich der Marſchall von Noailles zurück. Dieſer Rückzug war der einzige Beweis, daß man die Schlacht verlohren hatte. Einige Monate nachher ſagte der engliſche General zum Herrn von Voltaire, nach des Letzteren Verſicherung

1743. Schlacht bey Dettingen.

rung: „Die Franzoſen begiengen einen groſsen „Fehler, und wir zween: der ihrige war, daſs ſie „nicht die rechte Zeit abzuwarten wuſsten; unſere „beyden Fehler waren, daſs wir uns anfangs in „eine augenſcheinliche Gefahr des Unterganges „wagten, und ſodann, daſs wir den Sieg nicht „zu nutzen wuſsten" (Voltaire). Wie oft hat man es nicht erfahren, daſs die franzöſiſche Lebhaftigkeit, wenig vermögend das Warten zu lernen, in den Abgrund geſtürzt wäre, wenn ſie nicht von dem Zügel einer ſtrengen Kriegszucht wäre zurückgehalten worden. Es geht mit ganzen Völkern, wie mit einzelnen Perſonen; ihr Temperament reiſst ſie mit ſich fort; ſelten thut die Erfahrung demſelben Einhalt; und aus denſelben Fehlern entſtehen mehrmalen dieſelben Unglücksfälle.

Krieg in Italien.

Italien konnte dem Kriegsfeuer nicht ausweichen. Der König von Spanien, der nach Ableben des Kaiſers Carls des Sechſten auf Mayland Anſprüche, und wegen ſeiner Kinder zweyter Ehe auf die Erbſchaft der Farneſe noch gröſsere Anſprüche hatte, entſchloſs ſich, aus allen dieſen Staaten einen wichtigen Sitz für den Don Philipp, des Königs von Neapel Bruder, zu errichten. Auch machte der König von Sardinien auf Mayland Anſprüche. Ohne denſelben zu entſagen, verband ſich dieſer Prinz, weil es ſein Intereſſe erforderte, mit der Königinn von Ungarn; behielt es ſich aber vor, wenn er es zuträglich finden würde, andere Maſsregeln zu nehmen. Die Staatsklugheit vermochte ihn zu dieſem Bündniſs, und — was ſein Vater nicht würde gethan haben — er war aufrichtig genug, öffentlich zu ſagen, daſs die

die Staatsklugheit ihn leicht zu einem Bruch verleiten könnte. Seit Ausgang des Jahres 1741 gieng der Herzog von Montemar, der Sieger von Bitonto, mit Truppen nach Italien. Er war daſelbſt nicht glücklich, weil der König von Sardinien, verbunden mit den Oeſterreichern, der Stärkere war. Das Sonderbarſte war die ſcheinbare Neutralität der übrigen Herrſcher Italiens. Alle erklärten ſich aus Furcht für neutral, obſchon alle irgend einer Parthey zugethan waren, nur Benedict den Vierzehnten ausgenommen, einen Papſt voll Weisheit, der nach Grundſätzen eines allgemeinen Vaters handelte. Was den König von Neapel, Don Carlos, anbetrifft, ſo mußte derſelbe, nach dem Willen der Engländer, Parthey nehmen. Eines ihrer Geſchwader drohete, ſeine Hauptſtadt zu bombardiren, wenn er nicht verſpräche, ſeine Truppen von der ſpaniſchen Armee abzurufen; und man gab ihm nur eine Stunde Bedenkzeit. Unvermögend ſich zu vertheidigen, ward Don Carlos gezwungen, dieſe Beſchimpfung zu verſchlucken. Er verſprach, was man von ihm verlangte. Solch ein Uebergewicht giebt die Herrſchaft des Meeres.

Seetreffen bey Toulon.

Die engländiſchen Flotten beherrſchten das mittelländiſche Meer; daher konnte der Infant, Don Philipp, nicht zu Genua landen. Er wandte ſich nach Savoyen, und bemächtigte ſich dieſes Herzogthums. In Toulon befand ſich eine ſpaniſche Flotte, entweder um ihn nach Italien zu führen, oder um ihm Lebensmittel und Hilfstruppen zu bringen. Der engliſche Admiral Matthews hielt dieſe Flotte gewiſſermaßen in dem Hafen gefangen. Nachdem man daſelbſt eine Zeitlang die Konſtabel geübt hatte, ſo wagte man

es

es, die stärkere Macht anzugreifen. Zwölf spanische und vierzehn französische Schiffe unternahmen ein Gefecht wider fünf und vierzig englische Schiffe. Der Sieg blieb unentschieden (im Februar 1744). Das hieß so viel, als ihn gewissermaßen gewonnen zu haben. Allein Matthews behauptete gleichwohl die Herrschaft auf dem Meer. Um diese den Engländern zu entreißen, hätte man eine längst zugerüstete Seemacht haben müssen, die fähig gewesen wäre, lange Anstrengung auszuhalten *)

1744. Don Philipp und der Prinz von Conti gehen über die Alpen.

Endlich erklärte Frankreich dem Könige Georg und der Maria Theresia feyerlich den Krieg **). Man traf Anstalten zu größern Unternehmungen. Don Philipp, dem der König von Sardinien gar bald Savoyen wieder entrissen hatte, ward von einer französischen Armee unter Anführung des Prinzen von Conti unterstützt. Diese beyden Prinzen giengen über den Varo, und unterwarfen sich die Grafschaft Nizza. Vestungswerke und starke Verschanzungen auf den Alpen widersetzten sich ihrem weitern Fortrücken; inzwischen verschwanden alle Hinderniſſe vor ihrer Tapferkeit. Der Prinz Conti eroberte mit Sturm den Paß Villa Franca, der für eine der besten Vormauern des Für-

*) Es herrschte eine Uneinigkeit zwischen den Befehlshabern der englischen Flotte Matthews und Lestock, welche eben so wohl, als des erstern zweydeutige Signale, Schuld daran waren, daß die Engländer keinen entscheidenden Sieg erhielten. C.

**) Der Krone Großbritannien erklärte Frankreich am 14ten März den Krieg, und der Königinn von Ungarn den 27sten April 1744. C.

Fürstenthums Piemont gehalten ward. Unter tausend Gefahren drang man bis Montalban vor. Bey hellem Tage erstiegen die Franzosen die auf einem Felsen errichteten Verschanzungen, und bemächtigten sich derselben, obschon der König, Carl Emanuel, hinter diesen Posten war, und mit seiner Gegenwart die Truppen ermunterte. Chateau-Dauphin ward eingenommen. Man drang bis nach Demont im Thal Stura, und eroberte diese, beydes wegen ihrer Lage und ihrer Verschanzungen fürchterliche Vestung. Die Ebene von Piemont stand offen, und man belagerte Coni. So viele überstandene Gefahren, so viele glänzende Fortschritte, flößten ein trügerisches Zutrauen ein, das noch durch einen Sieg vermehret ward. Der König von Sardinien griff die Belagerer in ihren Linien an. Seiner klugen Einrichtungen ungeachtet, verlohr er das Treffen und ungefähr fünf tausend Mann. Gleichwohl hoben die Sieger die Belagerung auf, weil sie selbst durch die Strenge der Jahrszeit (im Monat October) durch die Ausbrüche der Gewässer und durch die Schwierigkeiten besiegt wurden, die den Krieg in Italien so gefährlich machen, wenn man den Gebieter der Alpen zum Feinde hat. Nun mußte man nothwendig wieder über die Gebirge zurückziehen.

Andere Feldzüge in Italien.

Der Graf von Gages, mit dem Beynamen Campo-Santo, von einer unentschiedenen Schlacht, darin er sich hervorgethan hatte, kommandirte die Armee, die anfangs unter den Befehlen des Herzogs von Montemar stand. In Verbindung mit dem Herzog von Modena, und nachmals von dem Könige von Neapel unterstützt, erlangte er wieder-

um

um das verlohrne Uebergewicht. Der General Lobkowitz suchte gleichwohl in Velatri beydes den König von Neapel und den Herzog von Modena gefangen zu nehmen. Diese Ueberrumpelung glich gänzlich derjenigen, womit der Prinz Eugen die Stadt Cremona überfiel; die Oesterreicher wurden vertrieben. So harte man in Italien immer viele Hoffnung. Man lasse uns sehen, was sich in andern Gegenden zutrug.

Fünftes Kapitel.

Feldzüge Ludwigs des Funfzehnten. — Treffen bey Fontenoi und Eroberung Flanderns. — Don Philipp bemächtigt sich Maylands und mehrerer Provinzen.

Die Königinn von Ungarn, Siegerinn in Deutschland.

Wir haben die Königinn von Ungarn während ihrer Siege in Deutschland verlassen. Der König von Preußen hatte bereits mit ihr Frieden gemacht *), und war kraft des Breslauer Vertrags in den Besitz von Schlesien geblieben. Befreyt von einem so fürchterlichen Feinde, betrieb

*) Das war schon 1742. Denn nach dem am 17. May von dem Könige von Preußen über den österreichischen General, Carl Prinzen von Lothringen, bey Chotositz in Böhmen erfochtenen Siege, wurden die Präliminarien zu Breslau am 11ten Jun. gezeichnet, welche nach churſächsischem Beytritt, zu Berlin in einen Hauptfriedenstractat verwandelt wurden. In Absicht auf Churſachsen geschah solches den 11ten Sept. C.

trieb ſie ihre Vortheile mit Eifer. Carl der Siebente, der nach Frankfurt geflüchtet war, führte nur noch den bloßen Kaiſertitel, den man ihm ſogar ſtreitig machte; denn in einer Staatsſchrift der Königinn war ſeine Wahl für nichtig erkläret worden; und dieſe Prinzeſſinn wollte die Kaiſerkrone auf dem Haupt ihres Gemahls ſehen Die Grenzen Frankreichs am Rhein wurden bedroht; und man lud ſogar die von Ludwig dem Funfzehnten eroberten Provinzen zur Rückkehr unter die öſterreichiſche Herrſchaft ein.

1744. Ludwigs des Funfzehnten erſter Feldzug.

In dieſer kritiſchen Lage machte Ludwig der Funfzehnte ſeinen erſten Feldzug, und griff die Niederlande an. Der Kriegsminiſter, Graf von Argenſon, verdiente die Ehre, die Abſichten des Monarchen befördern zu helfen. Die Zurüſtungen wurden ſo gemacht, daß man ſich einen glücklichen Erfolg verſprechen konnte. Cortrycht, Menin, Ypern, Furnes, Knocke, wurden in kurzer Zeit erobert. Der Marſchall von Sachſen, natürlicher Bruder des Königs von Polen, erfocht mit einem Corps der Armee einen Sieg nach dem andern, und ſeiner Vorſicht entgieng nichts. Aber man erfuhr plötzlich, daß der Prinz Carl von Lothringen über den Rhein gegangen, daß er bereits im Elſaß, daß er dort glücklich ſey, daß die feindlichen Partheyen bis in Lothringen vorgedrungen wären, und daß der König Stanislaus von Luneville abgereiſet ſey, weil er ſich dort nicht mehr ſicher hielt. Nun verließ Ludwig den bisherigen Schauplatz ſeiner Eroberungen, und eilte ſeinen Provinzen zu Hülfe. Bey ſeiner Ankunft zu Metz, erhielt er Nachricht von dem Einfall des Königs von Preuſſen in Böhmen. Friedrich richtete ſich, als ein kluger Staatsmann, nach den Umſtänden; er hatte

Der König von Preußen vereinigt ſich mit ihm.

sich aufs neue wider die Königinn von Ungarn verbunden, aus Besorgniß, daß sie, wenn sie zu mächtig würde, ihm einst die Früchte seiner Siege wieder entreißen möchte. *) Er fiel in Böhmen ein, eroberte innerhalb zehn Tagen Prag, und die funfzehn tausend Mann starke Besatzung ward zu Kriegsgefangenen gemacht. Dieser Held schien unüberwindlich. Der Prinz Carl war, wie ein großer General, der sich nicht überrumpeln läßt, eilig wieder über den Rhein gegangen. Schnell war sein Marsch, aber noch schneller die Eroberung der Preußen. Da er solches nicht hatte verhindern können, so erwarb er sich doch den Ruhm, das Verlohrne wieder herzustellen. Er zwang die Feinde, Böhmen zu räumen; er gieng im Angesicht Friedrichs über die Elbe, und drang vor bis in Schlesien. Man sahe lauter Glücksabwechselungen.

1745. Belagerung Freyburgs.

Nach einer tödtlichen Krankheit, die ganz Frankreich in Angst und Betrübniß setzte, hatte Ludwig der Funfzehnte die Stadt Freyburg eingenommen, deren Kommendant erst zwey Monat nach Eröffnung der Laufgräben kapitulirte. Der Kaiser Carl der Siebente hatte sich wieder in Besitz von Bayern gesetzt. **) Gleichwohl be-

*) Der König von Preußen hatte schon im April 1744 insgeheim ein neues Bündniß mit Frankreich geschlossen, um den Kaiser zu unterstützen, und ihm Genugthuung zu verschaffen. Im May verband er sich zu Frankfurt durch einen Unionstractat mit Frankreich, Churpfalz und Hessen Cassel. Der Einbruch des Königs in Böhmen geschah den 10ten August. C.

**) Ihm war, als er seine Residenz wieder nach München verlegte, durch Großbritanniens Vermittelung, auf alle Fälle Schutz versprochen worden. C.

befürchtete er wiederum aus München vertrieben zu werden, wie der König von Preußen bereits aus Prag vertrieben war, als er unter den Krankheiten und Kränkungen erlag, die ſeine Kräfte verzehrten. Er ſtarb, ſieben und vierzig Jahr alt, der Unglücklichſte unter den Menſchen, bloß, weil er den Ehrgeiz gehabt hatte, ſich zu erheben und zu vergrößern, da er doch vorhin glücklich war und es zu ſeyn verdiente (im Jänner 1745). Sein Sohn, Maximilian Joſeph, ſiebzehn Jahr alt, ward bald genöthigt, der Verbindung mit Frankreich zu entſagen. Tod des Kaiſers Carls des Siebenten.

Man mußte natürlicher Weiſe hoffen, daß der Krieg nach Ableben des bayeriſchen Kaiſers von ſelbſt aufhören würde. Aber es ward aus demſelben ein Krieg aus Leidenſchaft. Die Engländer, die ſich mit einer Landung zum Beſten des Prinzen Eduard, Sohnes des Prätendenten, bedroht geſehen hatten, überließen ſich, wie zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten, ihrem Nationalhaß wider Frankreich. *) Ihr Gold lief allenthalben in vollen Haufen, und die Verbündeten ſchienen alle in ihrem Solde zu ſtehen. Sie gaben der Königinn von Ungarn fünf mal hundert tauſend Pfund Sterling, dem Könige von Sardinien zwey mal hundert tauſend; ſie bezahlten den König von Erbitterung der Engländer.

*) Schon 1744 ward ein vergeblicher Verſuch gemacht, den jungen Prätendenten, Carl Eduard, von Dünkirchen aus mit 15,000 Franzoſen nach England übergehen zu laſſen. Aber der engliſche Admiral, Sir Johann Norris, und ungeſtüme Winde vereitelten das Vorhaben. Nachmals 1745 wagte der junge kühne Abentheurer, eine andere Unternehmung, wovon der Verfaſſer in der Folge Nachricht giebt. E.

Polen, den sie mit in ihr Bündniß gezogen hatten, theuer; sie bezahlten den Churfürsten von Maynz; sie bezahlten sogar den Churfürsten von Cölln, Bruder Carls des Siebenten, bloß für die Freyheit, in ihren Staaten Truppen werben zu dürfen. Nach langem Hin- und Herwanken nahm auch Holland ihre Parthey. Schon glaubte die Erbinn des österreichischen Hauses, statt im Geringsten nachgeben zu wollen, sich befugt, Schadenserſetzungen zu verlangen. Frankreich, das immer den Frieden wünschte, nahm, um denselben zu bewirken, schlechte Maßregeln. Es wollte, daß die Spanier des Königs von Sardinien schonen sollten, und schonte auf seiner Seite der Holländer. Dieses gemäßigte Benehmen nährte den Muth der Feinde, und bestärkte sie in ihren Ansprüchen. Die einzige Parthey, die man zu nehmen hatte, war, den Krieg mit Macht fortzusetzen, um den Feinden diesen Frieden, dessen Nothwendigkeit man fühlte, wünschenswerth zu machen. Man nahm daher kräftigere Maßregeln.

Belagerung der Stadt Dornick.

Dornick, die vornehmste holländische Barriere, ward belagert. Die Feinde entschlossen sich zu einem Treffen. Ihre Armee, zum wenigsten fünf und funfzig tausend Mann stark, die aus Engländern, Hannoveranern und Holländern bestand, bey der aber gar keine Oesterreicher waren, näherte sich Dornick. Der Marschall von Sachsen, dessen letzter Feldzug ein Meisterstück von Kriegswissenschaft gewesen war, hatte, von einer sehr ermattenden Krankheit ausgezehrt, Paris verlassen und gesagt: „Itzt ist die Rede nicht „vom Leben, sondern vom Abreisen.“ Der König begab sich mit dem Dauphin zur Armee. Am

Abend

Abend vor der Schlacht machte er die Bemerkung, daß ſeit dem Treffen bey Poitiers noch kein König von Frankreich einen ausgezeichneten Sieg über die Engländer erfochten habe, mit dem Zuſatz, er hoffe der Erſte zu ſeyn; und ſeine Hoffnung betrog ihn nicht.

Treffen bey Fontenoi.

Dieß berühmte Treffen bey Fontenoi erfolgte den 11ten May 1745. Der Verfaſſer des Jahrhunderts Ludwigs des Vierzehnten hat davon eine genaue Beſchreibung geliefert, die ſeiner Feder eben ſo würdig, als für die Nation wichtig iſt. Ich zeige bloß das Wichtigſte an. Die Holländer blieben unthätig, nachdem ſie den Poſten von Antoing zweymal angegriffen hatten. Aber die Unerſchrockenheit der Engländer und Hannoveraner ſetzte Frankreich in Gefahr. Der Herzog von Cumberland, Sohn Georgs des Zweyten, der ſie kommandirte, rückte vor bis in eine enge Gegend, wo er ein ſchreckliches Feuer aushielt, indem er ſeine Truppen in einer undurchdringlichen Kolonne geſchloſſen hielt. Dieſe Kolonne drang nach und nach unter unzähligen Hinderniſſen durch, und ließ die ihr entgegen ſtehenden Truppen ihr ganzes Gewicht fühlen. Die Franzoſen, die nicht einträchtig angriffen, wurden allenthalben zurückgetrieben. Schon hielt man die Schlacht für verlohren. Zu wiederholten malen ließ der General den König flehentlich erſuchen, ſeine Perſon in Sicherheit zu ſetzen. Doch Ludwig wollte ſeinen Poſten nicht verlaſſen. Man kam endlich auf den Einfall, vier Kanonen auf die engliſche Kolonne zu richten, und ſie, unter Abfeurung dieſer Kanonen, mit den königlichen Haus- und andern Truppen anzugreifen. Dieß entſchied den Sieg. Die Feinde zogen ſich mit

einem

einem Verlust von neun tausend Mann in guter Ordnung zurück. „Hier sehen Sie, worauf es in „Schlachten ankömmt," sagte der Marschall von Sachsen zu dem Könige. In der That beweisen tausend Beyspiele, daß das Glück der Waffen von einem Ohngefähr oder Augenblicke abhängt.

Und bey Friedberg.

Wenige Tage hernach erfocht der König von Preußen einen Sieg in Schlesien, und schrieb an Ludwig den Funfzehnten: „Ich habe zu Fried„berg den Wechsel bezahlt, den Sie zu Fontenoi „auf mich gezogen haben." Mitten unter dem Geräusch der Waffen nährte und pflegte Friedrich die Blüthe des Geistes, die er seinem Geschmack an der französischen Litteratur zu danken hatte.

Eroberungen in Flandern.

So viele Mäßigung bewies Ludwig, daß er noch am Tage des Sieges an seinen Minister in Holland schreiben ließ, er wäre, um Europa Frieden zu verschaffen, seine Eroberungen aufzuopfern bereit. Aber weder England noch der Wiener Hof hatten damals friedliche Gesinnungen. Man erndtete schnell alle Früchte des Sieges ein. Dornick ergab sich. Nach einem Gefecht bey Mesla, darin sich einige Officiere durch ausnehmende Heldenthaten auszeichneten, nahm Gent, wo die feindlichen Magazine waren, die Franzosen ein. Oudenarde, Brügge und Dendermonde thaten wenigen Widerstand. Endlich ward auch Ostende, das wider Spinola eine länger als dreyjährige Belagerung ausgehalten hatte, in funfzehn Tagen mit Sturm erobert. Nieuport und Ath unterwarfen sich Ludwig dem Funfzehnten nach dessen Abreise. Die ganze Grafschaft Flandern war erobert.

In Italien ward der Krieg im Jahr 1745 nicht weniger mit hinreißendem Glück geführt. Da Genua mit Spanien einen Vertrag geſchloſſen hatte, ſo hatten die Truppen einen freyen Durchzug. Die ſpaniſche und franzöſiſche Armee unter den Befehlen des Marſchalls von Maillebois, verbunden mit der genueſiſchen, ſtieg auf ungefähr achtzig tauſend Mann. Der Graf von Gages, der die Oeſterreicher von dem Kirchenſtaat bis nach Modena verfolget hatte, ſtieß zu dieſer großen Armee. Man griff den König von Sardinien an, der zwiſchen Valentia und Aleſſandria verſchanzet ſtand. Man zwang ihn, ſich bis nach Caſal zurück zu ziehen; und Don Philipp ward gar bald Meiſter von Mayland, Parma, Piacenza, Montferrat, Tortona u. ſ. w. In derſelbigen Zeit ließ ſich der Prinz Eduard, der mit ſieben Officieren in Schottland gelandet war, zu Edimburg zum Regenten ausrufen. (Von dieſer Unternehmung werde ich an einem andern Orte reden.) Man triumphirte. Aber dieſem Siegesgeſchrey folgte gar bald Beſtürzung nach.

Don Philipp ſiegt in Italien.

Sechstes Kapitel.

Zweyter Friede des Königs von Preußen mit der Königinn von Ungarn. Erwählung Franz des Ersten zum Kaiser. — Vertreibung der Franzosen und Spanier aus Italien im Jahr 1746.

Franz von Lothringen wird Kaiser.

Obschon der König von Preußen siegreich war, und obschon der Prinz von Conti bey Frankfurt eine französische Armee kommandirte; so erreichte doch die Königinn von Ungarn ihre von je her genährte Absicht. Ihr Gemahl, Franz von Lothringen, ward im September 1745 zum Kaiser gewählt. Die österreichischen Truppen, die Frankfurt bedeckten, erleichterten die Wahl, die der König von Preußen und der Churfürst von der Pfalz, deren Gesandte sich von der Wahlversammlung entfernt hatten, für nichtig erklärten. Gleichwohl blieb die Wahl, die ohnehin den Reichsgesetzen gemäß war, in ihrer vollen Kraft.

Des Königs in Preußen Einfall in Sachsen, und Friede mit Maria Theresia.

Schon wollte der König von Preußen, der am besten jeden günstigen Augenblick zum Vortheil seiner Krone zu nutzen weiß, sich einen vortheilhaften Frieden verschaffen. *) Er bat um Rußlands Vermittelung, nahm aber zugleich einen kür-

*) Vermittelst einer zwischen den Königen von Großbritannien und Preußen am 26sten August 1745 zu Hannover geschlossenen Convention, war schon ein Friedensplan entworfen, den aber Oesterreich und Churſachsen verwarfen. Daher dauerte der Krieg fort, und der König von Preußen schlug den österreichischen Feldherrn, Prinzen Carl von Lothringen, bey Sorr am 30. Sept. C.

kürzern Weg, das heißt, er fiel in Sachsen ein. Nach einer über die Oesterreicher und Sachsen vor den Thoren Dresdens gewonnenen Schlacht*), hielt er den 18 December in diese Stadt seinen Einzug, und den 25sten unterzeichnete er daselbst einen Frieden mit der Kaiserinn Königinn und dem Churfürsten von Sachsen, Könige von Polen. Man trat ihm Schlesien nochmals ab, und alles, was er dagegen zugestand, war die Anerkennung des Kaisers, Franz des Ersten. Geschmückt mit allen Talenten, die zum Feldherrn, zum Minister und Unterhändler erfordert werden, führte er seine Armeen selbst an, verwaltete selbst seine Finanzen, schloß selbst seine Verträge, sah mit Scharfblick in die Zukunft, und nützte das Gegenwärtige, wußte zu rechter Zeit sich stille zu halten oder zu eilen, unternahm nie etwas, dem seine Kräfte nicht gewachsen waren, und verband eine gründliche Staatskunde mit dem größten Muth. Bey so vielen ausgezeichneten Vorzügen hatte Friederich der Zweyte einen zu großen Einfluß in die europäischen Angelegenheiten, als daß der Verlust eines solchen Bundsgenossen nicht unglückliche Folgen haben sollte. Unterdessen daß er sich zu Berlin mit friedlichen Arbeiten und Wissenschaften beschäftigte, und sich unter denselben von seinen kriegerischen Mühseligkeiten erholte, nahm in Italien alles eine andere Gestalt an.

Maria

*) Der preußische General, Fürst von Dessau, griff die Sachsen bey Kesselsdorf in ihren Verschanzungen an, und schlug sie am 15ten December. Nun flüchteten am 17ten die Sachsen und Oesterreicher nach Böhmen. Dresden gieng über, und die Preußen brandschatzten das ganze Churfürstenthum Sachsen. C.

1746. Unglückliche Zufälle in Italien.

Maria Thereſia ſchickte dahin neue Truppen, ſo bald ſie den König von Preußen nicht mehr zu fürchten hatte. Auf Befehl der Königinn von Spanien, Eliſabeth Farneſe, beharrete man unüberlegter Weiſe in Mayland, um das Schloß von Mayland einzunehmen. Der Herzog von Maillebois hatte zuvor geſagt, daß dieß Unternehmen unglücklich ausfallen würde. Seine Weiſſagung traf nur zu ſehr ein. Auf der einen Seite überrumpelte der König von Sardinien Aſti, und machte ſieben tauſend Franzoſen zu Gefangenen. Auf der andern Seite nahm der öſterreichiſche General, Graf von Brown, Gnaſtalla und Parma ein. Das vom Fürſten von Lichtenſtein bey Piacenza gewonnene Treffen brachte das Unglück aufs höchſte; die Franzoſen und Spanier verlohren in dieſer Schlacht mehr als acht tauſend Mann an Erſchlagenen und Verwundeten, und vier tauſend an Gefangenen. Nun blieb ihnen zur Rettung nichts mehr übrig, als ein ſchleuniger Rückzug. Man traf dazu ſolche Verfügungen, daß aus dem Rückzug ein zweytes Treffen ward. Der König von Sardinien und die Oeſterreicher thaten nahe beym Tidone einen ſehr lebhaften Angriff auf die Armee der drey Kronen — denn es waren bey derſelben auch neapolitaniſche Truppen — ohne die Glieder trennen zu können. Das hieß denn doch wenigſtens ſich mit Ehre zurückziehen. Piacenza öffnete Tages darauf ſeine Thore.

Genua unterwirft ſich den Oeſterreichern.

Von einer der größten Armeen, die Italien je geſehen hatte, waren nur noch ungefähr ſechzehn tauſend Mann übrig. Man kam zu Genua an, und man überließ dieſe Stadt ihrem Schickſale, um die Provence und Savoyen zu vertheidigen.

digen. Beſtürzt über die Annäherung der Oeſterreicher, ſandte Genua vier Senatoren, um die Befehle derſelben entgegen zu nehmen, und unterwarf ſich unter den härteſten Bedingungen.

Einfall in die Provence.

Bald daeauf nahmen die Feinde ihren Weg nach der Peovence. Sie giengen über den Varo. Der Marſchall von Maillebois konnte ſie um ſo weniger aufhalten, da die Spanier ſich von ihm getrennet hatten, weil ſie Savoyen, in deſſen Beſitz ſie noch waren, nicht verliehren wollten. Ein Theil der Provence ward dem Feinde zum Raube. Doch dem Marſchall von Belle-Isle gelang es ſo ſehr, ihrem weiteen Vorrücken zu wehren, daß er im Anfang des Jahrs 1747, da er eine anſehnliche Armee kommandirte, ſie zum Rückzug nöthigte. Der Mangel an Lebensmitteln, verurſacht durch die Empörung der Genneſer, mußte nothwendig ihre Unternehmung vereiteln.

Die Genueſer ſetzen ſich in Freyheit.

Die Oeſterreicher hatten den Genneſern eine Schatzung von vier und zwanzig Millionen aufgelegt, und davon ſechzehn eingehoben. Die Bank war eeſchöpft, und man bat um Gnade. Weit entfernt, dieſelbige zu bewilligen, verlangten die Oeſterreicher noch die nöthigen Lieferungen zum Unterhalt von neun Regimentern, die in den Vorſtädten und Dörfern vertheilt lagen. Mit ſo harten Befehlen verbanden ſie grauſame Bedeückungen. Sie behandelten das Volk als Sklaven, und gaben ihm dadurch den Muth der Verzweiflung. Indem man aus dem Arſenal Kanonen durch Leute aus dem Volk wegziehen ließ, ward ein Genueſer von einem Officier hart geſchlagen. Alſobald kam das Volk in Wuth,

ver-

verſammlete ſich, griff zu den Waffen, und machte ſich in wenigen Tagen ihren Unterdrückern, die mit Verachtung auf ſie herabſahen, fürchterlich. Der öſterreichiſche General, Marquis von Botta, ein Mayländer, trat, da er die Empörung mit bewaffneter Hand hätte erſticken ſollen, mit dem Senat in Unterhandlung. Der Senat ſtellte ſich mit dem Volke unzufrieden, nahm ſich aber wohl in Acht, wider daſſelbe, wie man es verlangte, Truppen zu bewaffnen. Ein Prinz Doria griff an der Spitze des muthigen Haufens den 9ten December 1746 die Oeſterreicher an, und nöthigte ſie zur Flucht. Man darf ſich nicht darüber wundern, daß der Miniſter der Republik am Wiener Hofe, im Namen des Senats, dieſe Unternehmung mißbilligte. Aber zu bewundern iſt es, daß der Wiener Hof, unter den vorhandenen Umſtänden, da man unabläßig Gelder zahlete, auſſer den rückſtändigen acht Millionen, noch dreyßig Millionen zur Schadenserſetzung verlangte. Er hielt ſich der Rache gewiß, aber er erregte dadurch Verzweiflung. Beydes Frankreich und Spanien ſchickte den Genueſern Hülfstruppen. Der Herzog von Bouffiers, und nach ihm der Marſchall von Richelieu, retteten dieſe Republik, die ihrem gänzlichen Umſturz ſo nahe war.

Folgen von dem Tode Philipps des Fünften.

Philipp der Fünfte, ein Prinz, der ſeiner wohlthätigen Tugenden wegen, die Liebe ſeiner Unterthanen verdiente, war, drey und ſechzig Jahr alt, geſtorben. Spanien fieng unter ihm an, neues Leben zu gewinnen; und es hat nicht aufgehört, unter ſeinen Kindern an Kräften zu wachſen und ſich zu vervollkommnen; aber eingewurzelte Krankheiten eines Staates werden

nur

nur sehr langsam geheilt. Ferdinand der Sechste, Infant von der ersten Ehe, bestieg den Thron. Bey der Armee in Italien erhielt man die Nachricht nach der unglücklichen Schlacht bey Piacenza. Dieß war eine der vornehmsten Ursachen, warum man sich zum Rückzug entschloß. Denn die Gefahr war dringend, und man wußte nicht, was Don Philipp von dem neuen Könige, seinem Bruder, für Hülfe zu gewärtigen hätte.

Die eigentliche und erste Ursache des unglücklich geführten Krieges, war der unerwartete Friedensschluß des Königs von Preußen mit Maria Theresia. Die Kaiserlichen brauchten nun die Kräfte, die sie wider ihn hätten verwenden müssen, in Italien. Ueberhaupt betrachtet, ist es bloß das Interesse, das Bündnisse schließt und bricht. Die Staatsklugheit muß berechnen, welche Vortheile man dabey gewinnen oder verlieren kann.

Siebentes Kapitel.

Ludwigs des Funfzehnten Feldzüge in den Jahren 1746 und 1747. — Wiederherstellung der Erbstatthalterschaft in Holland. — Schlacht bey Assiette. — Unternehmung des Prinzen Eduard.

Frankreichs glänzendes Glück in den Niederlanden.

Zu eben der Zeit, da man in Italien unersetzlichen Schaden litt, siegte Frankreich in den Niederlanden auf die rühmlichste Weise. Brüssel, mitten im Winter von dem Marschall von Sachsen eingenommen; darauf Antwerpen, von dem Könige in Person; Bergen, vom Prinzen von Conti; Namur, von dem Prinzen von Clermont; u. s. w. noch andere schnell eroberte Vestungen; und das bey Raucoux oder Rocours, nahe bey Lüttich, über die Feinde erfochtene Treffen zeichneten den Feldzug vom Jahr 1746 aus. Die Oesterreicher siegten in andern Gegenden; aber die zur Vertheidigung dieser Provinzen bestimmten Engländer und Holländer konnten den Strom nicht aufhalten. Sie hatten keinen Marlborough zum Gegengewicht eines der besten Feldherren, die jemals Frankreich gehabt hat. Die Besatzungen wurden zu Kriegsgefangenen gemacht.

Ludwig greift Holland an.

Bey allen seinen Siegen ward Ludwig der Funfzehnte es nicht müde, Frieden anzubieten, und Hollands zu schonen, das er also in seine friedlichen Absichten zu ziehen hoffte. Aber das einzige Mittel, die Holländer zum Entschluß zu bringen, bestand darinn, daß man sie ihrer eigenen Länder wegen in Furcht setzte. Konferenzen,

zen, zu Breda gehalten, blieben ohne Wirkung. England und Oeſterreich wollten, entweder aus Erbitterung oder aus Ehrſucht, den Krieg verlängern. Holland, obſchon ſehr herunter gekommen, ſeitdem die andern Völker ſelbſt Handel trieben, blieb hartnäckig; und das war eine Folge der Vorurtheile, die Ludwig der Vierzehnte zum Nachtheil Frankreichs veranlaſſet hatte. Man drang endlich im Jahr 1747 in das Gebiet der Holländer. Der Hülfsbeyträge von allerley Art, welche dieſe den Feinden leiſteten, ungeachtet, beobachteten ſie eine ſcheinbare Neutralität. Der König erklärte: es wäre ſeine Abſicht nicht, mit ihnen zu brechen; er wolle nur ihre feſten Plätze als ein Unterpfand in Beſitz nehmen, und ſie wieder herausgeben, ſobald die vereinigten Provinzen, durch ein ſo partheyliches Betragen, dem Frieden keine Hinderniſſe mehr entgegen ſetzen würden.

1747. Wiederherſtellung der Erbſtatthalterſchaft.

Es koſtete ihnen ein Theil ihrer Freyheit, ein ſchlechtes Syſtem befolgt zu haben, das die friedfertigen Abſichten des Königs befördern half. Wie man den Staat in Gefahr ſah, ſo verlangten das Volk und die Städte einen Statthalter. Man ſahe ſich genöthigt, dieſe ſeit Wilhelms des Dritten Tode aufgehobene Würde wieder herzuſtellen. Man ernannte nicht nur Johann Wilhelm Friſo, Prinzen von Oranien, aus dem Geſchlechte Naſſau Dietz, zum Statthalter; ſondern man machte auch, ſelbſt zum Beſten der Prinzeſſinen dieſes Hauſes, wenn es an Prinzen fehlen ſollte, die Statthalterſchaft erblich. Doch mußten die Prinzeſſinnen, mit Bewilligung der Staaten, mit einem Prinzen proteſtantiſcher Religion, der weder König noch Churfürſt wäre, vermählt ſeyn. Die Prinzeſſinn Erbſtatthalterinn

ſollte

sollte den Titel einer Gouvernantinn führen, und zu Kriegszeiten der Republik einen derselben angenehmen General vorschlagen. Während der Minderjährigkeit sollte die Prinzessinn Mutter, doch unter der Bedingung, daß sie sich nicht wieder vermählen würde, unter demselben Titel dieselbe Macht ausüben. Durch dieß Gesetz ist Holland eine Art von Monarchie geworden, in der der Prinz in gewissen Hinsichten mehrere Gewalt hat, als ein König von England *).

Schmähredeeines Holländers auf Ludwig.

Hätten Leidenschaften und Vorurtheile wenigere Einflüsse, so würde ohne Zweifel ein Deputirter der Staaten sich nicht unterstanden haben, am Einsetzungstage des Statthalters in seiner Rede zu sagen: „Wider einen herrschsüchtigen „und treulosen Nachbar, der mit Verträgen sein „Spiel triebe, habe die Republik einen Anführer „nöthig." So von Ludwig dem Funfzehnten reden, hieß Schmach mit Ungerechtigkeit verbinden, und ihn zur heftigen Rache auffordern, die zum Glück sein Herz verachtete.

Eng-

*) Dieser Behauptung widerspricht sowohl die Natur der brittischen Constitution, als die ganze Verfassung der vereinigten Niederlande, und jeder einzelnen Provinz derselben, im Verhältnisse gegen die Gewalt des Statthalters. Auch entspricht die Behauptung des Verfassers gar nicht demjenigen, was bekanntlich seit etlichen Jahren in Absicht auf die Gewalt des Erbstatthalters in den vereinigten Niederlanden vorgenommen worden ist und wird. Noch ist zu bemerken, daß die Erblichkeit der Statthalterschaft erst nach der Eroberung von Bergen op Zoom, deren der Verfasser bald in der Folge gedenket, eingeführt oder festgesetzt ward. E.

England, noch erbitterter als Holland, und inſonderheit durch den feindlichen Einfall des Prinzen Eduard aufgebracht, ſchloß im Monat Junius mit der Kaiſerinn Eliſabeth einen Tractat, vermöge deſſen Rußland bloß gegen ein hundert tauſend Pfund Sterling — eine weit geringere Summe, als den hannöveriſchen Truppen jährlich bezahlt ward — eine Armee bis nach den Niederlanden zu ſenden verpflichtet war. Welcher Unternehmungen war doch dieß Reich in kurzer Zeit fähig geworden! Aber was wir in unſern Tagen erlebt haben: ſiegreiche ruſſiſche Flotten im mittelländiſchen Meer! ſcheint alle andere Wunder in Vergeſſenheit zu bringen.

Eine ruſſiſche Armee im engliſchen Sold.

Ehe noch dieſe neuen Feinde aus ſo weiter Ferne anlangen konnten, konnte der Marſchall von Sachſen große Entwürfe ausführen. Er wollte Maſtricht einnehmen, um ſich den Weg nach Nimwegen zu öffnen. Dieſe Unternehmung erforderte eine Schlacht; und er griff demnach die Alliirten bey Laffeld an. Der König kommandirte die Armee, und der Herzog von Cumberland die feindliche. Dieſe wurde überwunden, und zog ſich unter Maſtricht zurück. Unterdeſſen war der Verluſt beynahe gleich, ungefähr fünf tauſend Mann auf jeder Seite. Als der General Ligonier, ein Franzoſe in engliſchen Dienſten, als Kriegsgefangener Ludwig dem Funfzehnten dargeſtellt ward; ſo ſagte der Monarch zu ihm: „Würde es nicht beſſer ſeyn, mit Ernſt auf den „Frieden zu denken, als ſo viele brave Leute um„kommen zu laſſen?“ In der That, wenn in den Streitigkeiten der Herrſcher und der Völker, Menſchenblut für etwas geachtet würde; wer ſollte dann nicht ſchaudern, der einen Krieg ſo

Schlacht bey Laffeld.

unwichtiger Urſachen wegen verlängert ſieht? Wenigſtens findet man hier die Menſchheit wieder in einem ſiegenden Könige.

Belagerung der Veſtung Bergen op Zoom.

Da der Sieg nicht ſo vollſtändig geweſen war, als er zur Ausführung des vorgehabten Zwecks hätte ſeyn müſſen; ſo machte man itzt einen Entwurf von größerer Wichtigkeit. Man belagerte Bergen op Zoom. Dieſer auſſerordentlich beveſtigte Ort, umgeben mit Moräſten, durch einen bis zur Mündung der Schelde geführten Kanal mit dieſem Fluß in Verbindung geſetzt, ward für unüberwindlich gehalten. Dennoch nahm ihn der Graf von Löwendahl, ein Däne, nachdem die Laufgräben drey Wochen lang geöffnet waren, mit Sturm ein. Die franzöſiſche Tapferkeit machte gewißermaſſen das Unmögliche möglich. Man fand in dem Hafen ſiebzehn große mit Kriegsvorrath und Erfriſchungen angefüllte Barken. Die Holländer hatten auf den Packen mit großen Buchſtaben ſchreiben laſſen: „Der unüberwindlichen Beſatzung von Ber„gen op Zoom.“ Itzt geriethen ſie in Angſt. Aber um den Drangſalen des Krieges ein Ziel zu ſetzen, bedurfte es noch eines Feldzuges.

Treffen bey Aſſiette.

Zween Monate vor Eroberung dieſer Veſtung brachte die blutige Schlacht bey Aſſiette das bisherige Unglück in Italien aufs höchſte. Es kam darauf an, durch Hülfe der Veſte Exilles, wieder in Italien zu dringen, und Genua in Sicherheit zu ſetzen. Der Graf von Belle-Isle, Bruder des Marſchalls, unternahm dieſen kühnen Feldzug. Die Truppen des Königs von Sardinien ſtanden in dem engen Wege bey Aſſiette verſchanzt. Man wagte es, ihre achtzehn

Fuß

Fuß hohe, mit Palliſaden und Kanonen beſetzten Verſchanzungen anzugreifen. Die Piemonteſer hatten innerhalb zwo Stunden nichts anders zu thun, als zu tödten. Man verlohr ungefähr vier tauſend Mann, und unter dieſen eine Menge Officiere, deren Verluſt, ihres Heldenmuths wegen, nicht genug bedauert werden konnte. Merkwürdig iſt der Tod des Marquis von Brienne, eines Obriſten. Er ſagte, nachdem er einen Arm verlohren hatte: „ich habe zum Dienſt des „Königs noch einen andern übrig," und eilte der tödtlichen Wunde entgegen. An beyden Händen verwundet, und gleichwohl bemüht, die Palliſaden auszureiſſen, fand Belle-Isle den gewünſchten Tod. Sein Grundſatz war, ein General müſſe ſeine Niederlage nicht überleben. Die Nation machte ihm den Vorwurf, die Kühnheit eines Soldaten, ſtatt der Klugheit eines Feldherrn gehabt zu haben. Man kann von der Beſchaffenheit dieſer Unternehmung aus dem Verluſt der Feinde ſchließen, welchee, der Tapferkeit der Stürmenden ungeachtet, nicht hundert Mann groß war.

Einfall des Prinzen Eduard in Schottland und deſſen Erfolg.

Es iſt Zeit, die in gewiſſem Verſtande noch kühnere Unternehmung des Prinzen Eduard zu erzählen, der im Anfange ſo bis zum Erſtaunen glücklich, wie zuletzt äußerſt unglücklich war. Dieſer Enkel Jacobs des Zweyten nahm ſich vor, den König Georg vom Thron zu ſtürzen. Er ſchiffte ſich im Jahr 1745 mit ſieben Officieren, zwölf hundert Flinten, und einer mäßigen Summe Geldes, auf einer Handlungsfregatte ein. Einige Häupter von Stämmen (clans) der Gebirgsbewohner in Schottland, nahmen ihn auf, und erklärten ſich für ihn. Bald ſtanden funfzehn

hundeet Mann unter seinen Befehlen, die er mit Waffen versoegte. Sein Muth, sein Beyspiel, die Mühseligkeiten, die er an ihrer Spitze übernahm, das harte Leben, das er gleich ihnen führte, erhitzte sie bis zur Begeisteenng. Der König von England war ausseehalb dem Königeeich; und fast alle Truppen dienten auf dem vesten Lande. Eduard bemächtigte sich der Stadt Peeth, gieng schnell nach Edinburg, und waed daselbst statt seines Vaters, Jacobs des Dritten, als Regent ausgeeufen. Man hatte einen Preis von dreyßig tausend Pfund Sterling für seine Auslieferung ausgebothen. Er hingegen verbot in seinen Manifesten alles gewaltsame Verfahren wider die Person Georg des Zweyten. Dieser Kontrast konnte ihm Herzen gewinnen. Ein englischer General zog ihm mit mehr als vier tausend Mann entgegen. Der Prinz flog heebey, um ein Teeffen zu liefern. Seine undisciplinirten, und selbst der Zahl nach wenigern Beegschotten, die sich, nach abgeschossenem Gewehr, mit dem Säbel in der Faust in die Feinde stüezten, eefochten einen vollständigen Sieg. Der König war eilends nach England zueückgekehet; er rief die Truppen von dem vesten Lande nach Hause, und beſüechtete eine Staatsrevolution. Aber die Hülfe, die Eduard von Frankeeich erhielt, war nicht zulänglich. Es fehlte ihm am Gelde. Er veelohr Edinbueg, weil er aus Mangel der Kanonen das Schloß dieser Stadt nicht hatte bezwingen können. Nach einem zweymaligen Siege im Jänner 1746, ward er dennoch genöthigt, sich nach Invernes zurück zu ziehen. Der Herzog von Cumberland verfolgte ihn. Den 27sten Apeil kam es zu einem Teeffen bey Culloden. Eduard waed überwunden,

und

und ſeine Armee zerſtreut *). Gezwungen, ſich in Moräſten, in Hölen und wüſten Inſeln zu verbergen, erreichte er endlich unter tauſend Gefahren, unter allen erſinnlichen grauenvollen Begebenheiten, eine Küſte, wo zwey kleine franzöſiſche Fregatten ſeiner warteten. Er gieng Ausgangs September zu Schiffe, und entwiſchte ſeinen Feinden **). Einige ſchottiſche Pairs und eine

*) Hätte der junge Prätendent, anſtatt mit der unnützen Feyerlichkeit, ſeinen Vater als König, und ſich als Regenten ausrufen zu laſſen, die Zeit zu verſchwenden, gleich nach dem am 21ſten Sept. 1745 bey Preſton Pans über die engliſchen Truppen erfochtenen Siege, ſich die anfängliche allgemeine Beſtürzung zu Nutze gemacht, um in England einzurücken, wäre er, als er nachmals wirklich bis auf 100 engliſche Meilen von London vorgedrungen war, mit eben der Geſchwindigkeit weiter vorgedrungen, ſo könnte er ſich vielleicht der Hauptſtadt bemächtigt haben. So aber nahm er unrichtige Maßregeln, ließ ſeinen Feinden Zeit, ſich zu verſtärken, zog ſich zurück, und erlitt die Niederlage bey Culloden, die auf Einmal ſein ganzes ſcheinbares Glück zerſtörte. E.

**) Die Flucht des jungen Prätendenten hat viele Aehnlichkeit mit Carls des Zweyten Flucht von Worceſter. Nur waren Gefahr und Beſchwerden des Prätendenten wo nicht größer doch anhaltender. Denn Carl der Zweyte mußte ſich 42 Tage, der Prätendent über 5 Monate verſtecken. Und es iſt auſſerordentlich, daß manche, ſelbſt von der Gegenparthey, und durch den Preis gelockt, der auf ſeinen Kopf ſtand, ihn nicht verrathen haben. Einſt wagte er es, nachdem er die ganze Nacht gegangen war, in das Haus eines Mannes einzutreten, wovon er wußte, daß derſelbe von der Gegenparthey war. „Der Sohn „eures Königs"— ſo redete er ihn an — bittet euch „um ein wenig Brod und Kleider. Ich kenne „zwar eure gegenwärtige Ergebenheit gegen mei-

„ne

eine groſse Zahl anderer Perſonen wurden hingerichtet. Der Lord Lovat, ein Greis von achtzig Jahren, ſagte auf dem Blutgerüſte den bekannten Vers des Horaz her: Dulce et decorum est pro patria mori. „Es iſt ſüß und ſchön fürs Va„terland ſterben.“ Ein junger Studierender bat vergeblich aufs aller inſtändigſte, an ſeiner Statt hingerichtet zu werden *). Das war die Entwickelung einer Unternehmung, die dem Königreich England eine andere Geſtalt hätte geben können, wenn Frankreich und Spanien im Stande geweſen wären, ſie mit einer groſsen Seemacht zu unterſtützen. Die Diverſion ward dieſen Kronen nützlich, vergiftete aber den Haſs und die Kriegswuth der Engländer.

„ne Feinde; aber ich traue euch Ehrlichkeit ge„nug zu, mein Vertrauen nicht zu mißbrauchen. „Nehmt hier dieſe Lumpen, die ſeit einiger Zeit „meine einzige Bedeckung waren. Wahrſcheinli„cher Weiſe werdet ihr ſie mir einſt wiederbrin„gen, wenn ich auf Groſsbrittanniens Thron „ſitze.“ Der Mann ward gerührt, verrieth ihn nicht, und ſtand ihm nach Vermögen bey. C.

*) Lord Lovat war, nach der Auſſage engliſcher Schriftſteller, keinem von beyden Theilen treu, hatte ſchon vormals dem alten Prätendenten gedient und war ihm untreu geworden u. ſ. f. C.

Achtes Kapitel.

Heldenthaten auf dem Meer. — Seereisen. — Anson. La Bourdonnaie. Du Pleix.

Je mehr der Handel und der Anbau der Europäer, beydes in America und in Ostindien, durch die Wunder der Industrie, die sie unsern Blicken darstellen, Bewunderung verdienen; desto mehr Elend ziehen sie den handelnden Nationen zu, wenn der Krieg die Bande der Menschheit zerreißt, welche der Handel unter den Menschen knüpfen sollte. Alsdann denket man nur darauf, wie man beydes zu Lande und auf dem Meer einander schaden und zu Grunde richten möge; jene bewundernswürdige Industrie wird ein Werkzeug der Unruhe, der Räubereyen und der Wuth, darunter die Schwächsten erliegen, und selbst die Stärksten viel leiden.

Die europäischen Kolonien erzeugen Gewaltthätigkeiten.

In solchen Umständen kann nichts den Mangel der Seemacht ersetzen. Daher hatten die Engländer einen unendlichen Vortheil, weil ihre Seemacht auf zwey hundert drey und sechzig Kriegsschiffe betrug, die Fregatten, die Bombardiergalioten und Brander mit eingerechnet. Entspräche dieser Menge die Zahl der Soldaten, wäre es möglich, so viele Schiffe auf einmal zu bemannen; würde dann eine solche Macht nicht alle übrige zermalmen? Frankreich hatte nur etwan fünf und dreyßig königliche Schiffe, und gleichwohl Kolonien zu vertheidigen, und einen Seehandel zu beschützen, folglich viel zu befürchten.

Stärke der Engländer durch ihre Seemacht.

Anson. Es sey mir genug, die wichtigsten Unternehmungen anzuzeigen, unter der Bemerkung, daß der Durst nach Golde, der davon Antrieb und Ursache ist, in den Augen der Weisen das Glänzende derselben sehr herabwürdigen muß. Der Commodore, oder Chef d'Escadre, Anson, der im Jahr 1741 die Stadt Paita, an der Küste von Peru eingeäschert hatte, nahm sich vor, das große Schiff aufzubringen, das man jährlich von Mexico nach den Manillischen und Philippinischen Inseln schickt. Er kam demselben durch das stille Meer bloß mit einem einzigen Schiffe zuvor; er besserte dasselbe in Sina aus; er entdeckte das Schiff, griff es an, und nahm es (1743); und kehrte mit dieser reichen Beute über das Vorgebürge der guten Hoffnung nach England zurück. Er kam triumphirend in der Hauptstadt an, beladen mit Schätzen, die man auf drittehalb Millionen Reichsthaler rechnet (1744). Seine Reise um die Welt hatte vierthalb Jahre gedauert. Wir haben davon eine merkwürdige Erzählung, in welcher die Sineser sehr übel behandelt werden.

Talbot. Wer hätte es glauben sollen? Ein bloßer Seeräuber, der Kapitain Talbot, machte allein eine Prise, die auf sechs und zwanzig Millionen geschätzet ward, und in zwey französischen, vor der Kriegserklärung zwischen England und Frankreich, von Spaniern gemietheten Schiffen bestand. Jeder Matrose erhielt zu seinem Theil eine Beute von acht hundert und funfzig Guineen. Man schließe hievon auf den Vortheil der Officiers. Diejenigen, welche alles von der moralischen Seite betrachten, werden ohne Zweifel über die unersättliche Habsucht seufzen, die zu solchen Abentheuern antreibt. Aber seitdem der Geiz

die

die Europäer bis nach den äußerſten Gränzen der Welt fortgeriſſen hatte, war er auch ein immer wieder hervorſchießender Keim zu großen Unternehmungen und großen Drangſalen.

Die Engländer nehmen Ludwigsburg ein, und gewinnen zwey Seeſchlachten.

Schon dachten die Engländer auf die Eroberung von Canada, und ſetzten ihre Ehre darin, Frankreich ſeine Beſitzungen in Nordamerika zu entreißen. Ihre Kolonie zu Neuengland übernahm auf eigene Koſten eine Kriegsrüſtung wider die Inſel Cap-Breton, die zum Stockfiſchfang beſonders gut gelegen iſt. Vier Kriegsſchiffe, die der Hof zu London abſandte, waren, verbunden mit den Kräften der Kolonie, zur Erreichung der vorhabenden Abſicht hinlänglich. Ludwigsburg vertheidigte ſich faſt zween Monate, ob es ſchon an Kriegsvorrath gebrach. Endlich mußte es ſich ergeben. Reich beladene Schiffe kamen in den Hafen, ohne an eine Gefahr zu denken, und fielen den Feinden in die Hände: ein abermaliger Verluſt von fünf und zwanzig Millionen (1746). Anderwärts hatte man in einem einzigen ungefähren Kampf zwey Kriegs- und dreyßig Kaufmannsſchiffe verlohren. Anſon, nun zum Viceadmiral erhoben, gewann das Seetreffen bey Finisterre; in demſelben Jahre 1747, der Admiral Hawke ein zweytes; und die franzöſiſche Marine war bis auf ein einziges Schiff zuſammengeſchmolzen. In dieſen Treffen machten ſich immer die Franzoſen durch ihren Muth berühmt; der aber gegen eine überwiegende Macht unfehlbar erliegen mußte.

La Bourdonnaie und du Pleix.

Die indiſche Compagnie, die man damals für nützlicher hielt, als ſie in der That war, hatte Kriegsſchiffe und Truppen. Sie führte Krieg, und zwar mit Glück, davon man ſich anfangs

blen-

blenden ließ. Mahe de la Bourdonnaie, Commendant auf der Insel Bourbon, übernahm es, Madras auf der Küste Coromandel zu belagern. Dieß war die vornehmste Niederlage der Engländer. Nachdem er eines ihrer Geschwader überwunden und auseinander gejagt hatte, zwang er die Stadt zur Uebergabe. Die Befehle des Hofes erlaubten nicht, die Eroberungen in Indien zu behalten: er ward daher mit den Einwohnern zu Madras um ein Lösegeld von mehr als neun Millionen französischen Geldes einig. (1746). Zu aller Zeit haben Rivalität und Zwiespalt die Quellen der öffentlichen Wohlfahrt vergiftet. Du Pleix, Generalstatthalter zu Pondichery, mißbilligte diese Kapitulation, brach sie, zerstörte einen Theil von Madras, ruinirte die Kolonien, und verlohr die Früchte der Eroberung. Er ließ von dem Rath zu Pondichery heftige Klagschriften wider einen Mann unterzeichnen, der so eben einen nützlichen Dienst geleistet, und seine Pflicht rühmlich erfüllt hatte. La Bourdonnaie kam nach Frankreich zurück, ward in die Bastille gesetzt, blieb daselbst länger als drey Jahr, ward endlich für unschuldig erklärt, und starb an einer Krankheit, die er in dem Gefängniß bekommen hatte. Machte sich Du Pleix durch seine Ungerechtigkeit gegen einen Mitbewerber an Ruhm, der seine Erkenntlichkeit verdiente, verhaßt; so verdiente er anderweitig, wegen seiner Talente und Mühseligkeiten, die Hochschätzung der Nation. Er hatte die Ehre, im Jahr 1748 Pondichery zu retten, welches der englische Admiral, Boscawen, zu Wasser und zu Lande belagerte. Geschmückt mit dem rothen Bande, herrschte er gewissermaßen in diesem Theil Indiens. Er mischte sich in die

bür-

bürgerlichen Kriege unter den Nabobs, Vasallen des Großmoguls, Tyrannen, die einander bekriegten, wie ehemals die Vasallen der Könige in Europa unter der Feudalregierung. Er gewann daselbst Provinzen. Nach dem Nachener Frieden, davon ich sogleich Rechenschaft ablegen werde, hielt er einen Krieg wider die Engländer aus, Feinde des Nabobs, den er aus Staatsklugheit in Schutz nahm. Aber so viel Glanz und Macht endigte sich mit nichts als Ungnade. Eine vermessene Unternehmung gegen Maduras stürzte ihn ohne Rettung. Ueberwunden von den Engländern, zurückberufen nach Frankreich (1753), gerieth er in Proceß mit der indischen Kompagnie, wegen der Trümmer seiner Reichthümer, und der Gram tödtete ihn.

Frankreichs widrige Schicksale in Indien.

So sind la Bourdonnaie, du Pleix, und nachmals der berühmte Graf von Lalli, der im Jahr 1766 enthauptet ward, große Beyspiele des Unglücks, das man in solcher Ferne, in dem Lande der Diamanten und des Goldes sucht. Die Franzosen haben vielleicht, eben so wie die Spanier, manchmal die Schätze zu wenig geachtet, welche ihr Erdboden ihrem Fleiße darbeut. Lasset uns wenigstens wünschen, da der Luxus nun einmal die indischen Kaufmannswaaren zu Bedürfnissen gemacht hat; lasset uns wünschen, daß dieser Handel besser geleitet und freyer werde, und daß eine neue Kompagnie, wofern jemals dergleichen wieder entsteht *), nicht den Aufwand und die Unternehmungen der Souverainität, die den Umsturz der alten verursachten, zu bestreiten habe. Das Exempel der engli-

*) Wie solches itzt der Fall ist. E.

liſchen und holländiſchen Kompagnie entſcheidet nichts für Frankreich. Aus der Verſchiedenheit der Regierungen entſtehen in dieſer Rückſicht, wie in ſo vielen andern Hinſichten, weſentliche Verſchiedenheiten.

Neuntes Kapitel.

Belagerung der Stadt Maſtricht. — Aachener Friedensſchluß. — Folge deſſelben bis zum Frieden im Jahr 1763.

Eigenſinn der Feinde Frankreichs.

Der öſterreichiſche Erbfolgkrieg war ſeit dem Jahr 1741 eine allgemeine Geißel. Die Völker erſchöpften ſich, weil die Höfe bewaffnet waren. Eine im Jahr 1747 dem König von England zugeſtandene Subſidie von neun Millionen dreymal hundert und zwanzig tauſend Pfund Sterling, iſt ein eben ſo auffallender Beweis von den erſtaunlichen Hülfsquellen der Engländer, wie von der ungeheuren Schuldenlaſt, die ſich der Staat aufud. So viel vermag indeſſen der Eigenſinn des Nationalhaſſes oder der vorgefaßten Meinungen. Ludwig der Funfzehnte, der nach jedem Siege Frieden anbot, zeigte vergeblich eine Mäßigung, welche die Feinde für Schwäche oder Verſtellung hielten. Er konnte ſeinen Zweck, Europa die Ruhe zu ſchenken, nicht anders erlangen, als durch Schläge, die Holland zittern machten; und der Marſchall von Sachſen ſagte als ein guter Staatsmann: „Der Friede iſt in Maſtricht.“

Eine

1748. Maſtricht wird belagert.

Eine Armee von achtzig tauſend Mann unter den Befehlen des Herzogs von Cumberland verhinderte die Belagerung dieſer Stadt. Man mußte daher den Feind zu überliſten ſuchen. Dieß that der General, und wandte dazu alle Geheimniſſe der Kriegswiſſenſchaft an, einer Wiſſenſchaft, in deren Tiefen er, wie Cäſar und Turenne, eingedrungen war. Endlich ward die Stadt den 5ten April 1748 eingeſchloſſen. Fünf und dreyßig tauſend Ruſſen waren im Anzuge, und ſtanden bereits mitten in Deutſchland. Doch Maſtricht mußte ſich ergeben, bevor ihre Hülfe Nutzen ſchaffen konnte. Nun verbreitete ſich Schrecken in Holland, und die Feinde baten endlich um den ſo oft verweigerten Frieden.

Friede zu Aachen.

Man unterzeichnete die Präliminarien zu Aachen den 30ſten April, und den Definitivſchluß den 18ten October. Dieſer Friede iſt ein abermaliger merkwürdiger Beweis von den Drangſalen des Krieges. Man hatte alle Theile des öſterreichiſchen Nachlaſſes zerſtückeln, und inſonderheit dem Don Philipp eine anſehnliche Herrſchafft in Italien verſchaffen wollen. Don Philipp erhielt nichts als Parma, Piacenza und Guaſtalla; ohne daß einmal die Töchter ſeines Hauſes zur Erbſchaft gelangen konnten. Maria Thereſia behielt Mayland, außer einigen dem Könige von Sardinien abgetretenen kleinen Theilen. Sie verlohr in Deutſchland nichts als Schleſien und die Grafſchaft Glatz. Mit einem Wort, dieſe Macht, die man faſt zernichten wollte, ward ziemlich entſchädigt; und alle andere Mächte garantirten Carls des Sechſten pragmatiſche Sanction, daß heißt, die für ſeine Abkömmlinge feſtgeſetzte neue Erbfolgeordnung, aufs

al-

allerfeyerlichſte. Die vorigen Garantien hatten den Krieg nicht verhindern können: dieſe müſſen im Nothfall wirkſamer ſeyn, oder Tractaten und Erfahrung ſind ohne alle erhebliche Wirkung. Ludwig der Funfzehnte ſchloß den Frieden, nicht als Kaufmann, ſondern als König, wie ſich ſein Bevollmächtigter, der Graf von Saint Severin ausdrückte. Er gab alle ſeine Eroberungen zurück. Der Herzog von Modena, Eidam des berühmten Herzogs von Orleans, und die Republik Genua, ſeine Alliirten, erhielten alle ihre Rechte und Staaten wieder. Das Königreich beyder Sicilien ward dem Don Carlos zugeſichert. Man garantirte aufs neue die zum Beſten des Hauſes Hannover in England eingeführte Thronfolge, Frankreich verpflichtete ſich, wie vorhin, die Stuarts nicht in ſeinem Gebiete zu dulden. Da der Prinz Eduard ſich nicht entfernen wollte, ſo glaubte man Gewalt brauchen zu müſſen. Man verſicherte ſich ſeiner Perſon, und ſetzte ihn gefangen. Trauriger Ausgang ſeiner Abentheuer! Die Engländer gaben ihre Eroberungen zurück. Einige Handlungsvortheile waren alle Früchte ihres Aufwandes und ihrer Hartnäckigkeit.

Fehler dieſes Friedensſchluſſes.

Es iſt unbegreiflich, daß man bey aller Erfahrung, was fehlerhafte Friedensſchlüſſe für verderbliche Folgen nach ſich ziehen, bey dieſem Friedensſchluß nicht die weiſeſten Maßregeln nahm, um ſo ſchrecklichen Ungelegenheiten vorzubeugen. Die Staatsmänner machen es manchmal wie das Volk; aus ſehnlichem Verlangen, ſich von dem gegenwärtigen Uebel zu befreyen, denken ſie zu wenig daran, wie ſie dem künftigen Uebel zuvorkommen mögen. Man that alles mit Uebereilung;

lung; man vernachläßigte die wichtigſten Dinge; man ſtreuete gleichſam mit dem Frieden den Saamen zum Krieg aus. Wenige Friedensſchlüſſe haben ſo vielen Tadel verdient. Nach der für das Königreich Neapel eingeführten Erbfolgeordnung, konnte Don Carlos dieſe Krone, im Fall er König in Spanien werden würde, einem ſeiner Söhne überlaſſen. Gleichwohl ſetzte man in den Präliminarien feſt, daß in dieſem Fall Don Philipp König in Neapel werden ſollte. Die Verbeſſerung dieſes Fehlers koſtete Frankreich neun Millionen, die dem König von Sardinien ausgezahlt wurden, der ſonſt hätte Piacenza erlangen ſollen. Don Carlos (Carl der Dritte) folgte im Jahr 1759 ſeinem Bruder, Ferdinand dem Sechſten, Könige von Spanien, in der Regierung. Er überließ beyde Sicilien einem ſeiner Söhne, Ferdinand dem Vierten. Was würde, ohne Ludwigs des Funfzehnten Großmuth, aus Parma geworden ſeyn? Ein noch größerer Fehler bey den Friedensunterhandlungen zu Aachen — vieler vernachläßigter Artikel nicht zu gedenken — beſtand darin, daß man die beſtrittenen Rechte und Länder in Amerika, dem Ungefähr, oder vielmehr der Zankſucht überließ. Man kannte die Anſprüche der Engländer gar wohl, die ſeit dem Utrechter Frieden im Beſitz von Acadien, und geneigt waren, ſich über Canada auszubreiten. Man kannte ihren habſüchtigen, unternehmenden Geiſt. Man hätte vorausſehen ſollen, daß ſie, wenn die Gränzen nicht genau beſtimmt würden, tauſend Vorwände zum Bruche finden würden. Aber ſtatt die Gränzen zu beſtimmen, ſetzte man veſt, „daß alles auf den „Fuß ſolle geſetzt werden, wie es vor dem „gegenwärtigen Kriege geweſen war, oder hätte

„te seyn sollen.“ Was konnten diejenigen, die in das Eigenthum ihrer Nachbaren Eingriffe machen wollten, aus den Worten, „oder hätte „seyn sollen,“ nicht für Vortheile ziehen! Die in Europa so wenig bekannten und dem Scheine nach so unwichtigen Wüsteneyen in Nordamerika wurden dadurch eine Pflanzschule der Zwiste und Feindseligkeiten.

1755. Ursprung und kurze Darstellung des siebenjährigen Kriegs.

In der That war der französische Hof seit dem Jahr 1749 in dem Fall, sich bey dem Londoner Hof wegen der Unternehmungen beschweren zu müssen, welche die Engländer mit bewaffneter Hand ausführten; denn so wollten sie die Sachen auf den Fuß setzen, wie sie seyn sollten. Man unterhandelte lange und vergeblich. So sehr Ludwig den Frieden wünschte, so sehr sehnte sich die englische Nation nach Krieg. Ehe es zum Bruch und zur wirklichen Erklärung kam, ließ der Londoner Hof die französischen Schiffe bey Canada angreifen; und die Gewaltthätigkeiten giengen so weit, daß der friedfertigste König sich zu bewaffnen genöthigt ward. Das englische Ministerium hatte sein System verändert. Statt sich fremder Streitigkeiten wegen auf dem vesten Lande von Europa zu erschöpfen, wollte es seine Seemacht gebrauchen, um in Ländern, die durch Fleiß und Kultur in blühenden Zustand gesetzt werden konnten, Eroberungen zu machen. Das war der Ursprung des Krieges vom Jahr 1755, dieses Krieges, der fast unglaubliche Begebenheiten bewirkt hat. Man sahe Frankreich vom Ruhm zur Demüthigung herabsinken; man sahe es anfangs die Insel Minorca und das Churfürstenthum Hannover erobern, und seine Besitzungen in Amerika, Afrika

und Asien verliehren; siegreich in den ersten Schlachten, und überwunden, da es am meisten auf den Sieg rechnen zu müssen schien. Man sah das erstaunliche Bündniß des Königs von Preußen mit England die lange Feindschaft zwischen den Häusern Frankreich und Oesteeeeich austilgen, und sie eben so genau mit einander verbinden, als sie seit zwey Jahrhunderten wider einander grausam gekämpft hatten. Man sah diesen unbezwinglichen Friedrich durch seinen Einfall in Sachsen den Anschlägen zuvorkommen, die man, wie er glaubte, wider ihn geschmiedet hatte; man sahe ihn also ein Kriegsfeuer anzünden, davon er aller Wahrscheinlichkeit nach das Opfer werden mußte; Frankeeich, Schweden, Rußland, Oestereeich, und einen grossen Theil der Reichsstände zu Feinden haben, und immer in sich selbst, in seinen Talenten, in seinem Muth, in seiner Sparsamkeit und Thätigkeit Hülfsmittel finden, die keine andere Macht hatte. Man sah ihn, nach einer gänzlichen Niederlage bey Prag *), im Jahr 1757 wie ohne Rettung verloheen, in eben dem Jahre bey Roßbach die Franzosen und Kaiseelichen schlagen, unmittelbar darauf bey Lissa siegen, und sich in dem Augenblick furchtbar machen, da er nicht sowohl darauf dachte, wie er siegen, als vielmehr, wie er mit Ehre sterben möchte. Man sahe durch den Familienverteag die Bande der Natur zwischen allen Zweigen des Hauses Bourbon vestgeknüpft wer-

*) Bey Prag siegte der König den 6ten May 1757. Aber bey Collin ward er am 18ten Jun. genöthiget zu weichen, und sich in die Lausitz und nach Sachsen zurück zu ziehen. Ein Vorfall, der unstreitig dem Könige sehr nachtheilig war. C.

werden; den neuen König von Spanien, Carl den Dritten, das Neutralitätssyſtem verlaſſen, das ſein Bruder, Ferdinand der Sechſte, befolgt hatte; und nun die Engländer über Spanien wie über Frankreich ſiegen, in dem mexicaniſchen Meer Havana und die Inſel Cuba, in Oſtindien aber die manilliſchen und philippiniſchen Inſeln, und mit denſelben die erſtaunlichen Reichthümer dieſer Kolonien erobern, die eine ſchwache Seemacht wider die Beherrſcher des Meeres nicht beſchirmen konnte.

Friede im Jahr 1763.

Nach ſieben Jahren der Verwüſtung in allen Theilen der Welt, ſahe man endlich dieſen Krieg auf eine für die Feinde der Häuſer Oeſterreich und Frankreich überaus rühmliche Weiſe, durch die Friedensſchlüſſe zu Paris und Hubertsburg, endigen. Auf der einen Seite verlohr der König von Preußen von ſeinen Beſitzungen nichts; und auf der andern gewann England in America gegen zwo tauſend Meilen Landes, von dem Sanct Lorenz Fluß an bis zum Miſſiſſipi. Noch mußte man die Veſtungswerke der Stadt Dünkirchen an der Seeſeite ſchleifen.

Bemerkung über die Eroberungen der Engländer in America.

Es iſt kein Zweifel, daß Canada und die andern nordamericaniſchen Provinzen, die Frankreich und Spanien ſo wenig zu nutzen wußten, für England ein Erwerb von der größten Wichtigkeit waren. Die engliſchen Kolonien gedeihen daſelbſt in dem Schooße der Freyheit; ſie beherrſchen ſich nach eigenen Geſetzen; ſie legen ſich ſelbſt Schatzungen auf; der Ackerbau vermehret beſtändig ihre Nahrungsmittel; und obſchon der Hauptſtaat ihre Handlung in gewiſſen Hinſichten feſſelt,

feſſelt, ſo wird doch dieſer Zwang durch die Ermunterung und Beyhülfe, die ſie von demſelben erhalten, vortheilhaft erſetzt. Die Bevölkerung der engliſchen Kolonien beweiſet ſchon zur Genüge, wie blühend ſie ſind, und wie furchtbar ſie werden können. Großbritannien ſcheint ganz America verſchlingen zu wollen. Aber hat man nicht immer geſehen, daß eine zu weit getriebene Vergrößerung der Vorbote eines Falles war? Und wenn — wie es wahrſcheinlich iſt — die zu mächtigen Kolonien ſich von dem Hauptſtaat trennen ſollten, könnten dann ſo viele Eroberungen der Herrſchſucht noch ſehr ſchmeichelhaft ſeyn *)?

Schlimme Folgen des Krieges.

Ich ſchließe mit Worten eines berühmten Geſchichtſchreibers, der, was die Geſchichte der letztern Zeiten betrifft, beſſere Nachrichten einziehen konnte, als jeder andere: „Frankreich verlohr während dieſes verderblichen Krieges die „blühendſte Jugend, mehr als die Hälfte des „baaren Geldes, das im Königreich circulirte, „ſeine Flotten, ſeine Handlung und ſeinen Kredit. Man hat geglaubt, man hätte ſo vielen „Unglücksfällen dadurch zuvorkommen können, „wenn man ſich mit England wegen einer kleinen ſtreitigen Landſchaft gegen Canada vergli„chen hätte. Aber einige Ehrſüchtige ſtürzten, „um ſich geltend und unentbehrlich zu machen, „Frankreich in dieſen unglücklichen Krieg. Eben „ſo war es im Jahr 1741 gegangen. Die Ei-

*) Es darf wohl nicht erſt angemerket werden, daß, was der Verfaſſer vor mehr als 10 Jahren auf gedachte Weiſe vermuthete, bereits eingetroffen und erfolgt iſt. E.

„genliebe zwoer oder dreyer Personen ist zu Eu„ropens Verwüstung hinlänglich. Dieser Frie„de war Frankreich zu einem so dringenden Be„dürfniß geworden, daß es diejenigen, welche „diesen Frieden schlossen, als Wohlthäter des „Vaterlandes betrachtete. Die Schuldenlast, wo„mit der Staat beladen blieb, war größer, als „beym Ableben Ludwigs des Vierzehnten. Die „außerordentlichen Kriegskösten betrugen allein „in einem Jahre vier hundert Millionen. Man „schließe davon auf das Uebrige. Frankreich „würde viel verlohren haben, wenn es auch sieg„reich gewesen wäre.“ (Précis du Siècle de Louis XV.

Andere Unfälle dieses Jahrhunderts.

Zu der schrecklichen Geißel des Krieges gesellten sich noch Geißeln der Natur, der innerlichen Zwiste und der herrschenden Laster; Erderschütterungen, welche die reichsten Städte verwüsteten, Lima im Jahr 1746, Lissabon 1756 u. s. w. Der Mangel, der die Felder entvölkerte, und dem Ackerbau gleichsam die Hände bindet; der Luxus, der unnütze Talente bereichert, und nützlichen brauchbaren Menschen das Nothdürftige entzieht; der ausgelassene Hang nach Reichthümern und Vergnügungen, der bey dem großen Haufen die guten Sitten bis auf den Grund auswurzelt, und selbst edeldenkende Menschen zu Bestechungen und Muthlosigkeit herabwürdigt; die Wuth zu glänzen, die einem fast nicht mehr erlaubt, sich hochachtungswürdig zu machen; die Religionszwiste, die den Geist schwächen, und eine Gährung zu bürgerlichen Erbitterungen verursachen; die Streitigkeiten der höchsten Gewalt, die eine finstre Unruhe verbreiten, und die gefähr-

fährlichen Krankheiten des Staatskörpers vermehren; die ſo weit getriebene Irreligion, daß man ſogar den Begriff der Gottheit auszutilgen, und die Grundſätze der Tugend zu zernichten ſucht; in dieſer Hinſicht ſollte man verſucht werden zu glauben, daß die in jeder Betrachtung ſehr ſichtbaren Fortſchritte der Vernunft dem menſchlichen Geſchlecht nur wenigen Vortheil bringen.

Vortheile des aufgeklärten Verſtandes.

Aber wenn man ſich die Tage des Alterthums lebhaft ins Gedächtniß zurückruft, jene Zeiten, da die Grauſamkeit der Sitten kaum Spuren der Menſchlichkeit entdecken ließ; da die wilde und doch laſterhafte Natur ſich zügellos in alle Arten der Verbrechen hinabſtürzte; da man nichts als unbarmherzige Tyrannen und dumme Sklaven ſah; da ungeheure Vorurtheile den ganzen Körper der Nationen beherrſchten; da eine blutdürſtige Anarchie das einzige Geſetz des Stärkern geltend machte; da der Aberglaube, der ſchon für ſich ſelbſt betrachtet ſo verwüſtend iſt, noch die Wuth des Fanatismus erregte; da bürgerliche Kriege beſtändig ein Blutbad nach dem andern unter Bürgern anrichteten; mit einem Wort, da alles Dummheit, Verblendung, Ungerechtigkeit, Barbarey, Unterdrückung, Greuel und Jammer war; wenn man ſich dieß alles lebhaft vorſtellt, ſo wird man den Werth der Künſte, der Wiſſenſchaften, der verfeinerten Sitten im Umgange, der wohlthätigen, obſchon noch immer unvollkommenen Geſetze, empfinden, deren ſich ein großer Theil von Europa erfreut; und man wird bekennen, daß unter großen Mißbräuchen und großen Laſtern die vervollkommnete Vernunft wenigſtens den Weg zur Weisheit und zum Glück

öffnet

öffnet, daß sie wenigstens die Leiden des Lebens versüßet.

Gegenseitige Nacheiferung Frankreichs und Englands in den Wissenschaften und der Litteratur.

Es würde vielleicht sehr passend seyn, hier den Gang des menschlichen Geistes unter der Epoche Ludwigs des Vierzehnten zu befolgen, und die Fortschritte desselben, vornehmlich auf der Laufbahn der Litteratur und der Wissenschaften, zu bemerken. Aber um solches auszuführen, müßte ich entweder die Gränzen dieses Werkes überschreiten, oder nur unvollkommene Anzeigen von anderweitigen sehr bekannten Sachen ertheilen. Ich begnüge mich mit der Bemerkung, daß die Nacheiferung Frankreichs und Englands hier nicht weniger lebhaft ist, als in allem, was das Staatsinteresse betrifft. Die Engländer haben in den Wissenschaften einen Tiefsinn bewiesen, den man ihnen nie streitig machen kann: Die Franzosen haben in der schönen Litteratur, beydes in Ansehung des Erhabenen und des bloß Anmuthigen, ausgezeichnete Talente, Grazie und Geschmack bewiesen. Jene glänzten nachmals durch die Reize der Poesie, der Einbildungskraft, des wahren Schönen, verbunden mit den Reichthümern der Vernunft; diese kämpften mit ihnen ihrer Seits und glücklich durch eine Stärke des Geistes, fähig, alles zu durchdringen, was in dem Kreise des menschlichen Verstandes liegt. Verdienen die Ersteren den Vorzug wegen einer Folge von Kenntnissen, und einer Standhaftigkeit in Bestrebungen, die ihr Nationalcharacter begünstigt; so behaupten vielleicht die Andern das Uebergewicht durch eine Feinheit des Gefühls, eine Richtigkeit der Lehrart, und eine Deutlichkeit des Styls,

die

die ihre Rivale ſelbſt manchmal durch Nachahmung anzuerkennen ſcheinen. Kurz, ich wage es zu ſagen, beyde theilen ſich in den Ruhm, Europa Muſter zu liefern, und es in Sachen, die der Menſchheit am würdigſten ſind, aufzuklären. *)

*) Daß der Verfaſſer hier die Deutſchen von der Ehre der Aufklärung Europens ganz ausſchließt, kann nicht befremden, wenn man weiß, wie wenig die deutſche Sprache und Litteratur noch zur Zeit den Ausländern bekannt ſind. E.

Zuſtand

der vornehmſten

Staatsveränderungen Aſiens

in den letztern Jahrhunderten.

Die neuere Geſchichte Aſiens iſt bloß ein Studium für Gelehrte. Die ſo weitläuftige und nöthige Geſchichte Europens enthält alles Wiſſenswürdige; und was uns wenig intereſſirt, kann uns gerne unbekannt bleiben. *) Man muß indeſſen einigen allgemeinen Begriff von jenen am frühеſten polizirten Nationen haben; denn das iſt ein wichtiger Beytrag zur Menſchenkenntniß. Hier ein Verſuch, die Thatſachen, die in der That zu wiſſen nützlich ſind, in wenigen Worten zuſammen zu faſſen.

*) Es iſt doch wohl nicht zu leugnen, daß auſſer den Gelehrten auch andre Stände, und beſonders auch diejenigen, welche Handlung und Kaufmannſchaft nicht als ein gemeines Gewerbe, ſondern mit weiſer Ueberlegung treiben, aus der Geſchichte Aſiens und der übrigen von Europa unterſchiedenen Welttheile Vortheil ziehen können. Aber die unbeträchtliche Anzahl der bisher geöffneten Quellen dieſer Geſchichte erlaubet noch keine vollſtändige Bearbeitung derſelben. E.

Erſtes

Erſtes Kapitel.

Sina.

Ob das fineſiſche Reich ſchon vor länger als vier tauſend Jahren errichtet ſey; oder nicht: das iſt ein hiſtoriſches Problem, welches vielen Schwierigkeiten unterworfen iſt, man mag ſich nun zu dieſer oder jener Meinung bekennen. Dieß erſtaunliche Alterthum, das, einigen berühmten Schriftſtellern zufolge, ſich auf unzweifelhafte aſtronomiſche Bemerkungen gründet, iſt von andern Gelehrten beſtritten, welche dieſe Sache bis auf den Grund durchgedacht zu haben, oder wenigſtens ohne Vorurtheile zu beurtheilen ſcheinen. Die in den alten fineſiſchen Annalen verbreiteten Fabeln ſchwächen ohne Zweifel alle Beweiſe gar ſehr, die man von der Glaubwürdigkeit dieſer Annalen anführt. Wenn das Meiſte erdichtet iſt, wie ſoll man das Wahre mit Gewißheit unterſcheiden? Es iſt nicht weniger gewiß, daß Sina viele Jahrhunderte vor der chriſtlichen Zeitrechnung einen mächtigen polizirten Staat ausmachte, der wie jetzt beherrſchet ward, gute Geſetze hatte, und ſich vornehmlich durch eine vortreffliche Moral auszeichnete. Confucius, dieſer philoſophiſche Geſetzgeber, ward um die Zeit, da Solon ſtarb, ungefähr 550 Jahre vor Chriſtus gebohren; und ſchon übertraf Sina damals alle Reiche der Welt an Größe *).

Alterthum des fineſiſchen Reiches.

Man

*) Wie wenig die Nachrichten von dem alle bekannte Reiche und Länder unendlich übertreffenden Alter des chineſiſchen Staats zuverläßig ſind, das erhellet ſchon aus demjenigen, was ich im erſten Band dieſer Ueberſetzung des Millotiſchen Werks

Häufige Staatsveränderungen und Ursachen davon.

Man zählt zwey und zwanzig Dynastien, die nach einander Sina beherrschet haben. Sollte man nicht daraus mit Montesquieu eine despotische Regierungsform folgern? Ist wohl die wahre gemäßigte Monarchie so vielen gewaltsamen Revolutionen unterworfen? Ueberhaupt fiengen die Dynastien gut an, und endigten sich schlecht. „Es „war natürlich, daß Kaiser, die unter den Müh„seligkeiten des Krieges erzogen, eine den Wollü„sten ergebene königliche Familie vom Throne stie„sen, die Tugend, die sie so nützlich gefunden hat„ten, beybehielten, die Wollüste hingegen vermie„den, deren schädliche Folgen sie gesehen hatten. „Aber nach Ableben der drey oder vier ersten Für„sten, bemächtigten sich Sittenverderbniß, Pracht„liebe, Arbeitsscheue und Wollüste ihrer Nachfol„ger in der Regierung; sie schlossen sich im Pal„last ein, ihre Geistieskräfte wurden immer schwä„cher und schwächer, sie verkürzten ihr Leben, und „die Familie kam herunter; die Großen erhoben „sich, die Verschnittenen setzten sich in Ansehen. „Man setzte nur Kinder auf den Theon; der Pal„last ward ein Feind des Reichs; ein müßiges „Volk, das denselben bewohnte, brachte den ar„beitsamen Theil der Nation in Armuth; der Kai„ser ward von einem Thronräuber getödtet oder „gestürzt, dessen dritter oder vierter Nachfolger sich „wie-

S. 50 f. über die Mängel, Lücken und Unzuverläßigkeit der ältesten chinesischen Geschichte angemerkt habe. Auch ist die Vortrefflichkeit der Moral des Confucius nicht so groß, als es manche glauben. Sie ist vorzüglicher in Absicht auf einzelne Lehren, als in Betrachtung des ganzen Systems in seinem völligen Zusammenhange. C.

„wieder in dem nämlichen Pallaſt einſchloß.“ (Geiſt der Geſetze, B. 7. K. 7.) Dieſes Gemälde ſcheint nach der Natur copirt zu ſeyn. Ganz anders urtheilt Voltaire. Er weiß ſich nichts weiſeres vorzuſtellen, als die ſineſiſche Regierung, wo große Tribunäle die Angelegenheiten unterſuchen und anordnen, wo der Prinz verpflichtet iſt, einſichtsvolle durch Verdienſt erhabene Perſonen zu Rath zu ziehen. Mit einem Wort, der Gedanke an Deſpotismus, den er nicht einmal in der Türkey zugiebt, ſcheint ihm in Hinſicht auf Sina eine Ungereimtheit. Dieſer ſo große Widerſpruch der Meinungen zweener einſichtsvollen Männer über eine Thatſache von dieſer Natur, läßt uns lebhaft empfinden, wie eingeſchränkt unſere Kenntniſſe ſind. Und doch will man die Finſterniſſe der alten Geſchichte ins Licht ſetzen? und man will es wagen, auf einige dunkele ohne Zuſammenhang vorgetragene Stellen Syſteme zu erbauen? Indeſſen kömmt es bey dieſem Streit vielleicht mehr auf Worte als auf Sachen an. Der bloße Deſpotismus, kraft deſſen ein Einziger unumſchränkter Herr und Gebieter über das Eigenthum und Leben aller übrigen ſeyn ſolle, iſt ohne Zweifel nirgends vorhanden, und ließe ſich nicht in einem weiten Reiche ausüben, wo Geſetze und Sitten ihm eine veſtſtehende Vormauer entgegen ſetzen. Aber gilt der Wille des Regenten mehr, als alles Anſehen der Geſetze? Sind die Furcht vor dem Hofe, die Gewaltthätigkeit, oder wenn man will, die eigenſinnigen Befehle deſſelben das vornehmſte wirkſamſte Triebrad der Regierung? Das iſt die Frage, worauf es hier vornämlich ankömmt. Nun aber ſcheinen bekannte Thatſachen für dieſelbe zu entſcheiden. Man hat dieſelben von den Miſſionarien aus dem

Jeſu-

Jeſuiterorden, den groſſen Bewunderern einer Regierung, die ihren Grundſätzen des Gehorſams entſpricht.

Die ſineſiſche Regierung gründet ſich auf Furcht.

Die tiefſte Ehrfurcht vor der väterlichen Gewalt iſt davon die Grundlage. Man verehrt den Kaiſer als den allgemeinen Vater des Reichs; und glücklich ſind die Unterthanen, wenn er dieſen ſo ſchätzbaren Titel würdig behauptet. Aber dieſer faſt als ein Gott angebeteten Vater, deſſen Befehle man zu unterſuchen ſich nicht erkühnt, wird dadurch natürlicher Weiſe zum Deſpoten. Wenn er will, ſo widerſteht ihm nichts, alles ſchmiegt, alles unterwirft ſich. Günſtlinge und Verſchnittene können unter ſeinem Namen die billigſten Urtheilsſprüche umſtoſſen, die himmelſchreiendſten Ungerechtigkeiten begehen, und ihnen ſogar den Stempel des Ehrwürdigen aufdrücken. Es iſt mehr die Furcht als die kindliche Liebe, welche die Mandarinen und das Volk im Gehorſam hält. Ein Wort des Paters du Halde ſagt alles: „Der Stock beherrſcht Sina.“

Dämme, die den Deſpotismus aufhalten.

Wenn daher die Sineſer, überhaupt betrachtet, die Geiſſel des Deſpotismus nicht erfahren; woher kömmt das anders, als weil das Intereſſe des Monarchen ihnen zur Vertheidigung dient? Woher anders, als weil die unwandelbaren Sitten, Gebräuche und Ceremonien, die durch ihre fortdauernde Stetigkeit dieſem groſſen Volk zur andern Natur geworden ſind, die Ausübung der Tyranney eben ſo ſchwer als gefährlich machen? Woher anders, als weil die in dem ganzen Reich tief eingewurzelten Grundſätze und Meinungen die unumſchränkteſte Gewalt bis zu einem gewiſſen Punkt aufhalten? Man hat Urſache zu glauben,

daß

daß die Sineſer mit ihrem Schickſale zufrieden ſind; und es iſt wahrſcheinlich, daß dieſelbe Regierungsform in andern Staaten eine entgegengeſetzte Wirkung haben würde.

Tribunal der Geſchichte.

Wenn der Kaiſer nur einige Empfindung hat, ſo iſt inſonderheit das Tribunal der Geſchichte ein kräftiges Mittel, ſeine Leidenſchaften zu mäßigen. Die Mandarinen, daraus dieſes Tribunal beſteht, halten, jeder für ſich, ein genaues Regiſter von allem, was er ſpricht, von allem, was er Merkwürdiges und mit Einfluß auf das Wohl des Staats vornimmt. Sie werfen ihre verſiegelten Blätter in einem gewiſſen Kaſten, der nicht eher geöffnet wird, als bis das regierende Stammhaus ausgeſtorben iſt. Das ſind die Materialien zu der Geſchichte der gegenwärtigen Regierung. Nichts kann die Mandarinen, denen ein ſo edles Geſchäfte anvertrauet iſt, bewegen, an der Wahrheit zu Verräthern zu werden. Eine ohne Zweifel vortreffliche Einrichtung! Aber warum muß erſt das Ende einer Dynaſtie abgewartet werden? Eine ſo zögernde Publicität iſt unendlich weniger vermögend zur Tugend zu ermuntern und vom Laſter abzuſchrecken. Man könnte leicht auf die Vermuthung kommen, daß der Deſpotismus dieſer löblichen Anordnung einen Theil ihrer Wirkſamkeit entzogen habe.

Sina zweymal erobert.

Die berühmte fünfhundert Meilen lange, fünf und vierzig Fuß hohe, und achtzehn Fuß dicke Mauer, die vor Chriſti Geburt erbauet ward, um das Reich vor den Einfällen der Tataren ſicher zu ſtellen, hat dieſe nicht verhindert, Sina zweymal zu erobern; das erſtemal im dreyzehnten Jahrhundert unter dem Genghis-Chan und deſſen Söhnen, und nachher im ſiebzehnten Jahrhundert

dert. Dieſe letzte Staatsveränderung iſt die einzige, davon ich hier zu reden habe.

Einfall der Tataren im ſiebzehnten Jahrhundert.

Einige den mantchouiſchen Tataren zugefügte Gewaltthätigkeiten erbitterten dieß freye und kriegeriſche Volk. Sie rächeten ſich mit bewaffneter Hand. Zu allen Mühſeligkeiten abgehärtet, fürchteten ſie nichts, verachteten den Tod, und hatten daher, als Krieger betrachtet, ein eben ſo großes Uebergewicht über die Sineſer, als dieſe in der Beſchaffenheit einer ausgebildeten Nation über jene hatten. Die nördlichen Provinzen wurden zu eben der Zeit erobert, da ein aufrühreriſcher Mandarin ſich der ſüdlichen bemächtigte. Im Jahre 1641 bemeiſterte ſich dieſer ſiegreiche Mandarin der Stadt Peking, der Hauptſtadt des Reichs, einer unermeßlichen Stadt, darin man zwey Millionen Einwohner zählt. Die Schwäche und Feigheit des Kaiſers war ſo groß, daß er keinen Verſuch zu ſeiner Vertheidigung wagte. Die Kaiſerinn hatte ſich erhenkt; vierzig Beyſchläferinnen, die ihm noch übrig waren, erhenkten ſich auf ſeinen Befehl, oder wenigſtens auf ſein Anſuchen: und da ſeine Tochter das Gleiche zu thun ſich weigerte, ſo tödtete er ſie mit einem Säbelhieb. Sich ſelbſt aber erdroſſelte er nicht eher, als bis er auſſerhalb der Stadt der letzten Nachricht von einem unvermeidlichen Verluſt entgegen geſehen hatte.

Die Tatarn ſetzen ſich im Lande feſt.

Taitſong, das Haupt der Tataren, ein Mann der groß genug war, um ſie Geſetzen unterwürfig zu machen, trieb ſeine Eroberungen immer weiter. Unter der Minderjährigkeit ſeines Neffen, Chang-ti, der ihm in der Regierung folgte, ward der thronräuberiſche Mandarin getödtet, und die Eroberer

unter-

unterjochten beynahe das ganze Reich. Unter Kam-hi, der noch sehr jung seines Vaters Chang-ti Nachfolger ward, sahen sie ihre Herrschaft dauerhaft gegründet. Nach ungefähr dreyßig kriegerischen Jahren blieb China beständig unter der Botmäßigkeit von Barbaren, die sich aber eben so klug als furchtbar bewiesen, weil sie die Gesetze und Gebräuche des Landes annahmen*).

Schicksale des Christenthums in Sina.

Man sahe den Kam-hi, der im Jahr 1661 die Regierung antrat, die Wissenschaften befördern, und die Jesuiten begünstigen, welche das Missionswesen trieben, und sich einen Zutritt in den kaiserlichen Pallast zu verschaffen gewußt hatten. Nun machte das Christenthum in Sina Fortschritte. Aber der Neid und die Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und den andern Heidenbekehrern; die nach Rom eingesandten Beschuldigungen, daß die Sineser bey

*) Nach dem Deguignes, der die besten bisher in Europa bekannten Quellen der chinesischen Geschichte genutzt hat, folgten die Kaiser, wovon hier die Rede ist, in folgender Ordnung aufeinander:

1) Tä-tßong, oder Tien-tßong, der auch unter noch mehrern Namen vorkommt, von 1626 bis 1636. Nach seinem Tode war ein Zwischenreich, bis

2) sein Neffe Schi-tßü oder Schün-tschi 1644 den Thron bestieg. Demselben folgte nach einer 18jährigen Regierung

3) sein Sohn Kang-hi im Jahr 1661. Der herrschte 61 Jahre, und hatte

4) seinen Sohn Yong-tsching seit 1722 zum Nachfolger. Nach 13 Jahren folgte diesem 1735

5) sein Sohn Kien-long, dessen Tod neulich (1786) in den öffentlichen Zeitungen angekündigt worden ist. E.

bey ihren Gebräuchen Abgötterey trieben; die Streitsucht der Europäer, die in einem so friedfertigen Volk Uneinigkeit erregte; und insonderheit die Furcht vor ihren herrschsüchtigen Unternehmungen, denen oft die Religion zum Deckmantel dienen mußte: diese verschiedenen Ursachen zernichteten das Werk ihrer Predigten und ihres Eifers von Grund aus. Yontching, der im Jahre 1722 dem Kamhi-in der Regierung folgte, hob die Gesetze auf, die sein Vater zum Besten des Christenthums gegeben hatte. Er ließ die Kirchen abbrechen, schickte alle Christen, die bloß das Bekehrungsgeschäft trieben, aus dem Lande, und behielt nur die Mathematiker, die Gelehrten und Künstler, deren Nutzen er kannte. „Wenn, (sagte er zu den Jesuiten), wenn ich ei„nen Haufen von Bonzen und Lamas (sinesischen „Mönchen und Priestern) in euer Land schickte; „wie würdet ihr dieselben wohl aufnehmen? Ihr „wollet, alle Sineser sollen Christen werden, so „erheischt es euer Gesetz, ich weiß es wohl; aber „wenn euer Wunsch erfüllt würde, was würde „dann aus uns werden? Unterthanen eurer Kö„nige. Eure Schüler erkennen bloß euch für ihre „Gebieter. Zur Zeit eines Aufruhrs würden sie „nur euren Befehlen gehorchen. Ich weiß wohl, „daß für itzt nichts zu befürchten ist; aber wenn „die Schiffe bey tausenden kommen würden, so „könnte doch leicht eine Unordnung entstehen." (S. Lettres edif. Tom. 7). Was, wie ichs bald anzeigen werde, in Japan geschah, gab dieser Rede das Gewicht *).

Unge-

*) Der Kaiser Kien-long hat sich gleichwohl duldender gegen die Christen, und besonders gnädig gegen die Jesuiten bezeigt. C.

Ackerbau.

Man laſſe mich hier einige wichtige Bemerkungen beyfügen. In dem Reich Sina, das ungefähr ſechshundert Meilen lang und eben ſo breit iſt, gehet die Volksmenge bis zum Unglaublichen. Daher iſt auch daſelbſt der Ackerbau zu dem höchſten Grade der Vollkommenheit getrieben. Zu allen Zeiten macht ſichs der Monarch zur Pflicht, ihn zu ermuntern und zu ehren. Die jährliche Ceremonie, da er ſelbſt Hand an den Pflug legt, iſt bekannt. Die Mandarinen thun daſſelbe in den Provinzen. In einer kaiſerlichen Verordnung heißt es: „Unſere Alten hatten den Grundſatz angenommen, wenn „auch nur eine einzige Mannsperſon nicht des Ackers „wartete, oder ein einziges Frauenzimmer ſich „nicht mit Spinnen beſchäftigte, ſo würde jemand „im Reiche Kälte und Hunger leiden müſſen.“ Der Verfaſſer dieſer Verordnung gründet ſich auf dieſen Grundſatz, um das Mönchsweſen der Bonzen aufzuheben. Iſt das wirklich erfolgt, ſo hat der Aberglaube ſeit den Tagen des Geſetzgebers wiederum ſehr geſiegt.

Landesproducte.

Die Sineſer halten bloß die nothwendigen Thiere, weil man kaum Mittel genug hat, die Menſchen zu ernähren. Auf Reiſen laſſen ſie ſich von Menſchen tragen; und die Kanäle dienen zum Transport der Kaufgüter. Alles, was zur Düngung der Felder dienen kann, wird aufs ſorgfältigſte aufgehoben, bis auf den Urin. Dem Herrn Poivre zufolge, hat man in den ſüdlichen Provinzen jährlich drey Reißerndten, und das Land trägt, ohne auszuruhen, hundertfältig. Die Armen leben bloß von Reiß, arbeiten faſt nackt, oder gehen in Baumwolle gekleidet. Ein Acker, eines Morgen Landes groß, trägt vielleicht ſo viele Baumwolle, als zur Kleidung von fünf

hundert Personen hinlänglich ist. Daher wird den Armen ihr Unterhalt in jeder Betrachtung leicht. Die erstaunlich großen Einkünfte des Kaisers erwachsen aus dem zehnten Theil der Landesproducte, die nach Verschiedenheit des Bodens mehr oder weniger zahlreich sind. Diese einzige Auflage, wird unverarbeitet den obrigkeitlichen Personen eingeliefert, und von denselben verwaltet. Ein Theil bleibt in den Magazinen zu den öffentlichen Bedürfnissen. Gleichwohl stirbt das Volk, wenn ein Jahr des Mißwachses eintritt, bey Tausenden; so zahlreich ist dasselbe. Was würde unter einer minder gelinden und vorsichtigen Regierung geschehen? (Siehe Reisen eines Philosophen.)

Der Zehende.

So seltsam und abstechend auch der Kontrast zwischen den Betrügereyen der Sineser und ihrer Sittenlehre scheint, so unternimmt doch der Verfasser vom Geist der Gesetze, dieses aufs gründlichste zu erklären. „Wenn alle Welt gehorcht, „und alle Welt arbeitet, so ist der Staat glücklich. „Die Noth und vielleicht das Klima macht alle „Sineser äußerst habsüchtig; und man hat nicht „darauf gedacht, diesem Uebel in den Gesetzen zu „wehren. Alles ist verbothen, wenn es auf ge„waltsamen Raub ankömmt; alles ist hingegen „erlaubt, um sich durch List oder Fleiß zu berei„chern. Man muß daher die Sittenlehre der „Sineser nicht mit der europäischen vergleichen. „In China muß ein jeder auf alles achtsam seyn, „was ihm Nutzen bringt: wacht der Betrüger „auf seinen Vortheil, so muß der Betrogene „auf den seinigen denken. Zu Lacedämon war „der Diebstahl erlaubt, in China ist es der Be„trug.“ Daß die Nothdurft Hang zum Betrug

Betrügereyen der Sineser.

erregt

erregt, begreift man leicht; aber daß der Betrug ſich mit der ſo hochgeprieſenen Tugend der Chineſer verträgt, das läßt ſich ſchwer glauben. Zwiſchen der Geſetzgebung, die erlaubt oder duldet, und der Moral, welche billigt, iſt oft ein großer Unterſchied. Das Exempel von Lacedämon iſt hier nicht anpaſſend.

Zu große Bevölkerung

Man muß denken, daß eine übermäßige Volksmenge merkliche Ungelegenheit erzeugt. Sie zwingt die Sineſer ſogar, ihre Kinder auszuſetzen, und ihre Töchter zu verkaufen. Sie erregt Mißtrauen im Handel, weil ſie zum Betrug ermuntert. Wo findet man nicht ein Gemiſch vom Guten und Böſen? Das Meiſterſtück der Geſetzgebung beſteht darinn, daß man, der unglaublichen Menge von Einwohnern ungeachtet, die innerliche Ruhe; und ungeachtet des warmen Klima, das zur Weichlichkeit reizt, den Fleiß und die Thätigkeit, zu erhalten weiß.

Wenige Wiſſenſchaft; viel Moral.

Man weiß, daß die Sprache und Schreibart der Sineſer — deren Studium faſt das ganze Leben der Gelehrten füllt — dem Fortgang der Wiſſenſchaften — ohne auf die Nationalvorurtheile und auf die unumſchränkte Gewalt der Meinungen oder Gewohnheiten zu ſehen — ein unwiderſtehliches Hinderniß entgegenſetzt. Aber die Sineſer haben ſo vielen geſunden Verſtand, daß ſie ſich auf das Weſentliche, auf eine vernünftige, wohlthätige Sittenlehre legen, die mit wenigen Vorſchriften und bey vieler Ausübung, den Unordnungen zuvorkömmt, durch gegenſeitige Achtung alle Glieder der Geſellſchaft vereinigt, und im Schooß des Friedens den Staat dauerhaft glücklich macht. Ein dergeſtalt durch die Sitten geleitetes Volk wird, einiger Fehler ungeachtet,

der es schuldig seyn mag, immer glücklicher seyn, als Völker, die durch Geschmack ausgebildet sind, und von der Mode beherrschet werden.

Zweytes Kapitel.

Japan.

Character der Japaneser.

Das Reich Japan besteht aus vielen Inseln an der östlichen Seite von Sina. Die Japaneser sind niemals unterjocht worden. Stolz, tapfer, unbezwinglich, so hart und grausam sogar, daß sie beynahe mit dem Selbstmorde ein Spiel treiben, gehorchten sie gleichwohl äußerst tyrannischen Gesetzen, die folglich recht dazu gemacht scheinen, die wilde Grausamkeit ihrer Sitten noch mehr zu reitzen. Seit etwan sechs hundert und sechzig Jahren vor Christi Geburt, hatten sie einen Hohenpriester zum Könige, den sie Dairi oder Dairo nannten. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts erfuhren die Dairi das Schicksal der Kalifen, Mahomets Nachfolger. Der Feldherr der Truppen riß die höchste Gewalt an sich, und ließ ihm, außer seinem prächtigen Titel, nichts als seine Frauenzimmer, seine Reichthümer und seine Pracht, deren er sich zu Meaco erfreut *). Religionsgebräuche beunruhigen die Regierung wenig.

Sehr

*) Den Dairi ward eigentlich nur ihre weltliche Macht genommen, und das fieng schon um 1180 nach C. G. an, und ward gegen 1558 vollendet. Daher kommt es; daß in Japan zugleich geistliche und weltliche Kaiser herrschen. C.

Sehr merkwürdig ist es, daß man in Japan, in Sina und fast ganz Asien alle Religionen duldet. Diese Duldung erleichterte anfangs die Einführung und die Fortschritte des Christenthums. Ist nachmals die wahre Religion, und zwar sie allein, eines Vortheils beraubt worden, den man so vielen ungereimten Secten zugesteht; so sind die herrschsüchtigen Entwürfe der Europäer und die Fehler vieler Missionarien davon die wahre Ursache. Ihre Toleranz.

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts entdeckten die Portugiesen Japan, und trieben daselbst einen großen Handel. Die Gold- und Silberminen, der Thee, das Porcellain u. s. w. zogen sie in dieß Land, und sie zogen daher große Schätze. Der heilige Franz Xavier, ein portugiesischer Jesuite, begab sich aus apostolischem Amtseifer dahin. Muthig, geschickt und unermüdet, nur Bekehrungen athmend, nur von dem Ehrgeiz entbrannt, die Märtyrerkrone zu erwerben, hatte er einen glänzenden Erfolg, den man zum Theil den Verhältnissen zuschreiben kann, darinn eine strenge ernsthafte Sittenlehre und die Erwartung eines seligen Lebens mit dem Zustand und den Sitten der Japaneser stand. Die Missionarien eilten herzu, und die christliche Religion faßte eben so tiefe als ausgebreitete Wurzeln. Das Christenthum.

Man kann sich leicht vorstellen, in welche Wuth die Bonzen darüber geriethen. Kämpfer, ein holländischer Reisender *) von seltenen Verdien- Die Bonzen.

*) Engelbert Kämpfer war ein aus Lemgo gebürtiger Deutscher, der, nachdem er bereits andre große Reisen nach Asien und Africa gethan hatte, 1690 als Gesandschafts-Medicus der holländischen ostindischen Compagnie nach Japan und Siam

dienſten, ſchildert ſie als eigennützige Schwärmer, als Sklaven des Aberglaubens, die durch Hülfe eben dieſes Aberglaubens ihre Nebenmenſchen beherrſchen; die unter dem Schein einer ſcheußlichen Strenge Reichthümer auf Reichthümer häufen; die, indem ſie Tugend predigen und von den letzten Dingen reden, immer damit ſchließen: man könne ſich die Gnade der Götter nicht beſſer erwerben, als durch Ausſchmückung der Tempel und Bereicherung der Klöſter, die endlich die Leichtgläubigkeit des Volks dergeſtalt mißbrauchen, daß ſie ihm das Verdienſt ihrer guten Werke verkaufen, und ihm für ſein Geld Wechſelbriefe ausſtellen, die in der andern Welt zahlbar ſeyn ſollen. Dieſe ſehr zahlreichen Bonzen waren die fürchterlichſten Feinde einer Religion, die ihre Betrügereyen aufdeckte. Aber die Verachtung und der Haß, den ſie verdienten, trugen nicht wenig bey, um die Anhänger der neuen Lehre zu vermehren. Jeder Aberglaube, deſſen Diener im übeln Ruf ſtehen, läuft große Gefahr alles Anſehen zu verlieren.

Verfolgung der Chriſten.

Im Jahr 1585 erhielt Gregor der Dreyzehnte eine Geſandſchaft von drey japaniſchen Prin-

Siam gieng. Außer andern berühmten Schriften iſt eine Frucht ſeiner Reiſen ſeine ſchätzbare Beſchreibung von Japan, die nach ſeinem Tode von Scheuchzern zuerſt in einer nach der deutſchen Urſchrift gemachten engliſchen Ueberſetzung erſchien, und demnächſt aus dem Engliſchen ins Franzöſiſche überſetzt wurde. Endlich hat der itzige königlich preußiſche Geheimde-Rath, Herr von Dohm, die aufgefundene deutſche Urſchrift, Lemgo 1777 und 1779 in zwey Quartbänden herausgegeben. C.

Prinzen. Die römiſche Kirche und die Jeſuiten waren deswegen voll Jubels. Beunruhigt durch die Fortſchritte des Chriſtenthums, und beſorgt, daß ſie entweder Erſchütterungen im Staat, oder irgend einen Einfall von Fremden verurſachen möchten, verbot indeſſen der Kaiſer, um eben dieſe Zeit, die Ausübung dieſer Religion bey Todesſtrafe. Nun nahmen die Hinrichtungen ihren Anfang. Man drang ſich zur Märtyrerkone. Die Miſſionarien wurden dadurch immer eifriger, und die Menge der Proſelyten ward immer zahlreicher.

Die Verfolgung dauerte lange Zeit, ließ zuweilen nach, und ward mit unter wieder heftiger. Die Spanier und Portugieſen, die, ſeit der Regierung Philipps des Zweyten unter Einem Könige ſtanden, ſetzten ihren Handel in dieſem Lande fort. Es konnten daher neue Prediger in Menge ankommen. Aber die Eiferſucht der Holländer zernichtete alle Hoffnungen. Sie entdeckten im Jahr 1637 dem Kaiſer von Japan eine Verſchwörung der Spanier, und bewieſen dieſelbe mit Briefen, die ſie, ihrer Ausſage nach, in einem Schiffe erbeutet hatten. Die Spanier haben immer dagegen, als gegen eine Verläumdung geſchrieen. Indeſſen ließ die Empörung der japaniſchen Chriſten zu Arima, wo ſie ſich, ungefähr dreyßig tauſend Mann ſtark, bewaffneten, die Wahrheit dieſer Unternehmung wenig bezweifeln: ſie entſprach nur zu ſehr den Grundſätzen ſo vieler Eroberungen, oder vielmehr Uſurpationen, die in beyden Hälften der Erdkugel ausgeübt wurden.

Das war die Urſache des berühmten Edicts, in welchem den Fremden, und ſelbſt den Sine- Edict wider die Chriſten.

ſern,

sern, der Zugang in Japan schlechterdings untersagt, und allen Japanern bey Todesstrafe verboten ist, aus dem Lande zu gehen. Dasselbige Edict verurtheilt jeden Christen zum Gefängniß, und verspricht einem jeglichen, der einen christlichen Prediger entdeckt, eine ansehnliche Summe. Die einige Gnade, welche die Holländer erhielten, bestand in der Erlaubniß, auf einer Insel bey Nangazaki landen zu dürfen; und sie erlangten diese Erlaubniß nicht eher, als bis sie, daß sie keine Religionsverwandte der Portugiesen wären, geschworen, und zu mehrerem Beweis, wie es heißt, ein Kreuz mit Füßen getreten hatten. Dort bringen sie ihre Waaren hin, und dort wird der Preis derselben bestimmt. Werden sie einmal mit Ehre am Hofe zugelassen, so geschieht das mit einer wahren Demüthigung, weil ihre Wachen sie nicht aus den Augen lassen, und sich eidlich verpflichten, von ihren Gängen und Unternehmungen Rechenschaft zu geben. Doch die Handlungsbegierde vermag über diese reichen Republicaner, über die Herrscher von Batavia, so viel, daß sie eine so schimpfliche Begegnung gerne verschlucken. Ohne Zweifel ziehen sie davon ansehnliche Vortheile.

Keine Religionsstreitigkeiten.

Der sehr vielen bey den Japanern eingeführten Secten ungeachtet, wissen sie, nach Kämpfers Bericht, von keinen Religionsstreitigkeiten. Das dient zum Beweise, daß sie bloß aus Furcht vor einer Staatsrevolution das Christenthum verfolgt und ausgerottet haben. Ohne die Streitigkeiten, die Ränke und eigennützigen Absichten, wodurch man die Heiligkeit des Evangeliums gar bald herabwürdigte und entweihete, würde weder Japan noch Sina wider die Christen gewüthet haben.

haben. Muß man denn, um Heiden zu bekehren, die Regenten derselben in Furcht und Unruhe setzen? Die göttliche Weisheit lehrt uns das Gegentheil. Unglücklicherweise haben fast alle Missionen ein solches Ende genommen.

Aehnlichkeit der Religionsgebräuche mit den unsrigen.

Auffallend sonderbar, und eben deswegen sehr merkwürdig ist die Aehnlichkeit vieler Religionsgebräuche in Japan mit den unsrigen. Hierarchische Verfassung, eine Art von Heiligsprechung, Processionen und Wallfahrten, klösterliche Strenge und Büssungen, Lampen und Wachskerzen in den Kirchen, eine Art von Rosenkranz beym Gebet, die Läutung der Betglocken zu gewissen Stunden u. s. w. und was insonderheit befremden muß, das dort gebräuchliche Zeichen des Kreuzes, das daselbst in der Gestalt eines Andreaskreuzes gemacht wird. Viele andere Beyspiele in allen Theilen der Welt beweisen, daß bey den entferntesten und im Grunde am meisten von einander unterschiedenen Nationen, der Zufall, oder vielmehr der natürliche Gang des menschlichen Verstandes sonderbare Aehnlichkeiten und Gebräuche, vornehmlich in den öffentlichen Gottesverehrungen hervorgebracht hat. Aber wo sind, ausser dem Christenthum, jene erhabene, herzrührende Begriffe von dem höchsten Wesen, und jene eben so ungekünstelte als vollkommene Tugendlehren zu finden, die einen gemeinen Menschen zur höchsten Weisheit zu erheben vermögend sind.

Drittes Kapitel.

Persien und das Reich des großen Mogols.

Persien unter dem Schach Abbas.

Zur Zeit Chardins, eines berühmten Reisenden *), der im Jahr 1713 starb, war Persien noch ein blühendes Reich, wenigstens nach der Pracht des Hofes, und nach der Bevölkerung der großen Städte zu schließen, die aber manchmal täuschende Kennzeichen des Wohlstandes sind. Ispahan, die Hauptstadt, konnte sich mit London vergleichen. Tauris und Cachan waren ansehnliche Handelsstädte. Schach Abbas, ein grausamer, aber kluger und tapferer Prinz, hatte den Türken die von ihnen in Persien eroberten Plätze entrissen, die Portugiesen aus Ormus verjagt, eine Garde, die den Janitscharen und Strelitzen glich, abgeschafft, und sich dadurch völlig unumschränkt gemacht. Voltairen zufolge, sieht man allenthalben in viele kleine Korps vertheilte Truppen den Thron bevestigen, und die in einen großen Körper vereinigten Truppen den Thron nach eigenem Gefallen vergeben und umstürzen. Dieser Prinz starb im Jahr 1629.

Verfall des Reiches.

Die Sophis oder Könige, die ihm in der Regierung folgten, waren ohnmächtige Despoten, dumm gemacht durch die Weichlichkeit des Serail, und beherrscht von Verschnittenen, denen sie

*) Dieser berühmte Franzose ist zweymal nach Persien gereist. Sein Journal de Voyage en Perse et aux Indes orientales mis en nouvel ordre et fort augmenté, ist zu Amsterdam 1711, in 3 Bänden in 4., und in eilf Bänden in 12. herausgekommen. E.

sie das Reich Preis gaben. Daher, wie es immer geschehen ist, so viele Unglücksfälle, Empörungen und Revolutionen. Man verlohr Bagdad, das die Türken im Jahr 1638 mit Sturm eroberten. Die Aghuanen, eine tartarische Kolonie, die auf den Gebirgen Candahar gegen das Reich des großen Mogols wohnten, empörten sich wider eine feige und harte Regierung. Die nordischen Provinzen thaten dasselbe. Der Sophi, der im Jahr 1722 in seiner Residenz belagert ward, unterwarf sich dem Anführer der Rebellen, und gab demselben seine Tochter zur Gemahlinn.

Schach Nadir oder Thamas Culichan.

Unterdessen, daß Persien den Barbareyen des Thronräubers zum Raube diente, und von der einen Seite die Türken, wie die Russen von der andern Seite, die Umstände zur Zerstückelung des Reichs branchten, erschien der berühmte Nadir oder Thamas Culichan *), Sohn eines Schäfers, und selbst ein Schäfer, (denn das Hirtenleben ist noch in einigen Gegenden Asiens gewöhnlich;) der kühn genug war, eine Revolution zu wagen und auszuführen. Nachdem er einen Trupp Räuber zusammen gebracht hatte, bot er dem Prinzen Thamas, Sohn des letzten Sophi seine Dienste an. Er hatte gar bald eine Armee. Ispahan und ganz Persien unterwarfen sich ihm. Der überwundene und gefangen genommene Thronräuber ward zur Enthauptung verurtheilt. Culichan, der nur kämpfte, um sein eignes Glück zu machen, sammlete allein, nachdem er zum Schein den Titel eines Sklaven des Prinzen

*) Das ist Chan, Sklave des Thamas. Er nahm zur Verbergung seiner Ehrsucht diesen Titel an.

zen angenommen hatte, alle Früchte des Sieges ein. Er ließ den Thamas blenden, und ward im Jahr 1736 unter dem Namen Schach Nadir, König von Persien. Nach vielen verlohrnen Schlachten schlossen die Türken mit ihm Frieden, und gaben ihm, Bagdad ausgenommen, alle eroberten Plätze zurück. Die Ehrsucht hat, wie der Geiz, nie genug. Der ehmalige Hirte, itzt Eroberer Persiens, richtete seine Wünsche auf das Reich des Mogols, wollte es bezwingen, und sich mit dessen Schätzen bereichern. Er bekriegte es daher.

Das Reich des großen Mogols.

Das Reich des großen Mogols, das seinen Namen von den Tataren des Genghis-Chan hat, umfaßt einen großen Theil von Indien, und ist das reichste Land in der ganzen Welt, sowohl wegen seiner kostbaren und unerschöpflichen Naturproducte, als auch wegen der unermeßlichen Geldsummen, welche die Europäer zur Befriedigung ihrer Eitelkeit und Prachtliebe dahin schleppen. Hier vornehmlich herrschet ein Despot, der sich in Vergnügungen badet, über dumme Sklaven; und hier ist jeder der Vasallen oder Statthalter der Provinzen ein Tyrann, der das Vermögen der Unterthanen verschlingt. Je weniger solche Tyrannen Gesetze kennen, desto mehreren blutigen Revolutionen ist der Staat bloßgestellt.

Aurengzeb; dessen Macht und Reichthümer.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts stürzte Aurengzeb, einer von des großen Mogols Söhnen, seinen Vater vom Thron, ermordete seine drey Brüder, die an seiner Empörung mitwirkenden Antheil genommen hatten, und bezwang viele Gegenden von der westlichen Halb-

insel

insel Indiens bis diesseits des Ganges. Man geräth in Erstaunen, wenn man die Beschreibung lieset, die Tavernier von dessen Thron macht, wo zwölf goldene mit großen Perlen besetzte Säulen einen Himmel von Edelsteinen tragen, über welchem sich ein Pfau erhebt, dessen Schwanz aus Diamanten, und dem kostbarsten, was man in der Welt findet, zusammengesetzt ist. Mit solchen prachtvollen Reichthümern, und mit den weibischen Sitten, welche dieselben einflößen, kann man freylich Feinden wenig widerstehen, die des Kriegshandwerks gewohnt sind.

Eulichan macht sich den Mogol unterwürfig.

Schach Nadir, mehr bekannt unter dem Namen Thamas Eulichan, darunter er anfangs seine Herrschsucht verbarg, griff des Aurengzeb Enkel an, und mit einer in Vergleich des mogolschen Heeres sehr kleinen Armee, zwang er denselben bald, sich ihm gefangen zu geben. Schon war er in dem Besitz der Hauptstadt Delhi; bemächtigte sich der dortigen Schätze, deren Werth man auf mehr als vier tausend Millionen berechnet; verband drey Königreiche des indostanischen Staats mit Persien, und legte auf die übrigen Länder einen Tribut. Er übergab endlich die Regierung einem Vicekönig, und ließ dem Prinzen, den er seiner Staaten beraubt hatte, den leeren Titel eines Kaisers. Nach der Rückkehr in sein Reich, endigte er unglücklicher Weise seine Laufbahn unter den meuchelmörderischen Händen seines Neffen *). Das gewöhnliche

Staatsveränderungen und Bürgerkriege.

*) Vom Nadir Schach, unter welchem Namen er, nach dem Urtheil eines großen Kenners des Orients, richtiger, als unter dem Namen, Thamas Kuli Khan vorkommt, siehe die Geschichte des Nadir Schach

liche Ende der siegenden Herrschsucht; entweder ein blutiger Tod, oder immerwährende Sorgen und Bekümmernisse! Persien und Indostan sind seitdem beständig durch Bürgerkriege verwüstet worden. Die an den Küsten wohnenden Engländer und Franzosen, haben sich immer aus Herrschsucht darein gemischt. Vielleicht werden einst die Indianer von ihnen die Kriegskunst lernen, um sie selbst auszurotten oder zu vertreiben.

Achtung der Bewohner Asiens vor dem Alterthum.

So viele Revolutionen, wovon die Geschichte schrecklich entstellt ist, stellen uns nur traurige und einförmige Schauspiele dar. Aber Asien, und insonderheit Indien, bieten der vernünftigen Wißbegierde viel wichtigere Gegenstände dar. Hier ists, wo man die Sitten, Gewohnheiten und Meinungen wieder findet, deren Alterthum sich in der Nacht der Jahrhunderte verliert. Hier sieht man aber auch die Hindernisse, die eine

Schach von Mirsa Mohamed Mahadi Khan Masanderani, aus dem Persischen ins Französische übersetzt von William Jones, nach der französischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt, Greifswalde 1773 in 4to. Der berühmte Herr Justitzrath Niebuhr hatte eine Abschrift dieses, als er in Persien war, noch seltenen Werks mit sich nach Dänemark gebracht. Diese sandte der König durch den Geheimen-Rath, Grafen von Bernstorf, nach England, wo sie Herr Jones ins Französische übersetzt, unter dem Titel: Histoire de Nadir Chah, Londres 1770, in 4to herausgab Nachmals ward sie der großen königlichen Bibliothek in Koppenhagen einverleibt. Die deutsche Ausgabe hat vor der französischen verschiedene beträchtliche Vorzüge der Mittheilung des Herrn Niebuhr zu danken. C.

eine knechtische Ehrfurcht vor dem Alterthum, der Vernunft und der Industrie entgegensetzt. Die Chineser, die viele Jahrhunderte zuvor, ehe die Griechen Kultur annahmen, Astronomen waren, haben sich seitdem, in Wissenschaften und in schönen Künsten, fast um nichts vervollkommnet. Sie glauben alles zu wissen, und wissen wenig, sie schätzen nichts, als ihre Nation und Vorfahren. Seitdem Männer von Talenten in Europa zur Bezwingung der Vorurtheile Muth genug faßten, sind sie jenen, mit schnellem Schritt in jeder Hinsicht weit zuvor gekommen.

Verschlimmerung der Indianer.

Die von Barbaren unterjochten Indianer mußten freylich, statt Fortschritte zu thun, immer tiefer zurücksinken. Dieß Volk, dem die Natur so viele Menschlichkeit und so vielen Geist gegeben hat; dieß Volk, daß das Schachspiel, die Ziffern, und wahrscheinlich die mathematischen Wissenschaften erfand *), ist den Griechen gleich gemacht, deren Herabwürdigung so schimpflich ist. Die Lehre von der Seelenwanderung nähret noch seine Mitleidsgefühle selbst gegen Thiere. Sie haben noch Denkmäler ihres väterlichen Religionssystems, die der Engländer, Herr Holwel, und der Franzose, Herr Anquetil **), als authentisch anpreisen. Diesen

Ihre ehmalige Religion.

india-

*) Ob unsere gewöhnlichen Ziffern arabischen oder indianischen Ursprungs sind, ist wohl noch nicht entschieden. Auch steht es sehr dahin, was die Mathematik den Indianern zu danken habe. C.

**) Herr Anquetil du Perron hat den Zend-Avesta, aus dem Zendischen ins Französische übersetzt 1771 zu Paris in 3 Quartbänden herausgegeben.

Hirr-

indianiſchen Büchern zufolge, hat das unendliche Weſen die Welt erſchaffen und regiert dieſelbe; da viele ſeiner vollkommenſten Geſchöpfe ihre Freyheit gemißbraucht haben, um ihm ungehorſam zu werden, ſo hat Gott dieſelben verurtheilt, in ſterblichen Leibern zu leben; die Seelen ſind unſterblich, und werden nach ihren Werken Lohn oder Strafe erlangen. Man verſichert, daß die Bramen oder neueren Braminen, die Banianen, die Gentous, im Grunde dieſer Lehre beyſtimmen, wie die nach Indien geflüchteten Guebren die Lehre des Zoroaſters beybehalten. Aber was haben ſie nicht für Fabeln und Thorheiten hinzugefügt?

Braminen, Derwiſche, Fakirs.

Die Brachmanen zeichneten ſich ehemals durch eine oft übertriebene Strenge der Sitten aus, die ſich gleichwohl auf Grundſätze der Tugend gründete. Seit ſehr vielen Jahrhunderten ſind die Braminen, die Derwiſche, die Fakirs, dieſe faſt unzähligen Einſiedler in Indien, überhaupt unvernünftige und betrügeriſche Schwärmer, welche ſich zu Heiligen zu erheben glauben, und durch grauſame Bußübungen den Pöbel täuſchen. Eine heiße, und durch die Wärme des Klima noch mehr in Feuer geſetzte Einbildungskraft, führt natürlicher Weiſe zur Verwirrung des Aberglaubens, und dieß um ſo mehr, weil die äußerſte Weichlichkeit die Seele ſich ſelbſt überläßt. Dieß iſt der Urſprung ſo vieler unbegreiflichen Gewohnheiten. Man ſieht

Hiernach erſchien: Zend-Aveſta, Zoroaſters lebendiges Wort, 1ſter Th. Riga 1776, und 2ter und 3ter Th. ebendaſ. 1777, von J. F. Kleuker. In 4to.

ſieht noch, wie ſich die indianiſchen Ehefrauen, in Erwartung eines höchſt ſeligen Lebens, auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer mit Freuden verbrennen laſſen. Ein zugleich ſanftes und feiges Volk wird, von abergläubiſchen Meinungen geleitet, grauſam und mörderiſch gegen ſich ſelbſt.

Beſchluß.

Vorzüge des heutigen Europa vor Aſien.

Wenn man die aſiatiſchen Völker betrachtet, wie ſie größtentheils mitten in dem Schooße der wohlthätigen Natur ſehr unglücklich ſind; wenn man ſieht, wie ſie auf der Laufbahn der Geiſtesvollkommenheiten ſo wenig vorgerücket ſind, obgleich ihre Fortſchritte, in Vergleichung mit den unſrigen, wenn man jenſeits des ſechzehnten Jahrhunderts zurückgeht, erſtaunlich waren; wenn man inſonderheit das Schickſal der Indianer überdenkt, denen die Erde faſt ohne Arbeit die köſtlichſten Früchte darbeut, und die doch unter der Geißel des Deſpotismus faſt wie in einer Wüſte leben; wenn man ermißt, wie ſehr unter dem ſchönſten Himmelsſtrich alles ausartet, und ſelbſt die Tapferkeit der Tataren daſelbſt in Weichlichkeit und Trägheit hinſchwindet, ſo kennt man den ganzen Einfluß des Klima in Verbindung mit dem Einfluß moraliſcher Urſachen; ſo freuet man ſich, ein Vaterland zu haben, wo die wahren Güter der Menſchheit weit dauerhafter, und in weit größerer Anzahl gefunden werden, weil ſie die langſam reifenden Früchte der Vernunft; der Arbeitſamkeit, und jenes ſchöpferiſchen Fleißes ſind, der von dem Bedürfniß erweckt, und von der Freyheit belebt, den Menſchen alle Hinderniſſe der Natur überwältigen lehrt; oder

vielmehr gewissermaßen die ganze Natur seinen Befehlen unterwürfig macht.

Das Glück der Völker hängt von der Regierungsverfassung ab.

Unglücklicherweise fährt der Stoß der Leidenschaften, der Irrthümer und Mißbräuche in vielen Hinsichten mitten durch die Wirkungen einer wohlthätigen Aufklärung. Ohne Zweifel ist die menschliche und politische Gesellschaft eines gewissen Grades der Vollkommenheit unfähig. Die Laster werden in derselben allezeit das Wachsthum der Dornen befördern, und das Privatinteresse immer mit der allgemeinen Wohlfarth in einem heimlichen Kriege seyn. Aber wenn eine einsichtsvolle und veste Regierung die Verbesserung nicht aller — denn das wäre unmöglich — wenigstens aller derjenigen Mißbräuche unternimmt, deren Ausrottung die Klugheit erlaubt; wenn sie die öffentliche Glückseligkeit auf einfache, unpartheyische, mit eben so vieler Stärke als Achtung für die Menschheit in Kraft gehaltene Gesetze gründet; wenn sie zu solchen Geschäften ermuntert, die dem Volke Nahrung oder nützliche Kenntnisse verschaffen; wenn sie ehrwürdigen Sitten und Talenten diejenige Achtung zuwendet, welche der Besitz äußerlicher Reichthümer so unverschämt an sich gerissen hat; wenn, statt die Jugend mit unnützen Wörterstudium zu quälen, statt ihr, indem man sie zu langweiligen und unnützen Beschäftigungen zwingt, an dem was gut ist Ekel beyzubringen — wenn insonderheit für die verschiedenen Aemter, Bedienungen, Künste und Handwerker, die man im Staat auszufüllen hat, gute Bürger gezogen werden: dann unterstehe ich mich mit Zuverläßigkeit vorauszusagen, daß eine solche Veränderung, wenn sie jemals zu Stande kommen sollte, in dem Theil von Europa, wo sie in Ausübung gebracht wird, Wunder der Glückseligkeit und des Ruhms hervorbringen werde.

Der

Der Irrthum — faſt immer ein ungereimter Irrthum — iſt es, der die ſchlechten Grundſätze, die ſchlechten Einrichtungen, die ſchlechten Geſetze, die ſchlechten Syſteme erzeuget hat, woraus die meiſten Drangſale der bürgerlichen Geſellſchaft erwachſen ſind. Die Geſchichte beweiſet ſolches mit unzähligen Beyſpielen. Die Geſchichte ſollte daher Könige und Staatsmänner die Fehler der Regierung verbeſſern, und zum allgemeinen Wohl den rechten Grund legen lehren. Sie ſollte die Diener der Religion dieſelbe dadurch immer ehrwürdiger machen lehren, daß ſie ſich durch Aufklärung der Wahrheit und Verbeſſerung der Sitten der Religion zum Wohl der Bürger bedienten. Sie ſollte jedes Mitglied des Staates inſonderheit lehren, daß kein Gut ohne Zuſatz irgend eines Böſen zu finden; daß reine Vollkommenheit ein bloßes Hirngeſpinſt ſey, daß man dasjenige, was nicht zu ändern iſt, ertragen müſſe; daß Mäßigung der Begierden eben ſo weiſe als glücklich mache; kurz, daß man, um unter Menſchen glücklich zu leben, mit ſich ſelbſt müſſe vergnügt leben können: ein herrlicher Vortheil, den Vernunft und Tugend gewähren.

Was ſoll man aus der Geſchichte lernen?

Nordische Geschichte

während des Fortgangs der 14ten Epoche ingleichen während der 15ten und bis zum Aachener Frieden 1748.

A. Dänemark und Norwegen.

König Friedrich der Vierte.

Christians des Fünften *) Sohn und Nachfolger, König Friedrich des Vierten, bestrebte sich, gleich nach seiner Thronbesteigung, und mit glücklichem Erfolge, sich alle die Kenntnisse zu erwerben, die ein Fürst, der selbst regieren will, haben muß, und zu deren Erlernung man ihn in seiner Jugend nur darum nicht angeführt hatte, weil man fürchtete, die Anstrengung möchte seiner schwächlichen Gesundheit schaden. Er erbte von seinem Vater die Streitigkeiten mit dem Herzoge von Hollstein-Gottorp, Friedrich dem Vierten, der den Schanzenbau im Schleswigischen erneuert, und schwedische Hülfstruppen in sein Land hereingezogen hatte. Dieses Verhältniß gegen Schweden und den Herzog machte den König geneigt, das Bündniß mit dem Czaaren Peter dem Ersten und dem Könige von Polen und Churfürsten zu Sachsen zu schließen, wodurch diese drey Mächte, denen ein gemeinschaftliches Interesse Antrieb gab, sich zur wechselseitigen Hülfe gegen die Krone Schweden verpflichteten. Friederich der Vierte ließ die neu aufgeworfenen Schan-

Streit mit dem Herzoge von Hollstein.

1700.

zen

*) S. Millots Universalhist. 8ter Band deutscher Uebers. S. 371.

zen des Herzogs zerſtören und die Veſtung Tönningen belagern. Aber Herzog Friederich der Vierte, der ſich ſchon 1699 nach Stockholm gewandt, und die Garants des altonaiſchen Vergleichs zur Hülfleiſtung aufgefodert hatte, erhielt bald eine mächtige Hülfe. Das ſüdliche und weſtliche Europa ſahe das ſchreckliche Kriegsfeuer bereit aufzulodern, das der ſpaniſche Erbfolgeſtreit anfachte, und ſchien daher zu wünſchen, daß Niederſachſen und der Norden beruhigt würden, damit nichts den Kampf in jenen Gegenden zurückhalten möchte. Indem ein ſtarkes Corps ſchwediſcher, zelliſcher, lüneburgiſcher und holländiſcher Truppen in Hollſtein eindrang und die Aufhebung der Belagerung von Tönningen bewirkte, äußerten ſich bald die Folgen einer Verbindung, die Carl der Zwölfte, König von Schweden, mit dem Könige Wilhelm von Großbrittanien und den Generalſtaaten eingegangen war. Koppenhagen ward von der mit der brittiſchen und holländiſchen vereinigten ſchwediſchen Flotte von der Seeſeite, und von der Landſeite durch Carls des Zwölften perſönlichen Angriff eingeſchloſſen. König Friedrich der Vierte ſah ein, daß nur ein ſchneller Friede ihn der Gefahr entziehen könne. Die Unterhandlungen zwiſchen ſeinen und den herzoglich hollſteiniſchen Geſandten, fiengen unter Vermittelung der kaiſerlichen, ſchwediſchen, großbritanniſchen, brandenburgiſchen, hannöveriſchen und zelliſchen Geſandten am 18. Julius zu Oldesloe an, wurden am 31ſten nach Branſtädt, und am 1ſten Auguſt nach Travendahl verlegt, woſelbſt endlich der von dieſem hollſtein plöniſchen Luſtſchloſſe ſogenannte travendahliſche Friede am 18. Auguſt geſchloſſen wurde. Durch denſelben erhielt der Herzog von Hollſtein-Gottorp ſeine ehemaligen Gerechtſame, und vorzüglich auch das Recht,

Krieg mit Schweden.

Travendahliſcher Friede.

Ve-

Veſtungen anzulegen, wieder; nebſt 260,000 Rthlrn., die ihm der König auszahlen mußte.

Landmiliz und Aufhebung der Leibeigenſchaft.

Durch einen ſo wenig günſtigen Erfolg aufgemuntert, verbeſſerte König Friedrich der Vierte ſeine Kriegsmacht, beſonders auch durch die Errichtung der Landmiliz. Ueberzeugt, daß der freye Mann ſein Vaterland mehr lieben und kühner vertheidigen werde, als der Leibeigene, bey dem Muth und Fähigkeiten unter dem Drucke meiſtens nur umſonſt emporſtreben, hob er 1702 die Leibeigenſchaft auf. Aber eben die Landmiliz und der Vorwand, daß kein Edelmann im Stande wäre, die ihm aufgelegte Mannzahl zu ſtellen, wenn der Bauer, vermöge ſeiner ihm nun ertheilten Freyheit auswanderte, haben es, wie aus der Fortſetzung dieſer Nachrichten erhellen wird, nachmals bewirkt, daß der Bauer bis zur Vollendung der Jahre ſeiner Dienſtfähigkeit an ſeinen Geburtsort gebunden ward.

Tapferkeit der däniſchen Truppen auſſerhalb Dänemark.

In dem ſpaniſchen Erbfolgekriege blieb König Friedrich der Vierte, zwar in ſoferne partheylos, daß er ſich gegen keine der kriegenden Mächte erklärte. Gleichwohl überließ er dem Kaiſer 8000 Mann, dem Könige von Großbritannien und den vereinigten Niederlanden aber 12 000 Mann, welche in den Schlachten bey Hochſtädt, Ramillies, Oudenarde und Malplaquet die Ehre der däniſchen Waffen rühmlichſt behaupteten.

Mittlerweile erfreueten ſich die däniſchen Staaten einer erwünſchten Ruhe, wenn gleich Mißhelligkeiten zwiſchen dem königlichen und dem gottorpiſchen Hofe, und ſelbſt Mißtrauen zwiſchen Dänemark und Schweden mehr als einmal die Störung dieſes Friedens fürchten ließen. Indeſſen

ſen bediente ſich der König des friedlichen Zwiſchenſchenraums theils zum Vortheil des Chriſtenthums, theils zum Behuf einer Reiſe. Er ſandte zur Bekehrung der Heiden Miſſionen nach Finmarken und nach Trankebar. Daß dieſe einen glücklichern Erfolg als jene hatten, ſcheint eine Folge des Unterſchieds der Sitten beyder Völker geweſen zu ſeyn. Denn die größere Cultur anſäßiger und geſitteter Malabaren gewährte den Miſſionarien und ihrem Unterricht eine günſtigere Aufnahme, als ſie von der rohen Unwiſſenheit und dem Aberglauben unſtäter Finnen erwarten könnten. Die Reiſe des Königs gieng nach Italien. Außerdem daß er das Vergnügen hatte, aus dieſem Vaterlande der Künſte des Alterthums eine beträchtliche Anzahl geſchnittener Steine, Gemählde, Bildſäulen und anderer Seltenheiten nach Dänemark zu bringen, gab ihm die Reiſe Anlaß, unterwegens eine neue Verbindung gegen Schweden mit dem Könige von Polen einzugehen, und andre, die erſt ſpäter zur Vollziehung kamen, mit dem Czaaren und dem Könige von Preußen vorzubereiten. Das Mißverſtändniß zwiſchen Dänemark und Schweden ſchien auf beyden Seiten nur einen günſtigen Augenblick zu erwarten, um in Thätlichkeiten auszubrechen. König Carl der Zwölfte hatte ſchon 1702, als er auf ſeinem Feldzuge nach Polen Curland in Beſitz nahm, aus dem herzoglichen Archiv zu Mietau den ehemaligen däniſch-polniſch-ruſſiſchen Bund erſehen, und ſchon damals den Vorſatz geäußert, ſobald er Rußland und Polen gedemüthiget haben würde, Dänemark ſeine Rache fühlen zu laſſen. Der Gemahl ſeiner Schweſter, Herzog Friedrich der Vierte von Hollſtein-Gottorp unterließ nicht, ihn in dieſen Geſinnungen zu unterhalten. Daß der Herzog bald darauf in der

1706. Miſſionen nach Finmarken und Trankebar.

Reiſe des Königs.

1708. Verbindungen gegen Schweden.

Schlacht

Tod Herzogs Friederichs des Vierten.

Schlacht bey Cliſſow ſeinen Tod fand, ſtellte das gute Vernehmen zwiſchen dem königlich däniſchen und herzoglich hollſtein-gottorpiſchen Häuſern nie völlig wieder her. Des veeſtoebenen Heezogs Beudee, Herzog Chriſtian Auguſt, dee für den jungen Herzog, Carl Feiedrich, vormundſchaftlich eegierte, ſchien zwar bisweilen ein freundſchaftlicheres Verhältniß gegen Dänemaek zu wünſchen. Aber dee Erfolg lehrte doch, daß die Verbindungen des gottorpiſchen Hofes mit der Keone Schweden immee dieſelben blieben. Endlich trat dee Fall ein, daß dee König von Dänemark hoffen konnte, den Krieg mit Schweden nicht ohne Voetheil zu

1709. Neuer Krieg mit Schweden.

füheen. Cael dee Zwölfte wae durch die Niederlage, die ee von den Ruſſen bey Pultawa erlitte, in die äußeeſte Verlegenheit gekommen. Friedrich dee Vieete vernahm dieſes bald nach der Rückkehr in ſein Reich. Nach einigee Unentſchloſſenheit beſtimmte er ſich für den Keieg. Das Manifeſt, welches den 28ſten Octobee eeſchien, giebt Urſachen an, die, wenigſtens nicht alle, nicht ſo entſchieden gerecht als diejenigen ſind, die laut ungedeuckter Nacheichten, die wahren Bewegungsgeünde enthalten haben, untee welchen ſich Caels des Zwölften obgedachte feindliche Aeußeeungen gegen Dänemark befinden. Das däniſche Heer, welches in Schonen eingefallen war, wuede bey Helſingburg von dem ſchwediſchen Feldheeen, Grafen Steenbock, gewaltig geſchlagen, und zum Rückzuge nach Dänemark genöthigt. Die ſchwediſche Fiotte brachte viele däniſche Laſt- und Handlungsſchiffe auf, und teaf endlich die

1710. Niederlage der Dänen bey Helſingburg.

Seegefechte in der Kiöger Bucht.

däniſche Kriegsflotte in dee Kiöger Bucht in Schlachtoednung an. Denn dahin hatte ſie

ſich

ſich, wegen einer unter der Mannſchaft herrſchenden Krankheit begeben. In dieſem Zuſtande griff ſie der ſchwediſche Admiral, Graf Wachtmeiſter, an. Den erſten fürchterlichen Angriff hatte das däniſche Kriegsſchiff Dannebrog auszuhalten. Der Commandeur Huitfeld ſah, bey ſeiner tapfern Gegenwehr, ſein Schiff von ſeinem eignen Feuer in Brand gerathen, und kein Rettungsmittel, als die Anker zu kappen und zurück ans Land zu treiben. Aber dann würde die ganze däniſche Flotte und zugleich die Stadt Kiöge der Feuersgefahr und dem Untergange ausgeſetzt geweſen ſeyn. In dieſer Verlegenheit erwog der Held, daß dieß der Fall ſey, wo das Vaterland ein Opfer fodern durfte. Er verbot das Kappen der Anker, ließ aus den vorderſten Kanonen unaufhörlich auf den Feind ſchießen, während der Zeit das Hintertheil in vollem Feuer ſtand, commandirte mit der größten Gegenwart des Geiſtes, und erwartete den entſcheidenden Augenblick. Dieſer kam. Das Feuer erreichte die Pulverkammer. Das Schiff flog auf. Huitfeld und ſeine tapfern Gefährten ſtarben den Tod fürs Vaterland, und von der ganzen Mannſchaft entkamen nur ſechs Mann, die ſich kurz vorher in eine Schaluppe geworfen hatten. Ueberhaupt wehrte ſich die däniſche Flotte ſo tapfer, daß Graf Wachtmeiſter ſich mit ſeiner ſehr beſchädigten Flotte zurückziehen und endlich ſich nach Carlskrona hinbegeben mußte.

Huitfeld ſtirbt den Tod fürs Vaterland.

Gleichwohl fand die däniſche Flotte bey ihren Verſuchen, den Schweden Schaden zuzufügen, großen Widerſtand. Am meiſten aber hinderte ſie die Peſt, die in den ſchwediſchen Häfen wüthete, und die auch bald die däniſchen Staaten angriff,

1711. griff, wie denn beſonders Helſingör und Koppenha-
Peſt in Dä- gen dadurch große Entvölkerung litten. Eben das
nemark. war ein neuer Bewegungsgrund für den König, ſeine Truppen nach Deutſchland zu führen, und die deutſchen Beſitzungen der Schweden anzugreifen. Wismar wurde eingeſchloſſen, und Straiſund von dem däniſchen, und den damit vereinten polni-
1712. ſchen, ſächſiſchen und ruſſiſchen Heeren belagert. Bey der Langwierigkeit der Belagerung entſchloß ſich der König den größten Theil ſeiner Truppen von da nach den Herzogthümern von Bremen und Verden abgehen zu laſſen, die auch noch in demſelben Jahre in ſeine Gewalt kamen, und ihm huldigen mußten. Als demnächſt Grae Steenbock mit einem ſchwediſchen Heer in Pommern angelangt war, und durch Mangel an Lebensmitteln genöthiget ward, ſich gegen Hollſtein auf den Marſch zu begeben, gieng der König ihm entgegen. Es kam bey Gadebuſch zu einem Treffen, welches die Dänen ungeachtet aller ihrer muthigen Gegenwehr und ſelbſt der perſönlichen Tapferkeit des Königs, der am längſten auf dem Schlachtfelde blieb, verloren. Wie der Erfolg lehrte, zu ihrem Vortheil und zum Verderben der Schweden. Graf Steenbock konnte, aus Mangel an Lebensmitteln nichts Wichtiges ausführen. Ein Ueberreſt derjenigen Denkart, welche die Heiden Carls des Zwölften in Nachahmung ſeines Beyſpiels angenommen hatten, flößte ihm den verwegenen Entſchluß ein, den Krieg in das Herz der däniſchen Lande zu verſetzen. Er gieng über die Trave, brandſchatzte Hollſtein, foderte von der Stadt Altona, die etwa ein Jahr zuvor durch eine Feuersbrunſt 200 Wohnungen eingebüßt hatte, erſt 30,000 und dann 50,000 Rthl.

Niederlage der Dänen bey Gadebuſch.

Steenbock geht nach Hollſtein und brennt Altona ohne Urſache ab.

und

und begieng, als man ſich äuſſerſt bemühte, dieſe Summe aufzubringen, dennoch die Barbarey, den offnen wehrloſen Ort einzuäſchern, ohne einmal den unglücklichen Einwohnern Zeit zu geben, ihre Güter und ihre Perſonen in Sicherheit zu bringen. Zu ſeiner Sicherheit ſuchte er nun auf den Nothfall Schutz in den hollſteingottorpiſchen Landen, und vorzüglich in der Veſtung Tönningen. Der junge Herzog Carl Friedrich, der in Schweden erzogen wurde, hatte ihm bereits unterm 23ſten Jul. 1712. einen Befehl an den Commandanten Wolf zukommen laſſen, wodurch Letzterer angewieſen wurde, dem Grafen erforderlichen Falles Schutz zu geben. Ein Befehl eines minderjährigen Fürſten, der ſchwerlich Folgſamkeit bewirken konnte. Itzt ſchloß der Graf mit des jungen Herzogs Vaterbruder, dem Herzoge Chriſtian Auguſt, einen Vergleich, vermöge deſſen der Graf mit dem ſchwediſchen Heer im Nothfall unter den Kanonen der Veſtung Tönningen, oder auch in der Veſtung ſelbſt Schutz finden ſollte. Der Vergleich wurde äuſſerſt geheim gehalten, dem Commandanten von Tönningen nur ein mündlicher Befehl durch herzogliche Miniſter gegeben, und dem königlich däniſchen Hofe die genaueſte Beobachtung der Neutralität verſichert. Der Graf Steenbock kam bald in die Verlegenheit, die ihn nöthigte, die Einlaſſung ſeines Heeres in Tönningen zu verlangen. Er erhielt ſie und zog ſich in die Veſtung hinein. Das erklärte der däniſche Hof für eine Verletzung der Partheyloſigkeit, und fieng an, die hollſteingottorpiſchen Lande feindlich zu behandeln, wiewohl er ſich bald darauf überreden ließ, daß der hollſteingottorpiſche Hof an der Einlaſſung der Schweden in Tönningen keinen Theil habe.

1713. den 8. Jän.

Steenbock wird in die hollſteingottorpiſche Veſtung Tönningen eingenommen, den 18. Feb.

habe. Eingeschlossen von dänischen, sächsischen und russischen Truppen mußte Graf Steenbock capituliren, sich mit seinem ganzen noch 11,000 Mann starken Heere ergeben, und mit demselben in dänischer Kriegsgefangenschaft bleiben. Zum Vortheil der Vestung wurde ausgemacht, daß sie, nach dem Auszuge der Schweden nicht bombardirt werden sollte. Gleichwohl wurde sie eingeschlossen, weil der dänische Hof behauptete, in Erfahrung gebracht zu haben, daß die Aufnahme der Schweden in Tönningen mit Genehmigung des gottorpischen Hofes geschehen wäre. Im Anfange des folgenden Jahres wurde der Platz noch enger eingeschlossen. Die immer wachsende Hungersnoth nöthigte den Commandanten, Generalmajor Wolf, die Vestung mit allem darin befindlichen Geschütz und Kriegsvorrath, unter der Bedingung eines freyen Abzugs dem Könige zu übergeben. Unter den zurückgelassenen Schriften des Commendanten fanden sich beglaubte Abschriften obgedachter den geheimen schwedisch-gottorpischen Vergleich betreffenden Befehle und Verfügungen. Dieß bewog den König Friedrich den Vierten das Herzogthum Schleswig Gottorpischen Antheils in Besitz zu nehmen, und feyerlichst mit der Krone zu vereinigen.

Ergiebt sich mit seinen eilf tausend Mann den 16ten May.

1714. am Ende des Jänners.

Tönningen kommt in dänische Gewalt. Den 7. Februar.

Der König zieht das Herzogthum Schleswig, Gottorpischen Antheils, ein.

Dem König von Schweden, Carl dem Zwölften, hatten die widrigen Schicksale, die ihm der Verlust der Schlacht bey Pultawa zuzog, noch keine friedlichen Gesinnungen einflößen können. Aus dem türkischen Gebiete, seinem bisherigen Zufluchtsorte, zu weichen genöthigt, kam er zu Stralsund an. Es war zu erwarten, und der Erfolg lehrte es, mit welchem Eifer er den Krieg fortsetzen würde. Dieß bewirkte neue Verbin-

Carl der Zwölfte kommt zu Stralsund an.

1714. den 22. Nov.

dungen

dungen des Königs Friedrichs des Vierten mit den Königen von Großbritannien und Preußen, und mit dem Czaaren. Dem Könige von Großbritannien, als Churfürſten von Braunſchweig-Lüneburg, überließ Friedrich der Vierte die Herzogthümer Bremen und Verden für etwa neun Tonnen Goldes. Der däniſche Admiral ſchlug ein ſchwediſches Geſchwader, jagte es auf den Strand bey Bülk, und eroberte nebſt 5 ſehr guten Schiffen, eine Menge von Kanonen, und machte die ganze Mannſchaft des Geſchwaders zu Gefangenen. Der Admiral Rabe lieferte bey Jasmund einer ſchwediſchen Flotte ein Treffen, welches zwar nicht entſcheidend war, aber doch die Schweden zum Rückzuge nach Carlscrona nöthigte. Rügen und Stralſund wurde von den Dänen, Preußen und Sachſen erobert, und zugleich mit dem Theil von Pommern nordwärts des Peene-Fluſſes dem Könige von Dänemark überlaſſen. Im folgenden Jahre wurde auch Wismar erobert, und der größte Theil der Veſtungswerke geſchleift.

König Friedrich der Vierte überläßt dem Könige von Großbritannien Bremen und Verden.

1715.

Däniſcher Sieg bey Bülk.

Seetreffen bey Jasmund.

1716.

Nach einem vergeblichen Verſuche in Seeland einzufallen, drang Carl der Zwölfte in Norwegen ein. Er bekam Chriſtiania in ſeine Gewalt, aber belagerte Aggerhuus und Friedrichſtein vergebens. Als er, um letztere Bergveſtung zu erobern, bereits in den unter derſelben liegenden Ort Friedrichshall eingerückt war, rieth Peter Colbiörnſen, der ſich, wie ſein Bruder Hans, bey dieſer Gelegenheit rühmlichſt hervorthat, den Ort anzuzünden, und machte den Anfang mit ſeinem eignen Hauſe, welches zu dem Ende mit feuerfangenden Materien angefüllet war. Und Carl der Zwölfte, der nur mühſam der äußerſten Gefahr

Carl der Zwölfte fällt in Norwegen ein.

Peter Colbiörnſen räth Friedrichshall abzubrennen und zündet ſein Haus zuerſt an.

Gefahr entgieng, entſagte ſeinem Vorſatz, einen Sturm auf die Veſtung zu wagen. Noch unmöglicher ward ihm dieſes, als der tapfere däniſche Seeheld, Peter Tordenſkiold, ein kleines ſchwediſches Kriegsgeſchwader und manche Frachtſchiffe in dem Hafen Dynekillen zu Grunde richtete.

Tordenſkiold richtet ein kleines ſchwediſches Geſchwader zu Grunde.

Nun verließ Carl der Zwölfte Norwegen, und führte ſein Heer nach Schonen. Daſelbſt erwartete man eine Landung des Königs von Dänemark in Verbindung mit dem Czaaren Peter dem Erſten. Dieſer Herr kam wirklich, nach der darüber getroffenen Verabredung zu Friedrich dem Vierten nach Koppenhagen. Allein es entſtanden Mißhelligkeiten zwiſchen beyden. Ihre Freundſchaft erkaltete, und der Czaar verließ Dänemark, ohne zum Vortheil des Königs etwas unternommen zu haben. Dafür aber erklärte ſich nun auch Großbritannien, von Schweden beleidigt, für Dänemark, und ließ ſeine Flotte ſich mit der däniſchen vereinigen.

Die Freundſchaft Friedrichs des Vierten und Peters des Erſten erkaltet.

Mitten unter dieſen öffentlichen Kriegsunruhen drohete dem Könige und dem Kronprinzen eine andere und zwar heimliche Gefahr. John Nordkroß, ein Irrländer und Anhänger des Prätendenten, und zugleich ein verwegner Seeräuber, ſuchte den König oder den Kronprinzen nach Schweden zu entführen. Als der Anſchlag mißglückte, wollte er den König tödten, und die Flotte anzünden. Allein der König ward durch den Freyherrn von Görz gewarnet, und ſorgte für ſeine Sicherheit. Im Anfange des folgenden Jahres ſtrandete Nordkroß auf der Küſte von Jütland, ward nach Koppenhagen gebracht, entkam,

Nordkroß freches Vorhaben 1717.

gieng

gieng 1721 in franzöſiſchen Dienſte, gerieth in Gefangenſchaft, entkam nach Schweden und von da 1723 nach Koppenhagen. Der König vergab ihm ſeine Verbrechen, als er ihm einen großen Dienſt zu leiſten verſprach. Doch ſobald der König vernahm, daß dieſer Dienſt in Ermordung des Czaaren und Verbrennung der ruſſiſchen Flotte beſtehen ſollte, ließ er ihn aus ſeinen Staaten vertreiben. Der freche Abentheurer erſchien 1726 wieder in Dänemark, ſuchte ſich mit Gewalt in des Königs Vorzimmer zu Friedrichsburg zu bringen, ward in die Citadelle zu Koppenhagen gebracht, entrann, erklärte von neuem ſeinen Vorſatz, an dem König oder Kronprinzen Rache zu üben, ward 1727 zu Hamburg ertappt und angehalten, nach Koppenhagen geführt und wieder auf die Citadelle geſetzt. Daſelbſt war er, zu ewiger Gefangenſchaft verdammt, in einen geräumigen eiſernen Käfigt eingeſchloſſen, bis er 1742 in ein ordentliches Zimmer verſetzt wurde.

und Gefängniß 1727.

Carl der Zwölfte brach noch einmal in Norwegen ein, belagerte Friedrichsſtein bey Friedrichshall und ward in den Laufgräben erſchoſſen. Sein Heer zog ſich zurück, und noch ein andres ſchwediſches Heer erfror auf den Tydal-Gebirgen. Carls Schweſter Ulrica Eleonora ward Königinn von Schweden, und entſagte der unumſchränkten Herrſchaft. Itzt hatten beyde Theile Luſt zum Frieden. Zwar zerſchlungen ſich, auf Vorſtellungen, die der Czaar in Dänemark thun ließ, die Friedensunterhandlungen. Der Krieg gieng fort, und Tordenſkiold eroberte Marſtrand. Endlich vermittelte der engliſche Geſandte einen Waffenſtillſtand, und demnächſt derſelbe und der Franzöſiſche den Frieden. Schweden bekam gegen Erlegung

Carl der Zwölfte wird vor Friedrichshall erſchoſſen. 1718.

1719.

Tordenſkiold erobert Marſtrand.

1720. Friede mit Schweden.

legung von 600,000 Rthlr. Pommern, Rügen, Bahuslehn und Marſtrand, auch Wismar, wiewohl letzteres unter der Bedingung, zurück, daß es nie wieder beveſtiget würde. Es entſagte der Zollfreyheit ſeiner Unterthanen im Sunde, und verſprach dem Herzog von Hollſtein zur Wiedererlangung des Herzogthums Schleswig nicht behilflich zu ſeyn. Der König behielt es alſo unter der Gewähr der Krone Frankreich und England. Nur von Hollſtein bekam Herzog Carl Friedrich ſeinen Antheil zurück.

Herzog Carl Friedrich bekommt Hollſtein wieder.

Des Königs friedliche Einrichtungen und grönländiſche Miſſion.

Die Ruhe, die ſo mühſam errungen war, wandte der König zur Beförderung der Wohlfahrt ſeiner Länder an. Er erbaute das Waiſenhaus zu Koppenhagen, legte 240 öffentliche Landſchulen an, errichtete einen Handel nach Grönland, und ſtiftete diejenige Miſſion zur Bekehrung der Grönländer, dazu der wohlwollende und verdienſtvolle Hans Egede, erſt Prieſter im Stifte Drontheim ihn nicht nur aufmunterte, ſondern auch durch einen unbegränzten, und ſelbſt nicht durch die größten Hinderniſſe zu vermindernden Eifer beförderlich war. Als Freund und Kenner der Baukunſt ſchmückte Friedrich der Vierte ſein Reich mit prächtigen Gebäuden. Schon als Kronprinz hatte er das Schloß Friedrichsberg nahe bey Koppenhagen erbaut. Zum Andenken des nordiſchen Friedens führte er das Schloß Friedensburg auf, das mit vortrefflichen Gemälden und ſchätzbaren aus Italien gekommenen Denkmählern des Alterthums gezieret ward. Eben ſo ließ er zu Kolding, Skanderburg, Wallöe und Odenſee kleinere Schlöſſer, und zuletzt ſelbſt das alte Reſidenzſchloß zu Koppenhagen, theils umbauen, theils neu aufführen.

Nach

Nach dem Tode seiner Gemahlinn der Königinn Louise, vermählte er sich mit der Tochter des ehemaligen Großkanzlers, Grafen von Reventlau, Anna Sophia, die er erst zur Herzoginn von Schleswig, und bald darauf, indem er ihr die Krone aufsetzte, zur Königinn erhob. 1721. Friedrichs des Vierten zweyte Gemahlinn Anna Sophia, Gräfinn von Reventlau.

In eben dem Jahre trug sich eine Begebenheit zu, die dem Könige zu einer wichtigen Erwerbung Gelegenheit gab. Die Grafschaft Ranzau war vormals unter dem Namen des Amts Barmstedt ein Theil der Herrschaft Pinneberg gewesen, und 1640, bey der Theilung dieses erworbenen vormals gräflich-hollsteinschaumburgischen Landes, zwischen dem Könige Christian den Vierten und dem Herzoge von Hollstein Gottorp Friedrich dem Dritten, dem Letztern zugefallen. Derselbe verkaufte 1649 das Amt dem königlich-dänischen Statthalter, Christian Ranzau. Kaiser Ferdinand der Dritte bestätigte den Kauf, erhob den Statthalter Christian Ranzau in den reichsgräflichen Stand, und das Amt Barmstedt zu einer unmittelbaren Reichsgrafschaft. Dieses ersten Grafen Sohn Detleo, machte 1669 eine Verfügung, vermöge deren, im Fall des Erlöschens seiner männlichen Linie, die Grafschaft dem königlich-dänischen Hause zufallen sollte. Detlevs Söhne, die Grafen Christian Detleo und Wilhelm Adolph lebten in beständigem Zwist, und der Letzte ließ den Ersten durch Meuchelmörder am 10ten November 1721 erschießen, und nahm hierauf Besitz von der Grafschaft. Aber König Friedrich der Vierte ließ den Grafen Wilhelm Adolph, der auch dänischer Lehnsgraf, Ritter des Elephantenordens, geheimer Rath, und in Ansehung verschiedener Landgüter Unterthan des Königs war, auf der Erwerbung der Grafschaft Ranzau.

Reiſe nach Hamburg, zu Pinneberg gefangen nehmen und nach Rendsburg führen. Daſelbſt ſprach ihm ein über ihn niedergeſetztes peinliches Gericht das Leben ab. Der König begnadigte ihn, doch nur mit ewiger Gefangenſchaft zu Aggerhuus in Norwegen, und nahm vermöge der obgedachten von dem Vater des Grafen 1669 gemachten Verfügung
1726. Beſitz von der Grafſchaft Ranzau.

Dem ſichern Genuſſe des Friedens ſchien noch immer des Herzogs von Hollſtein Gottorp Anſpruch auf Schleswig Gefahr zu drohen. Er war ſeit 1725 Gemahl der ruſſiſchen Prinzeſſinn Anna, älteſten Tochter Peters des Erſten. Die Gemahlinn und Thronfolgerinn dieſes Monarchen Catharina die Erſte, war darauf bedacht, ihren Schwiegerſohn, den Herzog Carl Friedrich, mit gewaffneter Hand zu unterſtützen, und machte Anſtalten, denen Friedrich der Vierte theils Rüſtungen zu Waſſer und zu Lande, theils Bündniſſe mit andern Mächten entgegen
1727. ſetzte. Aber der Tod der Kaiſerinn Catharina der
1728. Erſten, und demnächſt ihrer Tochter, der Herzoginn Anna ſelbſt raubten dem Herzoge jede große Hoffnung, die er bis dahin zu ernähren berechtigt war, und befreyeten die Krone Dänemark von der Gefahr, die in der vormaligen Lage der Sachen noch immer befürchtet werden mußte. Uebrigens war daſſelbe Jahr unglücklich für den König und das Reich, indem eine ſchreckliche Feuersbrunſt den
Feuersbrunſt zu Koppenhagen. größten Theil der Reſidenzſtadt Koppenhagen in die Aſche legte, die nachmals durch ſeine und ſeiner Nachfolger weiſe Anordnungen aus ihren Trümmern prächtiger hervorgieng.

1730. Als nach dem Tode des ruſſiſchen Kaiſers Pe-
Bündniß mit der Kaiſerinn Anna. ters des Zweyten, die Kaiſerinn Anna Iwanowna

den

den Thron bestiegen hatte, gelang es dem Könige, mit derselben ein Freundschaftsbündniß zu schliessen. Dieß war sein letzteres merkwürdiges Staatsgeschäfte. Denn bald nachher fiel er in eine große Leibesschwachheit. Diese durch Veränderung der Luft zu heben entschlossen, reiste er im Julius erst nach Wallöe, und dann nach Gottorp. Die zunehmende Krankheit bewog ihn zur Rückreise nach Koppenhagen. Aber äusserst entkräftet mußte er zu Odensee bleiben, daselbst feyerte er am eilften October sein letztes Geburtsfest durch eine Predigt, die er über die Worte: „der Tag des „Todes ist besser als der Tag der Geburt," halten ließ, und am folgenden Morgen kurz vor zwey Uhr verschied er. Sein ganzes ruhmvolles Leben zeugt von seiner unbegrenzten Wirksamkeit. Man rühmt es, daß er weniger abwechselnd in seinen Einrichtungen und Verfügungen gewesen ist, als mehrere andere dänische Könige waren. Und man hält dieses mit Recht für eine Folge derjenigen reifen Ueberlegung, die er anstellte, ehe er etwas unternahm. Bewundernswürdig ist der Wohlstand des Landes unter seiner Regierung, die gleichwohl durch große Unglücksfälle, durch den Brand in Koppenhagen, durch die Pest im Jahr 1711, durch Ueberschwemmungen in den Herzogthümern im Jahr 1717, und durch schwere und langwierige Kriege ausgezeichnet ist. Diese Erscheinung erklärt nicht bloß der Beystand, den er durch auswärtige Unterstützung bekam, sondern vornehmlich die gute Verwaltung der Landeseinkünfte, und das wohleingerichtete Finanzwesen. Einrichtungen, die seiner Regierung vorzüglich eigen waren, und jeder folgenden zum Muster hätten dienen sollen.

Tod des Königs.

Chriſtian der Sechſte. 1730. 1731.

Sein Sohn und Nachfolger, König Chriſtian der Sechſte ſchaffte ſeines Vaters wohleingerichtete Landmiliz ab, führte aber bald darauf eine neue ein, welche die Bauern, bis ſie ihren Soldatendienſt vollendet hatten, oder nicht mehr dienſttüchtig waren, an das Gut des Edelmanns feſſelte, und folglich ihre Freyheit faſt vernichtete. Zu dieſer Abſicht wirkte nachmals eine andre noch ſtärker, die kurz vor dem Tode Chriſtians des Sechſten, am 6ten Auguſt 1746 erſchien. Auf die Weiſe ward denn wirklich die Leibeigenſchaft ſo weit wieder hergeſtellt, daß nur der Name fehlte, die Sache ſelbſt aber mit ihrem ganzen traurigen Gefolge der Unterdrückung, der Dürftigkeit und des Elendes wieder hergeſtellet wurde, und bis auf unſre Zeiten gedauert hat, welchen nun durch die bereits ergangenen königlichen Verfügungen und die zur Verbeſſerung des Bauernſtandes verordnete Commiſſion eine Hoffnung aufblüht, deren Erfüllung die Freunde der Menſchheit und des Vaterlandes ſehnſuchtsvoll entgegen ſehen.

Wiederherſtellung der Leibeigenſchaft.

Chriſtians des Sechſten Regierung war friedlich, obgleich nicht ganz frey von öffentlichen Streitigkeiten und von thätiger Theilnehmung an den Streitigkeiten anderer Mächte. Als Bundsgenoß des Kaiſers ließ er in dem über die polniſche Königswahl ausgebrochenen Kriege, 6000 Mann zur Armee des Kaiſers ſtoßen, und rüſtete noch ein eben ſo ſtarkes Heer aus, welches dem Könige von Großbritannien, vermöge eines mit demſelben geſchloſſenen Hülfsbündniſſes zum Dienſt beſtimmt war, aber nicht verlangt, und daher nicht abgeſandt wurde. Mit den Holländern und Engländern hatte er Zwiſt über ihre Wallfiſchfänger, die den grönländiſchen Küſten und

Der König ſchickt dem Kaiſer 6000 Mann zu Hülfe. 1734.

Zwiſt mit den Holländern u. Engländern u. mit Hamburg.

Be-

Beſitzungen des Königs zu nahe kamen. Mit der Stadt Hamburg entſtanden Mishelligkeiten über die Herabwürdigung der däniſchen Münze, über den ſchauenburgiſchen Hof, und über einen Tumult auf dem Hamburger Berge. Das Ende derſelben war, daß die Stadt dem Könige eine anſehnliche Geldſumme erlegen, und einige ihm mißfällige Einrichtungen abſtellen mußte, übrigens aber Nachſicht wegen ihrer Foderungen und Anſprüche erhielt. 1736. Wenige Jahre hernach zerfiel der König mit dem Könige von Großbritannien über das Gut Steinhorſt, welches von ſeinem Beſitzer dem Letztern verkauft war, obgleich der Erſtere darauf Anſprüche machte. 1738. Streit mit Hannover über Steinhorſt. Die Sache kam zu Thätigkeiten, wurde aber noch zeitig durch den Weg der Unterhandlung beygelegt. Größere Gefahr drohte ein Streit mit Schweden. Bey der Thronfolgerwahl im Jahr 1743 ſuchte der däniſche Hof dem Kronprinzen Friedrich die Anwartſchaft auf die ſchwediſche Krone zu verſchaffen, und auf die Weiſe die calmariſche Vereinigung, der drey nordiſchen Reiche wieder herzuſtellen. Streit mit Schweden über die Thronfolgerwahl. Wirklich erklärte ſich für den Kronprinzen eine große Parthey in Schweden. Die Dalbauern erregten ſogar einen Aufſtand zu ſeinem Vortheil. Und der König von Dänemark hatte eine anſehnliche See- und Landmacht zur Hand. Gleichwohl machte es die ruſſiſche Kaiſerinn Eliſabeth, die noch mit Schweden in einem für daſſelbe unglücklich geführten Kriege begriffen war, zur Bedingung eines dem Reiche Schweden vortheilhaften Friedens, daß der Biſchof von Lübeck, Adolph Friedrich, Adminiſtrator des Herzogthums Hollſtein Gottorpiſchen Antheils, zum Thronfolger erwählt wurde. Sie ward ihres Wunſches gewährt. König Chriſtian der

Sechſte

Sechſte und die Schweden rüſteten ſich zum Kriege. Dennoch ward der Friede aufrecht erhalten, und
1744. das Reich Dänemark mit dem Reiche Schweden ausgeſöhnt.

Erbauung v. Chriſtiansburg und Hirſchholm und der Docke.

Unter ſeiner Regierung wurden nebſt andern anſehnlichen öffentlichen Gebäuden, auch beſonders die beyden prächtigen Schlöſſer, das Reſidenzſchloß Chriſtiansburg in Koppenhagen, und das Luſtſchloß Hirſchholm, drey Meilen von der Hauptſtadt, aufgeführt. Er ließ die Docke anlegen, und erreichte die Abſicht, die König Chriſtian der Fünfte vergebens zu erreichen bemüht geweſen war. Er ſorgte für die Aufnahme der Gelehrſamkeit, und für den Unterricht der Jugend. Er ſtiftete die königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Koppenhagen und das Gymnaſium zu Altona, und ſorgte für das Schulweſen. Zum Behuf der Handlung errichtete er die Bank und die Seeaſſekuranz Compagnie, und bewirkte die Erwerbung der Inſel St. Croix. Auch führte er Tuch- und Seidenmanufacturen ein, und unterſtützte ſie mit anſehnlichen Geldſummen. Belebt von einem heißen Eifer für die Religion, hielt er ſehr auf Gottesfurcht, und wachte mit großer Strenge über die Sitten. Die ernſte Frömmigkeit des Königs war aufmunterndes Beyſpiel für die Unterthanen, aber auch Aufmunterung für Schwärmer, welche Unruhen in der Kirche erregten, und für Heuchler, die unter der Larve der Frömmigkeit ihre Laſter deckten, und die Gnade des Königs zu gewinnen wußten.

Des Königs Sorge für die Aufnahme der Wiſſenſchaften das Schul- und Erziehungsweſen u. die Handlung u. Manufacturen.

Verſchlimmerung der Finanzen.

Die Verwaltung der Finanzen war nicht ſo gut, als zur Zeit ſeines königlichen Vaters.

Denn

Denn Christian der Sechste hinterließ, wenn er gleich keine Kriege zu führen hatte, dennoch Schulden, die einige Millionen Reichsthaler betrugen.

Sein letztes Staatsgeschäfte war ein Friedensschluß mit Algier, der den 5ten August berichtiget wurde. Und am 6ten starb der König auf dem Schlosse zu Hirschholm. Ihm folgte sein Sohn, König Friedrich der Fünfte, dieser mit so vielem Rechte geliebte Vater seiner Unterthanen. Von seiner eben so friedlichen als merkwürdigen Regierung fallen nur zwey Jahre in den Zeitraum, dessen Grenzen oben angegeben sind. Und nur diese Betrachtung kann der Begierde Einhalt thun, hier wenigstens die Umrisse von der Regierung eines so vortrefflichen Königes abzuzeichnen.

Friede mit Algier. 1746.

Tod des Königs.

Friedrich der Fünfte besteigt den Thron.

B. Schweden.

Die Geschichte Carls des Zwölften, welche hier folgen sollte *), ist oben von dem Verfasser, der Absicht dieses Werkes gemäß, ausführlich genug vorgetragen worden. Auch hat sie in den dieser Uebersetzung beygefügten Anmerkungen die erforderlichen Verbesserungen erhalten. Eben so ist daselbst der Thronbesteigung seiner Schwester, der Königinn Ulrica Eleonora, ihrer Entsagung der unumschränkten Herrschaft und der neuen Regierungsform zweckmäßige Erwähnung geschehen. Es dürfen also nur von diesem Zeitpunct an die merkwürdigsten Begebenheiten der schwe-

*) S. Millot's Universalhist. 3ter B. deutsche Uebers. S. 384.

ſchwediſchen Geſchichte erzählet werden. Die Königinn liebte mehr die Ruhe, als die Beſchwerden der Regierung, und erhielt es von den auf dem Reichstage verſammelten Ständen, daß ihr Gemahl, Friedrich, erſt Erbprinz, dann Landgraf von Heſſen, zum Könige erwählt wurde. Indeſſen ſollte ihre königliche Gewalt nur ruhen. Wie denn auch die Königinn 1731, als ihr Gemahl in Heſſen, und 1740, als er gefährlich krank war, die Regierung geführt hat. Der Friedensſchlüſſe, welche den nordiſchen Krieg endigten, und Schwedens Ruhe wieder herſtellten, iſt bereits Erwähnung geſchehen. In den friedlichen Jahren ſuchte man auf den Reichsverſammlungen eben ſowohl die neue Regierungsform zu ſichern, als die innere Wohlfahrt des Königreichs zu befördern. 1736 ward ein neues Geſetzbuch promulgirt. Man ſuchte dem Ackerbau, den Manufacturen und der Handlung aufzuhelfen. Dabey hörte Schweden nicht auf, an den Staatsangelegenheiten der auswärtigen Mächte Theil zu nehmen, trat 1727 dem Hannöveriſchen Tractate bey, erneuerte gleichwohl 1735 das, bald nach dem Nyſtedter Frieden geſchloſſene Bündniß mit Rußland, gab durch letzteres der Krone Frankreich zu einiger Kälte Gelegenheit, die doch gleichwohl bald darauf der hergeſtellten alten Freundſchaft beyder Kronen weichen mußte, dagegen das gute Vernehmen zwiſchen Schweden und Rußland mehr und mehr zu erkalten anfing. Als nach Endigung des ſchwediſchen Reichstages von 1738 der Major Sinklair, wie es hieß, in ſehr wichtigen Geſchäften nach der Türkey abgefertiget, und bereits auf der Rückreiſe war, wurde er bey Grünberg in Schleſien ermordet. Seine bey dieſer Gele-

Friedrich der Erſte, König von Schweden.

Anſtalten zur innern Wohlfahrt des Reichs.

Ermordung des Majors Sinklair. 1739. den 17. Jun.

genheit

genheit ihm räuberiſch entriſſenen Papiere wurden gleichwohl nach einiger Zeit mit der Poſt nach Stralſund überſandt. Aus einer Erklärung, die der Kaiſer in Wien herausgab, erſah man, daß der ruſſiſche Reſident zu Warſchau an der Sache Theil hatte. Man behauptet daß Beſtuſchef, damals ruſſiſcher Miniſter in Schweden, Mittel gefunden habe, Sinklairs Bildniß zu erhalten, und es nach Rußland geſandt habe, daß davon unzählige wohlgetroffene Copien genommen worden ſind, um ſolche unter diejenigen zu vertheilen, welchen der Raub und das Mordgeſchäfte aufgetragen war. Die Kaiſerinn Anna erklärte öffentlich, daß ſie an dieſer ſchändlichen That keinen Antheil habe. Gleichwohl ward das Volk in Schweden gegen Rußland äußerſt aufgebracht. Und nach dem Tode der Kaiſerinn Anna, und während der Minderjährigkeit des jungen Kaiſers Iwan wurde der Krieg gegen Rußland beſchloſſen und erklärt. Bey einer damals unter den Schweden herrſchenden innern Uneinigkeit, und bey gänzlicher Ermangelung aller guten Anſtalten, wurde der Krieg mit unglücklichem Erfolge geführt. Der Generalmajor Wrangel wurde von dem ruſſiſchen Feldmarſchall Laſcy bey Willmanſtrand geſchlagen, und gerieth mit dem größten Theil ſeiner Truppen in die Gefangenſchaft. Nachdem am 25ſten November die Kaiſerinn Eliſabeth den ruſſiſchen Thron beſtiegen hatte, ward ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, der aber an keine Zeit gebunden war. In der That gab er den Ruſſen nur Gelegenheit, ſich beſſer zu rüſten. Sie erneuerten die Feindſeligkeiten im März des folgenden Jahres. Das ſchwediſche Heer zog ſich beſtändig zurück, bis es endlich capitulirte, nach Hauſe gieng, und dem Feinde Land, Geſchütz und

Krieg mit Rußland. 1741. den 24. Jul.

Niederlage der Schweden bey Willmanſtrand d. 31ſten Sept.

Waffenſtillſtand.

Erneuerung der Feindſeligkeiten. 1742.

Maga-

d. 4ten Sept. Magazine Preis gab. Kurz vorher waren die ſchwediſchen Feldherrn Löwenhaupt und Buddenbrok in Verhaft genommen und nach Stockholm gebracht worden.

Auf dem Reichstage, der in eben dem Jahr verſammlet war, wollte man Unterſuchungen gegen die Urheber des ſo unglücklich geführten Krieges anſtellen. Aber dieſe unterbrach eine wichtigere Angelegenheit, die Thronfolgerwahl. Der junge Herzog von Hollſtein, ein Enkel der Schweſter Carls des Zwölften, war derjenige, dem die ſchwediſchen Stände die Anwartſchaft auf ihren Thron antrugen. Aber ihn hatte ſeine Mutterſchweſter, die Kaiſerinn Eliſabeth, bereits von Kiel nach Rußland kommen laſſen, woſelbſt er die griechiſche Religion annahm und Großfürſt und Kronerbe ward. Er mußte alſo den Antrag der ſchwediſchen Stände ablehnen. Nun waren einige für den Kronprinzen Friedrich von Dänemark, nachmaligen König Friedrich den Fünften, andre für den Pfalzgrafen Chriſtian von Zweybrücken, und noch andre für den Biſchof von Lübeck, Adolf Friedrich. Von allen fand der Pfalzgraf die wenigſte Unterſtützung. Den Biſchof empfahl ſeine Abſtammung von Guſtav dem Erſten, und die Fürſprache der Kaiſerinn Eliſabeth, die ſeine Wahl zur Bedingung eines günſtigen Friedens machte. Er wurde alſo zum Thronfolger erwählt, wenn gleich der Kronprinz von Dänemark auch noch immer eine mächtige Parthey hatte. Vergebens ſuchte ihn ſein königlicher Vater mit gewaffneter Hand zu unterſtützen. Umſonſt empörten ſich die Dalbauern für ihn. Den Angriff von däniſcher Seite, hielt die Verbindung zurück, welche Rußland mit

Thronfolgerwahl.

Adolf Friedrich zum Thronfolger erwählt. 1743 den 23. Jun.

Schwe-

Schweden in dem Frieden zu Abo geſchloſſen hatte; deſſen Präliminarien bereits im Junius gezeichnet waren, und in welchem Rußland überdieß noch einige neue Erwerbungen machte. Der Bauernaufſtand hatte das gewöhnliche Schickſal ſolcher Unternehmungen. Die Kühnheit unregelmäßiger Haufen mußte der Ueberlegenheit weichen, welche Ordnung und Kriegszucht den königlichen Truppen gab. Zwar wurden einige der letztern theils verwundet, theils getödtet. Selbſt der Reichsrath Adlerfeldt bekam eine tödtliche Wunde. Sobald aber die Soldaten Feuer gaben, und zwo Kanonen auf die Aufrührer gelöſet wurden, zerſtreuete ſich der Haufe mit Zurücklaſſung von 50 Todten und 80 Verwundeten. Nun unterließ man nicht, die Theilnehmer an der Empörung eben ſo wohl, als diejenigen zu beſtrafen, welche das Commando der Armee in Finnland nicht zur Zufriedenheit der Nation geführt hatten. Von der Zeit an ſorgte man ſo wohl auf demſelben als auf den folgenden Reichstagen für die Reichsökonomie, die Aufnahme des Handels und der Bergwerke, und für den Wechſelcours. Auf einem folgenden Reichstage ward der ſchon ſeit Erichs des Vierzehnten Zeiten im Werk geweſene Entwurf einer Waſſerfahrt von Wennersburg und Götheburg wieder vorgenommen, und der Schleuſenbau bey Trollhätta verordnet. Schweden erhielt oder erneuerte nun auch die drey Ritterorden, den Seraphinen-Schwerdt- und Nordſtern-Orden. Von dem erſtern ſcheint König Magnus Ladulas der Stifter, die beyden andern ſcheinen jünger zu ſeyn, wenn gleich auch eine Art des Schwerdtordens ſchon in ältern Zeiten bekannt geweſen ſeyn mag. Uebrigens haben während ſo vieler Abwechſelung der Schickſale des Reichs die

d. 7ten Aug. Friede zu Abo.

Erfolg des Bauernaufſtandes.

Sorge für den innern Wohlſtand des Reichs.

1747.

Ritterorden.

1748.

Wiſ-

Aufnahme der Wiſſenſchaften und Künſte.

Wiſſenſchaften und die Künſte ſehr gewonnen. Die Verdienſte des Erzbiſchofs Erich Benzelius um die gelehrte und ältere ſchwediſche Geſchichte, und um die griechiſche Litteratur; des Ritters Linne unſterbliches Verdienſt um die Naturhiſtorie; des Archiaters Roſen von Roſenſtein Anſehen in der Arzneykunſt; des berühmten Klingenſtierna, Celſius, Ihre, Dalin, Lagerbring, und ſo vieler andern Erweiterung und Verbeſſerung der Mathematik, der Sprachkenntniſſe und Geſchichtkunde, und die Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm zeugen davon; eben ſo wohl als die Errichtung der Mahler- und Bildhauerakademie, die Aufnahme der Muſik, der Dichtkunſt und der Schauſpielkunſt.

König Friedrich der Erſte ward im Jahr 1748 vom Schlage gerührt. Bey einer dadurch ſehr geſchwächten Geſundheit lebte er unter verſchiedenen Abwechſelungen ſeines Geſundheitszuſtandes noch drey Jahre, da er mit Tode abgieng, nicht bloß in ſeinen deutſchen Erblanden, ſondern auch in Schweden geliebt und bedauert. Ein ſeltner Umſtand in Beziehung auf einen König, der ein Auswärtiger war.

Tod Friedrich des Erſten, 1751 d. 25 März.

C. Rußland.

Die Ausführlichkeit des Verfaſſers in Erzählung der Geſchichte Peters des Großen, und die Anmerkungen, welche in dieſer Ueberſetzung derſelben beygefügt ſind, überheben mich der Mühe, ſie hier von neuem zu erzählen, da ſie ſonſt hier,

der

der Ordnung nach, folgen sollte *). Auch der Thronbesteigung seiner Gemahlinn ist bereits in dem vorhergehenden gedacht worden **). Entschlossen, die großen Entwürfe ihres Gemahls auszuführen, vermählte sie ihre älteste Tochter, die Prinzessinn Anna, mit dem regierenden Herzoge von Hollstein, Carl Friedrich. Demselben suchte sie, wiewohl vergebens, die schwedische Thronfolge, und die Rückgabe seines Antheils vom Herzogthum Schleswig zu verschaffen. Der Fürst Mentzikof, der ihr ganzes Vertrauen besaß, bewog sie, seine Tochter zur Gemahlinn des jungen Großfürsten Peters, Peters des großen Enkels von seinem unglücklichen Sohn, Alexei, zu bestimmen. Daß der römische Kaiser die Vermählung mit diesem Prinzen, der ein Schwestersohn seiner Gemahlinn war, billigte, reizte den Fürsten Mentzikof, das Bündniß zwischen den Höfen von Wien und Petersburg zu befördern, das dem römisch kaiserlichen Hofe weit günstiger als dem russischen war. Denn der Fall der wechselseitig versprochenen Hülfe von 30,000 Mann konnte zehn Mahl zum Vortheil des Wiener Hofes vorkommen, ehe er ein Mahl zum Besten des russischen eintrat.

Vermählung der Prinzessinn Anna mit dem Herzoge Carl Friedrich. 1725 den 25. Apr.

Bündniß mit dem Wiener Hofe 1726 den 6. Aug.

Und Mentzikofs Ehrgeiz hat eben daher dem russischen Reiche nachmals einige hunderttausend Menschen und viele Millionen Rubel gekostet. Diese Vermählung mißfiel verschiedenen Großen, die Mentzikofs Stolz und Herrschsucht fürchteten, und

*) S. Millots Universalhistorie, deutsche Uebersetzung, achter Band S. 394.

**) S. oben S. 201.

und es eben daher für Unrecht erklärten, daß der Großfürst in der Thronfolge den kaiserlichen Töchtern vorgehen sollte. Aber Mentzikof hob alle Schwierigkeiten durch das Testament der Kaiserinn, das für ein Werk des hollsteinischen Staatsministers, Grafen von Bassewitz gehalten wird, und das sie kurz vor ihrem Tode unterschrieb. Es enthielt, daß der Großfürst Kaiser werden und mit unumschränkter Gewalt regieren sollte. Bis in sein sechzehntes Jahr sollte er unter der Vormundschaft der Prinzessinnen Anna und Elisabeth, des Herzogs von Hollstein und der Mitglieder des am 11ten Febr. 1726 errichteten Cabinets = Conseil stehen. Würde er ohne Erben abgehen, so sollte die Prinzessinn Anna mit ihren Nachkommen, nach deren Abgang die Prinzessinn Elisabeth und deren Nachkommen, und nach diesen endlich des Großfürsten Schwester, die Prinzessinn Natalia mit ihren Nachkommen in der Regierung folgen. Wer schon eine andre Krone hätte oder sich nicht zur griechischen Kirche bekennte, ward von der Thronfolge ausgeschlossen. Die verordnete vormundschaftliche Regierung sollte sich bemühen, die Vermählung des Großfürsten mit Mentzikofs Tochter zu Stande zu bringen, und der römische Kaiser um Garantie des Testaments ersucht werden.

Testament der Kaiserinn Catharina der Ersten.

Die Kaiserinn Catharina die Erste starb, und am folgenden Tage wurde der Großfürst Peter Alexiewitz, mit Beyfall der ganzen Nation unter dem Namen Peter der Zweyte zum Kaiser erkläret. Der Fürst Mentzikof nahm den jungen Monarchen aus dem kaiserlichen Pallast in den seinigen, um ihn beständig unter den Augen zu haben.

Peter der Zweyte Kaiser.

1727 d. 6ten May.

Sein

Sein Ansehen stieg, und alles beugte sich unter ihm. Auch wurde seine jüngste Tochter, aller Abneigung des Kaisers ungeachtet, mit demselben öffentlich verlobet. 1727 d. 7ten Jun.

Der Mißbrauch, den der Fürst von seiner Gewalt machte, die Entfernung aller derjenigen, denen der Kaiser sein Vertrauen gönnte, und aller derjenigen Großen, die der Fürst haßte, oder gegen die er mißtrauisch war, der Stolz, womit er den Großen und selbst dem Kaiser begegnete, alles dieses bewirkte seinen Fall. Die mißvergnügten Großen bedienten sich des jungen Knäs Iwan Dolgorucki, des Kaisers Günstlings. Dieser bediente sich der Jagd, auf der er den jungen Monarchen täglich ohne Mentzikof zu sehen Gelegenheit fand, ihn gegen den Fürsten einzunehmen. Als der Hof den Sommeraufenthalt zu Peterhof mit dem Aufenthalt in der Residenz verwechseln wollte; reisete Fürst Mentzikof voraus nach Petersburg, um in seinem Pallast den Kaiser zu empfangen. Allein er vernahm bald von den Hofleuten, der Kaiser habe befohlen, den kaiserlichen Sommerpallast zu seiner Aufnahme bereit zu halten. Der Fürst sagte: er wolle dann auch daselbst seine Wohnung nehmen, worauf die Hofbedienten ihm erklärten, der Kaiser habe es verboten. Sobald der Kaiser nach Petersburg kam, ließ er dem Fürsten Arrest ankündigen, und am folgenden Morgen ihn mit seiner ganzen Familie nach Berosewa in Sibirien abführen. Mentzikofs Fall.

So war denn auch der Entwurf der Vermählung mit der Prinzessinn Mentzikofs vernichtet. Aber der junge Kaiser fiel nun in die Hände der Fürsten Dolgorucki, die ihn täglich auf Ansehen des Hauses Dolgorucki.

die

die Jagd führten, und von allen nützlichen Geschäften entfernten. Zu seiner Gemahlinn bestimmte man nun seines Günstlings Schwester, die Prinzessinn Dolgorucki. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der berühmte Freyherr von Ostermann, sagte einstmals zu dem General Münnich mit thränenden Augen: man geht mit dem jungen Monarchen um, als wenn man ihn ums Leben bringen wollte. Die Prinzessinn Natalia, die große Eigenschaften besaß, und ungemeine Gewalt über den Geist des Kaisers ihres Bruders hatte, starb zur äußersten Betrübniß der Nation zu Moscau, wohin der Hof zur Vollziehung der Krönung des Kaisers gegangen war. Bey diesem Aufenthalt zu Moscau errichteten die Großen des Reichs ein Tribunal von acht Personen aus den vornehmsten Häusern, unter dem Namen des hohen geheimen Conseil, dem der Senat und alle Collegien unterworfen seyn sollten.

Krönung des Kaisers 1728 d. 25. Febr.

Endlich näherte sich der Tag, an welchem der Kaiser für volljährig erkläret, und die Vermählung mit der Prinzessinn Dolgorucki vollzogen werden sollte. Aber er ward von den Kinderblattern befallen, und starb, zum Leidwesen des Volks, das ihn anbetete.

Tod des Kaisers 1730 d. 29 Jänner.

Itzt war die Regierung in den Händen des gedachten geheimen Conseil. Dasselbe hasseten die Russen. Sie sagten, sie wären gewohnt, von Einem unumschränkten Monarchen regiert zu werden, von welchem ihr Gut und Leben abhänge, und nicht von acht Personen, die ihre Mitbrüder wären. Man wisse nicht, an wen man sich wenden sollte. Hielte man sich an Einen, so hätte man die sieben übrigen zu Feinden.

den. Gleichwohl entwarf das hohe geheime Conseil einen Plan zur Abschaffung der unumschränkten Gewalt. Der Sonverain sollte sich mit den ihm angewiesenen Einkünften begnügen, keine Gnadenbezeugungen und Bedienungen, selbst nicht einmal die Stelle eines Fähndrichs bey der Garde ertheilen können. Alles sollte von dem geheimen Conseil abhängen. Dasselbe beschloß nun die Prinzessinn Anna Iwanowna, verwittwete Herzoginn von Curland, und Tochter des Czaaren Iwan Alexiewitz, Peters des Großen Bruders, auf den Thron zu setzen. Eine ansehnliche nach Mietau abgesandte Deputation trug der Prinzessinn die Krone an, unter der Bedingung, daß sie eine Acte unterzeichnen sollte, Kraft deren sie der unumschränkten Gewalt entsagte, und die Regierung dem geheimen Conseil überließe. Sie unterschrieb die Acte, ward als Kaiserinn anerkannt und kam nach Moscau. Daselbst fand sie sich sehr eingeschränkt. Misvergnügt darüber hatte sie das Glück, eine Parthey zu finden, die ihr die höchste Gewalt zu verschaffen suchte. Die Fürsten Alexis Michailowitsch Tscherkaski und Iwan Juriewitsch Trubetzkoi übergaben ihr eine Schrift, worinn sie erklärten, das zwar das geheime Conseil, nicht aber der ganze Adel, wie die Deputirten in Mietau gemeldet hätten, für die Aufhebung der unumschränkten Gewalt wäre, vielmehr sey es der Wunsch des Adels, der Geistlichkeit und der ganzen Nation, daß Ihro Majestät die Regierung nach Art ihrer Vorweser unumschränkt führen möchte. Nachdem die Kaiserinn ihrer Sicherheit wahrgenommen hatte, befahl sie dem geheimen Conseil, bey Hofe zu erscheinen, und die in Mietau von ihr unterzeichnete Acte mitzubringen.

Anna Iwanowna wird Kaiserinn aber mit eingeschränkter Gewalt.

1730. im Februar

Wird unumschränkte Monarchinn 1730. den 25. Febr.

Darauf erklärte sie in Gegenwart der Mitglieder des geheimen Conseils, der Minister und Generalspersonen, sie habe zu Mitau die Acte bloß in Rücksicht auf die ihr gegebene Versicherung unterzeichnet, daß solche den allgemeinen Wunsch des Adels und der Nation enthalte. Da sie itzt das Gegentheil erfahre, so nehme sie ihre Versicherung zurück, vergebe allen die Schuld daran wären, und werde von nun an, nach Art ihrer Vorfahren, als eine unumschränkte Monarchinn mit Gerechtigkeit regieren. Hierauf zerriß sie die Acte, die Versammlung gieng aus einander, und alles blieb in Ruhe.

1732.

Die Kaiserinn gab die Provinz Ghilan und das übrige Land jenseits des Flusses Kur an den persischen Schach Thamas zurück. Sie erforderten einen Aufwand an Geld und Menschen, der den Nutzen, den sie leisteten, weit übertraf. Sie beförderte die polnische Königswahl zum Vortheil des Churfürsten von Sachsen, der unter dem Namen August der Dritte König ward. Die Streifereyen der krimischen Tatarn verwickelten sie in einen Krieg mit den Türken, an dem auch der römische Kaiser, vermöge des Freundschaftsbündnisses mit Rußland vom Jahr 1726 Theil nahm. Der Krieg wurde unter der Anführung des Feldmarschalls, Grafen von Münnich zwar mit Verlust vieles Volks, aber doch mit glücklichem Erfolge geführt, Asow, Oczakow und Choczim erobert, die Krim verheeret, und die Moldau besetzt. Daß aber Carl der Sechste, der minder glücklich in demselben Kriege war, einen besondern Frieden mit den Türken, so gar mit Aufopferung der Vestung Belgrad, als einer wichtigen Vormauer

Befördert die polnische Königswahl. 1733.

Krieg mit den Türken.

1735 bis 1739.

schloß,

schloß, daß selbst von schwedischer Seite bedenkliche Bewegungen verspüret wurden, welche die obgedachte Ermordung des Majors von Sinklair zur Folge hatte; das alles, und die Vermittelung der Krone Frankreich, bewirkten auch den Frieden zwischen Rußland und den Türken; vermöge dessen Asow zwar nicht zurück gegeben, aber geschleift, und neue Grenzlinien gezogen, die Schifffahrt der Russen auf dem schwarzen Meere zwar nicht ausdrücklich zugestanden, aber auch nicht untersagt, die russischen Grenzen der Ukraine gegen die Krim erweitert wurden und die Saporogischen Kosaken unter der Herrschaft Rußlands bleiben sollten. Friede.

Nachdem sie die mecklenburgische Prinzessinn Anna, Tochter ihrer Schwester und deren Gemahls, des Herzogs Carl Leopold von Mecklenburg, mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt hatte, erklärte sie den im folgenden Jahre aus dieser Ehe erzeugten Prinzen Iwan zum Thronfolger. Zum vormundschaftlichen Regenten wurde, vermöge einer Schrift, die man nachmals das Testament der Kaiserinn nannte, ihr Günstling, der Herzog Biron von Curland verordnet. Die Leibesschwachheiten mehrten sich, und sie starb bald nach dieser letztern Verfügung. 1739. den 3. July. 1740. den 5. Octob. Prinz Iwan Thronfolger. Tod der Kaiserinn den 17. Octob.

Herzog Biron wurde also wirklich Regent. Wenn die neue Thronfolgordnung den Nachkommen Peters des Ersten mißfiel, so mißfiel auch die Ernennung des Herzogs zum Regenten den Eltern des jungen Kaisers. Auch haßten ihn die Grossen des Reichs. Der Feldmarschall Graf von Birons Fall.

Münnich nahm ihn, nach einem der Prinzessinn Anna gethanen Versprechen in der Nacht vom 8ten auf den 9ten November, durch seinen Generaladjutanten von Manstein gefangen, nachdem er noch am Tage vorher bey dem Herzoge das Mittagsmahl genossen, und ihn, da er tiefsinnig war, durch muntre Gespräche aufgeheitert hatte. Man sandte ihn also nach einer Regentschaft von drey Wochen nach Sibirien. Itzt wurde die Mutter des Kaisers Großfürstinn und Regentinn, Graf Münnich erster Minister, Graf Ostermann Großadmiral und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürst Tscherkaski Großkanzler, Graf Golofkin Vicekanzler, alle Mitglieder des Cabinets. Der Gemahl der Großfürstinn, Herzog Anton Ulrich wurde Generalissimus der russischen Armeen.

Krieg mit Schweden. 1741.

Auf Frankreichs Anstiften brach derjenige Krieg mit Schweden aus, dessen vornehmste Begebenheiten in obigen Nachrichten von der schwedischen Geschichte bereits erzählt worden sind. Auf den Rath des Grafen von Münnich hatte die Regentinn ein Vertheidigungsbündniß mit dem Könige von Preussen geschlossen. Dennoch ließ sie sich durch den römisch-kaiserlichen Gesandten, Marquis de Botta, und den polnischen und churfächsischen Gesandten, Grafen zu Lynar, bewegen, einem zum Angriff der preussischen Staaten zwischen den Höfen zu Wien und Dresden geschlossenen Bündnisse beyzutreten. Dieß bewog den Grafen von Münnich, alle seine Aemter niederzulegen, ohne gleichwohl Rußland zu verlassen.

Indessen vereitelte der Fall der Regentinn ihre der Krone Preussen nachtheiligen Entwürfe. Unthätig, wie sie war, verachtete sie mehr als Eine Warnung, die ihr gegeben wurde, sich vor der Prinzessinn Elisabeth zu hüten. Diese berühmte Tochter Peters des Großen hatte, durch eine Leutseligkeit, die ihr alle Herzen gewann, sich auch besonders die Liebe der Officiers und Gemeinen bey den Garderegimentern erworben. L'Estocq, damals ihr Wundarzt, nachmals russischer Geheimerrath und römischer Reichsgraf, war ihr wirksamer Vertrauter, bey ihrem Bestreben, den Thron ihres unsterblichen Vaters zu besteigen. Man hatte dazu einen zwiefachen Entwurf gemacht. Der erste war durch Hülfe der Krone Schweden, welcher große, wiewohl unbestimmte Vortheile versprochen wurden, sich des Reichs zu bemächtigen. Der andere bey der feyerlichen Wasserweihe am 6ten Jänner 1742 die alsdann versammelte St. Petersburgische Besatzung durch Geschenke zu gewinnen. Der französische Gesandte, Marquis de la Chetardie, der um ihre Anschläge wußte, versorgte sie mit ansehnlichen Geldsummen. Entdeckungen, die ihr die Regentinn Anna machte, bewogen L'Estocq, auf die Beschleunigung des Vorhabens zu dringen, und er beredete sie, wiewohl nicht ohne Mühe, anstatt den 6ten Jänner des folgenden Jahres abzuwarten, den Entwurf, der schon zum Theil der Regentinn verrathen war, früher und gleich in der folgenden Nacht auszuführen. Sie betete und that Gelübde, legte den Catharinenorden an, setzte sich in ihren Schlitten, hinter welchem ihr damaliger Cammerjunker, nachmaliger Großkanzler, Graf Wo-

1741. den 23. Nov.

Thronbesteigung der Kaiserinn Elisabeth in der Nacht vom 24. auf den 25. Nov.

Woronzow und L'Estocq standen, und fuhr nach dem Regimentshause der Preobraschenskischen Grenadiers, die der Tochter Peters des Ersten augenblicklich huldigten. Durch etwan 2 oder 300 derselben, nach dem kaiserlichen Pallast begleitet, schickte man drey Haufen, jeden von 25 Mann, aus, die Grafen Ostermann, Münnich und Golofkin in Verhaft zu nehmen. Die Wache in dem kaiserlichen Pallast huldigte ihr. Auf erhaltenen Befehl gieng ein Commando von den Grenadiers hierauf in das Zimmer, worinn die Regentinn und ihr Gemahl, Herzog Anton Ulrich schliefen. Beyde und bald darauf auch der junge Kaiser Iwan wurden gefangen genommen, und nach dem Pallast der Prinzessinn Elisabeth gebracht. Im Vorbeyfahren ließ sie dem Marquis von Chetardie den glücklichen Erfolg ihres Vorhabens melden. L'Estocq sorgte dafür, daß die Feldherren und sämmtliche Besatzung Nachricht bekamen, und sich vor dem Pallast ihrer nunmehrigen Kaiserinn Elisabeth aufstellten. Als die Soldaten das Hurra oder Vivat riefen, ahmte der kleine Prinz Iwan, den die Kaiserinn Elisabeth auf dem Arme trug, das Geschrey lächelnd nach, worauf sie sagte! du unschuldiges Kind weißt nicht, daß du dieses Freudengeschrey wider dich selbst machst. Die ganze fürstliche Familie wurde erst nach Riga, und dann nach Oranienburg im Woronesischen Gouvernement und dann nach Kolmogori, 80 Werste von Archangel, gebracht, den Prinzen Iwan ausgenommen, den man nach Schlüsselburg führte. Die Prinzessinn Anna starb 1746. Ihr Gemahl lebte noch lange hernach. Und die traurigen Schicksale ihres Prinzen Iwan sind theils bekannt, und theils gehören sie nicht mehr

Schicksale des jungen Kaisers Iwan und seiner Eltern.

in

in den Zeitraum der hier vorgetragenen Geschichte. Die Grafen Ostermann und Münnich wurden zum Tode verurtheilt, aber mit Gefangenschaft in Sibirien begnadigt.

Die Kaiserinn Elisabeth ließ ihren Schwestersohn, den Herzog von Hollstein Carl Peter Ulrich nach Rußland kommen, der nun sich zur griechischen Kirche bekannte, den Namen Peter Fedorowitsch führte, zum Thronfolger und Großfürsten ernannt wurde, und 1745 sich mit derjenigen erhabenen Prinzessinn vermählte, die itzt als Monarchinn auf Rußlands Throne die Bewunderung und Verehrung aller Nationen Europens und eines beträchtlichen Theils von Asien ist. 1742. 1745.

Ein Anschlag gegen die Regierung der Kaiserinn, und zur Wiederherstellung des Prinzen Iwan und seiner Mutter, ward entdeckt und hart bestraft. Es waren vornehme Personen, selbst Damen mit in die Sache verwickelt. Auch gab der Vorfall Gelegenheit zu einer Mißhelligkeit zwischen dem russisch- und römisch-kaiserlichen Hofe. Allein die Freundschaft wurde, nach Ablauf einiger Jahre, so vollkommen wieder hergestellt, daß ein ansehnliches russisches Heer, welches die Kaiserinn zum Vortheil des österreichischen Hauses gegen die Krone Frankreich nach Deutschland sandte, die Endigung des österreichischen Erbfolgkrieges und die Beschleunigung des Aachener Friedens bewirkte. 1743. 1747.

Eben dasselbe Jahr bezeichnet auch der Fall des Geheimenraths L'Estocq, der das vornehmste Werkzeug der kaiserlichen Thronbesteigung gewesen war. Ihn stürzte der Graf Bestuchef, der 1748.

zehn

zehn Jahre später das nämliche Schicksal hatte. Aber diese und andre Begebenheiten der Regierung der Kaiserinn Elisabeth, liegen nicht mehr in den Grenzen, welche den letzten Zeitraum dieser Geschichte bestimmen.

Kurze Nachrichten von Polen.

August der Zweyte König.

Auf den König Johann Sobieski *) folgte August der Zweyte, Churfürst von Sachsen, nicht ohne Widerspruch und Schwierigkeiten. Es herrschten große Verwirrungen im Staat, und selbst im königlichen Hause. Die verwittwete Königinn bat sogar, daß man keinen ihrer Prinzen, am wenigsten den Prinzen Jacob, zum Könige erwählen möchte. Auch war große Feindschaft zwischen dem Hause Sapieha und dem übrigen Adel, und die Gegner des Erstern glaubten, daß es itzt Zeit sey, dasselbe zu unterdrücken. Unter mehrern
1697. Kronkandidaten aus den ansehnlichsten Fürstenhäusern kamen zween am meisten in Betrachtung. Des vorigen Königs Sohn, Prinz Jacob Sobieski, bot fünf Millionen an, versprach Kaminieck den Türken wieder zu entreißen, jährlich 100 000 Gulden zur Auslösung der Gefangenen, auch Vestungen auszubessern und neue an-

*) S. Millots Universalhist. 8ter Band deutscher Uebers. S. 399.

anzulegen. Der französische Prinz, Franz Ludwig von Conti, erbot sich zu zehn Millionen, und zur Wiedereroberung dessen, was die Republik verlohren hatte. Wenn gleich auf beyde Anträge sehr geachtet wurde, so hatte doch der Prinz von Conti einen stärkern Anhang. Als man endlich schon in Ueberlegung zog, ob man bey dem Zwiste der Partheyen nicht lieber beyde Prinzen übergehen, und irgend einen dritten wählen sollte? meldete sich ein solcher, August, Churfürst zu Sachsen. Dieser trug noch bessere Bedingungen an, versprach, außer zehn Millionen, auch Kaminieck, die Ukraine, Moldau und Wallachey herbeyzuschaffen, 6000 Mann auf seine Kosten, wenn es nöthig wäre, zu stellen; Vestungen und Ritterschulen anzulegen, auch katholisch zu werden. Bey der Stimmensammlung hatte Conti die meisten, nächst dem der Churfürst, und nächst diesem Sobieski. Als der Primas die Ausrufung bis auf den folgenden Tag verschob, trat die Parthey des Sobieski, und selbst mancher von den Anhängern des Prinzen von Conti zum Churfürsten. Man schlug einen vierten, den Prinzen Ludwig von Baden vor. Der Primas ernannte den Prinzen von Conti, der Bischof von Cujavien den Churfürsten zum Könige, und der Letztere ließ die Vertragsbedingungen durch den Grafen von Flemming beschwören. Die stärkste Unterstützung gab er der auf ihn gefallenen Wahl, als er an der Spitze von 8000 Mann sächsischer Truppen in Polen erschien, den Vertrag beschwor, und das Abendmahl nach römisch-katholischer Weise empfieng. Aller Gegenbemühungen einer Parthey ungeachtet, die in der tumultuarischen Verbindung eines so genannten Rokosch sich ihm widersetzte, ward er zu Krakau gekrönt. Und

August gekrönt.

auf

auf dem Pacificationsreichstage wurde der ganze Staat beruhigt.

Entschlossen, seinem Versprechen der wieder zu erobernden Lande genug zu thun, unternahm der König in Person einen Feldzug in die Ukraine gegen die Türken. Der Krieg wurde, in Verbindung mit Rußland und dem römischen Kaiser, durch den für Polen so rühmlichen Carlowitzer Frieden geendigt. Vermöge desselben sollte alles zurückgegeben werden, was zur Zeit Königs Michael verlohren war. Polen erhielt Kaminieck, Podolien, und was die Pforte von der Ukraine besaß. Die Türken sollten sich keiner Herrschaft über die Kosaken anmaßen, und Polen sollte von den Streifereyen der Tatarn frey seyn. Gleichwohl verheerten die Tatarn gleich hernach Rußland.

Carlowitzer Friede. 1699.

Eben das Versprechen, alles der Republik Polen entrissene Land wieder herzustellen, und vielleicht der glückliche Erfolg seiner Unternehmung gegen die Türken, reizte den König August, die Eroberung Liefflands zu versuchen, in welcher Absicht er gegen Schweden mit Dänemark und Rußland Bündnisse schloß. Allein mit welchem unglücklichen Erfolge für ihn dieser Krieg geführet wurde, mit welcher unwiderstehlichen Gewalt der mächtige Carl der Zwölfte alle Anstrengung seines Gegners zernichtete, welchen Verlust Polen und Sachsen durch diese Unruhen erlitten, wie Carl der Zwölfte sogar Augusts Entthronung, die Erhebung des Piasten Stanislaus Lescinski auf den polnischen Thron bewirkte, und den Altranstädter Vergleich erzwang, das alles ist eben sowohl, als die Erneuerung des Krieges nach

Krieg mit Schweden.

1700.

1704.

1706.

Carls

Carls des Zwölften Niederlage bey Pultawa, Augusts Wiedererlangung der polnischen Krone, und die Vertreibung seines Gegners, des Königs Stanislaus, in der obigen Geschichte von dem Verfasser, der Absicht gemäß, ausführlich genug erzählet worden. Der schwedische Krieg wurde nach dem Tode Carls des Zwölften erst durch einen Stillstand gehemmet, den die Königinn Ulrica Eleonora und König August machten. Endlich endigten die Friedensverträge, die August als Churfürst 1729, und 1732 als König schloß, den Krieg. 1709. Stillstand 1720. Friede.

Ein schrecklicher Tumult in Thorn, der unter dieser Regierung entstand, zeigt den wilden Religionseifer in seiner fürchterlichen Größe. Geringe Händel, welche Jesuiterschüler mit lutherischen jungen Leuten bey Gelegenheit einer Prozession der Römischkatholischen anstengen, erregten Unruhen, woran nachmals der Pöbel unter den Lutheranern nicht ohne mancherley Ausschweifung Theil nahm, und die demnächst mit der übertriebensten Härte geahndet wurden. Mit Vernachlässigung aller regelmäßigen Untersuchung, durch ein Verfahren, das in der polnischen Rechtsverfassung gesetzmäßig heißen mag, aber offenbar widerrechtlich ist, auf bloße Eide partheyischer Kläger und von ihnen gewonnener Leute, wurde der Präsident Rösner, dem man gleichwohl nur Nachläßigkeit in Stillung des Tumults beymaß, enthauptet, verschiedene Bürger und Handwerker, zum Theil wegen Beschuldigungen, wovon sie das Gegentheil beweisen konnten, theils bloß enthauptet, theils nach zuvor abgehauener Hand geköpft, theils ihre Leichname geviertheilt und verbrannt. Die Stadt Thorn aber verlohr einen beträchtlichen Theil ihrer Religions- 1724. Tumult in Thorn.

ligions- und bürgerlichen Freyheit. Selbst die an dem Oliviſchen Frieden Theil habenden Mächte hatten ſich, aber vergebens, für die unglückliche Stadt und ihre Bürger verwandt.

Tod des Königs. 1733.

Gerne hätte der König noch bey ſeinem Leben die Thronfolge ſeinem Sohne verſichert. Aber eine von einem alten Schaden am Fuß entſtandene Krankheit, ein Fieber und der kalte Brand, vereitelten den Entwurf, indem ſie dem Leben des Königs ein Ende machten.

Wenn der Glanz einer Krone mindern Reiz als die Wohlfahrt der churſächſiſchen Lande in den Augen des nunmehrigen Churfürſten gehabt hätte, ſo würde er die friedliche Regierung eines geliebten väterlichen Landes nicht durch die Unruhen geſtöhret haben, die ſich mit der polniſchen Königswürde verknüpften. So aber achtete er nicht auf die Beſchwerden, in welche die Bemühungen um die Krone, ſowohl auf den Fall eines gewünſchten als widrigen Erfolgs ihn verwickeln mußten. Er fand einen mächtigen Mitbewerber in der Perſon des ehemals ſchon erwählten Königs Stanislaus Leſcinski, dem der Titel eines Königs von Polen vorbehalten, und der ein Schwiegervater des Königs von Frankreich, Ludwigs des Funfzehnten war. Für den Stanislaus verwandte ſich nachdrücklich der Primas Theodor Potocki. Er verwandelte den Convocationsreichstag in eine Generalconföderation, welche beſchloß, nur einen gebohrnen Polen zu wählen, der katholiſcher Religion wäre, und keine auswärtige Erblande und Kriegsmacht hätte. Auf die Weiſe war es ihm leicht, die Wahl des Stanislaus zu bewirken. Dagegen hatte Friedrich Auguſt,

Chur-

Churfürst von Sachsen, durch Vermittelung Kaisers Carls des Sechsten, und der russischen Kaiserinn Anna eine mächtige Gegenparthey zu Stande gebracht. Stanislaus war ins Geheim in Warschau, obgleich der Ritter Thiange, der von Brest nach Koppenhagen segelte, seine Person vorstellte. Die Parthey des Churfürsten trennte sich von der Parthey des Primas, und gieng nach Praga, einer Vorstadt von Warschau. Der Primas ernannte den Stanislaus zum Könige. Aber auf Befehl der Kaiserinn Anna näherten sich Lascy und sein Heer der Stadt Warschau. Bey seiner Ankunft wich die Parthey des Königs Stanislaus, wie zuvor die im Pallast belagerten sächsischen Gesandten hatten weichen müssen. August ward, unweit Krakau, zum Könige erwählt, und von dem Bischof von Posen ausgerufen. Die Verträge (Pacta conuenta) wurden von dem Grafen von Wackerbarth beschworen, und gegenseitige Manifeste und Kriegsfeuer in Polen, Deutschland und Italien waren die Folgen dieser zwiespältigen Wahl. Indessen gieng August nach Polen und ward gekrönt.

Zwiflige Königswahl 1733 den 12. Sept.

den 5. Octob.

König August der Dritte gekrönt 1734 den 17. Jänner.

Mittlerweile hatte sich König Stanislaus nach Danzig geflüchtet. Diese Stadt, die ihn als König erkannte, nahm ihn auf, und ward der Waffenplatz der französischen Parthey. Die Russen unter Lascy rückten vor Danzig. Der General Münnich kam an, und das Bombardement nahm seinen Anfang. Der Herzog von Weissenfels unterstützte die Belagerung mit dem sächsischen Heere. Bey Danzig kamen 1500 Franzosen an, denen, unter dem Grafen von Plato, französischem Gesandten in Dänemark, noch 1000 andre folgten. Aber sie muß-

Den 29 Apr

ten

ten sich unter die Kanonen von Weichselmünde ziehen, bey welcher Gelegenheit der Graf von Plato umkam. Die Ankunft der russischen Flotte raubte der Stadt alle Hoffnung des Entsatzes. Weichselmünde ergab sich. König Stanislaus rettete sich, in Begleitung des Generals Steinflicht, mühselig mit der Flucht. Danzig mußte sich ergeben, und sollte zwo Millionen bezahlen, welche aber 1736 die Kaiserinn Anna der Stadt erließ, die denn auch Weichselmünde bekam. Nun mußte sich auch der Primas Potocki, der in Danzig gefangen genommen war, nebst mehrern Großen unterwerfen. Der schwere Krieg, den sich durch diese polnischen Händel der römische Kaiser und das deutsche Reich von Seiten der Krone Frankreich zugezogen hatten, ward endlich durch die Wiener Präliminarien gehemmt, nach welchen August der Dritte als regierender König, und Stanislaus als Titularkönig von Polen erkannt wurden. Der Letztere bekam auf Lebenszeit die Herzogthümer Lothringen und Bar, die nach seinem Tode der Krone Frankreich mit völliger Souverainität zufallen sollten.

Wiener Präliminarien 1735

1736. Verfügungen zum Nachtheil der Dissidentrn.

Der Pacificationsreichstag beruhigte endlich den ganzen Staat. Auf eben demselben wurden auch Verfügungen gemacht, welche die Dissidenten betrafen. Dieser Name, der in neuern Zeiten die polnischen Protestanten und diejenigen Griechen in Polen bezeichnet, die sich nicht mit der römisch-katholischen Kirche vereiniget haben, und daher Nichtunirte Griechen heißen, war ehemals der gemeinschaftliche Name gedachter Religionspartheyen von der römisch-katholischen. Da lange Zeit auch die Protestanten und die Nichtunirten Griechen der Vorzüge des Adels, der

Theil-

Theilnehmung an den Reichs- und Landtagen, der höhern und kleinern Würden und Staatsbedienungen eben sowohl als die Katholiken theilhaft waren, so hat man erst in spätern und neuern Zeiten, seitdem die Parthey der katholischen Religion die stärkste geworden ist, welches sie nicht immer war, und indem man den zwar schwächern aber noch immer beträchtlichen Theil der Nation seiner Vorzüge und Freyheiten zu berauben anfieng, den Namen der Dissidenten, bloß auf die übrigen der gedachten Religionspartheyen, gleich als einen Ketzernamen angewandt. Im Jahr 1717 hatte eine unförmliche und tumultuarische Reichsversammlung den Dissidenten alle freye Religionsübung abgesprochen. Aber im gleich darauf folgenden Jahre erhielten sie vom Reichstage und vom Könige Versicherungen darüber, daß jene Verfügung ihren Gerechtsamen nicht nachtheilig seyn sollte. Die Conföderation vom Jahr 1733 unternahm es zuerst, die Dissidenten von allen angesehenen Würden auszuschließen, ihre durch die Gesetze genehmigte Religion für ketzerisch zu erklären, und ihnen den Gebrauch ihrer geist- und weltlichen Gerechtsame unmöglich zu machen. Die Verordnung aber wurde nicht eher gemacht, als bis man allen dissidentischen Landboten den Eingang in die Landbotenstube verwehrt hatte. Mit Rückweisung auf dergleichen Verfügungen, besonders auf den tumultuarischen Reichstag von 1717, verordnete der Pacificationsreichstag 1736, daß die Dissidenten zwar Friede und Sicherheit der Güter und Gleichheit der Personen haben, aber nicht in der Landbotenstube, in Tribunälen und in Commissionen in Wirksamkeit seyn, keine verbotenen Zusammenkünfte halten, und bey fremden Mächten

keine

keine Hülfe suchen sollten. Diese in der That nicht vortheilhafte Lage hat so lange fortgedauert, bis im Jahr 1767 die Vermittelung der Garants des Oliviſchen Friedens den Diſſidenten die Herſtellung des beträchtlichſten Theils ihrer Gerechtſame, durch ſichere Verträge zu Wege gebracht hat.

1748. An dem öſterreichiſchen Erbfolgekriege hat König Auguſt der Dritte nur als Churfürſt zu Sachſen Theil genommen. Der Aachener Friede ſchaffte zwar dem in dieſem Kriege hart mitgenommenen Sachſen Ruhe, aber nicht Entſchädigung. Die übrigen Begebenheiten dieſer Regierung gehören nicht mehr in den Zeitraum, womit der Verfaſſer dieſer Geſchichte ſein Werk endigt.

Kurze Nachrichten

von

Preuſſen.

Der große Churfürſt Friedrich Wilhelm, welcher durch die Verträge zu Labiau und Welau die unabhängige Herrſchaft über das vormals lehnspflichtige Herzogthum Preuſſen bekam *), hatte nicht bloß dadurch, ſondern auch durch die Weisheit, den Muth und die Wirkſamkeit, die ſeine ganze Regierung in allen Angelegenheiten des Krieges und des Friedens auf eine

*) Millots Univerſalhiſtorie, deutſcher Ueberſetzung, 8ter B. S. 396 f.

eine glorreiche Weise auszeichnen, den Grund zu demjenigen Ansehen gelegt, mit welchem seine Nachfolger geherrscht haben. Sein Sohn, Friedrich, der ihm, als er in seinem 68sten Jahre starb, in der Würde eines Churfürsten von Brandenburg und eines souverainen Herzogs von Preussen folgte, war mit diesen glänzenden Vorzügen noch nicht zufrieden. Daß Wilhelm der Dritte, Prinz von Oranien, und Statthalter der vereinigten Niederlande, König von Großbritannien geworden war, und August von Sachsen erst nahe Aussichten auf die polnische Krone hatte, und dann sie wirklich erhielt, das alles heftete Friedrichs unverwandten Blick auf einen Thron, den er sich in seinen Erblanden zu errichten suchte. Sein Ehrgeiz ließ ihn über die Aufopferung wegsehen, die er machen mußte, wenn er Europens mächtigste Herrscher, und besonders den römischen Kaiser bewegen wollte, seine Königswürde anzuerkennen. Er gewann den Kaiser durch den mächtigen Beystand, den er ihm zum Behuf des spanischen Erbfolgkriegs versicherte, und durch manche andre ihm zugestandene Vortheile, und das Beyspiel des Kaisers bewog das deutsche Reich, ihm nachzuahmen. Die meisten Könige fanden in ihren eignen Vortheilen Bewegungsgründe, ihm keine Schwierigkeit zu machen. Nur der Papst, die Republik Polen, und der deutsche Orden weigerten sich, aber ohne Erfolg, den neuen König zu erkennen, der sich und seiner Gemahlinn die Krone aufsetzte. Friedrich der Erste, denn so nennet man ihn als König, leistete dem Kaiser die versprochene Hülfe im spanischen Erbfolgskriege, und seine Truppen erkämpften sich in Deutschland, in Italien und in den Niederlanden großen Ruhm.

1688 Friedrich der Dritte Churfürst.

Wird König von Preußen unter dem Namen Friedrich der Erste. 1701.

seit 1702.

Erwerbung von Neufchatel. 1707

Er erwarb die Grafschaft Tecklenburg, und das Fürstenthum Neuenburg oder Neufchatel und Vallengin. Bey der Gefahr, die seinen Staaten in dem nordischen Kriege drohte, als nach Carls des Zwölften Niederlage bey Pultawa dessen alte Feinde den Krieg theils erneuerten, theils eifrig fortsetzten, suchte Friedrich der Erste seine Staaten durch einen Neutralitätstractat zu sichern, den aber Carl der Zwölfte aus dem Innersten von Bessarabien, stolz verwarf. Der Krieg, und sein schrecklicher Begleiter der Hunger, hatten dem Königreiche Preußen die Pest zugezogen. Und Friedrich der Erste, dessen Schätze der Krieg und seine Prachtliebe verzehrten, sah mehr als 200,000 seiner Unterthanen sterben, die eine wohlangebrachte Freygebigkeit hätte erhalten können. In den letzten Jahren seiner Regierung fiengen die Mächte, die bis dahin um Spaniens Verlassenschaft gekämpfet hatten, an, des Streits müde zu werden, und Friedensunterhandlungen zu pflegen; aber Friedrich der Erste erlebte das Glück des wiederhergestellten Friedens nicht. Eine lange an seinem Leben nagende Krankheit machte seinen Tagen ein Ende. Er liebte mehr den eitlen Glanz der äussern Ehre, als die wahre Größe der Fürsten, und opferte jenem oft die Wohlfahrt seiner Unterthanen auf. Die Pracht seines Hofes, seiner Feste, seiner Gesandschaften, und eine unzeitige Freygebigkeit machten ihn unfähig seine Staaten glücklich zu machen. Daß er bisweilen die Künste zu beschützen schien, daß er die Akademie der Wissenschaften stiftete, war theils Wirkung seiner Eitelkeit, theils das Werk seiner Gemahlinn, der einsichtsvollen Königinn Sophie Charlotte. Und vielleicht würde er dennoch, (so urtheilet über

Pest in Preußen. 1710.

Tod Friedrichs des Ersten. 1713.

ihn

ihn sein erhabner Enkel in den Denkwürdigkeiten der Geschichte des Hauses Brandenburg), vielleicht würde er dennoch in der Geschichte glänzender erscheinen, wenn nicht sein Unstern ihm den Platz zwischen einem Vater und einem Sohne angewiesen hätte, deren Talente ihn verdunkelten.

Friedrich Wilhelm, König.

Utrechter Friede. 1713.

Sein Sohn König Friedrich Wilhelm, sah den Anfang seiner Regierung beglückt durch den zurückkehrenden Frieden. Durch diesen schon oben erzählten Utrechter Frieden erhielt er das Oberquartier von Geldern, die Anerkennung der preussischen Königswürde und der Souverainität von Neufchatel und Vallengin von Seiten der Krone Frankreich. Dagegen that er, zum Vortheil derselben Krone für sich und seine Erben Verzicht auf das Fürstenthum Oranien. Nach dem Tode des letzten Grafen von Limburg, erwarb er auch die Herrschaft Limburg. Bey dem tiefen Verfall der schwedischen Angelegenheiten im nordischen Kriege, nachdem der Graf Steenbock und sein Heer in Tönningen gefangen genommen waren, bey der Gefahr, der Stettin und das schwedische Pommern ausgesetzt waren, schlossen der Herzog Administrator von Hollstein und der schwedische General Welling den Vergleich, vermöge dessen König Friedrich Wilhelm Stettin und Pommern sequestriren sollte, welches auch die übrigen Bundsgenossen, Carls des Zwölften Feinde, bewilligten. Daß Carl der Zwölfte diesen Vergleich und alle Friedensvorschläge verwarf, bewog den König von Preußen, sich mit Dänemark, Rußland und Churfachsen zu verbinden; und als Carl der Zwölfte, nach seiner Rückkehr aus der Türkey,

Krieg mit Schweden. 1715.

Feindseligkeiten gegen ihn ausübte, erklärte er den Krieg gegen Schweden. Er half mit großem Nachdruck den König von Schweden in Stralsund belagern, und sowohl diese Vestung als auch in

1716.

der Folge Wismar erobern. Als nach dem Tode Carls des Zwölften keine Möglichkeit übrig blieb, Schweden aus seinen Verwirrungen herauszureissen, ohne nur die Endigung des Krieges, nahm König Friedrich Wilhelm seines Vortheils wahr, aber doch mit rühmlicher Mäßigung. Er

Friede 1720.

bekam durch den Frieden mit Schweden Stettin und den Landstrich zwischen der Oder und der Peene, und zahlte sogar der Krone Schweden noch zwo Millionen.

Große Staatsverbesserung.

Von dem Anfange seiner Regierung an war er darauf bedacht gewesen, die Vergrößerung seiner Kriegsmacht und den innern Wohlstand seines Reichs zu verbessern. Als er in seiner Jugend als Kronprinz den Feldzügen in Flandern beywohnte, hörte er einsmals zween englische Generalspersonen sehr lebhaft darüber streiten, ob der König von Preußen nur 15,000 Mann, wie der Eine, oder 20,000, wie der Andre behauptete, halten könne. Der junge Prinz, der darüber ganz im Feuer war, sagte zu ihnen: Der König mein Vater kann, so bald er will, 30,000 Mann halten. Die Engländer sahen diesen Ausspruch für die Wirkung der Ruhmredigkeit eines jungen Prinzen an, der die Macht seines Vaterlandes übertrieb. Aber Friedrich Wilhelm bewies in der Folge mehr, als er behauptet hatte. Denn von dem ersten Jahre seiner Regierung an, hat er 50,000 Mann gehal-

halten. Das Glück des Friedens erlaubte ihm alle die wichtigen Entwürfe auszuführen, wodurch er ſeinen Staaten einen beſtändigen Wachsthum an innerer Stärke verlieh. Er ſorgte für die Bevölkerung, für die genaue Staatswirthſchaft, für die Aufnahme der Handlung, für die Erziehung der Jugend, eben ſowohl als für die Vermehrung und ſtete Waffenübung ſeiner Kriegsmacht. Er ermunterte den Fleiß und die Arbeitſamkeit durch das arbeitſamſte Leben, das er ſelbſt führte. Als er ſtarb, hinterließ er ein Heer von 60,000 Mann und ein nicht nur ſchuldenfreyes, ſondern im glücklichſten Wohlſtande blühendes Reich, dem er die ergiebigſten Quellen reichlicher Einkünfte eröffnet und geſichert hatte.

Tod des Königs 1640 den 31. May.

Auf den Grund den er gelegt hatte, baute ſein Sohn, König Friedrich der Große das kühne und edle Gebäude der preußiſchen Monarchie, deſſen Stärke und Kunſt noch itzt Europens Bewunderung auf ſich zieht, und gewiß auch die Bewunderung jeder Nachwelt auf ſich ziehen wird. Von den Thaten dieſes von ſeinen Unterthanen angebeteten, von ſeinen Feinden gefürchteten, und von allen verehrten Monarchen iſt bereits ein Theil in der obigen Geſchichte erzählet worden. Der übrige, die Begebenheiten ſeiner Regierung nach dem Aachener Frieden, lieget nicht mehr innerhalb der dieſem Werke abgeſteckten Gränzen. Und überhaupt iſt ſeine Geſchichte zu erhaben und zu reichhaltig, als daß ſie in compendiariſcher Kürze erzählt werden dürfte. Endlich erwartet das Publikum noch die bereits angekündigte öffentliche Mittheilung der Werke dieſes großen Königs, die er ſelbſt von ſeiner Geſchichte

König Friedrich der Große.

schichte aufgezeichnet hinterlassen hat, und die dem künftigen Geschichtschreiber oder Biographen Friedrichs des Großen erst den würdigsten Stof zu seiner Erzählung liefern werden.

Grund-

Grundriß
der christlichen Religions-
und
Kirchengeschichte
von dem
Ausgange
des
sechzehnten Jahrhunderts,
oder dem
Fortgange
der kryptocalvinistischen Unruhen in Sachsen,
bis auf die Zeit des Aachener Friedens,
als ein Anhang zu des Herrn Millots Universalhistorie, neuntem Bande,
von
Wilhelm Ernst Christiani.

Grundriß

der christlichen Religions- und

Kirchengeschichte

von dem

Ausgange des sechzehnten Jahrhunderts, oder dem Fortgange der krypto-calvinistischen Unruhen in Sachsen bis auf die Zeit des Aachener Friedens.

Von 1590. bis 1748.

Begebenheiten der lutherischen Kirche.

Die Vortheile, welche die Einführung der Reformation gewährte, die ausgebreitetere Aufklärung, und die Freyheit zu denken, würden für diejenigen, welche sie aufnahmen, noch weit gröſſer und wirksamer gewesen seyn, wenn nicht die protestantische Kirche von aussen her durch Angriffe und Bedrückungen ihrer alten Feinde der Römisch-katholischen, und von innen durch Zwiespalt und Trennungen, und durch ungestümen Eifer für die Rechtgläubigkeit beunruhiget worden wäre.

Schriftstellerische Angriffe der Katholiken auf die Protestanten.

Verschiedene Schriftsteller der römischen Kirche, Caspar Scioppius, die Jesuiten Adam Tanner, Anton Possevin und andere boten ihre Gelehrsamkeit und mannigfaltige Kunstgriffe auf, zu zeigen, daß der Religionsfriede, den die Protestanten Carln dem Fünften abgedrungen hatten, theils widerrechtlich und unverbindlich, theils von den Protestanten selbst, durch Abweichung von dem Lehrbegriffe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses, ge-

bro-

beochen, und daher alles Recht und alle Freyheit veewirkt sey, die ihnen dieser denkwürdige Friede theils geschenkt, theils gesichert hatte *). Anfällen dieser Art durften sie nur Vertheidigungsschriften entgegensetzen und setzten sie ihnen wirklich entgegen **). Aber härtere und gefahrvolleee Angriffe von mächtigen Hereſcheen, die den Ausbruch eines wilden Religionseifers in drohenden Befehlen und Veeboten und in füechterlichen Kriegsheeren, bereit zum Umſtuez ihrer Gegner wieken ließen, waren schwee zu überwältigen. Die Bedrückungen der Protestanten in Böhmen, aus welchen sich 1618 der dreyßigjährige Krieg entspann, die Gewaltthätigkeiten, womit Kaiser Ferdinand der Zweyte gegen das ganze protestantische Deutschland zu Werke gieng, nachdem er den Chuefüesten von der Pfalz überwunden und in die Acht erkläet hatte, und auch gegen seine übeigen mächtigen Feinde sich zu behaupten schien, dieß alles und der fernere Eefolg so fürchterlichee Anstalten ist bereits in der politischen Geschichte dee vorigen Zeiträume erzählet woeden ***). Den geößten Nachtheil drohte den Protestanten das Restitutionsedict, das Feedinand dee Zweyte 1629 eegehen ließ. Denn Kraft desselben sollten alle seit dem passauischen Vergleich eingezogene mittelbare Stifter, Klöster und andee Kle-

Gefahr der Protestanten im dreyßigjährigen Kriege.

Restitutionsedict.

*) S. davon Salig's Historie der augsburgischen Confession, erster Band, viertes Buch, drittes Kap. S. 768 f.

**) Das geschah theils in Privatschriften, theils in solchen, die auf landesherelichen Befehl und unter öffentlicher Autorität herauskamen.

***) Millots Universalhistorie, achter Band deutscher Uebersetzung, S. 98 ff.

Kirchengüter wieder hergestellet, alle, wie es hieß, dem geistlichen Vorbehalt zuwider, in protestantische Hände gekommene unmittelbare Stifter mit katholischen Bischöfen besetzet, die katholischen Stände an der in ihren Landen vorzunehmenden Reformation nicht gehindert, und, neben den Römischkatholischen, keine andre als der ungeänderten Augsburgischen Confession Verwandte geduldet werden. Auch blieb es nicht bey der bloßen Verordnung, sondern es wurden Anstalten getroffen, daß solche durch kaiserliche Commissarien und anderweitige Einrichtungen nachdrücklichst vollzogen wurden *). Welch eine Verkettung der Ursachen und Begebenheiten aber diese stolzen Entwürfe vernichtet, und einen Krieg, den Ferdinand der Zweyte nicht endigen konnte, unter seinem Sohn und Nachfolger Ferdinand dem Dritten nach mancherley Abwechselung der Vorfälle und des Kriegsglücks zu einem Ende geführt hat, das die Erwartung übertraf, das alles und die Sicherung und Erweiterung der protestantischen Vorrechte, vermittelst des westphälischen Friedens, enthält ebenfalls die Ausführung der Geschichte der vorhergehenden Epochen, und bedarf also hier keiner Wiederholung **). Westphälischer Friede.

Noch ehe das Feuer gedachter auswärtigen Unruhen ausbrach, störte innerer Zwist den Frieden der evangelischen Kirche. Die Concordienformel, welche eigentlich zur Unterdrückung der sogenannten

*) Ludolf allgem. Schaubühne der Welt, zweyter Band S. 485 ff.

**) Millot l. c. S. 232 ff.

Kryptocalvinistische Unruhen in Sachsen.

ten Kryptokolvinistischen Bewegungen in Sachsen mühsam zu Stande gebracht war *), behauptete zwar ihr Ansehen, so lange der Churfürst August lebte, dessen Begünstigung und Schutz sie genähret und erhalten hatte. Allein sein Sohn und Nachfolger Churfürst Christian der Erste, dem die mildern Grundsätze Melanchthons frühe eingepflanzt waren, dachte selbst besser von der Religionspartey derjenigen, die man mit dem Ketzernamen der Kryptocalvinisten brandmarkte, und wurde zur Begünstigung derselben von mehreren seiner Geistlichen und seiner weltlichen Diener aufgemuntert. Unter den letztern war der vornehmste und vermögendste sein Canzler Nicolaus Crell. Ihm schreibt man es hauptsächlich zu, daß der Churfürst 1588 das Lästern und Schmähen auf der Canzel untersagte, welches die strengen Vertheidiger des lutherischen Lehrbegriffs, besonders in Absicht auf die Gegenwart Christi im Abendmahl gegen die Kryptocalvinisten sich erlaubten. Sein Werk soll die Beförderung der neuen Bibelausgabe gewesen seyn, dazu 1589 der Hofprediger Salmuth den Entwurf machen mußte, und die durch mancherley den Sprüchen der Bibel beygefügte Anmerkungen, der kryptocalvinistischen Lehrmeinung das Wort redete. Sogar ward auch das, als Begünstigung dieser Lehre angesehen, daß der Exorcismus bey der Taufe erst einer churfürstlichen Prinzessinn, dann im ganzen Lande weggelassen und abgeschafft wurde, woraus, bey der damaligen abergläubischen Anhänglichkeit an alte, wenn gleich unschickliche Gebräuche,

Nicolaus Crell.

Unru-

*) Millot l. c. S. 550 ff.

Unruhen entſtanden, welche nahe an Empörung grenzten. Und in der That ſcheint es aus Briefen und andern Nachrichten klar zu ſeyn, daß der Canzler Crell nicht nur ſeinen Herrn den Churfürſten für die Lehre der Reformirten, wie ſie in der Folge genannt wurden, mehr und mehr eingenommen, ſondern auch andere Höfe, beſonders den König von Frankreich Heinrich den Vierten, und den Pfalzgrafen Johann Caſimir zur Unterſtützung des Churfürſten von Sachſen bey den ergriffenen und ſeinen zum Theil ſtrenge lutheriſch geſinnten Landſtänden mißfälligen Maßregeln zu bewegen geſucht habe. Aber der frühe Tod des Churfürſten Chriſtian des Erſten gab im Jahr 1591 der ganzen Sache eine andre Wendung. Friedrich Wilhelm, Herzog zu Sachſen-Altenburg wurde Vormund der minderjährigen churfürſtlichen Kinder und Adminiſtrator der Chur Sachſen. Dieſer Herr, der dem alten lutheriſchen Lehrbegriffe mit unerſchütterlicher Ergebenheit zugethan war, fand in den Churlanden unter den Großen, und ſelbſt unter den Landſtänden viele, deren Religionsmeinungen den ſeinigen eben ſo ſehr entſprachen, als ihr Unwille über die Neuerungen, die unter der vorigen Regierung gemacht waren, ſeinem Eifer, das augsburgiſche Glaubensbekenntniß und ſelbſt die Concordienformel aufrecht zu erhalten, gemäß war. Seine flammende Rechtgläubigkeit wählte nicht den Weg der ſanften ruhigen Ueberzeugung, den ihm der große Stifter der chriſtlichen Religion und deſſen Schüler und Boten vorgezeichnet hatten, ſondern denjenigen, der in Sachen der Religion und des Verſtandes der unſchicklichſte iſt, den Weg der Gewalt. Nicolaus Crell wurde gefänglich eingezogen, und noch im December 1591 auf die

Nicolaus Crell wird gefangen genommen.

Veſtung

Veſtung Königſtein gebracht. Ein ähnliches Schickſal hatten verſchiedene Theologen, welche auf unterſchiedene Schlöſſer und Veſtungen gebracht wurden. Letztere erhielten in den nächſtfolgenden Jahren ihre Freyheit auf harte Bedingungen, theils des Widerrufs ihrer von dem herrſchenden Lehrbegriffe abweichenden Meinungen, theils der Verpflichtung, das Land zu meiden, oder an einem ihnen angewieſenen Orte in der Stille und ohne Ausbreitung ihrer ehemals geäußerten Grundſätze zu leben. Nur der Canzler Crell ward das Opfer der ganzen Kryptocalviniſtiſchen Parthey. Auf einem Landtage zu Torgau wurde 1592 eben ſowohl eine allgemeine Kirchenviſitation der Churlande beſchloſſen, als mannigfaltige Beſchwerden der Stände gegen den Canzler angebracht, und auf ernſte Unterſuchung gedrungen. Man entwarf vier Viſitationsartikel, vom Abendmahl, von der Perſon Chriſti, von der Taufe und von der Gnadenwahl. Wer ſie nicht unterſchreiben wollte, er mochte ein Geiſtlicher oder in bürgerlichem Amte ſtehender Staatsdiener ſeyn, wurde abgeſetzt. Die vornehmſten Punkte der Anklage des Canzlers Crell waren: dem verſtorbenen Churfürſten gegebene böſe Rathſchläge, empfohlene nachtheilige Bündniſſe mit auswärtigen Mächten, in der churſächſiſchen Kirche erregte Unruhen und bewirkte Gefahr für die reine Lehre, verſuchte Schmählerung der ritterſchaftlichen und landesſtändiſchen Vorrechte, bewirktes Mistrauen zwiſchen dem Churfürſten und deſſen Unterthanen, und ſogar Ertheilung blutiger Rathſchläge zur Beförderung des Regiments. Von allen dieſen Beſchuldigungen war diejenige wohl am meiſten und vielleicht allein gegründet, welche ihm die Begünſtigung der calviniſtiſchen oder

Punkte der Anklage.

der

der reformirten Lehre zur Laſt legte. Daß daraus Mißtrauen zwiſchen dem Churfürſten und denjenigen ſeiner Unterthanen entſtand, welche den lutheriſchen Lehrbegriff in ſeiner alten Strenge behaupteten, konnte ſchwerlich vermieden werden. Und wenn die Landſtände die eingeführte Kirchenverfaſſung mit Nachdruck zu behaupten ſuchten, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß Crell nicht minder nachdrückliche Gegenanſtalten empfohlen habe. Aber alles dieſes ſcheint noch nicht hinreichend, das Urtheil, das über ihn gefället wurde, am wenigſten aber diejenige Verfahrungsart zu rechtfertigen, deren man ſich gegen ihn bediente. Nach einem zehnjährigen Gefängniſſe des unglücklichen Canzlers ſandte der Adminiſtrator die Acten zur Entſcheidung nach Prag an den Kaiſer Rudolph den Zweyten. Dieſe Maßregeln entſprachen nicht dem Anſehen des churſächſiſchen Hofes, der ohne Zuthun des Kaiſers in dieſer Sache landesherrlich zu ſprechen berechtigt war. Auch konnte der Gefangene von niemand weniger als von dem Kaiſer Unpartheylichkeit erwarten. Die Staatskunſt verband den kaiſerlichen Hof genau mit den ſtrengen Lutheranern, indem dort jede Annäherung an calviniſche Meinungen und Gebräuche zugleich als gefährliche Verbindung mit Frankreich angeſehen wurde *). Und Crell, der, in Begünſtigung jener Lehren und Gebräuche, wirklich Bündniſſe zwiſchen dem ſächſiſchen und franzöſiſchen Hofe zu bewirken geſucht hatte, mußte ſchon deswegen dem kaiſerlichen Hofe ſtrafbar ſcheinen. Bey dem allen that der Adminiſtra-

Verſendung der Acten an den Kaiſer.

*) Wie Herr Prof. Spittler (Grundriß der Geſchichte der chriſtl. Kirche S. 414 f. der zweyten Ausgabe) richtig bemerket.

niſtrator den befremdenden Schritt. Crells eingegebene Läuterungsſchrift wurde eben ſo wenig angenommen, als ein Befehl des Reichskammergerichts zu Speyer für ihn von einiger Wirkung war. Der Kaiſer ſprach am 11ten Sept. 1601, durch das böhmiſche Appellations-Kammergericht, wohin dieſe Sache gar nicht gehörte, das Urtheil, daß Crell, wegen vielfältiger pflichtwidriger Handlungen, und ſowohl daheim als durch Verbindung mit fremder Herrſchaft, und mancherley argliſtigen und ſchädlichen Vorhabens begangenen Landfriedensbruchs und Stöhrung der gemeinen Ruhe des Vaterlandes mit dem Schwerdte gerichtet werden ſolle. Vergebens ſuchte der Gefangene, der in der zehnjährigen Haft grau und elend geworden war, durch eine neue eingereichte Läuterungsſchrift die Gefahr, die über ſeinem Haupte ſchwebte, abzuwenden. Der Churfürſt Chriſtian der Zweyte, der am 23ſten Sept. 1601, nach geendigter Minderjährigkeit, die Regierung antrat, vollendete die Sache, die der Adminiſtrator ſo weit eingeleitet hatte. Crell wurde von Königſtein nach Dresden gebracht, und daſelbſt am 9ten October 1601 öffentlich enthauptet *).

Todesurtheil über Crell.

Seine Enthauptung.

Wirkung dieſer Strenge.

Ein ſo abſchreckendes Beyſpiel und darauf folgende churfürſtliche Verordnung zur Aufrechthaltung des Lehrbegriffs der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion und der Concordienformel, in-

*) Von allen dieſen Kryptocalviniſtiſchen Händeln iſt Kiesling in der Fortſetzung von Löſchers Hiſtoria motuum nachzuſehen. Ich führe aber dieſes Buch hier bloß in Rückſicht auf die Thatſachen, nicht auf die Urtheile an.

ingleichen der Religionseid, welchen alle geist- und weltliche Beamten schwören mußten, hielt jedes Bestreben derjenigen zurück, die sonst Lust gehabt haben möchten, den izt unterdrückten Lehrsätzen eine neue Schnellkraft zu geben *).

Aber Streitigkeiten andrer Art störten bald wieder den Frieden der lutherischen Kirche. Sie hatte die Kränkung, daß im Jahre 1604 Landgraf Moriz von Hessen-Cassel nicht nur selbst zur Religionspartey der Reformirten übertrat, sondern auch die Lehren derselben auf der Universität Marburg und in seinem ganzen Lande einführen ließ, daß durch ihn lutherische Lehrer vertrieben, und der Gottesdienst und die ganze Kirchenverfassung nach der Weise der Genfer eingerichtet wurden, ja daß er 1619 einige seiner Gottesgelehrten nach der Dordrechtischen Synode abgehen ließ; um deren Schlüsse zu genehmigen **). Zehn Jahre später (1614) verließ auch Johann Sigismund, Churfürst von Brandenburg, die Gemeine der Lutheraner und erklärte sich für die Reformirten. Aber auf eine ganz andere Art als der Landgraf. Er nahm zwar die Genfer Form des Gottesdienstes, und von dem calvinischen Lehrbegriffe dasjenige an, was derselbe von der Person Christi und von der Gegenwart seines Leibes und Blutes im Abendmahl enthält, nicht aber Calvins Lehre von der Gnadenwahl und den unbedingten Rathschlüssen Gottes. Daher beschickte er nachmals so wenig die Dordrechtische Synode, als er deren Schlüsse annahm. Auch überließ

Landgraf Moriz von Hessen tritt zur reformirten Kirche.

Ingleichen Johann Sigismund, Churfürst von Brandenburg.

er

*) l. c. S. 209.

**) Moshem. Inst. Hist. Eccl. p. 924.

er es seinen Unterthanen, ob sie seinem Beyspiele folgen, oder bey der Religionspartey ihrer Väter bleiben wollten? Niemand wurde wegen verweigerter Religionsänderung von seinen Aemtern und Ehrenstellen ausgeschlossen. So gab er das edle Beyspiel derjenigen weisen Duldung, welche unter seinen Nachfolgern für die brandenburgischen und preußischen Staaten eben so vortheilhaft, als wirksam in der Aufmunterung andrer Staaten zu einer glücklichen Nachahmung geworden ist. Aber die Hitze, womit man damals einem angenommenen Lehrbegriffe zugethan war, empörte manche Gemüther, denen Verträglichkeit und Nachgeben Verrath an der guten Sache zu seyn schien, bis zur Erregung öffentlicher Unruhen. Als die sächsischen, besonders die wittenbergischen Theologen sich in diesem Streite der brandenburgischen Lutheraner mit derjenigen unmäßigen Heftigkeit annahmen, die damals in Religionsstreitigkeiten gewöhnlich war, wurde die Concordienformel in den Staaten des Churfürsten von Brandenburg abgeschafft. Auch untersagte er seinen Unterthanen das Studiren in Wittenberg *).

Abschaffung der Concordienformel in den Staaten des Churfürsten von Brandenburg.

Solcher Zwist zwischen den beyden evangelischen Religionsparteyen erzeugte das Bestreben, eine Vereinigung derselben zu bewirken. Nach des brittischen Königs, Jakobs des Ersten, 1615 durch Peter du Moulin, einem berühmten französischen reformirten Theologen, angestellten vergeblichen Vergleichsversuchen, erklärte 1631 eine Versammlung der Reformirten zu Charenton die lutherische Religion für heilig, unschuldsvoll, und frey

Vereinigungsversuche unter den Protestanten.

Schluß der reformirten Versammlung zu Charenton.

*) Moshem. l. c. p. 925.

frey von groben Irrthümern, und öffnete ihren Bekennern den Weg zur geistlichen und bürgerlichen Gemeinschaft mit den Reformirten. Aber es fanden sich wenige Lutheraner, die ihn einschlugen. Noch in eben demselben Jahre hielten Math. Hoe, Polycarp Lyser und Heinrich Höpfner, sächsische, mit einigen hessischen und brandenburgischen Theologen ein Religionsgespräch zu Leipzig, das zwar sanftmüthiger und minder zänkisch war, als solche Gespräche zu seyn pflegten, aber dennoch keine Vereinigung hervorbrachte. Religionsgespräch zu Leipzig.

Eben so fruchtlos war ein Religionsgespräch zu Thorn, das der König von Polen, Uladislaus der Vierte, 1645 nicht nur zur Vereinigung der Lutheraner und Reformirten untereinander, sondern auch beyder mit den Katholiken anstellte. Ein andres zu Thorn.

Bessern Erfolg schien ein drittes zu haben, das 1661 zu Cassel auf Verfügung des Landgrafen Wilhelm des Sechsten gehalten wurde. Die lutherischen Rintler und die reformirten Marburger Theologen erklärten die Streitigkeiten beyder Kirchen für minder erheblich, als die gemeine Meinung solche glaubte, und für unwichtiger, als daß sie eine brüderliche Eintracht hindern sollten. Noch eines zu Cassel.

Aber die Rintler Theologen, Peter Musäus und Johann Henichius, hatten zum Dank ihrer Friedfertigkeit nur den Haß ihrer Brüder. Vielfache Vereinigungsversuche, die durch Vermittelung des großen Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, und seines Sohnes, des ersten Königs von Preußen angestellet wurden, trugen gleichwohl nicht die gewünschte Frucht *). Noch mehr vergebliche Vereinigungsversuche.

*) l. c. p. 926 sqq.

Eben so vergeblich waren alle die Bemühungen, Sorgen und Reisen, die der reformirte Schottländer, Johann Duräus, in dem Zeitraum von 1631 bis 1674 in derselben Absicht übernahm. Bey allem Widerstande, den er fand, erhielt er den Beyfall verdienst- und einsichtsvoller Theologen. Unter diesen zeichnet sich Georg Calixtus (oder Kallison) aus, gebürtig aus Medelby im Herzogthum Schleswig, Professor zu Helmstädt, einer der berühmtesten und gelehrtesten lutherischen Theologen. Dieser große Mann, der mit seltenen Naturgaben eine ausgebreitete Kenntniß der Sprachen, Geschichte, Theologie und der Wissenschaften aller Art, und mit allen diesen auch eine ungemeine Neigung zur Verträglichkeit und zum Kirchenfrieden verband, hatte kaum für gedachte Vereinigungsversuche des Duräus sich günstig erklärt, und darin seiner Collegen Beystimmung erhalten, als ihn ein sehr ungleicher Gegner, Statius Buscher, Prediger zu Hannover, heftig angriff, und die Helmstädter der heimlichen Begünstigung des Papstthums beschuldigte. Dadurch ließen Calixtus und sein Amtsgehilfe, Conrad Hornejus, sich nicht irre machen. Als aber auf Verlangen des großen Churfürsten von Brandenburg und mit herzoglich Braunschweigischer Genehmigung, Calixtus 1645 zum Beystande der Königsberger Theologen zu dem Religionsgespräche nach Thorn geschickt wurde, wußten die daselbst gegenwärtigen sächsischen Theologen und mit ihnen Abraham Calov durch mancherley Ränke zu bewirken, daß Calixtus von der öffentlichen Theilnehmung an den Geschäften der Versammlung ausgeschlossen wurde. Denn ausser den Vorzügen, die sie wenigstens seinem Alter und Ansehen hätten einräumen müssen, sahen sie

Versuche des Johann Duräus.

Georg Calixtus.

Streit mit ihm.

in dem Manne, der die Concordienformel nicht billigen wollte, einen heimlichen Freund der Calviniſten, ſo wenig auch eine Menge berühmter lutheriſcher Theologen ſeine Rechtgläubigkeit in Zweifel gezogen hat. Nachdem das Religionsgeſpräch zu Thorn abgebrochen war, griffen die ſächſiſchen Theologen, Johann Hülſemann, Jakob Weller und Johann Scharf, ingleichen Abraham Calov, der erſt zu Danzig Rector am Gymnaſium, nachmals Profeſſor zu Wittenberg war, den rechtſchaffenen Calixtus in öffentlichen Schriften an, machten ſein Leben unruhvoll, und nöthigten ihn, einen beträchtlichen Theil ſeiner Zeit, die der vortreffliche Mann gemeinnützliger genutzt haben würde, einer verderblichen Zänkerey aufzuopfern. Ein ſanfter Tod, der 1656 ſeine irdiſche Wallfahrt endigte, bewirkte gleichwohl nicht das Ende des Streits. Die Synkretiſten, (mit dieſem Namen hatte die Parthey ſeiner erhitzten Gegner den friedfertigen Gelehrten und ſeine Freunde, als mit einem Ketzernamen bezeichnet,) waren noch immer der Gegenſtand der ſogenannten Orthodoxen. Calov, der ſich in dem ganzen Zwiſt, durch wüthende Verketzerungskünſte hervorthat, und ſeine Genoſſen, ruhten nicht. Man wollte die Zahl der ſymboliſchen Bücher durch ein neues vermehren, das unter der Aufſchrift: Conſenſus repetitus fidei vere Lutheranae, verfaſſet war, und nur gedient haben würde, eine neue Trennung in der lutheriſchen Religionsparthey zu bewirken. Zum Glücke widerſetzten ſich der Abſicht Gottesgelehrte von gemäßigter Denkart. Das Vorhaben veraltete mit ſeinen Urhebern und wurde vereitelt. Die jenaiſchen Theologen, beſonders der treffliche Gelehrte, Johann Muſäus, der in des Calixtus Behauptungen die

Sein Tod.

Synkretiſten.

Calov.

Conſenſus repetitus.

Irr-

Irrthümer nicht sah, die seine Gegner darin sahen, widerstanden den heftigen Maßregeln der letztern. Aber auch sie wurden deßwegen von den sächsischen Theologen für verschiedener Irrthümer verdächtig und von der Reinigkeit der Lehre abgefallen erklärt. Was die Feinde des Calixtus ihm zur Last legten, das war vornämlich sein Bestreben, die drey vornehmsten christlichen Religionspartheyen Europens, die römische, lutherische und reformirte, nicht in Eine Kirchenparthey zusammenzuschmelzen, (denn die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens war dem hellen Kopfe einleuchtend), sondern ihren wechselseitigen Haß in Liebe und Freundschaft zu verwandeln. Und das nannte man Synkretismus. Außerdem tadelte man ihn, weil er glaubte, die Lehre von der Dreyeinigkeit sey zur Zeit des alten Testaments nicht klar erkannt worden, die guten Werke wären zur Seligkeit nothwendig und dergleichen. Nach seinem Urtheil waren die Elemente des Christenthums in allen drey Religionspartheyen anzutreffen. Auch glaubte er, daß alles, was diejenigen Lehrer der Christen, die den Schmuck der ersten fünf Jahrhunderte ausmachten, ununterbrochen behauptet hätten, das könne man für eben so wahr; als dasjenige halten, was in der heiligen Schrift aufgezeichnet ist. Dieß sollte ihm wohl dienen, verschiedene Lehren und Gebräuche der römischen Kirche bey den Protestanten zu entschuldigen *).

Abſichten und Behauptungen des Calixtus.

Bey

*) Von dem Streit des Calixtus und seiner Freunde mit ihren Gegnern ist ausführliche Nachricht anzutreffen in Molleri Cimbria litterata, T. III. p. 139 — 161. S. auch Moshem.. l. c. pag. 939. sqq.

Bey dem Gezänke der Theologen und der Spitzfindigkeit, womit man schon im 16ten Jahrhundert, auch unter den Protestanten die Lehren der Religion behandelte, dachte Johann Arndt, ein berühmter und frommer Gottesgelehrter, der 1621 als Generalsuperintendent zu Zelle starb, auf einen Vortrag des Christenthums, der erbaulicher und für die Christen und zur Gottseligkeit erweckender wäre, als die meisten dogmatisch-polemischen Schriften seines Zeitalters waren oder seyn konnten. Sein bekanntes Werk vom wahren Christenthum hatte solchen Zweck. Lucas Osiander, Georg Rost und andere, die es heftig angriffen, beschuldigten den Verfasser unter andern auch der Uebereinstimmung mit des bereits im 16ten Jahrhundert verstorbenen meisnischen Predigers Valentin Weigels Denkart. Dieser Mann aber hatte die geheimnißvolleren chemischen und Paracelsischen Lehren in das Christenthum übergetragen. Es ist wahr, daß Johann Arndts Vortrag jenem zum Theil entsprach und wirklich mystisch war. Aber man hat richtig angemerkt, daß, wie die Mystik in den finstern scholastischen Perioden des mittlern Zeitalters zuletzt noch das einzige Labsal einer nach Religion dürstenden Seele wurde, eben so auch hier der Fall gewesen ist*) Und in der That ausserdem, daß Arndts Schriften auch von angesehenen und verständigen Theologen vertheidigt worden sind, so wurden sie, ihrer nicht zu verkennenden Fehler ungeachtet, lange mit grossem Segen gelesen. Und noch sind sie, bey allen Vorzügen neuerer Erbauungsschriften dennoch wenig-

Johann Arndts Versuche, das praktische Christenthum zu befördern.

Sein mystischer dem Weigelschen ähnlicher Vortrag.

Nutzbarkeit seiner Schriften.

*) Spittler Grundr. d. Kirchengesch. S. 418.

nigſtens leſenswerther, als jene ſpeculativiſchen Lehr- und Streitſchriften ſo vieler hitziger Zänker jemals geweſen ſind und werden können *).

Spener hält Privaterbauungsſtunden.

Vielleicht munterten ſie den nicht minder gottſeligen als gelehrten Philipp Jacob Spener auf, ſich Erbauung und thätiges Chriſtenthum weit mehr als gelehrte Theologie angelegen ſeyn zu laſſen. Schon zu Frankfurt am Mayn, wo er Prediger und Senior der Geiſtlichkeit war, fieng er 1670 an, Privatverſammlungen (collegia pietatis) zu halten, worin das Volk zur Gottſeligkeit erwecket werden ſollte. In einer Vorrede zu Johann Arndts Poſtille hatte er ſeine frommen Wünſche (pia deſideria) und Hoffnungen wegen Abſtellung verſchiedener Mängel unſrer Kirche beſcheiden und gottſelig geäußert. Wenn das alles den Beyfall der Rechtſchaffenen erhielt, ſo waren doch verſchiedene bey den Andachtsverſammlungen, die ſie nach Speners Weiſe hielten, minder behutſam, als ſie hätten ſeyn ſollen, und gaben Gelegenheit, daß der große Haufe, ſtatt von reiner Andacht, von einem unruhigen Feuer zu glühen anfieng, das gerechte Beſchwerden erzeugte, und die Furcht äußerte, daß ſolche Verſammlungen anſtatt richtige Religionsbegriffe zu erwecken, unruhige und hitzige Köpfe nur noch mehr zu entzünden dienten.

Mißbräuche ſeiner Nachahmer.

Indeſſen waren die erſten Bewegungen gegen Spenern, der 1686 als Oberhofprediger nach Dresden gegangen war, unbedeutend, ſo ſehr

*) Moshem. l. c. p. 953. ſq.

ſehr auch die ſtrengen lutheriſchen Orthodoxen mitten in dem Lande, worinn ihre Rechtgläubigkeit tief eingewurzelt war, den Maßregeln eines Mannes entgegen arbeiteten, der praktiſche Frömmigkeit weit mehr als ſpitzfindige oder doch ſpeculativiſche theologiſche Unterſuchungen begünſtigte. Aber 1689 entſtanden zu Leipzig gefährliche Unruhen. Einige gelehrte und fromme Magiſtri daſelbſt, Speners Schüler und Freunde, Auguſt Herrmann Franke, Johann Caſpar Schade und Paul Anton glaubten, die jungen Lehrlinge der Theologie und künftige Candidaten des Predigtamts müßten auf andre als auf die bisher gewöhnliche Weiſe unterrichtet werden. Sie fiengen alſo an, über bibliſche Bücher deutſch und in Rückſicht auf die Beförderung wahrer Frömmigkeit zu leſen. Sie fanden Beyfall und Zulauf, und manche ihrer Zuhörer drückten in ihrem Wandel die Geſinnungen aus, welche ihnen der Unterricht eingeflößet hatte. Verſchiedenen angeſehenen Leipziger Gelehrten mißfiel dieſe ungewohnte Lehrart. Aus ihrer Mißbilligung entſtanden Unruhen, und die Sache kam zur gerichtlichen Unterſuchung. Nun fand man zwar die Leipziger Magiſter unſchuldig, aber dennoch unterſagte man ihnen, die auf obgedachte Weiſe eingerichteten Vorleſungen. In dieſen Unruhen kam zuerſt der Name der Pietiſten auf, den man anfangs nur denjenigen beylegte, die erwähnte bibliſche Vorleſungen höreten, und zur Richtſchnur ihres Wandels machten, der aber nachmals alle diejenigen bezeichnete, die auf eine oft gar zu ſtrenge Zucht in den Sitten drangen, oder die ächte Religion nicht ſowohl in der Wahrheit der Lehre als vielmehr in der Frömmigkeit

Franke und andere Schüler und Freunde Speners, damals Magiſtri zu Leipzig, werden gerichtlich in Anſpruch genommen.

Pietiſten.

der

der Sitten anzutreffen glaubten. Indeſſen iſt das Wort, der gewöhnlichen Vieldeutigkeit aller Sectennamen gemäß, im gemeinen Leben oft gebraucht worden, Männer zu bezeichnen, die gleich fromm und wahrheitsliebend waren, oft hergegen auch halb oder ganz verrückte Schwärmer oder Heuchler anzudeuten, welche die Larve der Gottſeligkeit zur Verbergung ihrer Laſter brauchten.

Unruhen, die bey Gelegenheit des Pietismus entſtanden.

Der ſchon entſponnene Streit breitete ſich von Leipzig über die ganze lutheriſche Kirche, beſonders in Deutſchland, aus. Allenthalben ſtanden in Städten und Dörfern Leute aus verſchiedenen Ständen, Gelehrte und Ungelehrte, Männer und Weiber auf, die zue Beförderung der Gottſeligkeit und beſſerer Verwaltung des Reichs Jeſu Chriſti einen göttlichen Ruf zu haben glaubten oder vorgaben. Faſt alle dieſe kamen darinn überein, daß ſolche Abſicht nicht glücklicher, als durch diejenigen ſtillen Zuſammenkünfte erreicht werden könnte, wovon Spener das Beyſpiel gegeben hatte. Aber nicht alle waren ihm an Mäßigung, vermuthlich auch nicht alle an Rechtſchaffenheit, gleich. Schon fiengen unruhige Köpfe an, Babels, (ſo nannten ſie die lutheriſche Kirche) Untergang zu verkündigen, den Pöbel mit erdichteten Erſcheinungen und göttlichen Winken zu erſchrecken, ſich das Anſehen von Gott begeiſterter Propheten zu geben, die Annäherung des tauſendjährigen Reichs kund zu machen, alle Ordnung aufzuheben, und zu begehren, daß allen das Recht in der Kirche zu lehren verwilliget werde. Daraus entſtanden Spaltungen in der Kirche und Unruhen, welche der bürgerlichen

Ge-

Geſellſchaft eben ſo vielen Nachtheil als der kirchlichen zu drohen ſchienen. Und in vielen Ländern wurden gegen die Pietiſten ſehr ſtrenge Verordnungen gemacht.

Die Beförderer der Gottſeligkeit wählten nicht alle einerley Mittel. Einige ließen bey ihrem Beſtreben die ganze Lehrform der lutheriſchen Kirche unangegriffen. Andre wollten den Lehrbegriff und die ganze Kirchenverfaſſung geändert haben. An der Spitze der erſtern ſtand Spener, mit dem es Auguſt Hermann Franke und die übrigen oben genannten Leipziger Magiſter hielten. Als Franke in Leipzig gerichtlich in Anſpruch genommen wurde, fertigte der große Chriſtian Thomaſius, als ſein Conſulent, ein rechtliches Bedenken aus, worinn er das Verfahren gegen Franken für unregelmäßig und widerrechtlich erklärte. Nun bekamen er und Franke einen gemeinſchaftlichen Gegner an dem Leipziger Theologen Johann Benedict Carpzov. Die Vermählung des Herzogs Moriz Wilhelm zu Sachſen-Zeiz mit einer Tochter des Churfürſten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, misfiel dem churſächſiſchen Hofe aus Staatsurſachen, und den lutheriſchen Theologen aus altem Haſſe gegen die Reformirten. Doctor Müller, Probſt zu Magdeburg, ſchrieb gegen Ehen dieſer Art, und Thomaſius vertheidigte ſie öffentlich im Jahr 1689. Nun verklagten ihn die Wittenberger und Leipziger Theologen, und bewirkten 1690 einen churfürſtl. ſächſ. Befehl, ihn zur Verantwortung zu ziehen, dem bald ein andrer folgte, welcher gebot, ſich ſeiner Perſon zu verſichern. Dem letztern wich er durch zeitige Entfernung aus. Der Churfürſt von Brandenburg

Chriſtian Thomaſius vertheidigt die Pietiſten.

burg gab ihm Schutz, und die Erlaubniß zu Halle, woselbst damals nur noch eine Ritterakademie war, Vorlesungen zu halten. Der Zulauf, den er hatte, erregte den Gedanken, 1694 die Universität Halle zu stiften, deren Zierde Thomasius als öffentlicher Lehrer ward. Daß dahin zugleich mit ihm einige derjenigen berufen wurden, über welche die pietistischen Händel zu Leipzig entstanden waren, und daß Spener 1691 von Dresden nach Berlin als Probst und Prediger gegangen war, feuerte die pietistischen Streitigkeiten von neuem an. Sie haben noch gegen zwanzig Jahre im itzigen Jahrhunderte fortgedauert. Und es kam dahin, daß der Name eines Pietisten und eines hallischen Theologen gleichbedeutend ward.

Die Universität Halle wird der Sitz der Pietisten.

Der Streit wurde, und besonders auf Seiten der Gegner des Pietismus, mit großer Hitze geführt. Die theologische Facultät zu Wittenberg griff 1695 Spenern selbst, und nachmals auch seine Freunde und Vertheidiger an. Der Hamburgische Johann Friedrich Mayer, war auch ein heftiger Gegner sowohl vom Spener als vom Thomasius. Und viele andre nahmen Theil daran. Spener selbst, der ohne Zweifel die besten Absichten hatte, und viele seiner Freunde, die ihm hierin ähnlich waren, wenn sie sich gleich bisweilen über ihre Behauptungen nicht behutsam genug ausdrückten, und die Foderungen der Sittenlehre in übertriebner Strenge darstellten, wurden schrecklich verketzert. Noch lange nach Speners Tode (1705) dauerte der Streit fort. Der rostockische Gottesgelehrte Fecht, fand es schon 1708 bedenklich, wenn man, der selige Spener, sagen wollte. Und

Streitigkeiten Speners und seiner Freunde mit den Wittenbergern, mit Joh. Fried. Mayer und andern.

Speners Tod

was

was der hamburgische Erdmann Neumeister, und viele andre in diesem Streite vorgenommen, und geschrieben haben, das ist für einen Auszug der Kirchengeschichte von dieser Art zu weitläuftig zu erzählen.

Lehre der Pietisten.

Unter den bestrittenen Lehren der sogenannten Pietisten sind vorzüglich folgende merkwürdig. Man habe Ursache, eine bessere Lehrform der Theologie, als die damals noch sehr scholastische war, zu wünschen. Man müsse die Streitigkeiten mit denjenigen, die in der Lehre andrer Meinung sind, zwar nicht ganz vermeiden, aber doch sehr zu mindern suchen. Die studirende Jugend müsse zum Bibellesen und Forschen und zum thätigen Christenthum angeführet, zu dem Ende aber die Philosophie und menschliche Gelehrsamkeit nicht mit der Religionslehre vermischet werden. Ueber den letztern Punkt mochten sich einige unbehutsamer und so ausgedrückt haben, als ob sie alle Weltweisheit und Gelehrsamkeit in Absicht auf die Theologie für entbehrlich, wo nicht gar für schädlich hielten. Ausserdem drangen sie darauf, daß die künftigen Lehrer der Kirche frühe zu Mustern der Frömmigkeit gebildet würden. Bey dieser Gelegenheit wurde ihre Behauptung: niemand könne andre zur Gottseligkeit leiten, der nicht selbst fromm und Gottes Freund wäre; ein wahrer Zankapfel. In Absicht auf die Lehre verlangten sie, von dem öffentlichen Unterricht gewisse Lehren entfernt zu sehen, die oft zum Nachtheil der Gottseligkeit gemißdeutet zu werden pflegten, wie z. E. daß die guten Werke zur Seligkeit nicht nothwendig wären. Aber das hielten die Vertheidiger der strengen lutherischen Rechtgläubigkeit

Ungewöhnliche Strenge in den Sitten.

keit für gefährlich. Endlich foderten sie einen strengern Lebenswandel, als gewöhnlich erfordert zu werden pflegte, und erklärten daher vieles für unzuläßig, was wenigstens nur zufälliger Weise sündlich ist, wie z. E. das Tanzen, die Schauspiele, die Scherze, das Lesen lustiger Bücher, und mancherley Arten der sonst unschuldig geglaubten Freuden. Zum Behuf der Uebungen im Christenthum aber wollten sie, ausser den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen, noch diejenigen Privatzusammenkünfte gehalten wissen, deren zuvor Erwähnung geschehen ist, und die wirklich durch Mißbrauch ihrer Sache nachtheilig geworden sind *).

Gottfried Arnold.

Den Pietisten oder vielmehr den Mystikern gab Gottfried Arnold seinen Beyfall, der erst Professor zu Gießen, dann Prediger nach und nach an verschiedenen Orten war, und 1714 starb. Seine finstere und traurige Gemüthsbeschaffenheit und das Lesen mystischer Schriften erzeugte den Hang zu ihrer Lehre und Denkart und zugleich das emsige Bestreben, die Gebrechen der Kirche in seinem und den vorigen Jahrhunderten eifrig aufzusuchen. Das konnte denn wohl schwerlich einen unpartheyischen Geschichtschreiber bilden, wenn er gleich in seiner so überschriebenen unpartheyischen Kirchen- und Ketzerhistorie auf diesen Vorzug Anspruch machte. Denn in der That, wer nur

*) Von den pietistischen Händeln ist außer Moshem. l. c. p. 943—945, auch Joh. Georg Walchs Einleitung in die Streitigkeiten der evangel. Kirche, 2. und 3. Theil, und was Thomasius betrifft, sein Leben in Schröckhs allgem. Biogr. 5. Theil, S. 310 nachzusehen.

nur darauf ausgeht, allenthalben Mängel wahrzunehmen, der wird die Sache leicht übertreiben. So schien es denn bey ihm schon zum voraus entschieden, daß alles Uebel, was sich in die christliche Kirche eingeschlichen hatte, von den Priestern und Geistlichen, die er fast alle als böse und gottlose Leute darstellt, herkomme; daß alle diejenigen, welche sich ihnen widersetzten, oder von ihnen angefochten wurden, rechtschaffene und fromme und nur die, welche es mit den erstern hielten, gleich ihnen, böse Menschen gewesen wären. Auf die Weise ward er der allgemeine Sachwalter aller in der Kirche übel berüchtigten Personen, besonders in Absicht auf die neuere Kirchengeschichte von der Reformation an. Denn in Ansehung der ältern ist sein Werk kurz und unerheblich. Bey allen Fehlern seiner Arbeit, bey einer offenbaren Partheylichkeit, bey dem mystischen Schwulst im Ausdrucke und der ganzen Denkart, bey der Zusammenstoppelung mancherley Nachrichten von sehr ungleichem Werthe, hat es in unsrer Kirche einen erheblichen Nutzen gestiftet. Ausserdem daß es eine Menge Urkunden und Nachrichten von Secten, Enthusiasten, Träumern, neuen Propheten, unsinnigen Mystikern und unglücklichen Reformatoren enthält, hat es die hohe Meinung von der Untrüglichkeit vieler unsrer berühmtesten und angesehensten Theologen herabgestimmt, und zwischen solcher Meinung und Arnolds partheyischer Vertheidigung der Irrlehrer und Erfinder sonderbarer Glaubensvorstellungen und Herabsetzung derjenigen, welche in dem Rufe der Rechtgläubigkeit standen, den kaltblütigen Forscher einen Mittelweg finden lassen, welcher näher und sicherer als die Abwege zu beyden Seiten zur Wahrheit füh-

ret.

ret. Auch hat es Aufmunterung gegeben, die Kirchengeschichte kritischer und pragmatischer zu bearbeiten, als solches zuvor geschehen war. Arnold selbst erkannte gegen das Ende seines Lebens, daß ihm manche Fehler mit Recht vorgeworfen worden wären, und erklärte sich über andre Anklagen so, daß man mit ihm zufrieden seyn konnte *).

Christian Democritus oder Johann Conrad Dippel.

Auf eine andere Art Arnold als griff gegen den Ausgang des 17ten Jahrhunderts Johann Conrad Dippel, ein Hesse, der sich den Namen Christianus Democritus gab, alle christliche Religionspartheyen, besonders aber die Lutherische an, in welcher er gebohren war. Seine chymischen und medicinischen Kenntnisse erwarben ihm einen Beyfall, der vielleicht in denjenigen Einfluß hatte, welcher auch seinen Angriffen auf die Religion von vielen ertheilet wurde. Denn schwerlich wird sich jemand überreden lassen, daß bitterer und unanständiger Spott und Mangel der Deutlichkeit und lichtvoller Ordnung das Mittel sey, Lehren zu entkräften, deren Wichtigkeit wenigstens ernste, ruhige und ordentliche Untersuchung verdienet **).

Anstatt gleich ihm der Religion durch Spott und Verachtung zu schaden, schodete wenigstens der

*) Mit dem was Mosheim l. c. p. 948 sq. von ihm sagt, ist das eben so bescheidne als wahre Urtheil zu verbinden, was Herr Schröckh in der Einleitung seiner Kirchengeschichte, 1. Th. S. 176 ff. über Arnolden gefällt hat.

**) Moshem. l. c. p. 949. und Joh. Georg Walchs Einl. in die Rel. Streitigkeiten der luther. Kirche, 1. u. 2. Th.

der Kirche durch Aberglauben und Schwärmerey Johann Wilhelm Petersen aus Osnabrück. Anfangs von Spenern zum wahren ausübenden Christenthume aufgemuntert, erhielt er, nach verschiedenen andern Würden, 1678 die Stelle eines Hofpredigers und Superintendenten zu Entin, und ward 1688 Generalsuperintendent in Lüneburg. Er und seine Gattinn, Johanna Eleonora von Merkan, erneuerten die damals sonst fast veraltete Meinung vom tausendjährigen Reiche, die Wiederbringung aller Dinge, die Erlösung aus der Hölle nicht nur der verdammten Menschen, sondern selbst der gefallenen Engel und dergleichen. Seinen Hang zu solcher Schwärmerey nährte 1691 ein verrücktes adliches Fräulein. Rosemunde Juliane von Asseburg. Denn von dieser behauptete er, daß sie Gott gegenwärtig sehe und Befehle und Offenbarungen von ihm erhalte, unter welchen denn das tausendjährige Reich mit enthalten war. Als er dieser verbreiteten schwärmerischen Meinungen wegen seine Stelle zu Lüneburg verlohr, lebte er ohne Amt im Magdeburgischen, wo er Schutz fand, und seine Zeit mit Bücher- und Briefschreiben zubrachte *).

J. W. Petersen träumt vom tausendjährigen Reiche.

Herrmann Rahtman, ein frommer und nicht ungelehrter Prediger zu Danzig, war ein großer Verehrer von Johann Arndts Buche vom wahren Christenthum. Sein unruhiger und ungestümer College, Johann Corvin, und andre mehr glaubten, daß diese Achtung gegen Arndts Werk Herabwürdigung der Bibel sey. Die Beschuldigung vergrößerte sich,

Rahtmannische Streitigkeit.

*) Molleri Cimbr. litter. P. II. p. 639 sq.

ſich, als er in ſeinem 1621 vom Gnadenreiche Chriſti herausgegebenen Buche behauptete, daß die Kraft der heiligen Schrift, bey aller ihrer innern Stärke, dennoch die Bekehrung verderbter und ihr widerſtehender Menſchen ohne den Beyſtand und die Mitwirkung des heiligen Geiſtes nicht hervorbringen könne. In dieſen ſeinen Behauptungen fanden ſeine Gegner Schwenkfeldiſche Irrthümer. Der Streit bereitete ſich über die ganze lutheriſche Kirche aus. Die ſächſiſchen Theologen verdammten den rechtſchaffenen Rahtmann, viele andere entſchuldigten ihn. Sein 1628 erfolgter Tod befreyte ihn von der Heftigkeit ſeiner ſtreitbaren Feinde, und bewirkte allmählige Endigung des Zwiſtes *).

Jacob Böhme und ſeine Schwärmerey.

Eine der ſeltſamſten Erſcheinungen im Ausgange des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts war der Auftritt eines Schuſters von Görlitz, in der Beſchaffenheit eines Religionslehrers, und mit dem Ruhme eines Begeiſterten. Jacob Böhme, ſo hieß der Schwärmer, von Natur zum Grübeln geneigt, hatte Robert Fludd's und der Roſenkreuzer ſeltſame Meinungen, womit man ſich eben damals herumtrug, theils aus Büchern, theils aus dem Umgange mit Aerzten und andern kennen gelernt. Nun erſann er eine Art der Theologie, die von der ausſchweifendſten Phantaſie zeuget, und dunkler iſt, als alles, was jemals ein Weltweiſer unter der Hülle der Allegorie verſtecket, oder ein Träumer in räthſelhafter Einkleidung vorgetragen hat-

*) Außer Mosheim l. c. pag. 951 ſpp. ſ. auch Molleri Cimpr. litter. T. III. p. 559 ſqq. und vom Corvin ib. T. II. p. 151 ſqq.

hatte. Wenn ihn seine Freunde uns als einen frommen und aufrichtigen Mann anpreisen, so mögen sie darinn Recht haben. Aber nie werden sie den unbefangenen Leser seiner Schriften überreden, daß er von Gott erleuchtet, oder ein wahrer Weltweiser gewesen sey. Indem er alles in chymischen Bildern dunkel und verworren vorträgt, weiß der Leser so wenig, was er haben will, als vermuthlich er es selbst gewußt hat. Die Hitze seiner glühenden Einbildungskraft scheint ihn überredet zu haben, daß die Gnade Gottes sich nach eben den Gesetzen richte, nach welchen sich die Natur in der Körperwelt richtet, und daß die Herzen der Menschen von Sünden und bösen Neigungen eben so gereiniget werden müssen, wie die Metalle gereinigt und veredelt werden. Unter seinen Nachfolgern waren zwar einige gemäßigter. Andere haben sich durch die unsinnigste Schwärmerey ausgezeichnet. Dahin gehört Quirinus Kuhlmann, der 1684 zu Moscau verbrannt wurde, und Johann Georg Gichtel aus Regensburg, der 1710 zu Amsterdam starb. Aber keiner unter allen vermochte das Andenken seines Meisters bey denjenigen in Ehren zu erhalten, die nur nicht ganz einfältig oder Schwärmer waren *).

Quirinus Kuhlmann.

Mitten unter so vielen innern Zerrüttungen erhielt sich nicht nur die evangelisch-lutherische Kirche, sondern hatte auch das Vergnügen, sich ausserhalb Europa in allen Welttheilen ausgebreitet und fortgepflanzt zu erblicken. Die Kaufleute, welche nach Asien, Africa und Amerika handelten, brachten, bey Gelegenheit ihrer Handelsreisen, auch Grundsätze

Ausbreitung der lutherischen Kirche in den übrigen Welttheilen.

*) Moshem l. c. p. 954 sq.

sätze des Christenthums dahin. Auch fehlt es unserer Kirche nicht ganz an öffentlichen Missionsanstalten. Die Könige der Dänen, und unter diesen zuerst König Friederich der Vierte, haben sich auch dadurch verdient gemacht. Er sandte Ziebenbalg einen Obersachsen und Plütschau einen Mecklenburger zu diesem Endzwecke aus. Sie traten am 9ten Jul. 1706 zu Trankebar ans Land. Ziegenbalg erlernete die malabarische Sprache und Götterlehre, Plütschau die portugiesische, um diejenigen Bewohner der malabarischen Küste, welche diese Sprache reden, zu unterrichten. Schon 1707 legten sie Kirchen und Schulen an. Vermittelst der Beyhülfe mehrerer ihnen 1708 zugesandter Missionarien, und der ihnen 1711 und 1712 mitgetheilten malabarischen Druckereyen und fernerer Unterstützung des Königs hatten sie schon 1712 auf 33 Religionsschriften in malabarischer Sprache herausgegeben, und ihre Gemeinen erstreckten sich schon über Madras und das ganze Königreich Tanschar. Zum Behuf dieser und andrer Missionen wurde 1714 das Missionscollegium errichtet. Und unter diesem Könige und seinen Nachfolgern sind alle diese Anstalten nicht ohne Seegen und Erfolg fortgesetzet.

Lutherische besondersdänische Missionsanstalten.

Mission zu Trankebar.

In Finmarken und Lappland waren schon seit 1702 und ferner seit 1706 verschiedene Privatversuche zur Bekehrung der Heiden angestellt worden. Man fand daher schon einen Anfang gemacht, als 1717 der König Missionarien dahin sandte. Man stiftete Schulen, verordnete Kirchen- und Schullehrer, die man zuvor mit der Sprache und den Sitten der Lappländer bekannt machte. Im Jahr 1724 wurde Finmarken in dreyzehn Landschaften eingetheilt, und jeder derselben mit Kirchen, Kapel-

Finmarkische und Lapländische Mission.

pellen, Schulhäusern und Lehrern versehen. Auch Grönland erhielt in dem berühmten Hans Egede 1721 einen Missionar, der mit Aufopferung seiner Ruhe und mit äusserster Beschwerde ein Werk anfieng, und ausharrend fortsetzte, das selbst die königliche Unterstützung, die es genoß, blos seinem unbegrenzten gemeinnützigen Eifer zu danken hatte *).

Hans Egede und seine Verdienste um die Bekehrung der Grönlander.

Was dem Geist der lutherischen Kirche von ihrem ersten Entstehen an eigen und zugleich höchstvortheilhaft war, freymüthige Prüfung und Forschbegierde, das blieb nicht allein auch noch in diesem ganzen Zeitraum ihr Antheil, sondern ward es noch mehr, als es jemals gewesen war. Dieß bewirkten vornehmlich die großen Denker, welche die Zierde der letzten Hälfte des vorigen, und eines Theils des itztlaufenden Jahrhunderts waren. Christian Thomasius, Leibnitz und Wolf hatten als Philosophen das Verdienst, den Forschungsgeist zu erwecken, die Vorurtheile zu vernichten, die schärfere Prüfung auch auf die Theologie zu leiten, und Freymüthigkeit im Urtheilen und bescheidenes Zweifeln den Machtsprüchen entgegen zu setzen, die sonst in Glaubenssachen noch oft mehr entschieden, als sie den Absichten und der Verfassung der protestantischen Religionspartey gemäß entscheiden sollten.

Vortheile der Kirche von den Bemühungen der Philosophen, Thomasius, Leibnitz u. Wolf.

Nicht

*) Von den dänischen Missionsanstalten sind theils die Schriftsteller der dänischen und norwegischen politischen Geschichte, vorzüglich auch Hr. Prof. Gebhardi, von der Mission auf Trankebar die bekannten Missionsberichte nachzusehen.

Reformation des protestantischen Kirchenrechts, die Christian Thomasius unternahm.

Nicht ganz so glücklich war die Reformation des protestantischen Kirchenrechts, die der erste der beyy gedachten Lehrer, unternahm. Christian Thomasius bemerkte scharfsichtig alle die Gebrechen, welche in das protestantische Kirchenrecht als Ueberbleibsel des päpstlichen übergangen waren. Er hatte Recht, die Majestäts- und Landeshoheitsrechte der Fürsten gegen die Einschränkungen in Schutz zu nehmen, welche ihnen hierarchische Gesinnungen protestantischer Geistlichee widerrechtlich setzten. Es ist unleugbar, daß der Landesherr als solcher, er mag sich zu der Religionspartey seiner Unterthanen, oder zu einer andern bekennen, befugt ist, darauf zu sehen, daß durch die Kirche und ihre Anstalten oder Einrichtungen die Wohlfahrt des Staats nicht leide. Aber wenn man die Grenzen der Gewalt eines Fürsten in Kirchensachen in der Ausdehnung, die ihnen Thomasius giebt, betrachtet, so scheint er in der That aus jenem wahren Satze mehr, als sich daraus schließen läßt, gefolgert zu haben. Ausserdem hat sein freylich von den Geistlichen gereizter Eifer ihn zu einem Hasse gegen ihren ganzen Stand verleitet, der nicht bloß die Vernichtung aller ihrer Hierarchie, (denn welcher Zweck könnte gerechter seyn, als dieser?) sondern auch die Schmälerung ihrer Einkünfte, und die gänzliche Herabwürdigung ihres Ansehens zu bewirken suchte, und, wie manche, nicht ohne Grund behaupten, in der That bewirket hat. Wenn dieses ist, so ist auch das Folge davon, daß besonders in Deutschland Personen von höherer Geburt und vortheilhaften Glücksumständen nicht leicht den geistlichen Stand erwählen, und daß daher derselbe einen Theil der Würde und des Ansehens verlohren hat, der ihm durch den Glanz der Theilnehmung der Edlen und Begüterten zuge-

fal-

fallen ſeyn würde. Und daß dieſes ohne von dem Einfluſſe ſolcher Mitglieder der Geiſtlichkeit aus den höhern Ständen einen Nachtheil für den Staat zu fürchten Statt finden könne, davon hat die proteſtantiſche Kirche in der ſchwediſchen Kirchenverfaſſung ein einleuchtendes Beyſpiel. Aber zugeſtanden, daß Thomaſius darin gefehlt habe, ſo hat er auf der andern wieder ſo viele und ſo große Aufklärung ſelbſt für das Kirchenrecht gegeben, auch hier ſo viel Vorurtheil zertreten, und ſo viel verkannte Wahrheit geltend gemacht, daß er auch in dieſer Abſicht den Dank der Nachwelt verdienet *).

Begebenheiten der reformirten Kirche.

Gleich den Schickſalen der lutheriſchen Kirche waren auch die Veränderungen der reformirten Kirche abwechſelnd, bald nachtheilig, bald vortheilhaft. Daß Landgraf Moriz von Heſſen 1604, und Churfürſt Johann Sigismund von Brandenburg von der lutheriſchen Kirche zu ihr übertraten, iſt bereits gemeldet worden. Eben das that Heinrich, Herzog zu Sachſen, 1688 zu Deſſau wie man glaubt, auf Antrieb ſeiner Gemahlinn **). In den Herzogthümern Schleswig und Hollſtein hatten unter der Regierung des Herzogs Johann Adolf

Fürſten die zu ihr übertraten.

von

*) Wer nicht die Schriften des Thomaſius von den zum Kirchenrechte gehörigen Gegenſtänden zu leſen Gelegenheit hat, der kann ſich von ſeinen Lehrſätzen aus demjenigen, was ſein vortreflicher Biograph davon im Auszuge meldet, ſehr wohl unterrichten, l. c. S. 362 ff.

**) Moshem l. c. pag. 953.

von Hollstein-Gottorp die Reformirten einige Hofnung für ihre Religionsparthey. Am Casselschen Hofe erzogen, hatte er mildere Gesinnungen in Absicht auf sie angenommen. Aber wenn es wahr wäre, daß seine Begünstigung der Reformirten mehr als Duldung, daß er selbst ihrer Religionsparthey beygetreten gewesen wäre, wie es doch noch nicht erwiesen ist *), so hatte wenigstens alles dieses keinen dauernden Erfolg. Denn der Herzog starb 1616, und nun behielt die lutherische Religionsparthey wieder sehr merklich die Oberhand. Eben dieses zeigte sich auch ungefähr um dieselbe Zeit in Dänemark. Lange hatten sich daselbst die Gesinnungen Melanchthons und seiner Freunde und ihre Geneigtheit zum Nachgeben in den unterscheidenden Lehrartikeln beyder protestantischen Religionspartheyen erhalten. Zwar die Könige hielten sich immer genau an den Lehrbegriff des augsburgischen Glaubensbekenntnisses. Und König Friedrich der Zweyte, der die Concordienformel, diese Scheidewand der Lutheraner und Reformirten, in seinen Staaten durchaus nicht aufgeführt haben wollte, hatte doch den koppenhagenschen Lehrer Niels Hemmingsen 1579 seines Amts entsetzt, weil der Klagen über seine Irrgläubigkeit in der Lehre vom Abendmahl kein Ende war **). Indessen fand sich noch manche Anhänglichkeit an Calvins Lehren, bis endlich die wegen zu ofner Erklärung derselben geschehene Absetzung des Bischofs Jo-

Herzogs Johann Adolfs fast fruchtlose Begünstigung der Reformirten.

Begebenheiten der Freunde der Reformirten in Dänemark

*) Lackmanns Geschichte der Regierung Joh. Adolfs im 2ten Theil der schl. holst. Historie liefert die Materialien zur Entscheidung dieser Frage.

**) Holbergs dän. Reichshistorie, 2ter Theil S. 518 d. deutschen Uebers.

Johannn Knut ein abschreckendes Beyspiel gab *). Ein Triumph für die Reformirten in Deutschland war es; daß sie im westphälischen Frieden 1648 endlich diejenige Gleichheit mit den Lutheranern erhielten, die sie zur Zeit des Religionsfriedens nur umsonst begehrten, und die ihnen in der ganzen Reihe der folgenden Jahre eben so wenig verwilligt war **). Ausserdem haben Reformirte, die mit Holländern und Engländern nach Asien, Afrika und Amerika gekommen waren, in diesen Ländern verschiedene blühende Gemeinen gestiftet. Auch haben sie in verschiedenen Ländern, worin die lutherische oder die katholische Religionspartey die herrschende ist, neben derselben Duldung erhalten.

Der westphälische Friede macht die Reformirten den Lutheranern gleich.

In Frankreich hatte zwar diese Religionspartey ihren unerschrocknen Vertheidiger, den König Heinrich der Vierte zu der katholischen Kirche übertreten gesehen. Gleichwohl erhielt sie durch ihn 1598 das berühmte Edict von Nantes, das ihren Bekennern nicht nur freye Religionsübung und Versorgung ihrer Prediger, sondern auch das Recht, zu Aemtern zugelassen zu werden, und sogar Sicherheitsplätze, Vestungen anwieß, darin sie ihre eignen Besatzungen legen durften ***). Dadurch bildeten sie denn mitten in dem Gebiete ihres Königs in gewisser Maße einen besondern und unabhängigen Staatskörper, der oft durch Bündnisse mit auswärtigen Mächten, besonders mit den Engländ-

Schicksale der Reformirten in Frankreich.

Edict von Nantes.

*) Pantoppid. Annal. Eccl. Dan. T. III. p. 695. sq.

**) Millots Universalhistorie, achter Band deutscher Uebersetzung, S. 245 f.

***) l. c. S. 16 f.

ländern und Holländern, den Maßregeln der Krone, und vorzüglich bey jeder von der obersten Gewalt zu fürchtenden Bedrückung, nachdrücklich widerstand. Dieß schien dem berühmten Richelieu bey seiner Staatsverwaltung unter dem Könige Ludwig dem dreyzehnten ein Uebelstand und eine gefahrvolle Einrichtung. In den Religionskriegen, die unter der Regierung Ludwigs des dreyzehnten geführt wurden, erhielten anfangs die Reformirten ihre Sicherheit noch einigermassen, wenn sie gleich bereits einen Theil derselben einbüßten. Aber Richelieu griff sie mit solchem Nachdruck an, daß 1627 ihre größte Zuflucht, Rochelle, erobert wurde, und ihre Religionspartey sich 1629 mit einem völlig wehrlosen Religionsfrieden begnügen mußte *). Nun gänzlich der Gnade des Hofes, und dem Einfluß ihrer Feinde überlassen, waren sie hülflos und unvermögend, denjenigen gewaltthätigen Maßregeln ihrer Feinde zu widerstehen, die endlich unter der Regierung Ludwigs des vierzehnten, 1685 die Widerrufung des Edicts von Nantes bewirkten **). Die Folge davon war die Auswanderung unzähliger zum Theil angesehener und begüterter Einwohner und Familien, die nun den Fleiß, die Wirksamkeit und nützlichen Gewerbe denjenigen europäischen Staaten zuführten, deren Herrscher und Minister staatsklug und duldend genug waren, diese Flüchtlinge zu ihrem großen Vortheil aufzunehmen. Die welche der Wachsamkeit ihrer Feinde nicht entgehen konnten, waren unendlichen Verfolgungen, Martern, Elende

Richelieu drückt die Reformirten

Widerrufung des Edicts von Nantes und Folgen derselben.

*) l. c. S. 63 und 92 — 95.

**) S. obige Geschichte, S. 23 ff.

de und Beschwerden ausgesetzt. Und Frankreich fühlt den Nachtheil dieser schrecklichen Verfügung noch bis auf den heutigen Tag, ohne daß gleichwohl die Absicht, die gänzliche Ausrottung der Protestanten, dadurch erreicht worden ist. Denn noch itzt leben ihrer viele in diesem Königreiche, wiewohl äusserst eingeschränkt, und unter dem eisernen Joche der schwersten Unterdrückung.

Bedrückungen der Waldenser.

Die Waldenser, welche in den Thälern von Piemont verborgen leben, wurden fast durch das ganze Jahrhundert von den römischkatholischen Eiferern verfolgt. Am meisten litten sie in den Jahren 1655, 1656 und 1669. Ihr elender Rest hat seine Erhaltung hauptsächlich dem häufigen beym Savoyischen Hofe von den Holländern, Engländern und Helvetiern für sie eingelegten Fürbitten zu danken. In der Pfalz sind die Reformirten, seit dem Jahre 1685, da das Land katholische Beherrscher hat, der härtesten Unterdrückung ausgesetzt *).

und Pfälzer.

Fortdauernde Genfer Lehre vom unbedingten Rathschluß Gottes.

Aber die Gemeine der Reformirten hat nicht nur von auswärtigen Feinden, sondern auch zeitig durch innern Zwist ihrer Mitglieder leiden müssen. Die Genfer Kirche behauptete noch immer nach dem Muster, das ihr Calvin und Beza gegeben hatten, den unbedingten Rathschluß Gottes über die Seligkeit und Verdammniß der Menschen. Und das Ansehen der Genfer Kirche war vermögend genug, den schrecklichen Satz in der ganzen reformirten Kirche auszubreiten. Gleichwohl brachte die harte Lehre, daß Gott willkührlich, ohne Rücksicht auf der Menschen Thun und Lassen, auf die Reinig-

*) Mosheim. l. c. p. 960. sq.

nigkeit oder das Verderbniß ihrer Gesinnungen, verdammte und selig mache, wen er wolle, einen großen Theil der Glieder dieser Gemeinen auf, und bewog ihn auf Milderung derselben zu denken. Daher lehrten einige, Gott habe den Fall des ersten Menschen bloß voraus gesehen, nicht beschlossen, und nur nach dem Falle durch seinen unbedingten Rathschluß das ewige Wohl und Wehe der Sterblichen entschieden. Andre hergegen scheuten sich nicht zu lehren, Gott habe, um seine Gerechtigkeit und freye Güte recht sichtbar zu machen, den traurigen Sündenfall beschlossen und alles so eingerichtet, daß die ersten Menschen den Fall nicht vermeiden konnten*).

Infralapsarier und Supralapsarier.

Wenn gleich jene, welche man Infralapsarier nennt, durch ihre Lehre den gesunden Menschenverstand nicht völlig in so hohem Grade, als die andern, die Supralapsarier heißen, durch die ihrige empörten, so vereinigten sich doch beyde zur Unterdrückung aller derjenigen, die in Gott einen Freund des Menschengeschlechts fanden, der allen mit gleicher Huld zu helfen geneigt ist, und der Tugend eben sowohl ihre Belohnung als dem Verbrechen seine Strafen vorbehält. Gleichwohl nährte die reformirte Kirche in ihrem Schooße Männer, welche nur die letztere Vorstellung von Gott seiner würdig fanden. Das that besonders Jacob Hermanns, oder wie er gewöhnlich genannt wird Arminius, zwar zu Genf unterrichtet, aber als öffentlicher Lehrer auf der Universität zu Leiden, aufrichtig genug eine Theologie öffentlich vorzutragen, die nicht nur

Arminius bestreitet den unbedingten Rathschluß.

men-

*) Mosheim. l. c. pag. 963. sq.

menſchenfreundlicher, als die gemeine calviniſche, ſondern auch der Güte und der Gerechtigkeit Gottes gemäß war. Er fand ſogleich in ſeinen Amtsgehülfen, beſonders in dem eifrigen Franz Gomarus heftige Gegner. Der Streit verbreitete ſich bald durch Theilnehmung der Studirenden zu Leiden, die bey dem einen Lehrer ganz andre Sätze als bey dem andern hörten, und bald noch mehr durch Theilnehmung der Prediger und der obrigkeitlichen Perſonen. Den letztern räumten die Arminianer mehr Recht in Kirchenſachen ein, als die Gomariſten, welche das Entſcheidungsrecht in denſelben bloß den Synoden beylegten. Noch kam ein Streit hinzu über das Glaubensbekenntniß der reformirten Kirchen, das bey dem Anfang der niederländiſchen Unruhen angenommen war, und über den heidelbergiſchen Catechismus. Beyde Schriften wollten die Gomariſten von allen, die zu einem Kirchenamte befördert werden ſollten, unterſchreiben, die Arminianer aber durch eine nähere Unterſuchung geprüft wiſſen. Vergebens trugen die Prediger 1606 auf eine Synode an. Die Gomariſten verweigerten ſie, weil ſie keine Unterſuchung, ſondern Beſtätigung ihrer Lehre wünſchten. Vergebens ließen 1608 die Staaten von Holland den Arminius und Gomarus vor dem hohen Rathe gegen einander hören und geboten friedliches Abwarten einer Nationalſynode. Aber der Befehl ward nicht beobachtet. Und 1609 war ein neuer Verſuch der Staaten, die beyden Lehrer zu verſöhnen, eben ſo fruchtlos. Man hätte glauben ſollen, der Tod des Arminius, der den 19ten October erfolgte, wurde den Unruhen ein Ende gemacht haben. Aber nicht nur die Ernennung Conrads Vorſtius, dem

Gomerus widerſteht dem Arminius.

Tod des Arminius.

man

man noch mehr Abweichung von der gemeinen Lehre der reformirten Kirche zutraute, sondern die allgemeine Erbitterung setzte den Streit fest. Alle Kanzeln ertönten von dem göttlichen Rathschluß, und der Vorherbestimmung zur Seligkeit. Jede Parthey warf der andern die schrecklichen Folgen ihrer Lehre vor. Die Arminianer, besorgt daß ihre Gegner sie unterdrücken möchten, übergaben im Anfange des Jahres 1610 den Staaten von Holland eine sogenannte Remonstration, die ihnen den Namen der Remonstranten erwarb. Unter den fünf Artikeln dieser Vorstellungsschrift war gleich der erste der, daß Gott von Ewigkeit beschlossen habe, diejenigen, die durch seine Gnade an Jesum Christum glauben, und im Glauben und Gehorsam bis an ihr Ende beharren, selig zu machen, die Ungläubigen und Unbekehrten aber zu verdammen. Der Haß der Gomaristen gegen die Remonstranten brach in die unanständigsten Schmähungen aus. Sie nannten sie Mamelucken und Teufel, vergleichen sie mit den Cananitern, die Gott zu vertreiben befohlen, und mit den Baalspfaffen, die Elias geschlachtet hatte. Um aber die Vorstellung der Arminianer nicht unbeantwortet zu lassen, übergaben die Gomaristen den Staaten von Holland eine Gegenvorstellung, von der sie den Namen der Contraremonstranten erhielten. In dieser behaupteten sie, Gott habe aus dem gefallenen menschlichen Geschlechte, welches nicht das geringste Vermögen hätte zu glauben und sich zu bekehren, einige von Ewigkeit her durch Christum zur Seligkeit erwählt, die übrigen gehe er vorbey, und überlasse sie ihrem Verderben. Bey seiner Wahl habe er nicht auf den Glauben und die Bekehrung der Auserwähl-

Fortsetzung des Arminianisch-Gomaristischen Streits.

Ursprung der Benennung der Remonstranten und Contraremonstranten.

erwählten gesehen, sondern gebe ihnen nach seinem ewigen und unveränderlichen Rathschlusse den Glauben, und machte sie selig. Wie denn auch das Leiden des Erlösers allein den Auserwählten zur Seligkeit gereiche.

Der Zwist beyder Partheyen, so nachtheilig er dem gemeinen Wesen war, wurde dennoch gefährlicher, als diejenigen, welche am Ruder der Regierung saßen, Parthey nahmen. Oldenbarneveld, der die ansehnliche Würde eines Advocaten von Holland bekleidete, nahm, mit den angesehensten des Staats, sich der Remonstranten an, die der Zahl nach den kleinern Theil der streitenden ausmachten. Daß er die herrschsüchtigen Absichten des Prinzen Moriz von Oranien nicht begünstigen wollte, bewog den Prinzen die Parthey der Contraremonstranten zu ergreifen, welcher die meisten Prediger und der gemeine Mann zugethan waren. Zu ihrem Vortheil betrieb er die Nationalsynode, die großen Widerstand gefunden hatte und endlich am 13ten November 1618 zu Dordrecht ihre Versammlung eröffnete. Unter dem Schutze der zahlreichen und mächtigen Parthey der Contraremonstranten durfte er es wagen, seinen Gegner den Advocaten Oldenbarneveld, und nebst demselben und verschiedenen andern auch den berühmten Hugo Grotius, Pensionär von Rotterdam, gefangen nehmen zu lassen. Oldenbarneveld wurde verschiedener Staatsverbrechen beschuldiget, und am 13ten May 1619 öffentlich enthauptet. Grotius wurde zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt, der nachmals durch die Flucht entgieng. Auf der Dordrechtischen Synode waren fünf öffentliche Lehrer der Gottesgelahrtheit, sechs und dreyßig Prediger

Prinz Moritz von Oranien begünstigt aus Staatsursachen die Contraremonstranten.

Dordrechter Synode.

diger niederländischer wallonischer Gemeinen, zwanzig Aeltesten, und zween remonstrantische Prediger nebst einem Aeltesten aus Utrecht. Denn man hatte Sorge getragen, die Remonstranten, so viel man konnte, von der Synode auszuschliessen. Die allgemeinen Staaten der vereinigten Niederlande schickten achtzehn Commissarien auf die Synode. Noch waren daselbst Kirchenlehrer aus England, aus der Schweiz, aus der Pfalz, Hessen, der Wetterau, Genf, Bremen und Emden, zusammen acht und zwanzig. Die Niederländer konnten also die Fremden leicht überstimmen. Zum Vorsitzer der Synode ernannte man Johann Bogermann, Prediger zu Leenwarden, einen schrecklichen Eiferer für die Sache der Gomaristen, der sich nicht scheute, die Ketzer des Todes würdig zu erklären. Dreyzehn Remonstranten und unter diesen der berühmte Leidensch Lehrer Episcopius, wurden vorgeladen. Anstatt ihnen ein Religionsgespräch zu bewilligen, erklärte man ihnen, die Synode sey nicht da, mit ihnen Unterredungen zu halten, sondern bloß sie zu richten. Kaum erhielt Episcopius, zur Vertheidigung der Sätze seiner Parthey, einiges Gehör, denn die Lehre von der Verwerfung anzugreifen, wollte man ihm nicht gestatten. Endlich wurden die Remonstranten am 14ten Jenner 1619 aus der Versammlung verwiesen, indem ihnen zugleich Bogermann harte Kirchenstrafen androhte, und die Commissarien ihnen verboten, ohne Erlaubniß Dordrecht zu verlassen. Die Synodalschlüsse, die gleichwohl von Seiten der Engländer, Bremer und anderer anwesenden Abgeordneten der Auswärtigen mancherley Wi-

Hartes Verfahren der Dordrechter Synode gegen den Episcopius und die übrigen Remonstranten.

Dordrechter Synodalschlüsse, die nicht von allen Reformirten angenommen werden.

der-

derstand fanden, genehmigten die Lehre der Gomaristen, verurtheilten die Remonstranten, und schlossen sie von akademischen und kirchlichen Lehrämtern aus, und bestätigten das niederländische Glaubensbekenntniß und den heidelbergischen Catechismus. Und der 29ste May 1619 war das Ende der Synode *).

Der glänzende Triumph, den sie den Gomaristen oder Contraremonstranten über die Arminianer oder Remonstranten zu gewähren schien, erwarb gleichwohl der Genfer Lehre nicht die gehofften Vortheile. Denn nach der dordrechtischen Synode kam die Lehre von dem unbedingten Rathschlusse Gottes immer mehr in Verfall, und ihre Vertheidiger fiengen an, die Arminianer oder diejenigen, welche ihnen ähnlich dachten, als Brüder und Freunde anzusehen. Die verurtheilten Arminianer, welche anfangs theils vertrieben, theils hart bestraft, theils auf andere Weise beunruhigt wurden, vertheidigten sich mit so vielem Muth und mit so eindringender Beredsamkeit, daß sie manche von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugten. Selbst unter den Niederländern waren die Friesländer, Seeländer, Utrechter, Gröninger und Geldrer nicht zu bewegen, die Dordrechter Synodalschlüsse anzunehmen. Und wenn man es gleich 1651 von ihnen erhielt, daß sie sich für die Aufrechthaltung der reformirten Religion nach den Schlüssen der Dordrechter Syno-

Die Arminianische Lehre findet neuen Beyfall.

*) Außer dem, was Mosheim l. c. p. 964 und p. 989-995 gesagt, ist auch Herrn Justizr. Toze Geschichte der Niederlande oder der allgemeinen Welthistorie, 34 Th. S. 544-548 und S. 561, 589 nachzusehen.

Synode erklärten, so hatten doch große Rechtsgelehrte in den Niederlanden behauptet, daß dieser Ausspruch nicht die Kraft eines Gesetzes habe. England erklärte sich gleich nach der Synode, durch Vermittelung des berühmten Wilhelm Laud, für die Arminianer, und verwirft noch itzt die Dordrechter Synodalschlüsse. Wenn gleich die Reformirten in Frankreich anfangs denselben geneigt schienen, so machte doch die Abneigung der Katholiken, unter welchen sie lebten, gegen diese Synodalschlüsse, daß sie bald andre Lehren vortrugen. Eben so wenig ward auch die Dordrechter Lehre im Brandenburgischen und in Bremen angenommen. So gewann denn der Streit über die Gnadenwahl, den die Synode hatte ersticken sollen, neue Kraft und neues Leben. Die reformirte Kirche theilte sich in Unioersalisten und Semiuniversalisten, Supralapsarier und Infralapsarier, wenn gleich diese Partheyen aus guten Ursachen sich unter einander nicht verfolgen. Merkwürdig ist es, daß in unserm Jahrhundert selbst die Genfer Kirche, diese Mutter und Nährerin des unbedingten Rathschlusses, nicht nur den Arminianern geneigt, sondern selbst beynahe Arminianisch geworden ist *).

Partheyen der reformirten Kirche.

Arminianer oder Remonstranten zu Friedrichsstadt.

Als die verurtheilten Arminianer ihrer bürgerlichen und geistlichen Aemter entsetzet, ihren Lehrern Stillschweigen auferlegt, und die nicht gehorchen wollten, schimpflich des Landes verwiesen, oder sonst hart bestraft und gekränket wurden, öffnete ihnen Friedrich der Dritte, Herzog zu Schleswig-Hollstein, in seinen Landen einen Zufluchtsort. Sie fiengen 1621 an in der Landschaft

*) Mosheim. l. c. p. 965 sq.

schaft Stapelholm die nach des Herzogs Namen genannte Stadt, Friedrichsstadt, zu erbauen, die durch die Religionsfreyheit, welche der Herzog ihnen und andern Religionsverwandten ertheilte, und durch mancherley landesherliche Begünstigungen bald in einen blühenden Zustand kam*)

Die Arminianer werden in den Niederlanden wieder aufgenommen.

Als 1625 der große Feind der Arminianer, Prinz Moriz von Oranien, starb, rief sein Bruder und Nachfolger, Prinz Friedrich Heinrich, die Vertriebenen wieder zurück, und gab ihnen Ruhe und Ehre wieder. Sie kamen aus Frankreich und den spanischen Niederlanden zurück, und ließen sich in den vereinigten Niederlanden an verschiedenen Orten, besonders zu Rotterdam und Amsterdam nieder. An dem letztern Orte stifteten sie eine Pflanzschule zur Bildung ihrer Lehrer, deren Zierden, nach dem Simon Episcopius, Stephan Curcelläus, Arnold Poelenburg, Philipp Limborch, Johann Clericus, Adrian von Cattenburg und Johann Jacob Wettstein gewesen sind.

Veränderung der Arminianischen Lehre.

Wenn gleich die Remonstranten von den übrigen Reformirten anfangs nur in den fünf die Gnadenwahl betreffenden Lehrsätzen abwichen, so entfernten sie sich doch in der Folge von noch mehrern Lehrsätzen der sämmtlichen christlichen Religionspartheyen. Sie behaupteten, schon der sey ein Christ, der die Bibel, besonders das neue Testament zum Grunde seiner Religionskenntniß macht, er möge es auch verstehen, wie er wolle,

*) Molleri Isag in hist. Cherf. cimbr. P. II. pag. 108 sqq. et Cimbr. Litt. P. II. p. 242. 247. 255. 570 und 931, und Lackmann schl. holl. Hist. 2. Th. S. 516. 524 f.

nur daß er sich der Abgötterey und was daran gränzet, enthalte, ein ehrbares, dem Gesetze Gottes gemäßes Leben führe, und diejenigen, welche in Religionsmeinungen von ihm abweichen, nicht beunruhige oder beleidige. Dadurch ward denn freylich allen christlichen Religionspartheyen; das verfolgende Papstthum ausgenommen, der Weg zur Gemeinschaft mit den Arminianern geöffnet. Jetzt ist die Zahl der Arminianischen Gemeinen in Verhältniß gegen die übrigen Reformirten klein. In den Niederlanden haben sie nur 34 Gemeinen, und diese 44 Prediger *), und außerhalb der Niederlande, die zu Friedrichsstadt. Indessen haben sich ihre Meinungen zum Theil auch in andern reformirten und überhaupt in protestantischen Gemeinen ausgebreitet. Wie denn besonders die neuere und erst nach der Dordrechtischen Synode bekannt gewordene Lehre der Arminianer: „die Zahl der Glaubensartikel sey klein, und Christus „fodere nicht so sehr, daß der Mensch viel glauben, „als daß er viel Gutes thun solle," großen Beyfall gefunden hat **). Ein Lob, das man den Remonstranten nicht versagen kann, ist dieses, daß selbst die lutherische Kirche einen beträchtlichen Theil ihrer bereicherten theologischen Kenntnisse den Arminianern zu danken hat. Grotius als Exeget, Episcopius und Limborch als Dogmatiker, und Clericus und Wettstein in Rücksicht auf den ganzen

Jetzige kleine Anzahl der Arminianischen Gemeinen.

Bereicherung theologischer Wissenschaft durch die Arminianer.

*) A. F. Büschings Erdbeschreibung, 4ter Theil S. 16 der 5ten Auflage.

**) Moshem. l c. p. 999.

zen Umfang ausgebreiteter freymüthiger Gelehrsamkeit, beweisen die Behauptung *)

In der französischen reformirten Kirche sind nach der Dordrechter Synode die Theologen zu Sedan und Saumur zeitig von den Schlüssen derselben abgewichen. Besonders suchte Johann Camero und nach ihm, unter mehrerm Widerspruch der Gegner, sein Schüler Moses Amyraut, beyde Theologen zu Saumur, die Lehre der Dordrechtischen Synode mit der von der allgemeinen Gnade Gottes zu vereinigen. Amyraut lehrte um 1634: Gott wolle aller Menschen Seligkeit. Niemand sey durch einen göttlichen Rathschluß von den Wohlthaten Christi ausgeschlossen, deren eben so wenig ein Mensch theilhaft als selig werden könnte, der nicht an Jesum glaubt. Das Vermögen zu glauben habe Gott keinem, wohl aber manchen seinen Beystand versagt, sich dieses Vermögens zur Beförderung ihrer Seligkeit zu bedienen. Daher geschehe es denn, daß so viel tausend Menschen durch ihre, nicht durch Gottes Schuld, verlohren gehen. Wenn nach diesem System der göttliche Beystand eine nothwendige Bedingung zum Glauben und zur Seligkeit seyn sollte, so war eswohl nicht viel von den Schlüssen der Dordrechter Synode unterschieden. Denn wem der Beystand, ohne seine Schuld versagt ward, der mußte, auch ohne die mindeste Schuld, durch eine Art des unbedingten Rathschlusses verdammt werden. Wenn aber Amyraut glaubte, daß der Mensch auch ohne Gottes Beystand glauben und

Reformirte Theologen zu Sedan und Saumur.

selig

*) Eine richtige Bemerkung des Herrn Prof. Spittler l. c. S. 399. f.

selig werden könnte, so scheint seine Meinung sich der Pelagianischen zu nähern. Wie dem auch seyn mochte, so sahe er sich nicht nur von verschiedenen französischen Synoden, sondern auch von den niederländischen Theologen Andreas Rivet, Friedrich Spanheim und Simon Mareſius angegriffen, denen er sowohl als die angesehenen französischen Theologen Johann Daille und David Blondel muthig widerstanden. Der Streit war ohne Nutzen. Amyraut's Meinung ward auf Hugenottischen hohen Schulen in Frankreich gemein, gieng demnächst zuerst nach Genf, und dann mit den vertriebenen Flüchtlingen zu allen reformirten Gemeinen über, und hat nachmals zu Genf und an vielen andern Orten ihr Ansehen behauptet *).

Des Josua Placäus Lehre von der Zurechnung der Erbsünde.

Auf andre Weise und in Absicht auf die Zurechnung der Erbsünde suchte Josua Placäus, Amyraut's Amtsgehilfe, 1640 die reformirte Lehre dergestalt zu mildern, daß, nach seiner Meinung dem Menschen nicht sowohl die Sünde des ersten Menschen, sondern seine eigne ihm anklebende sündige Neigung zugerechnet würde. Aber die Synode zu Charenton, welche 1645 die Lutheraner mit den Reformirten vereinigen wollte, verdammte seine Hypothese, auch schrieben gegen ihn angesehene helvetische und niederländische Theologen. Er aber war friedfertig genug, zu schweigen **). Beyder vorigen gelehrter Amtsgehilfe, Lud-

*) S. Bayle Dictionnaire hist. T. I. Art. Amyraut und Blondel T. II. Art. Cameron und Daillé, und Mosheim l. c. p. 966 sq.

**) Moshem. l. c. pag. 967 sq.

Ludwig Capellus, suchte die Meinung von dem spätern Aufkommen der hebräischen Vocalpunkte wieder hervor, indem er bey seinen kritischen Untersuchungen über die Richtigkeit des Textes der Bibel, durch Veränderung der Vocalpunkte den Sinn bisweilen anders, als die gemeine Erklärungsart ihn angab, zu bestimmen suchte. Das brachte Reformirte und Lutheraner gegen ihn in die Waffen, um so mehr, da sich die Katholiken seiner annahmen, denen die nach seiner Erklärungsart mögliche Veränderung des Grundtextes ihre Meinung von den Vorzügen der Tradition zu begünstigen schien.

Ludwig Capellus bestreitet das Ansehen der hebräischen Vocalpunkte.

Absichtlich war doch diese Begünstigung nicht, wohl aber die, welche Ludwig le Blanc, einen Gottesgelehrten zu Sedan, bey seiner Religionspartey verhaßt machte, als er den Unterschied der reformirten und der römisch-katholischen Religion unerheblicher vorzustellen suchte. Claudius Payon, Prediger zu Orleans, schien aus der Cartesianischen Weltweisheit Gründe herzunehmen, die reformirten Glaubenslehren vom natürlichen Verderben der Menschen, von ihrem Vermögen zum Guten, und von der Gnade Gottes und der Bekehrung anders, als es der gewöhnliche Lehrbegriff mit sich brachte, zu bestimmen. Wenn er gleich seine Meinungen verdeckter vortrug, und das Ansehen haben wollte, als wenn er den Dordrechtischen Synodalschlüssen beypflichtete, so verdammten doch nicht nur angesehene reformirte Theologen, sondern auch 1677 einige Synoden der französischen Kirche, und 1686 die reformirte Synode zu Rotterdam seine Lehren. Offener als er trug sein Schwestersohn, Isaak Papin, seine Meinung

Ludwig le Blanc.

Claudius Payon.

Isaak Papin.

nung vor, von der derselbe auch behauptete, daß es seines Oheims Meinung gewesen sey. Nach derselben fehlte es dem Menschen nicht an Kraft zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit. Allenfalls dürfe nur die Kunst des Arztes die körperlichen Hindernisse wegräumen, dem Verstande Wahrheit und Irrthum, dem Willen Tugend und Laster mit ihren Gründen einleuchtend vorzustellen. Ihn widerlegte nicht nur der auch als Bayle's Gegner berühmte Rotterdamische Gottesgelehrte, Peter Jurieu, sondern ihn schloß auch 1688 die Hager Synode von der reformirten Kirche aus. Diese Strenge bewog ihn 1690 zur römischen Kirche überzutreten, in deren Schooße er 1709 gestorben ist *).

Peter Jurieu.

Begebenheiten der reformirten Kirche in England.

Während der Zeit, daß die reformirte Kirche in Frankreich so vielen Veränderungen unterworfen war, sahe sich eben diese Kirche in England mancherley Stürmen ausgesetzt. Schon unter der Regierung der Königinn Elisabeth waren die Streitigkeiten zwischen den Conformisten und den Nonconformisten oder Puritanern ausgebrochen, und die den Letztern so verhaßte Meinung, daß das Amt der Bischöfe von Gott selbst eingesetzet sey, aufgekommen. Vergebens hofften die Puritaner, daß der unter ihnen in Schottland erzogene Jakob der Erste, König von Großbritannien, ihnen gewogen bleiben würde. Er und alle Könige aus dem Hause Stuart strebten zu sehr nach unumschränkter Gewalt, als daß sie die mehr republikanische Kirchenverfassung der Pres-

Meinung von der göttlichen Einsetzung des bischöflichen Amts, begünstigt durch die Könige aus dem Hause Stuart.

*) Moshem. l. c. pag. 970. Vom Payni, der sich eine Zeitlang zu Altona aufgehalten hat, handelt auch Moller Cimbr. litt. T. II. p. 608 sq.

Presbyterianer und Puritaner billigen mochten. Dagegen ſchien ihnen das Kirchenregiment der Biſchöfe der monarchiſchen Gewalt mehr zu entſprechen. Unter Carl dem Erſten verfolgte Wilhelm Laud, ſeit 1633 Erzbiſchof von Canterbury, die Puritaner, verdrängte Calvins Lehre von der Gnadenwahl, führte die arminianiſche Lehre ein, und ſtellte manche alte abgeſchaffte und zum Theil abergläubiſche Gebräuche, zum Verdruß der an die Kirchenverfaſſung gewöhnten Schotten wieder her, drang ihnen Biſchöfe auf, und ſcheute ſich nicht, der römiſchen Kirche, wenn er ſie gleich für irrgläubig hielt, dennoch eine größere Heiligkeit als denjenigen proteſtantiſchen Gemeinen beyzulegen, die keine Biſchöfe haben. Daraus entſtandene Unruhen koſteten 1645 dem Erzbiſchof den Kopf. Die anfangs demüthigen Presbyterianer und Puritaner waren kaum zu einigem Uebergewicht der Macht gelangt, als ſie ihre Gegner mit unduldſamer Härte behandelten. Noch ſchlimmer als ſie waren die Independenten, die jede chriſtliche Gemeine für unabhängig, und ſo wenig Aelteſten als Biſchöfen unterwürfig hielten. Johann Robinſon, ein Prediger einer Browniſtiſchen Gemeine (einer beſondern Gattung der Puritaner) zu Leiden hatte ſie geſtiftet. Sie verlangten nicht bloß geiſtliche, ſondern zum Theil auch bürgerliche Gleichheit und Unabhängigkeit, lebten anfangs, als ſie nach England kamen, die Verfolgung fürchtend, im Verborgenen, hatten, als ſie mächtig wurden, großen Antheil an den Empörungen zur Zeit Carls des Erſten und an der Hinrichtung deſſelben, blühten, geſchützt und gepflegt durch Cromwell, unter deſſen Regiment; fiengen, als mit Carln den Zweyten die königliche Familie dem Throne wieder gegeben war, an, in ihre vorige

Wilhelm Laud ſtiftet Unruhen an, die ihm den Kopf koſten.

Gewaltſames Verfahren der Presbyterianer, Puritaner und Independenten.

Schickſale der Independenten.

rige Dunkelheit zurück zu ſinken, und wurden unter Wilhelm dem Dritten ſo ſchwach und ohnmächtig, daß ſie ſich, um ſich nur einigermaßen zu erhalten, mit den Presbyterianern vereinigen mußten. *)

Secten, die unter Cromwells Regierung aufkamen.

In Cromwells unruhigen Zeiten kamen zu allen dieſen Secten noch andere auf. Dergleichen waren diejenigen ſchwachſinnigen Köpfe, welche von einer fünften Monarchie träumten, worin Chriſtus ſelbſt auf Erden herrſchen werde, Quäker, wovon unten weitere Nachricht vorkommt, wütende Wiedertäufer, auch Deiſten, welche unter Sidney, Neville, Harrington und anderen ſich nun ungeſtraft Gemeinen ſammelten. Eben damals entſtanden auch unter den Presbyterianern die Antinomen. Von dieſen ſtrengen Calviniſten hielten einige es für unnöthig, die Chriſten zum Gehorſam gegen das Geſetz Gottes zu ermahnen, weil die Auserwählten von ſelbſt und durch den mächtigen Antrieb der göttlichen Gnade Gutes thäten, die Verworfenen aber bey aller Anmahnung, da es ihnen an Kräften und an Gottes Beyſtande fehlte, nicht gehorchen könnten. Andre glaubten, daß ſelbſt der Fall der Auserwählten, z. E. der Ehe-

Antinomen.

*) Von allen dieſen Secten, deren Einfluß in die bürgerliche Regierung und Wohlfahrt nur gar zu ſtark war, ſind auch die politiſchen Schriftſteller der engliſchen Geſchichte, als Rapin Thoyras, Hume, Goldſmith, nachzuſehen. Mosheim giebt davon l. c. pag. 970-977, und vorzüglich von den Independenten p. 973 ſeq. ſehr gute Nachrichten. Eben derſelbe handelt von den Brownisten in der Geſchichte des 16ten Jahrhunderts, worin ſie entſtanden, p. 775. ſq.

Ehebruch, eigentlich nur Sünde ſcheine, nicht ſey, da ein Auserwählter nicht ſündigen und nichts Gott mißfälliges unternehmen könnte. *) Zu allen dieſen kamen noch die Latitudinarier, die eine breitere Straße zum Himmel vorzeichneten, und mancherley Secten einander näher zu bringen ſuchten. Die vornehmſten derſelben waren Johann Hales und Wilhelm Chillingworth, und demnächſt Henrich Morus, Radolf Cudworth, Theophilus Gale, Johann Withoot, Johann Tillotſon und andere. Anfangs trug ihr Beſtreben um Eintracht keine andere Frucht, als daß ſie ſowohl von Katholiken als von denjenigen Engländern, die nicht mit ihnen übereinſtimmten, Socinianer, Deiſten, Gottesleugner geſcholten wurden. Aber unter Carl dem Zweyten erhielten ſie anſehnliche Ehrenſtellen und allgemeinen Beyfall. Auch noch in unſern Tagen iſt die engliſche Kirche von Latitudinariern regiert worden, wenn gleich unter den Biſchöfen und Geiſtlichen ſich manche finden, die Lauds Grundſätze annehmen, und die unter dem Namen der hohen Kirche und der Kirchen-Torry's vorkommen. **)

Latitudinarier.

Hohe Kirche und Kirchen-Torry's.

Kaum hatte Carl der Zweyte 1660 den väterlichen Thron beſtiegen, als die vorige Kirchenverfaſſung wieder hergeſtellet, und den Biſchöfen ihre Würde und ihre Vorzüge wieder gegeben wur-

Herſtellung des Epiſcopats unter Carl dem Zweyten.

*) Moshem. l. c. p. 978 ſq.

**) Moshem. l. c. p. 979 ſq. und beſonders die Note d, in Rückſicht auf die ungemeine Wichtigkeit der Chillingsworthiſchen Schrift: The Religion of Proteſtants a ſafe way of ſalvation, zum Behuf einer richtigen Kenntniß der neuern engliſchen Kirchenverfaſſung.

wurden. Vergebens hofften die Nonconformisten, daß auch ihnen wenigstens einige Vortheile zugestanden werden würden. Carl der Zweyte drang den Schotten, denen nichts so theuer als die Genfer Kirchenverfassung war, eben sowohl als den Irländern Bischöfe auf, und schloß schon 1662 alle, die den Gebräuchen und Anordnungen der englischen Kirche nicht beytreten wollten, durch ein öffentliches Gesetz, von der englischen Kirchengemeinschaft aus. Von der Zeit an waren die Nonconformisten unter dem Drucke, bis endlich eine 1689 unter dem Könige Wilhelm dem Dritten ergangene Verordnung alle gegen die von der englischen Kirche abweichenden Religionspartheyen, die Socinianer ausgenommen, verfügte Strafen aufhob, und nun den Schotten die Genfer Kirchenverfassung und Befreyung von aller bischöflichen Gewalt zugestanden wurde. Das war der Anfang der segensreichen Duldung und Religionsfreyheit in Britannien, aber auch des begünstigten Aufkommens unendlich vieler neuen Religionspartheyen, deren Britannien immer neue entstehen sieht. *)

Duldungsverordnung unter Wilhelm dem Dritten.

Aber unter eben der Regierung Wilhelms des Dritten und im Jahr 1689 entstand eine große und demnächst unheilbare Spaltung in der englischen Kirche, durch Wilhelm Sandcroft, Erzbischof von Canterbury, und mit ihm acht gelehrte und selbst durch ihre Frömmigkeit berühmte Bischöfe, die dem neuen Könige Wilhelm dem Dritten durchaus nicht schwören wollten, und den vertriebenen König Jakob den Zweyten noch immer für den rechtmäßigen König hielten. Als sie 1690 durch eine Parlaments-

*) l. c. pag. 980 sq.

mentsacte abgesetzt wurden, stifteten sie eine eigne Gemeine, die unter dem Namen der Eidweigerer (The Nonjurors), auch wohl wegen ihrer hohen Meinung von den Vorzügen der Kirche unter dem Namen der hohen Kirche, vorkommen. Heinrich Dodwell, und nach ihm andre, haben für diese Religionspartey muthig gestritten, ohne den Streit zu endigen. Sie behaupten den leidenden Gehorsam, der jeden Widerstand gegen den König verwirft, die Erbthronfolge der Könige als eine göttliche nicht abzuschaffende Stiftung, die Abhängigkeit der Kirche in Religionssachen allein von Gott, nicht von der Obrigkeit, und daher die Unrechtmäßigkeit der Absetzung Sandcrofts und der übrigen Bischöfe, die, nach der Meinung der Eidweigerer immer wahre Bischöfe geblieben, dagegen diejenigen, welche ihre Stellen bekamen, als unrechtmäßige Besitzer auch als Schismatiker und Rebellen anzusehen waren. *)

Eidweigerer und hohe Kirche.

Der übrigen Secten und Partheyen in England sind zu viele, und die Folgen zu wenig erheblich, als daß ausser dem angeführten hier noch etwas hinzuzusetzen wäre.

Nach Endigung der Arminianischen Streitigkeiten in den Niederlanden, hatte sich die niederländische Kirche gleichwohl nicht der gehofften Ruhe zu erfreuen. Angriffe, welche auf die cartesianische Philosophie geschahen, erregten neue theologische Streitigkeiten. Gisbert Voetius, ein utrechtischer Gottesgelehrter, griff 1639 die cartesianische Weltweisheit an, indem er verschiedene ihrer Lehren, besonders die Sätze bestritt: daß

Neue Unruhen in den Niederlanden.

Voetianer und Coccejaner.

*) Moshem. l. c. pag. 981 sq.

daß ein Weiser, (ehe er Wahrheiten prüfte und darüber zu entscheiden wagte,) an allen zweifeln müsse, und daß das Wesen eines Geistes im Denken bestehe. Ihm traten nicht nur angesehene niederländische Gottesgelehrte bey, sondern es ergiengen auch gegen das Eindringen der cartesianischen Weltweisheit obrigkeitliche Verfügungen, die gleichwohl ihren Zweck nicht erreichten. Die Gegner der cartesianischen Philosophie bestritten auch den gelehrten Johann Coccejus, oder wie sein deutscher Name, denn er war aus Bremen, hieß, Koch, Professor der Gottesgelehrsamkeit zu Leiden, so wenig auch seine theologischen Lehren mit dem Cartesianismus gemein hatten. Sein ernstes Forschen in den Büchern des alten Testaments brachte den übrigens einsichtsvollen, aber freylich nach der Lage seines Zeitalters einer brauchbaren Exegese unkundigen Mann, nicht nur auf die Idee, daß das alte Testament nur Vorbilder des neuen enthalte, sondern auch auf die seltsame Auslegungsregel: daß jede biblische Stelle alles das bedeute, was sie bedeuten könnte. Wie er denn auch behauptete, daß der Bund, den Gott mit den Israeliten durch Moses gemacht hatte, von dem durch Christum erworbenen Bunde, seiner Natur nach, nicht unterschieden sey. Vergebens setzte man ihm Gründe und Gewalt entgegen. Seine Lehren breiteten sich in Germanien und Helvetien mit unerwarteter Geschwindigkeit aus.

Roell, ein Cartesianer, weicht von dem herrschenden Lehrbegriffe ab und wird verurtheilt.

Andere Streitigkeiten erregte 1686 Alexander Heermann Roell, ein Theolog zu Franeker, und ein cartesianischer Philosoph, nicht nur durch seine Behauptung, daß die Göttlichkeit der heiligen Schrift aus der bloßen Vernunft erwiesen

ſen werden könne, daß die Schrift nicht gebiete, etwas zu glauben, was der geſunden Vernunft entgegen iſt, ſondern auch 1689 durch ſeine beſondern Meinungen von der Zeugung des Sohnes Gottes und andern die Lehre von der Erbſünde und der Genugthuung Chriſti betreffenden Meinungen. Es war nicht genug, daß ſeine Collegen, und unter dieſen der vortreffliche Campegius Vitringa, nebſt andern holländiſchen Theologen ſich gegen ihn erklärten, ſondern er wurde auch als ein Irrlehrer öffentlich verurtheilt. *)

Balthaſar Becker leugnet Teufel, Geſpenſter und Zauberer.

Die carteſianiſche Lehre, daß das Weſen des Geiſtes im Denken beſtehe, gab Balthaſar Beckern, Prediger zu Amſterdam, Gelegenheit, Teufel und hölliſche Geiſter, eben ſowohl als Geſpenſter und Zauberer zu leugnen, und 1691 in ſeinem unter dem Titel: die bezauberte Welt herausgegebenen Buche die bibliſchen Stellen, worin von dergleichen Gegenſtänden die Rede iſt, anders auszulegen. Daraus entſtanden große Bewegungen in den Niederlanden und auſſerhalb derſelben. Becker verlohr ſein Amt. Aber er beharrete bey ſeiner Meinung bis an ſeinen Tod, der 1718 erfolgte. Auch erſtarb ſeine Lehre nicht mit ihm. **)

Formula Conſenſus Helvetici.

In Helvetien fiengen um 1669 die Reformirten an zu fürchten, daß die obgedachten Meinungen der franzöſiſchen Reformirten, beſonders des Amyraut, Placäus und Capellus ihrer alten

*) l. c. pag. 983-987.

**) l. c. p. 987 und Brucker hiſt. philoſ. crit. T. IV. P. II. pag. 712.

ten Rechtgläubigkeit Eintrag thun möchten, und dieſes um ſo mehr, weil ſelbſt zu Genf damals einige Lehrer dieſe Meinungen begünſtigten. Dieſen Einhalt zu thun, ließ man durch Johann Heinrich Heidegger, einen berühmten Zürcher Gottesgelehrten, eine neue Glaubensformel entwerfen, die unter dem Namen: Formula conſenſus helvetici bekannt iſt. Aber ſie fand keinen allgemeinen Beyfall. Baſel und Genf verwarfen ſie 1686, angemahnt durch den großen Churfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. In andern Provinzen behauptete ſie mühſam ihr Anſehen, davon ſie nachmals nach einem zu Lauſanne ausgebrochenen Zwiſt, ſehr vieles verlohren hat. *)

Verdienſte der reformirten Lehrer.

Bey allem Zwiſt, den die Reformirten unter einander hatten, und bey der immer fortwährenden unglücklichen Trennung zwiſchen ihnen und den Lutheranern, muß man die Verdienſte dankbar erkennen, welche die Lehrer der reformirten Religionspartey um die Aufnahme der chriſtlichen Religionskenntniſſe in mancherley Betrachtung haben. Wer weiß nicht, was Jakob und Samuel Baſnage in der Kirchenhiſtorie, Placette in der Moral, Saurin in der Canzelberedſamkeit geleiſtet haben? Und ſelbſt der große Zweifler, Bayle, wird er, bey allen durch ihn bewirkten Erſchütterungen philoſophiſcher und theologiſcher Syſteme, des Ruhms zu berauben ſeyn, daß er den Weg zur freymüthigen Unterſuchung kühner und glücklicher gebahnt, neue Ausſichten eröffnet, und ſelbſt manche verkannte Wahrheit ſichtbar gemacht habe?

Wo-

*) Moshem. l. c. p. 989 ſq.

Woferne die reformirte und lutherische Kirche sich von der römisch-katholischen in irgend einem Stücke übertroffen sehen, so ist es in dem Eifer für die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden. Nicht nur Einzelne ihrer Mitglieder haben diese Sorge über sich genommen, nicht bloß die Freygebigkeiten der Könige und Fürsten mäßige Summen dazu hergegeben, sondern man hat große und vielen Aufwand erheischende öffentliche Anstalten gemacht, das Bekehrungswerk mit Eifer und Erfolg zu betreiben. Dahin gehört die berühmte Congregation de propaganda fide, die Papst Gregor der Funfzehnte 1622 stiftete, und mit großen Einkünften versah, und Urban der Achte, wie auch nach ihm viele begüterte Personen so sehr bereicherten, daß sie einen unermeßlichen Aufwand zu tragen im Stande ist. Sie nährt und erzieht künftige Heidenbekehrer, sendet Missionarien in die entlegensten Gegenden, befördert Bücher und Schriften, zum Unterricht in den Sprachen wenig bekannter Nationen zum Drucke, läßt christliche Lehr- und Sittenbücher in den Sprachen, und mit den Buchstaben aller dieser Nationen drucken, unterhält diejenigen jungen Leute, die aus den fernsten Gegenden jährlich nach Rom geschickt werden, läßt sie zu künftigen Lehrern ihrer Nationen bilden, und befördert auf unsägliche Weise die Absichten des römischen Hofes und der römischen Kirche. Mit derselben Anstalt ist seit 1641 auch das von Urban dem Achten 1627 gestiftete Seminarium pro propaganda fide verknüpft, darinn eigentlich künftige Missionarien zubereitet werden. Aehnliche Anstalten sind auch in Frankreich gemacht *)

Begebenheiten der römisch-katholischen Kirche

Congregation de propaganda fide und ähnliche Anstalten.

Die

*) Moshem. l. c. pag. 826 sq.

Missionen der römischen Kirche nach Asien, Africa und America.

Die Missionen, welche im 17ten und 18ten Jahrhundert nach Ostindien, Siam, Tunquin, Cochinchina, Japan, China, auch nach Africa und America ausgesandt wurden, entsprachen bey weitem nicht dem Aufwande, den sie erheischten, und der Erwartung, die sie erregten. Selbst unter ihren Proselyten waren unstreitig manche, die nur überredet, nicht überzeugt waren, auch Heuchler, die ihre Vortheile suchten, mancher Bettler, dem es um elenden Unterhalt zu thun war, im Ganzen nicht viele, auf die sie stolz seyn konnten. Am wenigsten sah auch in diesem Zeitraum der römische Stuhl die Hoffnung erfüllt, so viele durch die Reformation in Europa verlohrne Provinzen durch neue Erwerbungen ganzer Länder in den übrigen Welttheilen zu ersetzen. Ein großes Hinderniß der Missionsanstalten war der Zwist der Missionarien unter einander.

Streit der Jesuiten mit den andern Missionarien

Die Jesuiten, die bey diesem ganzen Geschäfte, wie bey allem, was sie unternahmen, mit eben so vieler Weltklugheit als Religionseifer zu Werke giengen, machten, besonders in China, ein weit größeres Glück als die Missionarien der Dominikaner, Franziskaner und überhaupt der übrigen Orden. Als Mathematiker und Naturkundiger gewannen sie in China Aufmerksamkeit und Beyfall. Bey der Bekehrung brauchten sie so viele Nachsicht, daß sie denjenigen Chinesern, welche ihre Proselyten wurden, verschiedene Meinungen und Gebräuche erlaubten, welche die übrigen Missionarien für unzuläßig hielten. So duldeten sie die bey den Chinesern übliche Verehrung der Verstorbenen, besonders des Confucius, welche die Jesuiten für eine bürgerliche oder politische Vereh-

rung

rung, die Missionarien anderer Orden für abgöttisch und abergläubig ausgaben. Den Streit, der um die Mitte des 17ten Jahrhunderts anfieng, und bis ins 18te fortdauerte, und den die andern Orden sowohl in Absicht auf China, als auf ähnlichen bey dem Bekehrungswerk in andern Ländern entstandenen Zwist, durch laute Klagen zu Rom erregten, konnten die Machtsprüche der Päpste nicht ersticken. Die Jesuiten waren, wie gewöhnlich, also auch in diesem Falle, nur gehorsame Söhne des Papstes, wenn er ihre Absichten, die auf das Wohl ihrer Gesellschaft, nicht auf das Wohl der römischen Kirche abzielten, begünstigte. Aber sie brauchten Arglist und Gewalt, den päpstlichen Befehlen auszuweichen, die ihren Absichten widersprachen. Auch erkannten die Herrscher der Staaten, besonders in China und Japan, die Gefahr, die ihrer bürgerlichen Unabhängigkeit aus dem Bekehrungsgeschäfte zu erwachsen anfieng, zerstörten alle schon gemachte Einrichtungen, und untersagten sie für die Zukunft *). Wie bey dieser Gelegenheit die Christen in Japan verfolgt wurden, und was sich sonst in diesen Streit eingemischt hat, davon giebt schon die obige Geschichte Nachricht. Wie sehr die Jesuiten das Missionswerk zu ihrem Vortheil betrieben, davon zeugt besonders der mächtige Staat, denn sie in der Stille in America, in Paraguay gestiftet hatten, und der von den Spaniern und Portugiesen erst in dem gegenwärtigen Jahrhundert entdecket, und ihrer Gewalt entrissen ward **).

Zerstörung der Missionsanstalten in Asien und Verfolgung der Christen besonders in Japan.

Jesuitisches Reich in Paragnay.

*) Moshem. l. c. pag. 830-838 & 1022.

**) Des Herrn Kanzlers le Bret Magazin 2ter Thl. S 359-539. Eine kurze Schilderung davon giebt, mit

Römisch-katholische Bedrückung und Verfolgung der Protestanten und andrer Religionsverwandten.

Während ihres Bestrebens in den übrigen Welttheilen ihre Religion auszubreiten, ruhte auch der gewaltthätige Religionseifer der Katholiken, diejenigen, welche sich von ihrer Gemeinschaft frey gemacht hatten, wieder zu gewinnen, keinesweges. Was in Deutschland im dreyßigjährigen Kriege, mit den Hugenotten in Frankreich, mit den Waldensern, und in der Pfalz, und mit den polnischen Dissidenten vorgefallen ist, davon ist bereits das nöthige gemeldet worden. In Ungarn litten die Protestanten besonders von 1671 bis 1681 schwere Verfolgung. Zu den gewaltsamen und eben so wenig staatsklugen als gerechten Austreibungen fremder Religionsverwandten gehört die Verbannung der Mauren, Moriscos oder Moranen in Spanien *). Die deutsche Geschichte liefert ein ähnliches Beyspiel in der Vertreibung der Salzburger, welche der Erzbischof Leopold Anton Eleutherius von Salzburg 1731, aller Gegenvorstellungen deutscher und auswärtiger evangelischer Mächte ungeachtet, unternahm. Im Grunde war dieses alles ihren Ländern äusserst nachtheilig, und ward durch die Religionsänderungen einiger Protestantischen Könige und Fürsten, als der Königinn Christine von Schweden, der Könige von Polen, August des Zweyten und des Dritten, und einiger deutscher Fürsten bey weitem nicht ersetzet **).

Uebergang einiger Könige und Fürsten zur katholischen Kirche.

Die

mit der ihm gewöhnlichen Anmuth, Robertson Geschichte Carls d. Fünften, 2. Th. S. 588 ff.

*) Moshem. l. c. pag. 867.

**) Moshem. l. c. pag. 874.

Die päpſtliche Gewalt war durch die Reformation ſo wankend geworden, daß nun nicht mehr allein die gallicaniſche Kirche, ſondern auch andre katholiſche Gemeinen die Macht der Päpſte nicht nur von aller Theilnehmung an der bürgerlichen Gewalt ganz ausgeſchloſſen erklärten, ſondern ſelbſt in Kirchenſachen mehr und mehr einzuſchränken ſuchten. Das erfuhr Papſt Paul der Fünfte, ein ſtolzer und kühner Mann, in ſeinem Streite mit Venedig. Dieſer damals mächtige Freyſtaat hatte einige Prieſter, die Verbrecher waren, beſtraft, Kirchengebäude in ſeinem Gebiete, ohne Vorwiſſen des Senats, aufzuführen, und den geiſtlichen Ordensleuten jede Erwerbung ohne Genehmigung des Staats, unterſagt. Papſt Paul der Fünfte belegte die Republik mit dem Interdict. Aber der entſchloſſene Senat erlaubte den Prieſtern nicht, den Gottesdienſt einzuſtellen, und verwies Jeſuiten und Capuziner, die dem Papſt gehorchen wollten, des Landes. Auſſerdem ließ er durch einſichtsvolle Theologen, und beſonders durch den berühmten Paul Sarpi, aus dem Servitenorden, die Gerechtſame des Staats, und die Schranken der päpſtlichen Gewalt mit großer Freymüthigkeit in öffentlichen Schriften darſtellen, denen die päpſtlichen Schriftſteller und unter dieſen ſelbſt der gelehrte Cäſar Baronius nur mühſam entgegen arbeiteten. Papſt Pius der Fünfte rüſtete ſich zum Kriege gegen Venedig. Endlich vermittelte Heinrich der Vierte, König von Frankreich, den Frieden auf Bedingungen, die dem Papſt gar nicht rühmlich waren. Denn die Venetianer änderten nicht nur bey weitem nicht alles dasjenige, was dem Papſt misfällig war, ſondern waren auch zur Wiederaufnehmung der ver-

Demüthigung der Päpſte durch die Republik Venedig.

Paul Sarpi.

triebenen Jesuiten durchaus nicht zu bewegen. Sogar dachte der Senat auf völlige Trennung von der römischen Kirche. Ein Anschlag, den die Holländer und Engländer sehr unterstützten, der aber doch unüberwindliche Hindernisse fand, und den auch Sarpi bey aller seiner Abneigung gegen die römische Hierarchie und gegen manche Lehren der römischen Kirche: nicht gebilliget zu haben scheint *).

Der König von Portugall.

Auf ähnliche Gedanken kam man in Portugall, als Papst Urban der Achte und seine Nachfolger den König Johann von Braganza als Portugalls Beherrscher zu erkennen, und die von ihm ernannten Bischöfe zu bestätigen sich weigerten. Nur das schreckliche Tribunal der Inquisition, und der Aberglaube des Volks hinderten den Entschluß eines völligen Bruchs mit dem römischen Stuhl. Und Papst Clemens der Neunte mußte endlich die vom Könige ernannten Bischöfe bestätigen **).

Die französische oder gallicanische Kirche und der König von Frankreich.

Die französische oder, wie sie oft heißt, die gallicanische Kirche, hat nie aufgehört, ihre Vorrechte gegen die Anmaßungen, Gewalt und List der Päpste zu behaupten, wenn diesen gleich die Staatskunst der Könige und der Minister bisweilen nachzugeben schien, eigentlich nur um das, was sie begehrten, leichter zu erhalten. Auch haben die Könige von Frankreich den Stolz der Päpste mehrmals gedemüthigt. Ein denkwürdiges Beyspiel davon ist in der Geschichte des

*) Mosheim. l. c. pag. 878 sq.

**) l. c. pag. 879 sq. und Gebauers portugiesische Geschichte. S. 114 ff.

des Streits Ludwigs des Vierzehnten mit Alexander dem Siebenten *), und ein andres von eben deſſelben Königs Zwiſt mit Innocenz dem Eilften, über das Regalrecht und die von der verſammleten franzöſiſchen Geiſtlichkeit behaupteten vier der päpſtlichen Macht äuſſerſt nachtheiligen Sätze, gleichfalls in obiger Geſchichte **), bereits erzählet worden ***).

Zuſtand der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit.

Der Zuſtand der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit im Ganzen betrachtet, empfiehlt ſich in dem ganzen Zeitraum der Geſchichte, wovon bisher gehandelt worden iſt, weder durch Vorzüge der Erkenntniß, noch durch Vortrefflichkeit der Sitten. Es hat Päpſte, Biſchöfe, andere höhere und geringere Geiſtliche gegeben, die ſich von der Menge ehrenvoll auszeichneten. Aber der gröſte Theil ſcheint gleichwohl ſeine Würde und ſeine Beſtimmung immer ganz verkannt zu haben. Man müßte nicht wiſſen, welche unſägliche Uebel aus der Ehrſucht, dem Geiz und der Ueppigkeit des geiſtlichen Standes ihren Urſprung genommen haben, wenn man anders urtheilen wollte. Und nur vergebens haben einige wohlgeſinnte Päpſte Reformationen der Geiſtlichkeit unternommen.

Reformation der Mönchsklöſter.

Vielleicht bedurfte der Mönchsſtand noch mehr einer Reformation als die übrige Geiſtlichkeit. Wenigſtens glaubten dieſes einige verſtändige Mönche, beſonders unter den Benedictinern in Frankreich, nachmals auch in andern Län-

*) S. Millots Univerſalhiſt. 8ter B. S. 295 f. deutſcher Ueberſ.

**) S. oben S. 16 ff. dieſes 9ten Bands.

***) Moshem. l. c. pag. 880 ſq.

Ländern. Sie fiengen an, die Orden auf ihre alte Strenge zurückzuführen. Daher der Unterschied zwischen reformirten und nichtreformirten Klöstern. Die Letztern, welche sich der Zucht nicht unterwerfen wollten, haben nicht nur die Ersten, der Anzahl nach, weit übertroffen, sondern selbst viele der reformirten Klöster sind noch immer von derjenigen Strenge, welche die Regel vorschreibt, sehr entfernet *).

Benedictiner Congregation des heiligen Maurus in Frankreich.

Unter diesen Anstalten zeichnet sich gleichwohl Eine sehr rühmlich aus, die Benedictiner Congregation des heiligen Maurus in Frankreich, die 1620 vom Papst Gregor dem Funfzehnten bestätiget ist, und 1627 von Urban dem Achten noch neue Vorrechte erhalten hat. Ihr großer, edler und wohlerreichter Zweck war und ist, die Cultur der Wissenschaften, besonders der Geschichte und der Alterthümer, der sich auserlesene treffliche Köpfe von der Congregation widmen, die zu solcher Absicht mit allen erforderlichen Hülfsmitteln reichlich versehen werden. Es ist bekannt, was das Studium der Geschichte, der Diplomatik, der Patristik, und wenn man die Philosophie ausnimmt, fast alle übrigen Wissenschaften dieser herrlichen Anstalt zu danken haben. Aber diese hatte nur Frankreich. Germanien nährte noch immer nur gemeine Mönche, und größtentheils solche, die ihrer ursprünglichen Bestimmung gar nicht eingedenk waren **).

Gleich

*) Moshem. l. c. p. 883 sq.

**) Moshem. l c. p. 884 sq. Und vorzüglich Tassin Histoire litteraire de la Congregation de St. Maur, wovon auch 1773 und 1774 zu Frankfurt und Leipzig eine deutsche Uebersetzung in zwey Bänden in gr. 8. herausgekommen ist.

Gleich andern nützlichen Einrichtungen fand auch die Congregation des heiligen Maurus keinen allgemeinen Beyfall. Den Biſchöfen misfiel es, daß die gelehrten Mönche ſo viel Urkunden hervorzogen, und ſo viel Aufklärung der Geſchichte gaben, ihre Gerechtſame gegen die Eingriffe der Biſchöfe zu ſchützen. Andre ſchrieen, ſo viele gelehrte Arbeiten zerſtreuten die Mönche, und entfernten ſie von der ſtillen andächtigen Betrachtung, die nebſt der Abwartung des Gottesdienſtes und einiger täglichen Handarbeit, der Stiftung ihres Ordens zufolge, ihre Beſchäftigung ausmachen ſollte. Die Jeſuiten haßten die gelehrten Benedictiner, die ihren Ruhm verdunkelten. Unter denjenigen, welche das alte ſtille, harte und unthätige Mönchsleben wieder herſtellen wollten, ſind beſonders die Janſeniſten und vorzüglich die Urheber der Stiftung zu Port-Royal, die ſeit 1618 geblühet hat, merkwürdig *). Eine Begebenheit, die aus den unten folgenden Nachrichten von den Janſeniſtiſchen Unruhen ihre nähere Erläuterung erhalten wird. Eine andere Einrichtung machte 1664 Armand Johann Bouthillier de Rance, Abt der Abtey de la Trappe, indem er ſeine ſchon zuvor ſtrengen Ciſtercienſerbrüder in der traurigen Einöde zu der äuſſerſten Stille und dem härteſten Mönchsleben verpflichtete **).

Stiftung von Port-Royal.

Abtey de la Trappe.

Doch man ließ es nicht bey der Reformation ſchon vorhandener Orden bewenden, ſondern man ſtiftete auch noch neue geiſtliche Geſellſchaften. Unter dieſen iſt vorzüglich bemerkenswerth die Stiftung

Patres Oratorii.

*) Moshem l. c. pag. 886.

**) Moshem. l. c. pag. 886.

tung der Patrum Oratorii Jesu, das Werk des Johann Berulle, welcher in Staats- und Kirchengeschäften geübte Mann, zuletzt auch Cardinal, sie 1613 in der That den Jesuiten entgegensetzte, deren Haß sie eben daher zeitig auf sich zog. Die Priester dieser Gesellschaft entsagten dem Gebrauch ihres Vermögens nicht, wohl aber allen mit Ehre und Einkünften verknüpften geistlichen Aemtern, so lange sie in der Gesellschaft blieben. Denn sie können solche verlassen. Indessen mußten sie das Priesteramt sowohl selbst sorgfältig verwalten, als auch andere dazu anführen. Ihre Verbindungen waren also Schulen für die priesterliche Theologie, wie wohl sie in der Folge auch in den übrigen theologischen und andern Wissenschaften unterrichteten. Sie haben viele Gelehrte, beredte und fromme Mitglieder aufgestellt. Die Missionspriester, welche der nachmals canonisirte Vincenz von Paula stiftete, hat Papst Urban der Achte, 1632 bestätigt. Eines ihrer vornehmsten Geschäfte war ein achtmonatliches Bestreben, das Landvolk zur Religion und Gottseligkeit anzuführen. Unter ihrem Schutze und Leitung stehen die Jungfrauen der Liebe (Filles de la Charité,) deren Pflicht es ist, erkrankten Armen beyzustehen. Eine Stiftung einer adelichen Jungfrau Louise de Gras, welche Papst Clemens der Neunte 1660 genehmigte. 1678 errichtete Nicolaus Barre die Stiftung frommer und christlicher Schulen, oder der Piaristen, welche Knaben und Mädchen unterrichten *).

Missionspriester.

Filles de la Charité.

Piaristen.

Jesuiten

Die Jesuiten, welche nicht nur in den Jansenisten, sondern auch in den Mönchsorden mächti-

*) l. c. p. 886 sqq.

tige Feinde hatten, haben sich durch eine kunstvolle Einrichtung, und durch unglaubliche Geschäftigkeit, unter mancherley Stürmen, so lange in ihrer alten mächtigen Verfassung erhalten, bis endlich vor vierzehn Jahren die bekannte öffentliche Aufhebung ihres Ordens erfolgte. Diese unerwartete Begebenheit aber gehört eben so wenig als ihr bekanntes itziges Wiederaufleben in den Zeitraum der Geschichte, wovon dieser letzte Theil des Millotischen Werks handelt *).

Zustand der Wissenschaften.

Bey den Einschränkungen, welche die Verfassung der römischen Kirche den Gelehrten setzt, hat die Aufklärung in den Wissenschaften unter ihnen nicht denjenigen Fortgang haben können, den sie unter den minder gefesselten Protestanten hatte. Die Aristotelische oder vielmehr scholastische Philosophie behauptet immer ihr altes Ansehen. Und wie sehr die Päpste alle freymüthige Untersuchung hasseten, davon zeugt das traurige Schicksal, das der berühmte Galileo Galilei **), wegen seiner Begünstigung des copernikanischen Weltsystems, auszustehen hatte. Zwar brachen Cartesius und Gassendi eine bessere Bahn. Auch zeichneten sich Malebranche, Pascal andre als Denker und prüfende Forscher aus. Eben so haben sich in der Mathematik und Naturkunde gelehrte Katholiken sehr hervor gethan. Dennoch waren alle diese Bemühungen nicht vermögend, diejenigen Vorurtheile ganz zu entkräften, welche durch den herrschenden Lehrbegriff nur zu sehr genähret und geschützet werden. In den

*) l. c. p. 888.

**) S. des Herrn Jagemann Geschichte des Lebens und der Schriften des Galileo Galilei.

den übrigen Wissenschaften, besonders auch in der Geschichte, und den mit ihr verwandten Wissenschaften, haben sich ausser den schon gedachten gelehrten Benedictinern von der Congregagation des heiligen Maurus auch berühmte Jesuiten, Patres Oratorii, auch Priester und Mönche andrer Orden, selbst Cardinäle der römischen Kirche, große und mannichfaltige Verdienste erworben. Wer kennt nicht die Namen eines Mabillon, Montfaucon, Martene, Düraud, Dionysius Petavius, Johann Harduin, le Cointe, Tillemont Baronius, Bellarmin und so vieler andrer, die hier alle anzuführen, nach der Absicht dieses Auszugs der Kirchengeschichte unmöglich ist *).

Ob die Jesuiten Verderber der Dogmatik waren?

Man hat den Jesuiten Schuld gegeben, und besonders haben es ihnen die Jansenisten vorgeworfen, daß sie diejenigen Grundlehren der Religion, welche die Trienter Kirchenversammlung unberührt gelassen hatte, völlig oder doch größtentheils umgestoßen haben. Indessen muß man es gestehen, daß, wenn die Lehren der römischen Kirche von dem Ansehen des Papstes und der Geistlichkeit, wie zuvor beybehalten, und die zeitlichen Vortheile der Kirche wahrgenommen werden sollten, es fast nicht möglich war, anders als nach den vor Luthers Reformation allgemein herrschenden Grundsätzen zu lehren **).

Schlimme Sittenlehre der Jesuiten.

Mit mehrerem Rechte sind die Jesuiten einer Verderbniß der Moral beschuldigt worden. Man hat aus ihren eignen, besonders aus ihren Casuisti-

*) Moshem l. c. pag. 889 sq.

**) l. c. p. 892. sq.

ſtiſchen Schriften Sätze ausgezeichnet, die alle Sittenlehre zernichten. Dergleichen ſind z. E. auch ein gottloſer Menſch, wenn er nur den Zorn Gottes fürchtet, und aus Furcht der Strafe gröbere Verbrechen meidet, könne auf die ewige Seligkeit Anſpruch machen. Man könne ſicher ſündigen, wenn man nur einigen wahrſcheinlichen Grund anzuführen hat, etwa das Anſehen eines in dem Ruf der Wiſſenſchaft und Frömmigkeit ſtehenden Mannes oder ſonſt einigen Schein eines Grundes. Der ſogenannte Probabilismus der Jeſuiten. Böſe und mit dem Geſetz Gottes ſtreitende Handlungen wären zuläßig, ſo bald ſie in guter Abſicht unternommen würden. Eine philoſophiſche Sünde, das iſt eine dem Geſetze der Natur und der geſunden Vernunft widerſprechende Handlung, unternommen von einem Menſchen, der das ſchriftlich aufgezeichnete Geſetz Gottes entweder gar nicht kennt, oder über deſſen wahren Sinn in Ungewißheit iſt, habe nicht viel zu bedeuten. Man könne bey Verträgen oder Eidſchwüren etwas in Gedanken hinzufügen, um die Menſchen zu täuſchen, denen man den Eid leiſtet, oder mit denen man den Vertrag ſchließt. Die ſogenannten reſeruationes mentales. Dieſe und andre Lehren ſind den Jeſuiten nicht bloß von Dominicanern und Janſeniſten, ſondern auch von Pariſer, Löwener und andern Theologen öffentlich und mit äuſſerſter Verabſcheuung vorgeworfen worden. Selbſt die Päpſte Alexander der Siebente und Achte haben einige dieſer Lehren verdammt. Gleichwohl ſind die Jeſuiten dadurch höchſtens behutſamer gemacht worden, übrigens aber dieſen Lehren ſelbſt im Vortrage ihrer Schulen treu geblieben. Auch ſcheint dieß Beſtreben der Jeſuiten, die Moralität der ſündlichſten Handlungen als unerheblich vorzuſtellen, eine Urſache gewe-

Probabilismus.

Peccatum philoſophicum.

Reſeruationes mentales.

weſen zu ſeyn, um derentwillen die Vornehmern beyderley Geſchlechts, und ſelbſt Könige, die Jeſuiten gerne zu Beichtvätern und Gewiſſensräthen angenommen haben. Vergebens wendet man gegen die Wahrheit der Beſchuldigung einer ſo ſcheußlichen Sittenlehre die beſſere Moral einigee jeſuitiſchen Schriftſteller ein. Der Geiſt der Geſellſchaft ſcheint jene Lehren nimmer verleugnet zu haben. Und die Obern, welche das Ganze lenken, haben davon ohne Zweifel nur zu viel Gebrauch gemacht *).

Die Moral war nicht das Einzige, worüber die Jeſuiten mit andern Lehrern der römiſchen Kirche uneinig waren. Beſonders hatten ſie im Ausgange des ſechzehnten und im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts mit den Dominicanern einen Streit über die göttliche Gnade, und deren Mitwirkung bey den guten Handlungen der Menſchen. Eine Verſammlung von Gottesgelehrten, die der Papſt zur Entſcheidung des Zwiſts niedergeſetzt hatte, urtheilte, daß die Lehren der Dominicaner von der Gnade, von der Vorherbeſtimmung und von den Kräften des Menſchen zum Guten, der Lehre des Auguſtin näher komme, die Meinungen der Je-

Streit der Jeſuiten und Dominicaner über die Mitwirkung der Gnade.

*) Moshem. l. c. pag. 893 ſqq., woſelbſt auch die berühmten Schriften gegen die Moral der Jeſuiten angeführt ſind, als Paſcals Lettres ecrites par Louis de Montalte u. ſ. f. Perrault's La Morale des Jeſuites extraite fidellement de leur livres imprimez u. ſ. f. Arnaud's und ſeiner Janſeniſtiſchen Gehülfen: La Morale Pratique des Ieſuites u. ſ. f.

suiten aber wehr Molinistisch *) und Pelagianisch wären. Allein vergebens dachten die Päpste Clemens der Achte, und Paul der Fünfte auf einen entscheidenden Ausspruch. Die Jesuiten boten alle Kunstgriffe, alle List und Gewalt auf, jedes Wetter zu zertheilen, das gegen sie aufstieg. Auch hinderte zuletzt der Streit des Papstes Paul des Fünften mit Venedig und die Theilnehmung der Könige von Spanien und Frankreich, deren ersterer sich für die Dominicaner, letzterer sich für die Jesuiten erklärte, die endliche Entscheidung, die ausserdem, nach Art der päpstlichen Staatskunst, zweydeutig genug ausgefallen seyn möchte **).

Der Streit, welcher auf diese Weise eingeschlafen zu seyn schien, erwachte wieder zum grossen Unheil der römischen Kirche, als 1640 das Buch des Bischofs zu Yperen, Cornelius Jansen unter dem Titel: Augustinus, nach dem Tode seines Verfassers, herauskam. Dieses Werk, dessen Ueheber selbst seine Feinde die Jesuiten, für einen Mann von Gelehrsamkeit und auch, wenigstens nach dem Schein zu urtheilen, von Frömmigkeit erklären, enthält die Lehre des Augustin vom natürlichen Verderben des Menschen, und von der Beschaffenheit und Kraft der göttlichen Gnade, als dem einzigen Mittel, welches diesem Verderben abhelfen kann, fast immer mit den eignen Worten des

Jansenius n. sein Buch: Augustinus

Kir-

*) Von Molina und den Molinisten ist der Anhang zum 7ten Band von Millots Universalhistorie, deutscher Uebersetzung, S. 544 nachzusehen.

**) Moshem. l. c. p. 896 — 898.

Kirchenvaters ausgedrückt. Wie denn auch der Verfasser bezeugte, daß er nicht die Absicht habe, zu zeigen, was davon gelehret werden solle, sondern was Augustin davon gelehret hätte. Daß Augustins Meinung mit der von den Dominicanern angenommenen Meinung des Thomas von Aquino fast gänzlich übereinstimmte, und eine stillschweigende aber nachdrückliche Widerlegung der Jesuitischen Meinung war, brachte den mächtigen Orden dagegen auf. Die Jesuiten begnügten sich nicht, dagegen zu schreiben, sondern reizten auch den Papst Urban den Achten, das Buch zu verdammen. Zuerst untersagten die römischen Inquisitoren 1641 das Lesen des Buches, und 1642 erklärte selbst Papst Urban der Achte, daß es mit verschiedenen von der Kirche längst verworfenen Irrthümern befleckt wäre. Diesem Bestreben widersetzten sich ausser den Lehrern auf der Universität zu Löwen die Menge der Verehrer Augustins in den Niederlanden. Von da gieng der Streit nach Frankreich über, woselbst Johann du Verger de Hauranne, Abt von St. Cyran, ein Vertrauter und Verwandter vom Jansenius, ein Mann, den seine Talente eben sowohl als seine Gelehrsamkeit, die Unschuld seiner Sitten und das Ansehen der Frömmigkeit empfahlen, schon viele für den Augustin und gegen die Jesuiten eingenommen hatte. Aber die meisten Lehrer der französischen Kirche schlugen sich zu den Jesuiten, deren Lehrmeinungen der Beschaffenheit und den Vortheilen der römischen Kirche am meisten zu entsprechen schienen. Für die Schrift des Jansenius erklärten sich einige, ihrer Frömmigkeit wegen, verehrte Bischöfe, und die meisten der besten Köpfe Frankreichs, Anton Arnauld, Peter Nicole, Blaise Pascal und Pa-

Streit der Jesuiten und der Jansenisten.

schasius Quesnel, ingleichen alle die berühmten und vortrefflichen Männer, die unter dem Namen der Schriftsteller von Portroyal bekannt sind, endlich auch alle, denen die gewöhnliche Frömmigkeit der römischen Kirche, welche bloß in der Beichte und im Gebrauch des Abendmahls, und in gewissen äussern sogenannten guten Werken besteht, weit von demjenigen entfernet zu seyn schien, was die Lehre Jesu von den Bekennern derselben fodert. So ist es denn, da die eine Parthey an Zahl und Macht, und die andere an Einsicht und Frömmigkeit das Uebergewicht hatte, nicht befremdend, daß der damals angefangene Streit über ein ganzes Jahrhundert fortgewähret hat, und noch itzt nicht ganz erstorben ist.

In diesem Kampf ward alles aufgeboten, was Kunstgriff, Geschicklichkeit und Gewalt heissen kann. Die Jesuiten bedienten sich päpstlicher und königlicher Befehle, gehässiger Vergleichungen, des Ansehens der Großen, der Gunst vieler Bischöfe, und selbst der Gewalt und der Beyhülfe bewaffneter Soldaten. Die Jansenisten vernichteten die Gesetzeskraft der Verordnungen durch die spitzfindigsten Distinctionen und Auslegungen, bedienten sich eben der Kunstgriffe, die sie an den Jesuiten verdammten, setzten den Drohungen der Großen und der Geistlichkeit die Gunst des Volks entgegen, suchten durch Verdienste und rühmliche Handlungen die Bischöfe und das Volk zu gewinnen, griffen die Feinde der römischen Kirche, die Protestanten, muthig an, beschäftigten sich mit dem Unterrichte der Jugend, nahmen durch fromme und moralische in einer guten Schreibart abgefaßte Schriften Leute von allen Ständen ein, zeichneten sich durch

Gelehrsamkeit aus, und beriefen sich sogar auf Wunderwerke, die Gott zum Beweise der Wahrheit Augustinischer Lehren gethan haben sollte.

Verdammung der fünf Sätze durch Innocenz den Zehnten.

Vielleicht hätte alles dieses den Jansenisten den Sieg verschafft, wenn nicht die Sache der Jesuiten zugleich die Sache der römischen Kirche gewesen wäre. Die Jesuiten ruhten nicht, bis sie den Papst Innocenz den Zehnten dahin gebracht hatten, fünf in dem Werke des Jansenius befindliche Sätze zu verdammen. Diese waren: 1. In den göttlichen Geboten sey verschiedenes anzutreffen, das Gerechte und Fromme, selbst wenn sie es gerne wollten, nicht halten können. Auch gebe ihnen Gott nicht das dazu erforderliche Maß der Gnade. 2. Der an den Seelen arbeitenden Gnade Gottes könne im Stande der verderbten Natur, niemand widerstehen. 3. Daß der Mensch etwas bey Gott verdiene, dazu brauche es keiner Freyheit von Nothwendigkeit. (libertas a neceſſitate.) Die Freyheit vom Zwange (libertas a coactione) sey dazu hinreichend. 4. Die Semipelagianer haben gröblich geirrt, wenn sie behaupteten, daß es in den Kräften des menschlichen Willens stehe, die innere zuvorkommende Gnade entweder anzunehmen, oder ihr zu widerstehen. 5. Der sey ein Semipelagianer, welcher lehrt, der Heiland habe aller Menschen Sünden durch sein Blut und seinen Tod getilget. Von diesen fünf Sätzen erklärte der Papst die ersten vier für ganz ketzerisch, den letzten für verwegen, gottlos und der Ehre Gottes nachtheilig.

So nachtheilig dieser Ausspruch den Jansenisten war, so halfen sie sich dennoch mit der

Unter-

Unterscheidung von Rechtsfragen und Thatsachen, gaben zu, daß der Papst die Sätze mit Recht verdammt hätte, leugneten aber, daß der Papst befohlen, oder man sonst Ursache zu glauben habe, daß diese Sätze wirklich in dem Werke des Jansenius enthalten wären. Doch wenn sie damit friedlich seyn wollten, so waren es ihre Gegner nicht. Denn diese bewogen den Papst Alexander den Siebenten, Innocenz des Zehnten Nachfolger, zu dem unvorsichtigen Schritte, daß er nicht nur 1656 erklärte, die fünf verurtheilten Sätze wären in dem Werke des Jansenius enthalten, sondern auch 1665 eine Eidesformel nach Frankreich schickte, die jedermann, der ein Amt in der Kirche haben wollte, unterschreiben, und auf diese Weise bekräftigen mußte, daß die fünf verworfenen Sätze in dem Buche des Jansenius befindlich wären. Dieser unüberlegte Schritt brachte nicht nur die Jansenisten, sondern auch den bessern Theil der übrigen Franzosen auf, denen ein Joch von dieser Art unerträglich schien. Die Jansenisten behaupteten nun öffentlich, der Papst könne in Thatsachen, (und hier war die Frage von einer Thatsache,) irren. Die Jesuiten waren unverschämt genug, die Untrüglichkeit des Papstes sowohl in Thatsachen, als in Rechtssachen öffentlich zu vertheidigen. Einige Jansenisten wollten die Eidesformel weder genehmigen noch verweigern, sondern das Oberhaupt der Kirche durch Schweigen ehren. Andre suchten sich bey der Unterschrift durch allerley Zusätze, Einschränkungen und Bestimmungen zu helfen. Noch andere schlugen andre Wege ein. Aber alles war umsonst. Die Jesuiten, die den Hof lenkten, verfolgten diejenigen, welche den Eid nicht unterschreiben woll-

Alexander der Siebente macht Verfügungen gegen die Lehre vom Jansenius selbst. Seine Eidesformel.

Unruhen die daraus entstanden.

ten, mit Gefängniß, Landesverweisung und mannigfaltiger andrer Art der Beunruhigung.

Kurzer Kirchenfriede Clemens des Neunten.

Dennoch schien den Verfolgten endlich ein besseres Schicksal bereitet zu werden. Vier französische Bischöfe erklärten, daß sie den Eid durchaus nicht ohne einigen Zusatz und Bestimmung unterschreiben wollten. Als der römische Hof schon auf ihre Bestrafung dachte, verwandten sich neunzehn andre Bischöfe für sie beym Papst und beym Könige. Mit diesen vereinte beym Papst Clemens dem Neunten ihre Bitten die erlauchte Gönnerinn der Jansenisten Anne Genevieve von Bourbon, Herzoginn von Longueville, und erhielt es, daß der Papst 1669 bewilligte, daß, wer es wolle, die Eidesformel mit Hinzufügung seiner Erklärung, unterschreiben möchte. Man nennet diese Verfügung den Kirchenfrieden Clemens des Neunten. Doch die Ruhe, welche die Jansenisten nach so vielen und so harten Kämpfen errungen zu haben schienen, war von kurzer Dauer. Angetrieben von den Jesuiten schwächte der König von Frankreich die Kraft des Kirchenfriedens, als er 1676 durch ein Edict erklärte, der Friede sey nur auf eine bestimmte Zeit, des zarten Gewissens verschiedener Personen wegen, zugestanden. Und alle Vortheile des Friedens verschwanden, als 1679 die Jansenisten ihre Beschützerinn Anne Genevieve von Bourbon verlohren. Denn von der Zeit an litten Augustins Freunde neue Verfolgungen, denen einige durch ein freywilliges Exilium, andre durch Kunst und Klugheit auswichen, noch andre mit Unerschrockenheit entgegen giengen. Das Haupt der Secte, Anton Arnaud, flüchtete 1679 nach den Niederlanden, und machte daselbst manche Gemeinen

Neue Verfolgung der Jansenisten.

der

der römischen Kirche zu Jansenisten, die, alles Unwillens der Päpste ungeachtet, daselbst unter dem mächtigen Schutze der Staaten ihre Religionsfreyheit behauptet haben *).

Die Lehre von der Gnade, wie sie die Jansenisten oder Augustinianer, welche Benennung ihnen angenehmer ist, in der That fast nach Calvins Grundsätzen vortragen, war nicht das einzige, was den Jesuiten misfiel, sondern jene behaupten noch weit mehr, was diesen unleidlich vorkam. Dahin gehören, ausser ihrer Bestreitung der Untrüglichkeit und unbegrenzten Macht des Papstes, ihre Lehre: daß der bloße öftere Gebrauch des Abendmahls, ohne wahre Bekehrung unnütz sey, daß der Mönchsstand einer grossen Verbesserung bedürfe, daß das Volk besser unterwiesen, und die Bibel und alle gottesdienstliche Schriften in der Landessprache in Händen haben, auch von der Natur der wahren in der Reinigkeit des Herzens und Liebe gegen Gott bestehenden Frömmigkeit besser unterrichtet werden müsse, um die Meinung von der äussern Werkheiligkeit zu vernichten, und noch andre von der gemeinen und herrschenden römischen Lehrmeinung abweichende Sätze. So wahr und richtig dieses alles ist, so muß man dennoch gestehen, daß die praktische Frömmigkeit der Jansenisten nicht allein mystisch, sondern auch abergläubig und schwärmerisch ist, und daß ihre Feinde sie nicht unbillig mit dem Namen der Rigoristen bezeichnet haben. Wenn der Abt von St. Cyran, vor dem Lesen pro-

Strenge, aber schwärmerische und abergläubische Frömmigkeit.

*) Moshem, l. c. pag. 898 — 904. woselbst auch die zu der Geschichte der Jansenisten und ihrer Streitigkeiten gehörigen Schriftsteller angeführt sind.

protestantischer Bücher, das Kreuz darüber macht, um den Teufel auszutreiben; wenn er will, daß man eigentlich um nichts, sondern gedankenlos beten soll; wenn die Jansenisten zur Buße willkührliche Strafen erfordern, die der Mensch sich selbst auflegt, Fasten, Kasteyen, mancherley andere Beschwerden; wenn sie in diesen Büßungen so weit gehen, daß sie sich selbst dadurch den Tod zuziehen, und dann sich für heilige Opfer der Buße, und alberne Selbstmörder, wie ihr berüchtigter Franz von Paris war, bey dessen Grabe so viel Gaukelwerk für Wunder ausgeschrien wurde *), für verdienstliche Fromme, und für gottselige Wunderthäter halten; wer kann dann sagen, daß die Jansenistische Frömmigkeit von ächter Art, Gott wohlgefällig und nachahmungswürdig sey?

Jansenisten zu Portroyal.

Hieraus erhellet zugleich, was von den berühmten Wohnsitzen der Jansenisten zu Portroyal zu halten ist. Indem sie die Strenge der daselbst nach der alten Regel des Cistercienserordens lebenden Nonnen billigten, begaben sich viele büßende Jansenisten beyderley Geschlechts und von allen Ständen dahin, bauten sich ausserhalb dem Bezirke des Klosters Wohnungen, und lebten nach Art der finstern und lichtscheuen Leute, die im vierten und fünften Jahrhundert die Wüsten Syriens und Egyptens zu ihrem Aufenthalte wählten. Die Absicht aller solcher Jansenisten war, die Seele durch will-

*) Davon zeugt das unter dem Titel: Verité des miracles de M. de Paris, von dem Parlamentsrath Montgeron, der die Wunderkraft des im Geruch der Heiligkeit verstorbenen Selbstmörders an sich selbst erfahren haben wollte, herausgegebene, mit vielen, die angeblichen Wunder abbildenden Kupferstichen versehene Buch. S. auch la Vie de Mr. de Paris, à Utrecht 1732. gr. 12.

willkührlich erduldete Strafen, durch Schweigen, Hunger, Durst, Gebet, Arbeit, Wachen und Schmerzen zu reinigen. Einige unter ihnen beschäftigten sich mit Bücherschreiben, und machten sich dadurch um die Religionskenntnisse und andre Wissenschaften verdient, andre unterrichteten die Jugend. Aber die meisten und selbst Personen vom Stande, widmeten sich gemeinen Bauern- und Knechtsarbeiten, und suchten dadurch ihren Körper mehr und mehr abzunutzen, gleich als in der Absicht, eines langsamen Todes zu sterben. Daß die Nonnen sich weigerten, die obgedachte vom Papst Alexander dem Siebenten verordnete Eidesformel zu unterschreiben, gab den Jesuiten Anlaß, den König Ludwig den Vierzehnten gegen sie aufzubringen. Er befahl 1709 das Kloster niederzureissen, die Nonnen nach Paris zu bringen, und damit der Aberglaube keine Nahrung mehr daselbst finde, selbst die dort beerdigten Leichname auszugraben und anders wohin zu schaffen *).

Die stärkste Unterstützung fand der Jansenismus in den berühmten Anmerkungen oder Betrachtungen, die der Pater Paschasius Quesnel, Priester des Oratoriums, der von ihm herausgegebenen französischen Uebersetzung des neuen Testaments beyfügte. Sie enthalten das Mark der Jansenistischen Lehre, und empfehlen sich durch die Feinheit, Zierlichkeit, und durch die ganze Art der Behandlung. Der Beyfall, den sie dem Jansenismus erwarben, brachte die Jesuiten gegen sie auf. Diese bey Ludwig dem Vierzehnten alles vermögende Väter bewogen den König, beym Papst

Quesnels Betrachtungen über das N. T.

*) Moshem. l. c. pag. 904 — 908.

Papſt Clemens dem Eilften um die Verdammung des Buchs anzuhalten. Der Papſt erfüllte das Verlangen des Königs oder vielmehr der Jeſuiten, und gab 1713 die von ihrem Anfangswort benannte berufne Bulle oder Conſtitution Unigenitus heraus, worin hundert und Ein in dem Werke des Paters Quesnel enthaltene Sätze verdammt wurden. Den Jeſuiten war dieß vortheilhaft, aber nicht der römiſchen Kirche. Denn auſſerdem daß die Proteſtanten aus eben dieſer Bulle die Fortdauer der alten Gebrechen des Papſtthums erſahen, ſo waren ſelbſt in der römiſchen Kirche manche, die mit den Janſeniſten gar nichts gemein hatten, und es gleichwohl mit großem Mißfallen bemerkten, daß in der Bulle vieles verrufen wurde, was der Wahrheit und Frömmigkeit durchaus gemäß iſt. Umſonſt widerſetzten ſich der Bulle der Cardinal Noailles und andre angeſehene Geiſtliche. Ludwig der Vierzehnte erhöb ſie zu einem Geſetze des Königreichs, und die Jeſuiten bedienten ſich ihrer ganzen Macht und der äuſſerſten Gewaltthätigkeit, ſie anfrecht zu erhalten. Nach dem Tode Ludwigs des Vierzehnten unter der vormundſchaftlichen Regierung des Herzogs von Orleans beriefen ſich nicht nur verſchiedene Biſchöfe, ſondern auch der Cardinal von Noailles und ein beträchtlicher Theil der übrigen Geiſtlichkeit auf eine künftige allgemeine Kirchenverſammlung. Anfangs ſchien es, als ob der römiſche Hof bewogen werden würde, andre Verfügungen zu machen. Aber die Jeſuiten fanden dennoch Mittel, den Herzog von Orleans dahin zu bringen, daß die Conſtitution Unigenitus regiſtrirt

Conſtitution Unigenitus.

Noailles.

*) l. c. p. 1020 ſq.

ſtirt wurde. Daher die Menge der ſogenannten Appellanten in Frankreich, die nur auf eine günſtige Gelegenheit warten, den Streit wieder zu erneuern. Appellanten.

Außer den Janſeniſtiſchen haben, in dem Zeitraum, womit wir uns hier beſchäftigen, noch andere Streitigkeiten die Ruhe der römiſchen Kirche geſtört. Bald im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts erregte der Zwiſt über die Frage von der unbefleckten Empfängniß der Mutter Chriſti, welche die Dominikaner leugneten, die Franziſcaner bejahten, große Unruhen in Spanien, und machte den Päpſten Paul dem Fünften, Gregor dem Funfzehnten und Alexander dem Siebenten viel zu ſchaffen. Bey allem dringenden Anhalten der die Franziscaner begünſtigenden Könige von Spanien Philipp des Dritten und Vierten, waren die Päpſte ſtaatsklug genug, ihrer Achtung gegen die Bitten der Könige unbeſchadet, dennoch der mächtigen Dominicaner zu ſchonen. Sie erklärten nur, daß ihnen die Meinung der Franziscaner ſehr wahrſcheinlich vorkomme, verboten den Dominikanern, ſie öffentlich zu beſtreiten, und verſtatteten nicht, daß die Franziscaner oder andre die Dominikaner wegen ihrer Meinung eines Irrthums ſchuldig erklärten. Wenn gleich Papſt Clemens der Eilfte einen Schritt weiter gieng, als er 1708 das Feſt der unbefleckten Empfängniß, als ein allgemeines Kirchenfeſt einführte, ſo ſind doch die Dominikaner nie zur Feyer deſſelben angehalten worden. Streit über die unbefleckte Empfängniß der Mutter J. C.

Mit mehrerm Nachdruck erſtickte der römiſche Hof einen andern Streit. Michael von Molinos, Molinos u. Quietiſten.

*) l. c. p. 908 ſq.

linos, ein spanischer Priester, der sich zu Rom aufhielt, gab daselbst 1619 seine Anleitung zum geistlichen und anschauenden Leben, wahre Anfangsgründe der mystischen Theologie, heraus. Seine Lehre war: die ganze Kraft der Religion bestehe in einer ruhigen Stille der Seele, die von dem Irrdischen entfernet, ganz auf Gott gerichtet ist, ihn über alles, ohne Hoffnung einer Belohnung, liebt; oder daß der Geist des Menschen, der das höchste Gut begehrt, von aller Sinnlichkeit ganz abgezogen, indem aller Bewegung des Verstandes und Willens Einhalt gethan wird, ganz in Gott, aus welchem er seinen Ursprung genommen, wieder zu versenken ist. Man nennet die Vertheidiger dieser ruhigen Stille des Geistes eben daher Quietisten. Sie waren eigentlich Mystiker, die nur sich neuer Ausdrücke bedienten. Die Jesuiten sahen ihre Lehre, welche die Gebräuche und die äußern guten Werke der römischen Kirche stillschweigend für entbehrlich erklärt, als gefährlich an. Molinos wurde 1685 ins Gefängniß geführt, entsagte 1687 öffentlich seinem Irrthum, und mußte nun seine Tage in einer beständigen Haft beschließen. Er hat Anhänger gefunden, die aber zum Theil von seinen Meinungen sich etwas entfernen *).

Guyon.

In Frankreich gab ein vornehmes Frauenzimmer Johanna Maria Bovieres de la Motte Guyon, den Lehrsätzen der Quietisten wenigstens gewissermaßen Beyfall, und wollte, daß man die Sache der Religion der Entscheidung täuschender Gefühle überlassen solle. Schon 1687 hatten ihre Meinungen Aufsehen erregt. Zehn Jahre später unter-

*) l. c. p. 909 sqq.

unternahm es der berühmte Bossuet, Bischof von Meaux, sie zu widerlegen. Aber er zerfiel mit dem nicht minder berühmten Fenelon, Erzbischof von Cambray, der die Guyon, und besonders ihren Satz: man müsse Gott ohne die mindeste Rücksicht auf Hoffnung einiger Belohnung lieben, vertheidigte. Daß auf Bossuets Anstiften Papst Innocenz der Zwölfte 1699 drey und zwanzig Sätze aus Fenelons Schrift, wiewohl ohne seinen Namen dabey zu nennen, als irrig erklärte, würde den öffentlichen Kirchenfrieden gestört haben, wenn nicht Fenelon Herr genug über sich selbst gewesen wäre, sich zu unterwerfen, und den ihm untergebenen Kirchensprengeln, den Ausspruch des Papstes durch Folgsamkeit zu verehren, empfohlen hätte, so sehr er auch seiner Meinung treu geblieben zu seyn schien *). Fenelon.

Aus dem angeführten erhellet hinreichend, daß der Geist der römischen Kirche noch immer derjenige war, der er vor der Reformation gewesen ist, unduldsam und gebieterisch, bereit jede Abweichung von dem herrschenden Lehrbegriff durch Bann und andre zum Theil noch härtere Strafen zu rächen. Davon zeuget das Verfahren gegen den bekannten Isaac la Peyrere, der 1655 die Lehre von den Präadamiten in Schriften vortrug, und Adam nur für den Stammvater der Juden, nicht des menschlichen Geschlechts hielt. Man warf ihn 1656 zu Brüssel ins Gefängniß. Und vielleicht wäre er dem Scheiterhaufen nicht entgangen, wenn er nicht durch Abschwörung der reformirten Religion, wo- Isaak la Peyrere behauptet Präadamiten.

*) l. c. p. 911 sq.

worin er gebohren war, und durch den Uebertritt zur römischen Kirche, imgleichen durch öffentlichen Widerruf seiner Lehre, den drohenden Gefahren ausgewichen wäre *).

Canonisationen.

Auch der Gebrauch, Verstorbene selig oder heilig zu sprechen, und ihre öffentliche Verehrung zu verfügen, hat durch das ganze siebenzehnte Jahrhundert fortgedauert, und ist bekanntlich noch im achtzehnten üblich **).

Cyrillus Lucaris. Zerstörte Hoffnung der Vereinigung griechischer und lateinischer Kirchen

Was den Päpsten und der römischen Geistlichkeit sehr am Herzen lag, das war die zu bewirkende Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche, die unter Urban dem Achten sehr betrieben wurde. Den Endzweck der Unterwerfung unter die Gewalt des Papstes zu erreichen, war man äußerst nachgebend, und nahm keinen Anstand in öffentlichen Schriften zu behaupten, daß zwischen Griechen, Armeniern, Nestorianern und der lateinischen Kirche nur ein geringer unerheblicher Unterschied statt finde. Diesen Vereinigungsversuchen widerstand niemand heftiger, als Cyrillus Lucaris, Patriarch zu Constantinopel. Denn der war vielmehr der protestantischen Lehrmeinung, besonders der englischen und holländischen Kirche geneigt, und wollte nach diesem Maßstabe die griechische Religion verbessern. Dadurch aufgebracht verfolgten ihn die Jesuiten. Er wurde beym türkischen Sultan wegen Hochverraths angeklagt, und 1638 mit dem Strange hingerichtet. Von seinem Nachfolger dem Cyrillus Berrhoen-

*) l. c. p. 912.

**) l. c. p. 914.

rhoensis, der den Jesuiten in Verfolgung seines Vorwesers behilflich gewesen war, hofften sie nun das Vereinigungswerk zu Stande gebracht zu sehen. Aber vergebens. Er starb den Tod seines Vorgängers. Und der ihm folgte, Parthenius, war, nach Art der Griechen, ein Feind der Lateiner. Also waren alle Vereinigungsversuche vereitelt *).

Von den Schicksalen der russisch-griechischen Kirche, der Secte der Roskolniki, Peters des Großen Abschaffung der Patriarchenwürde und Stiftung der heiligen Synode, und von den übrigen durch diesen großen Monarchen verfügten Veränderungen der Religions- und Kirchenverfassung ist schon in der obigen Millotischen Erzählung Nachricht gegeben worden. Auch haben seine Berichte die erforderlichen Anmerkungen erhalten **). Russischgriechische Kirche.

Ein Theil der Monophysiten in Asien vereinigte sich mit der römischen Kirche, durch den zu Rom unterwiesenen und vom Papst verordneten Patriarchen Andreas Achigian, der sich Ignatius der Vierundzwanzigste nannte; wie denn alle Monophysitische Patriarchen seit dem funfzehnten Jahrhundert den Namen Ignatius geführt haben. Unter den Africanischen Monophysiten haben die Coptен, bey aller ihrer Armseligkeit und Unwissenheit, den öftern vortheilhaften Vereinigungsanträgen der römischen Kirche standhaft widerstanden. In Habessinien hatten die Missionarien, besonders die Jesuiten im siebzehnten Jahrhundert, Monophysiten in Asien. In Africa Coptен. Habessinier.

*) l. c. p. 916. sq.

**) S. obige Geschichte, S. 149 ff. und 203 ff.

dert, den Anfang eines glänzenden Glückes gemacht, das sie aber selbst durch Stolz, Verfolgungsgeist und Härte wieder zerstörten. Auch Protestanten bemühten sich die Habessinier zu bekehren. Peter Heyling unternahm dieses, als er 1634 nach Habessinien reiste, hatte sehr günstigen Erfolg, aber kam um auf der Rückreise nach Europa, man weiß nicht, durch welchen Zufall. Nachmals suchte auf Anrathen des berühmten Jobus Ludolfus, Ernst der Fromme, Herzog von Sachsen-Gotha, die Habessinier durch ihren nach Europa gekommenen Landsmann, Gregor, im Christenthum aufzuklären. Aber der fand seinen Tod 1657 im Schiffbruch. 1663 sandte der Herzog den wohlunterwiesenen Erfurter Johann Michael Wansleben in ähnlicher Absicht aus. Doch der kam nach einigem Aufenthalt in Egypten nach Rom zurück, woselbst er 1667, weil er sich nicht für fähig hielt, von seinem empfangenen Gelde Rechnung abzulegen, katholisch und ein Dominikaner ward.

Armenianer. Die Armenier hatten nach der Verheerung ihres Landes, in Persien unter dem Schach Abbas dem Ersten ein günstiges Schicksal. Aber nach seinem Tode wurden sie verfolgt, und viele von ihnen Muhammedaner. Daß viele Armenische Kaufleute sich zu Venedig, Marseille, London und Amsterdam niederließen, hatte, außer andern Vortheilen, für sie auch den, daß sie die Bibel und andre, besonders geistliche Bücher in armenischer Sprache erhielten, die den der türkischen und persischen Hoheit unterworfenen Armeniern zugesandt wurden, und wenigstens den gänzlichen Verfall des Christenthums unter dem rohen und zum Aberglauben geneigten Volk verhüten.

Nestorianer. Die Nestorianer zur römischen Kirche

zu

zu bringen, sind verschiedene größtentheils vergebliche Versuche angestellt worden. Eine kleine dürftige Gemeine, deren Patriarch zu Diarbeker wohnt, sammlete sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Nestorianer an der Malabarischen Küste, welche St. Thomas-Christen heissen, wurden von den Portugiesen und Jesuiten sehr beunruhigt, und zum Theil gezwungen, römischkatholisch zu werden. Nach Vertreibung der Portugiesen haben ihnen die Holländer die Religionsfreyheit gegeben *).

Die Mennoniten, welche gleich den Wiedertäufern, wovon sie abstammen, theils härtere, theils mildere Gesinnungen, besonders in Absicht auf die Kirchenzucht hegten, waren deswegen in verschiedenen Secten vertheilt, die sich einander heftig verfolgten. In den Jahren 1630 und 1649 verglichen sich die Flanderer, Deutschen und Friesischen Mennoniten, eine gemeinschaftliche Kirchenparthey auszumachen. Dennoch sind auch hernach noch Trennungen und Secten unter ihnen entstanden. Aber die unruhigen Gesinnungen ihrer Vorweser scheinen sie ganz aufgegeben zu haben. Die bürgerliche Ruhe hat in den Ländern, wo sie geduldet werden, von ihnen nichts mehr zu fürchten. Nur Aufklärung durch das Licht der Wissenschaft wird schwerlich der Antheil einer Secte werden können, die immer in der Einfalt und Armuth des Geistes einen besondern Vorzug des Christenthums suchte **). Mennoniten.

In den unruhvollen Zeiten Britanniens kurz vor der Hinrichtung Carls des Ersten entstand die Quäker.

Secte

*) Moshem. l. c. p. 920-923.

**) l. c. p. 1009. sqq.

Secte der Quäker. Ihr Urheber war der Schuſter Georg Fox, ein finſtrer, ſchwärmeriſcher Menſch. Die innern Unruhen und Spaltungen über den äußerlichen Gottesdienſt ſcheinen ihm denſelben verhaßt gemacht zu haben. Er behauptete mit den Myſtikern, deren damals in Engſand häufig herumgetragene Schriften er geleſen, oder deren Lehren er aus Geſprächen mit Myſtikern vernommen haben mag, es ſey zur Erkenntniß und zum Dienſte Gottes hinreichend, den innern Lehrer, den Gott in unſre Seele geſetzt hätte, den innern Chriſtus zu erwecken, oder das innerliche Licht anzuzünden. Er fand Beyfall auch durch die Einfalt und Strenge ſeiner Sitten, Reden und Kleidung. Er und ſeine Anhänger verwarfen alle Gebräuche der Höflichkeit und Titulaturen. Sie zogen vor niemanden den Hut ab, redeten jedermann mit Du an, und grüßten mit dem Worte Freund. Ihr Name ſoll nach einigen von dem engliſchen Worte Quake, Zittern, daher entſtanden ſeyn, weil die Lehrer der Secte in Zuckungen fielen. Aber wenigſtens bey den neuern Quäkern bemerkt man nicht dieſes, ſondern vielmehr die größte Stille bey niedergeſchlagenem Geſichte, um deſto beſſer in ſich einkehren zu können. Glaublicher iſt es daher, daß der Name ihnen zu Theil geworden ſey, weil Fox ſich öfters gegen ſeine Feinde der Worte der Schrift bediente: „Zittert vor dem Herrn, und vor „dem Worte ſeiner Heiligkeit.“ Bey der allgemeinen Duldung ſo vieler Religionspartheyen unter Cromwelln wurde doch dieſe verfolgt. Denn die Leute brachen oft in die Kirchen ein, und ſtörten den öffentlichen Gottesdienſt. Indeſſen waren ſie ſchon ſo mächtig, daß Cromwell

ſeine

seine Absicht, sie zu unterdrücken, aufgeben, und sich bloß darauf einschränken mußte, sie von Störung der bürgerlichen Ruhe abzuhalten. Daß sie der Obrigkeit keine Ehrerbietung erzeigten, dem Könige und vor Gericht keinen Eid schwören, der Geistlichkeit keine Zehnten geben, nicht in den Krieg ziehen wollten, und sogar wider den Krieg predigten, machte sie verhaßt. Dagegen bewunderte und schätzte sie das Volk, wegen der Strenge und Sonderbarkeit ihrer Sitten, wenn sie z. E. dem, der ihnen eine Ohrfeige gab, auch den andern Backen darboten, und für ihre Waaren niemals mehr foderten, als wofür sie solche verkaufen wollten. Sie haben zwar von dieser Strenge der Sitten etwas nachgelassen. Dennoch haben sie noch viel eigenthümliches. In ihrem Vaterlande verfolgt, suchten sie in Deutschland, besonders auch in Holstein, in Preußen, in den Niederlanden, Frankreich, Italien und Griechenland ruhigere und vortheilhafte Wohnsitze, aber meistens mit schlechtem Erfolge. Am besten wurden sie noch in den Niederlanden aufgenommen. Endlich gieng ihnen in Amerika ein unerwarteter Glücksstern auf. König Carl der Zweyte hatte dem englischen Viceadmiral Wilhelm Penn für seine der Krone geleisteten Dienste denjenigen Theil von Amerika versprochen, der itzt Pensiloanien heißt. Von diesem Versprechen machte sein gleichnahmiger Sohn, der 1668 ein Quäker geworden war, zum Vortheil dieser Secte Gebrauch, erhielt 1680 durch einen Parlamentsschluß das nach seinem Namen Pensilvanien genannte Land zum Geschenk, führte Colonien seiner Glaubensgenossen dahin, versah, als ein verständiger Mann, mit Beyrath einsichtsvoller Leute, den

Wilhelm Penn.

Pensilvanien.

neuen Staat mit Gesetzen und einer ganz eignen Verfassung, und ließ ihn bald zu einer unerwarteten Vollkommenheit aufblühen. Wenn darin gleich die Quäker die herrschende Religionsparthey ausmachen, so werden doch auch alle andre, die einen einzigen Gott und dessen Vorsicht glauben, und diese Meinung wenigstens durch die Rechtschaffenheit ihrer Sitten zu Tage legen, daselbst als Bürger aufgenommen. In der That würde der Schuster Georg Fox wenig ausgerichtet haben, wenn nicht Wilhelm Penn, und ausser ihm Robert Barclay, ein schottischer Ritter, und ausser diesen Georg Keith und Samuel Fisher, gelehrte Männer, seinen rohen und verworrenen Begriffen eine Art der Ordnung und Haltbarkeit mitgetheilt hätten. Nachmals erhielten die Quäker auch in England blühende Gemeinen. *)

Herrnhuter oder Brüdergemeinen.

Eine der seltsamsten und zugleich eine der merkwürdigsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts ist das Entstehen und der Fortgang der Herrnhuter oder Brüdergemeinen. Nicolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf, war im Jahr 1700, gerade in dem Zeitraume gebohren, in welchem die pietistischen Strei-

*) l. c. p. 1000 sqq. Auch sind davon die Schriftsteller der Großbritannischen Geschichte, Hume, Goldsmith und andere, auch Herr Schröckh in den Anmerkungen zur deutschen Uebersetzung von Goldsmith S. 457 f. nachzusehen. Von Pensilvanien ist auch die Geschichte der Kolonien in Nordamerica aus dem Englischen, 2ter Th. S. 152 ff. zu vergleichen.

Streitigkeiten in ihrer größten Hitze waren. Ein Umstand, der in der Geschichte seiner Bildung nicht übergangen werden darf. Der D. Spener, dieses ehrwürdige Haupt der andächtigen Religionsparthey, war ein so vertrauter Freund des Zinzendorfischen Hauses, daß er bey der Taufe des jungen Grafen, dessen Vater churſächsischer erster Conferenzminister war, mit den Churfürstinnen von Sachsen und von der Pfalz einen Taufzeugen abgab. Bis in sein zehntes Jahr erzog den jungen Grafen seine mütterliche Großmutter, und brachte ihm frühzeitig diejenige Denkart bey, welche die Religion in ein Spiel der Einbildungskraft verwandelt, und indem sie den Verstand von ruhiger Untersuchung entfernet, die Täuschungen der Phantasie für gottselige Herzensrührungen hält. Schon als Kind schrieb der Graf Briefchen an den lieben Heiland, und warf sie zum Fenster hinaus, in Hoffnung, der Heiland werde sie schon finden. Schon als Kind hielt er Betstunden, und begegnete mit entzückter Ehrerbietung jedem, den er in der Kirche das Abendmahl genießen sah, weil die bekannten Worte aus einem Abendmahlsliede: „Der den Himmel kann verwalten, will „itzt Herberg in dir halten," ihn glauben liessen, das Gebein eines Menschen sey nach dem Genuß des Leibes und Blutes Jesu wirklich mit Gott vereinigt. So zubereitet kam er auf das Pädagogium zu Halle, wo Frankens Umgang, Unterricht und Wirksamkeit, und die Anfeurung seiner Einbildungskraft durch den Umgang mit andern jungen Schwärmern, ihn zu einem solchen Grade erhitzte, daß sein Oheim, um ihn von seiner Schwärmerey zu heilen, ihn mitten unter die Feinde des Pietismus nach Wittenberg

ſchickte. Aber der Erfolg entſprach der Erwartung nicht. Er blieb auch da ſeiner Denkart treu, und ſuchte, wiewohl vergebens, die Wittenberger Orthodoxen mit den halliſchen Pietiſten zu vereinigen. Auſſer manchen andern Merkmalen eines enthuſiaſtiſchen und zum reformiren geneigten Sonderlings, die er blicken ließ, fiel es auf, daß 1717 als das Jubelfeſt der durch Luthern vor 200 Jahren angefangenen Reformation zu Wittenberg mit großem Pomp gefeiert wurde, er, ein junger Menſch von ſiebzehn Jahren, der einzige war, der ſich einſchloß, und an dem Jubeltage, vor den Augen der Handhaber der lutheriſchen Rechtgläubigkeit, den Verfall der Kirche mit Faſten und Weinen betrauerte. Ueberhaupt glaubte er von Jugend auf einen innern Beruf zu haben, das Evangelium zu predigen. Daher nahm er an allem, was die Religion betraf, und auf ſeiner Reiſe nach Frankreich, wo er das Vertrauen des Cardinals von Noailles gewann, an den Janſeniſtiſchen Religionsſtreitigkeiten lebhaften Antheil. Daß er nach ſeiner Zuhauſekunft auf Verlangen ſeiner Verwandten, Hof- und Juſtizrath zu Dresden in der Landesregierung ward, ſchwächte ſeinen Reformationseifer nicht. Im Jahr 1722 wies er verſchiedenen der vertriebenen und herumirrenden böhmiſchen oder mähriſchen Brüdern auf ſeinem Gute Bertholdsdorf in der Oberlauſitz Wohnſitze an. Aus dem Anbau dieſer Emigranten iſt das berühmte Herrenhut entſtanden. Die Gemeine, welche ſich anfangs völlig auch in der Gemeinſchaft des Abendmahls zu der lutheriſchen Kirche des Orts hielt, hat in der Folge ihre eigne und für ſich beſtehende Verfaſſung, und

die

die Religionsparthey ihre eignen Bischöfe, Aeltesten, Liturgie und Gebräuche bekommen, und die rastlose Wirksamkeit des Grafen hat es bewirkt, daß sie nicht nur in Deutschland und den übrigen europäischen Staaten sich weit ausgebreitet hat, sondern daß sie auch bis in die entlegensten Weltgegenden und nach Grönland und in die entferntesten nordischen Gegenden, ja nach Asien, Afrika und Amerika eingedrungen ist. Auch hat sie sich in Ansehung des Bekehrungswerks zum Theil eines Erfolgs ihrer Missionen zu erfreuen gehabt, der den Erfolg der Missionarien aller übrigen Religionspartheyen weit übertrift.

Nach den oftmaligen Erklärungen der Brüdergemeinen, (denn so wollen sie lieber als Herrnhuter heißen,) sind sie in dem ganzen Lehrgebäude mit den Augsburgischen Confessionsverwandten einstimmig. Der Grund aller ihrer Handlungen soll in einer fortdauernden lebhaften Empfindung, und in fester Ueberzeugung von einer unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott bestehen. Der Unterschied ihrer und der lutherischen Religionsparthey würde also bloß in Gebräuchen und in der Kirchenzucht anzutreffen seyn. Aber es kann doch nicht geleugnet werden, daß an ihrer ganzen Verfassung eine Begeisterung Theil nimmt, die oft Schwärmerey gewesen, vielleicht oft noch itzt ist, wenigstens nahe an dieselbe grenzet. Wenn gleich die hitzige Phantasie, die den Grafen von Zinzendorf verleitete, durch die Anspielung auf die eheliche Zärtlichkeit und den damit verknüpften Genuß sinnlicher Freuden, die feurige Liebe zu dem Heilande,

de, auf eine ſolche Weiſe abzubilden, und zu erwecken, die leicht anſtößig werden kann, und nach mancher lauten Beſchuldigung oft geworden iſt, wenn gleich dieſe hitzige Phantaſie die Brüdergemeinen auf dieſe Weiſe zu beſeelen aufgehört hat, wenn ſie ſich auch von aller Anſchuldigung ärgerlicher Gebräuche hinlänglich gereinigt haben, ſo iſt doch das Urtheil eines berühmten Schriftſtellers über den Grafen ohne Zweifel richtig: „Seine Einbildungskraft, durch welche die Reli„gion ſo leicht in ein ſinnliches Spiel verwandelt „werden kann, führte ihn über die Vorſtellungen „eines ruhigen aufgeklärten Verſtandes weg, und „ließ ihn nur einen geringen Theil ſeiner Abſichten „erreichen.“ Von den Herrnhutiſchen noch immer üblichen Gebräuchen iſt wohl keiner, der die Vernunft mehr empört, als der Gebrauch des Looſes als eines Entſcheidungsmittels bey wichtigen Angelegenheiten. Im Ernſte zu glauben, daß Gott, der dem Menſchen Vernunft gegeben hat, ihn noch itzt durch Wunderwerke leiten ſolle, kann wohl ſchwerlich anders als abergläubiſch heiſſen. Und wenn, wie vor kurzem die Vermuthung öffentlich geäuſſert worden iſt, die weiſern Obern das Loos lenkten, ſo wäre das doch eine religiöſe Täuſchung, der man keinen rühmlichen Namen geben könnte. Was ſonſt an der ganzen Verfaſſung der Secte vielen nicht gefällt, das iſt einmal die Abſonderung von dem übrigen Theile der Chriſten, die gar nicht dem Geiſte des Chriſtenthums entſpricht, und dann ein gewiſſer Grad der eingeſchränkten Erkenntniß und des Mangels der Aufklärung, den die ganze Einrichtung, die keiner freyen Wahrheitsforſchung Raum läßt, mit ſich bringt. Zwar ſind die Obern einſichts-

volle

volle Männer. Aber die übrigen befriedigten sich mit dem geringen Maße der Einsicht, und scheinen, wie der Dichter sagt, kräftiger zu glauben, je weniger sie wissen. Auch würde der freymüthige Untersuchungsgeist, so bald er in der Secte mächtiger würde, schwerlich das Joch geduldig tragen, das ihm die Natur der Verfassung auflegt. Und es ist auffallend, daß unter den gedachten übrigen Herrnhutern keiner sich als aufgeklärter Philosoph, Mathematiker oder Historiker hervorgethan hat. *)

Aelter, aber weit unbedeutender als die Herrnhuter, sind noch einige andre Secten, die hier gleichwohl nicht ganz übergangen werden dürfen. Unter den Arminianischen Unruhen entstand 1619 zu Rhynsburg, nicht weit von Leiden, von dunkeln und ungelehrten Urhebern die Secte der Collegianten, die von ihren Collegia genannten Zusammenkünften diesen Namen erhalten hat. Sie nehmen alle auf, welche die Bibel für ein göttliches Buch halten, und darnach zu leben beflissen sind, sie mögen über Gott und die christliche Religion denken wie sie wollen. **)

Collegianten.

Jo-

*) Von den Herrnhutern, s. Spangenbergs Leben des Grafen von Zinzendorf und eine treffliche Recension davon im 20sten Bande der A. D. Bibliothek. Ferner in Herrn O. C. R. Büschings Magazin 13 B. Nachricht von dem Ursprunge, Fortgange und Verfassung der Herrnhuter, und im 14. Bande Verbesserungen dazu von Hegner, Lehrer zu Barby.

**) Moshem. l. c. pag. 1016. sqq.

Labadisten. Johann Labadie, ein beredter Franzose, und ein guter Kopf, erst ein Jesuit, dann Prediger bey den Reformirten, der sich als solcher in verschiedenen Ländern Beyfall erwarb, nachmals aber eine eigne Secte stiftete, die erst zu Middelburg in Zeland, darauf zu Amsterdam, 1670 nach Hervorden, 1672 nach Altona kam, und nach dem Tode ihres Urhebers, der 1674 erfolgte, nach Westfriesland zurückkehrte, aber schon lange erloschen ist. Zu ihr gesellete sich die durch ihre Gelehrsamkeit berühmte Schurmannin. Diese kleine Religionspartey unterschied sich von den Reformirten nicht sowohl durch die Lehre, als durch die Strenge der Sitten, und das Muster der Heiligkeit, das der Stifter seinen Anhängern zur Nachahmung vorstellte. Aus seinen Schriften erhellet sein trauriger aber nicht genug ausgebildeter Geist, der ihm nach einigen zu mancherley Fehlern Anlaß gegeben haben soll. *)

Antoinette Bourignon und Poiret. Fast mit dem Labadie zu einer Zeit lebte die flandrische Jungfer Antoinette Bourignon de la Porte. Sie rühmte sich von Gott begeistert zu seyn, die unter allem Gezänke verlohrne christliche Religion wieder herzustellen. Ihre fertige Zunge und ihre natürliche Hitze und unerschöpfliche Phantasie verschaften ihr, selbst bey Gelehrten, Beyfall. Vor allen war Peter Poiret, ein berühmter Cartesianischer Philosoph, sehr von ihr eingenommen. Sie hat sich nicht nur in den Niederlanden, sondern auch eine Zeit lang

*) l. c. pag. 1018. und Molieri Cimbr. litter. P. III. p. 35. sq. und Isag. P. II. p. 121 sq.

laug im Herzogthum Schleswig, besonders auf Nordstrand, zu Husum, Schleswig und Flensburg aufgehalten. Daß sie ihre Bücher in einer Privatdruckerey zu Husum druckte und herausgab, und solche auch nach Flensburg brachte, setzte die Geistlichkeit in Bewegung, die den König und den Herzog gegen sie aufbrachten, so daß ihre Bücher theils eingezogen, theils verbrannt wurden. Sie gieng über Hamburg nach Ostfriesland, von da nach Westfriesland, und starb zu Franecker 1680. Ihre Lehre war die mystische, von ihr zum Theil übel verstanden und verschlimmert vorgetragen. Ihr Hauptgrundsatz aber lief darauf hinaus, das Christenthum bestehe nicht im Denken und Handeln, sondern in gewissen innerlichen Gefühlen *).

Die Socinianer, welche in Polen Schutz und Freyheit gefunden hatten, verlohren diese Vortheile 1638, als einige Schüler oder Studenten der Rakowischen Schule ein hölzernes Crucifix gesteinigt und beschimpft hatten. Nun wurde die Rakowische Schule und die Druckerey der Socinianer zerstört, ihre Kirche verschlossen, ihre Lehrer mit Schande ins Elend gejagt. Darauf folgte der härtere Entschluß des Reichstags zu Warschau im Jahr 1658. vermöge dessen die Socinianer aus ganz Polen verbannt und bey Lebensstrafe, sich zu ihrer Lehre zu bekennen oder sie zu beherbergen, untersagt wurde. Auch hat man in der Folge diese Verfügungen mit großer Socinianer.

Härte

*) Nebst Mosheim l. c. pag. 1019. s. auch Molleri Isag. P. II. p. 151 sqq. und Cimbr. litt. T. II. p. 85 sqq.

Härte vollzogen. Unter den allenthalben herumirrenden und zerſtreueten Exulanten unterſcheidet

Stanislaus Lubienizki.

ſich Stanislaus Lubienizki, ein gelehrter und beredter polniſcher Edelmann, dem es beynahe geglückt wäre, den Socinianern zu Altona 1661 und 1662 mit Bewilligung Königs Friedrichs des Dritten, zu Friedrichſtadt 1662 mit Herzogs Chriſtian Albrechts Genehmigung ſichere Wohnſitze zu verſchaffen, wie ſie ſolche auch zu Mannheim durch des Churfürſten Carl Ludwigs Erlaubniß beynahe bekommen hätten. Aber die Theologen, in Dänemark der berühmte Hans Svane, Biſchof von Seeland, in Holſtein der Generalſuperintendent Johann Reinboth, und in der Pfalz der Doctor Johann Ludwig Fabricius widerſetzten ſich, und bewogen ihre Landesherren, den Socinianern keinen Aufenthalt zu verſtatten. Ueberhaupt haben ſie nur ſelten das Glück einiger uneingeſchränkten Duldung erhalten. Lubienizki, der ſich zuletzt zu Hamburg aufgehalten hatte, ſtarb daſelbſt, ehe er dem wiederholten obrigkeitlichen Befehl, die Stadt zu verlaſſen, Folge leiſten konnte, mit ſeinen zwey Töchtern, den 18ten May 1675 am Gift *)

Feinde des Chriſtenthums.

Nicht bloß durch ſo viele theils neu entſtandene theils fortdaurende Secten, ſondern auch durch heftige Feinde und öffentliche Beſtreiter des Chriſtenthums ſind das ſiebzehnte und achtzehnte Jahrhundert in der Geſchichte ausgezeichnet. In Frankreich verbrannte man zu Toulouſe

*) Molleri Iſag. P. II. p. 105 ſqq. Cimbr. litter. T. II. pag. 487 ſq. Moshem. l. c. pag. 1014 ſq.

ſe 1629, als einen hartnäckigen Feind Gottes und aller Religionen, den Italiener Julius Cäſar Vanini. Gleichwohl haben angeſehene Gelehrte die Vertheidigung ſeiner Unſchuld unternommen. Weniger wird jemand die Vertheidigung des Florentiners Cosmus Ruggeri auf ſich nehmen, der kurz vorher, ehe er 1616 zu Paris ſtarb, alles für falſch erklärte, was nicht nur von den böſen Geiſtern, ſondern auch von Gott und deſſen Daſeyn gelehret wird. Ungewiſſer iſt es, ob man den Caſimir Lescynski, einen polniſchen Edelmann, der 1689 zu Warſchau hingerichtet wurde, mit Recht oder Unrecht beſchuldiget habe *). Matthias Knutſen, aus Oldensworth im Eyderſtädtiſchen, erſann die Secte der Gewiſſener (conſcientiarii), d. i. derjenigen, die, ohne ſich um Gott zu bekümmern, bloß nach der Vernunft und dem Gewiſſen leben wollte. Da er vorzüglich in Jene viele Anhänger gefunden hatte, ſchrieb gegen ihn und ſie Johann Muſäus **)

Vanini.

Ruggeri.

Caſimir Leszynski.

Matthias Knutſen und Gewiſſener-Secte.

In England wird der berühmte und ſcharfſinnige Thomas Hobbes für den erſten Sachwalter des Unglaubens, ſeit Carls des Zweyten Zeiten gehalten. Gleichwohl hat er Vertheidiger gefunden, die ihn wenigſtens von der Beſchuldigung der Gotteslängnung, und völliger Religionsvernichtung frey geſprochen haben. Sogar

Thomas Hobbes.

*) Moshem. l. c. pag. 845 ſq.

**) Molleri Iſag. P. II. p. 164 ſqq. Cimbr. litter. T. I. p. 304 ſq. Muſäus von der Gewiſſener-Secte. Jena 1675. 4to.

gar soll er, nach einigen, seine unstreitig dem Christenthum entgegen strebende Lehre in seinem hohen Alter zurückgenommen und verworfen haben. Sicherer als dieses ist die späte Reue Johann Wilmot's, Grafen von Rochester. Dieser Mann von großen Talenten, aber oft ein Sklave der Lüste und Sinnlichkeit, hatte Gott und die Religion wütender als Hobbes angegriffen. In den letzten Jahren seines kurzen Lebens besann er sich, auf Ermahnung des Bischofs Burnet, und starb im Bekenntniß seiner Sünden, und im Vertrauen auf die Gnade des Erlösers 1680. Nicht offenbare sondern verborgne und daher gefährlichere Angriffe auf das Christenthum unternahm Anton Ashley Cooper, Graf von Shaftsbury, ein einsichtsvoller, überaus witziger und angenehmer Schriftsteller. Er starb zu Neapel an einer Auszehrung 1703. Mit ihm verglichen ward der Irrländer Johann Toland zwar ein eben so großer aber ein sehr ungesitteter Feind des Christenthums, durch Schriften, die er gegen den Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts herausgab. Eduard Herbert, Baron von Cherbury, hat, wo nicht die Göttlichkeit doch die Nothwendigkeit der christlichen Religion geläugnet.

Job. Wilmot Graf von Rochester.

Der Graf von Shaftsbury.

Toland.

Cherbury.

Dieß Verzeichniß der Gegner des Christenthums kann noch durch Collins, Tindal, Woolston, und andere vermehrt werden, die

theils

theils minder berühmt ſind, theils nicht mehr zu denjenigen Zeitraum gehören, mit welchem wir uns hier beſchäftigen. Einer aber deſſen Lehrſätze nicht bloß das Chriſtenthum, ſondern aller Religion den Untergang anzudrohen ſchienen, darf hier nicht übergangen werden. Benedict von Spinoza, ein gebohrner portugieſiſcher Jude, ein ſcharfſinniger und gelehrter Mann, der 1677 im Haag ſtarb, war, durch Mißverſtand einiger Sätze der Carteſianiſchen Philoſophen, auf diejenige Art der Gottesläugnung verfallen, die Gott und das Weltall für einerley, und dieſes für die einzige Subſtanz hält, davon alles übrige nur innere zufällige Beſtimmungen ausmacht, es mag zu den denkenden oder zu den ausgedehnten Weſen gerechnet werden. Es iſt bemerkenswerth, daß dieſe Lehre, die ſo leicht zur Zügelloſigkeit der Sitten führen kann, gleichwohl bey ihm ſo wenig ſolche Wirkung hatte, daß er vielmehr durch ſeinen Wandel und durch ſeine Rechtſchaffenheit manche Chriſten beſchämte. Zu den Anhängern, welche dieſes Haupt der neuen Pantheiſten gehabt hat, gehören auch Toland, der Graf von Boulainoilliers und der berüchtigte Edelmann. Wenn es ein Unglück für die Religion überhaupt, und beſonders für die Chriſtliche zu ſeyn ſcheint, daß ſie ſo vielen theils gewaltigen Stürmen, theils im Finſtern ſchleichenden Seuchen ausgeſetzt geworden iſt, ſo war es eine Folge von der nach der Reforma-

Spinoza und neuere Pantheiſten.

tion

tion immer reger gewordenen Forschbegierde, die schwerlich aller Mißleitung entgehen konnte. Und dann haben diese Angriffe den Vortheil gebracht, daß gelehrte und scharfsinnige Vertheidiger der göttlichen und christlichen Wahrheit, daß ausser dem Grotius, Locke, Ditton, Cudworth, Leibnitz, Wolf, und so viele andre, die angegriffene Wahrheit mehr befestiget und gesichert haben, als alle Anfälle sie erschüttern konnten.

Vertheidiger der Religion.

*) Moshem. l. c. pag. 843 sqq. und 846 sqq.